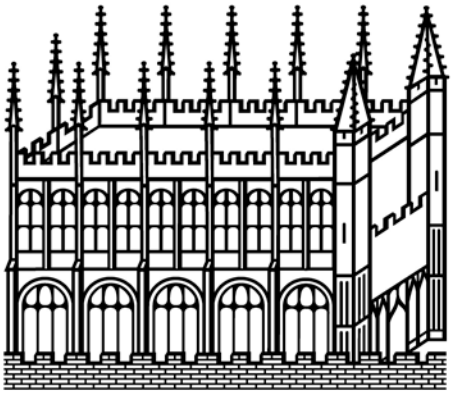


Bodleian Libraries

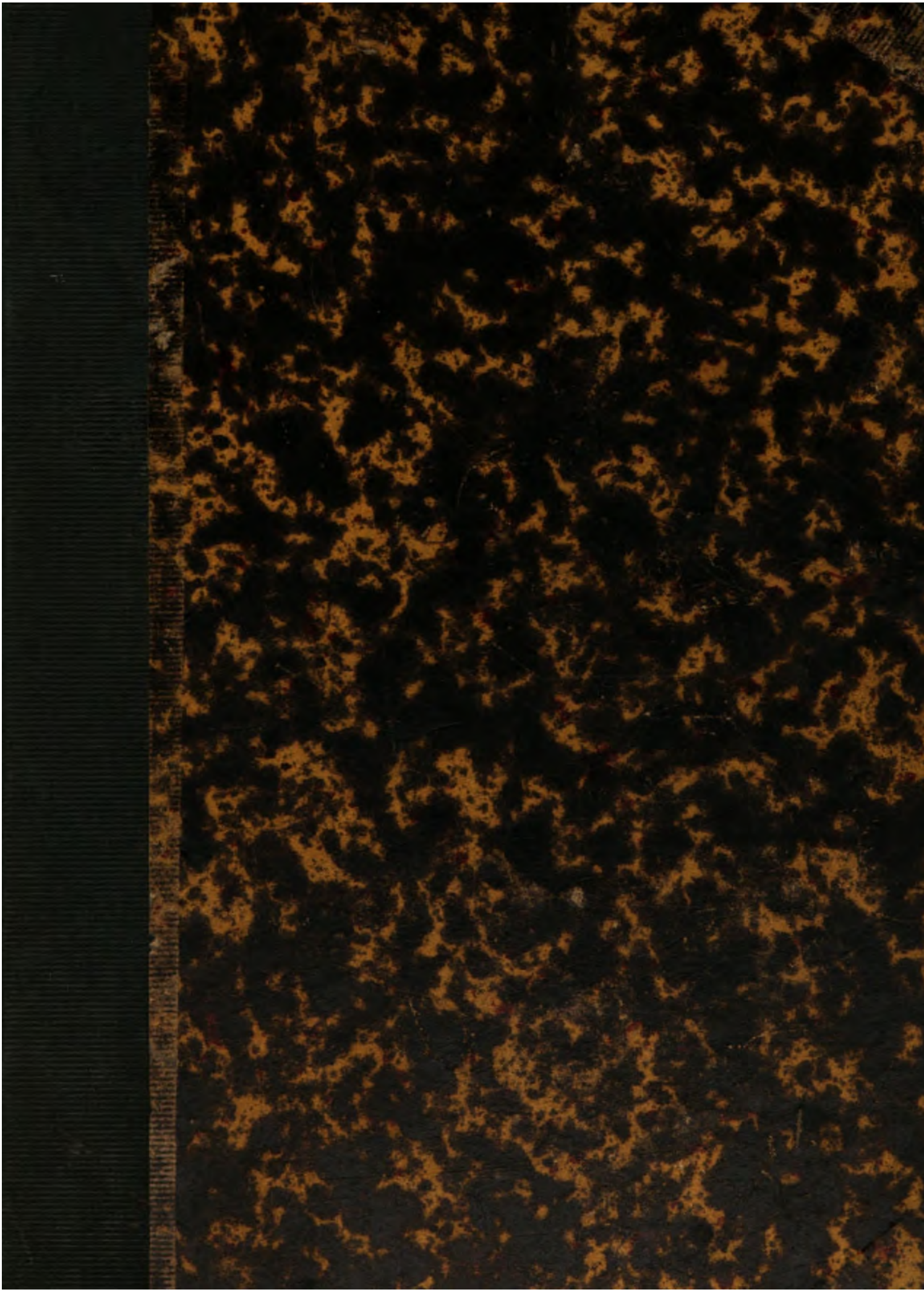
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

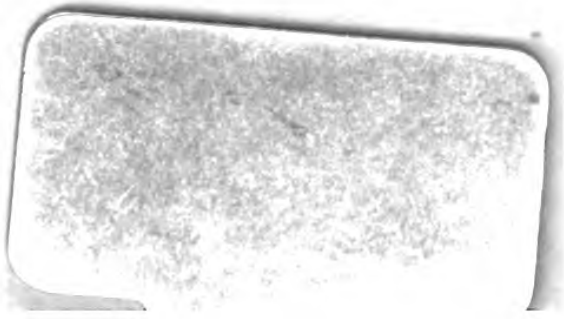
http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



~~UNS. 175 BB. 19~~

Vet. Ger. III A. 314



C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XVI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Skizzen
aus dem Badejournal eines Sechzigers.

Die Promenade.

I.

Es ſchlug fünf Uhr, der Wecker meiner Pendule trommelte mich aus dem Schlafe. Chriſtian ſtand, meine Badegarderobe auf dem Arm haltend, vor meinem Bette. Ich blinzelte ſeitwärts durch die Jalouſieen; es war ein heller blauer Tag vor dieſelben gelagert. „Oeffne das Fenſter," befahl ich meinem alten Freunde. Er that es, und bemerkte, daß es einen grimmig heißen Tag geben würde. Ich ſchauderte, denn in meinem einſamen Buchenwalde bin ich von der drückendſten Hitze entwöhnt worden. An dem Fenſter vorbeigehend winkte mir die duftende Kühle unter den Kaſtanienbäumen der Promenade ſo einladend zu, daß mein Entſchluß auf der Stelle gefaßt war. „Ich werde heute nicht baden," ſagte ich zu meinem Chriſtian, und warf mich in andere Kleidung. Während deſſen brannte aber ſchon die Spiritusflamme unter meiner Kaffee-Dampfmaſchine. „Ich werde auch nicht zu Hauſe frühſtücken," fuhr ich, dieß bemerkend, fort; „darum löſche die Flamme aus, oder beſſer, trinke Du den aromatiſchen Moka ſtatt meiner. Ueberhaupt,

liebe alte Seele; ſtelle Du heute den Herrn des Hauſes vor, denn ich werde den ganzen Tag nicht nach Hauſe kommen. Fällt etwas Wichtiges vor, bin ich auf der Promenade zu finden; um 9 Uhr Abends holſt Du mich jedoch zuverläßig ab', und vergiſſeſt meine ſeidene Mütze und meinen grauſeidenen geſtoppten Roquelaure nicht" Chriſtian wunderte ſich über mein Vornehmen, allein erſtens iſt er an Subordination gewöhnt, zweitens ſpielt er gern hin und wieder den Hausherrn, ſpeist im Salon, ſchlummert auf dem Sofa, und raucht ſein Pfeifchen Swicent zu vorhanggeſchmückten Fenſtern hinaus. Daher ſchwieg er, reichte mir Hut und Zuckerrohr, und ich ging. Oefters ſchon hatte ich die Schatten der Promenade aufgeſucht, heute aber hatte mich die Luſt angewandelt, unter ihrem Schutz den ganzen heißen Tag zu verleben. Es war noch Alles ruhig und ſtille unter den mächtigen Bäumen, die Läden der Kaufleute waren noch verſchloſſen, die Laterne in der Mitte der Allee flackerte noch. Ein ſchlaftrunkener Marqueur öffnete ſo eben die Flügelthüre des Promenade-Kaffeehauſes; einzelne vom Beitig herabkommende und zum Wochenmarkt eilende Bauerdirnen durchſchnitten den Spaziergang. Ich beſtellte mein Frühſtück; es wurde mir in's Freie gebracht, wo ich, mit dem Rücken an einen tüchtigen Stamm gelehnt, die ganze Anlage überſehen konnte. Nach und nach wurde es lauter in den Boutiken, deren Inhaber aus ihrem Nachtlager aufſtiegen, was unter den äußerſt niedern Budendächern angebracht, einem Sarge nicht unähnlich ſeyn mag. Eine Schaar von Hunden wurde für's Erſte herausgelaſſen, die Eigenthümer folgten nach und nach, beſchäftigt, ihre Waaren auszuſtellen, pfeifend, ſingend, mürriſch oder freundlich grüßend. Die Eigenthümerinnen ſchlüpften, in Mäntel und Schleier gehüllt, in's Bad. Auch in meiner Nähe wurde es lebendiger; Frühſtücksgäſte ließen ſich an benachbarten Tiſchen nie-

der, die Taſſen dampften, der blaue Cigarrenrauch wirbelte luſtig auf, in die reine Luft. Noch iſt es kühl, aber alle Vorzeichen verkünden eine drückende Hitze. Die Badepolizei iſt indeſſen bemüht, die Wirkungen derſelben zu mindern, denn ſo eben bewegt ſich ein Pferd (das einzige, das die Promenade betreten darf) einen Karren ziehend, durch die Allee. Auf dem letztern liegt das Faß der Danaiden; immer aufgefüllt, ergießt es ſeinen Inhalt auf den ſandigen Boden, und benetzt ihn mit wohlthuender, die Luft erfriſchender Kühle. Um ſieben Uhr iſt die Promenade geſäubert, die Läden ſind größtentheils offen, der Bazar legt ſeine Herrlichkeiten zur Schau, noch fehlen aber die Käufer. Denn nur vereinzelt laſſen ſich ſpazierende Gäſte ſehen, die Mehrzahl ruht von dem Bade aus, oder macht ihre Toilette, oder frühſtückt. Deſſenungeachtet fehlt es nicht an Unterhaltung. Auf der Brücke nach der Vorſtadt wimmelt es von Marktleuten. Durch die Kloſterallee rollt ein Karren nach dem andern zur Stadt. Durch die engliſchen Anlagen jagt ein Poſtillon nach dem andern, neue Badgäſte in ſtaubigen Reiſewagen herzubringend. Im Vorgrunde balgen ſich Hunde in buntem Gemiſch, gaffen die Bauernbuben an den Kupferſtichen, mit welchen der Bilderhändler ſeine Läden freigebig verziert hat. Zu meiner Rechten in dem Kaffeehauſe übten ſich zarte Hände auf dem Fortepiano. Zu meiner Linken ſchallt aus dem entfernten Schauſpielhauſe des unſterblichen Mozart „Don Juan," der heute Abend an die Reihe kommen ſoll. Unter dieſen Bildern, dieſen Tönen ſchwinden die Viertelſtunden, eine nach der andern dahin, während welchen die Lebhaftigkeit des Platzes zunimmt. Nun erſcheinen auch Damen im tiefen Négligè. Die Familien des Mittelſtandes finden ſich ein, gehen langſam hin und her, muſtern neugierig, kaufluſtig die zur Schau geſtellten Waaren und verlieren ſich in den Anlagen. Um meinem Auge Abwechslung zu

geſtatten, folge ich ihnen, obſchon die Sonne bereits gewaltig gegen die Colonnade des Converſationshauſes prallt, nähere mich immer mehr der jubelnden Opernprobe biege aber links ein, und rette mich in das Leſekabinett des Buchhändlers, wo in ziemlich elegantem und köſtlich kühlem Lokal deutſche und franzöſiſche Blätter und Broſchüren zur Koſt des neugierigen Geiſtes aufgehäuft liegen. Der Geiſt ſpeist langſamer und üppiger, als die phyſiſche Maſchine; daher vergehen ein anderthalb Stündchen bald; die Durchſicht von Kupferſtichen, die der zuvorkommend artige Eigenthümer des Inſtituts den Schaubegierigen vorlegt, nimmt eine fernere halbe Stunde hin, der Beſichtigung einiger nicht werthloſen rings aufgehäuften Gemälde wird noch ein Viertelſtündchen geweiht, und man verläßt das Muſeum, ſchenkt dem benachbarten Glaswaarenmagazin einige freundliche Blicke, lauſcht ein Paar Minuten an dem Hauſe des Theſpis, wird aber von der ungewiſſen Dunkelheit, die darinnen herrſcht, zurückgeſchreckt, und geht endlich durch neugepflanzte Alleen unter die breiten Kaſtanienbäume zurück, um das Auge an Merkur's Schätzen zu vergnügen. Welche Mannigfaltigkeit, welche Waarenrepublik! Parfümeurs und Stiefelmacher, Schnittwaarenhändler und Pfeifenkrämer, Regenſchirmfabrikanten und Putzmacherinnen, Bijoutiers und Kinderſpielzeugverkäufer ſtehen hier in vergnüglicher Eintracht neben und gegeneinander. Allein auch dieſe Eintracht iſt nur Schein. Mit argwöhniſchem und mißgünſtigem Auge hütet ein Jeder ſeinen Concurrenten, beneidet ſein Glück oder belächelt ſeinen Verluſt, und auch in dieſen beſcheidnen kaufmänniſchen Kreis hat Kabale aller Art ihren Weg gefunden.

Die Zeitungs-, Bücher- und Waarenſchau hat mich indeſſen ermüdet. Ich laſſe mich auf einer Bank vor einer der Buden nieder, und betrachte harmlos die wachſende Menge, die ſich an mir vorbeitreibt Junge

Elegans in ihren Morgenkleidern, alte Herren in jugendlichen Gewändern eilen geſchäftig auf und nieder, während die Frauen kaufend an den Boutiken verkehren. Die intereſſanten Geſpräche wechſeln unter den Auf- und Abſpazierenden. Der eine ſchwatzt von Pferden, der zweite von Hunden, Grauköpfe von Spiel und Mädchen; die Jünglinge von Regierungen und Politik. Verkehrte Welt! und dennoch die beſte. Hat doch Alles nur ein Ziel, ſo auch meine Spaziergänger. Die Glocke brummt eilf, alle Uhren fliegen aus den Taſchen, mit wichtigen Mienen ſehen ſich die Beſitzer derſelben an, und als ob ein: Kehrt! kommandirt würde, drehen ſich Alle in einer Richtung und eilen von dannen. „Wohin gehen dieſe Herren?“ frage ich einen höflichen Nachbar. — „Zum Spiel, mein Herr;“ iſt die Antwort. „Kaſſe, Croupiers, alles hat ſich ſchon in den Saal begeben, die Pointeurs dürfen nicht ſäumen.“ — „So, ſo. Wo hält man Bank?“ — „In dem Converſationſaale.“ — „Iſt denn das Spiel Converſation?“ — „Sie ſcherzen.“ — „Doch nicht ſo ganz. Ich war bisher der Meinung, der Mann ſolle ſtets die Sache bezeichnen. Warum heißt man das Haus nicht Spiel- ſtatt Converſationshaus?“ — „Lieber Herr, wir können froh ſeyn, daß darinnen geſpielt wird. Im entgegengeſetzten Falle wäre es für das Publikum verſchloſſen.“ — „Wie ſo? iſt ein Kurſaal oder Converſationshaus nicht öffentlich?“ — „An andern Orten vielleicht; hier aber nicht ſo eigentlich. Voriges Jahr wurde das Gebäude vollendet und eröffnet mit Schmäuſen, mit Bällen, mit **thés dansans**, die von den vornehmſten Badegäſten gegeben, und von ihrer Kaſte ausſchließlich beſucht, von dem Geſammtpublikum durch die Fenſter angeſehen werden konnten. War ſolch' ein Feſt vorbei, war auch der Saal geſchloſſen, und der Künſtler, der darinnen ein Conzert geben wollte, mußte das Lokal mit Gold aufwiegen. Heuer

hingegen hat man den Saal gemeinnützig gemacht, und zu dieſem Behuf drei Spieltiſche darin errichtet.“ — „Ah! ah! eine wahrlich gemeinnützige Converſationsanſtalt, zu welcher jeder Theilnehmer ein erkleckliches Entrée zu bezahlen hat. Ich danke, lieber Nachbar, für die Erläuterung, behalte mir's aber vor, den Spielwinkel ein andermal zu betrachten.“

Ich entferne mich von dem gütigen Beiſitzer, und eile zu einer andern Bank, um von einem neuen Standpunkte die äußerſt belebt gewordene Wandelbahn gehörig zu beſchauen. Die Luſtwandler drängen ſich in breiten Reihen durch die Alleen; Geſpräch, Geplauter, Geſchnatter, Gekrächz von allen Seiten. Geputzte Damen, geſchniegelte Herrchen, ſolide Leute, junge und alte Geſchmacksmuſter und Zerrbilder in wechſelndem Gemeng. Sie würden ſich im Wege ſeyn, in zu lebhaftes Gedränge gerathen, wenn nicht jene Converſation einen wirkſamen Ableiter abgäbe, denn mit jedem Augenblick kommen neue Equipagen angerollt, und bringen friſche Spazierluſtige in den erſehnten Schatten. Karoſſen mit allen möglichen Schnörkeln der Heraldik verziert, Kutſcher, Bediente, Jockeys und Jäger, Roſſe von allen Racen umlagern die Promenade, in der es ſummt und ſchwirrt, wie in einem Bienenſtocke. Da ſchlägt es Zwölfe, und wie die Sonne des Tags, ſo ſteht auch das Geſtirn dieſes herrlichen Luſtplatzes in ſeinem Zenith. Denn der würdige König von B** mit ſeiner erlauchten Gemahlin, umgeben von ſeinen liebenswürdigen Töchtern, zur Seite ſeinen anſpruchloſen Schwiegerſohn, betritt in Begleitung mehrerer anderer ſchätzbaren Fürſtenfamilien, zu Fuße kommend, ohne Vorreiter und Lakaienprunk die Promenade. Einfache Kleidung, leutſeliges Betragen, unbefangenes Hingeben in die unter ihm ſtehenden Verhältniſſe zeichnen den geliebten Monarchen aus. Darum fliegen ihm auch alle Herzen entgegen, darum entblößt

ſich unwillkührlich jedes Haupt vor ihm, darum ehrt man ihn, als ob er auf ſeinem Erbe einherginge. — Ich war ſo eben beſchäftigt, einige **pia desideria** in meinen Gedanken zu ordnen, während der Fürſt vorbeiging, und mit den Seinigen unter dem Zelt eines geſchmückten Kaufladens Platz nahm. Das Gewühl zerſtreute mich aber dergeſtalt, daß ich die meiſten derſelben vergaß, und daher außer Stand bin, ſie in dieſen Blättern niederzulegen. Ich ſchlich daher an den Bilderladen, betrachtete die Porträts einiger ſchlechtgetroffenen Marſchälle Frankreichs, die beſſer gelungenen Bildniſſe der Pariſer Schauſpieler, ergötzte mich an den Karrikaturen der Grimaciers, vor welchen lebende Karrikaturen ihr Obſervatorium aufgeſchlagen hatten, und lockte auf dieſe Weiſe die erſte Nachmittagsſtunde herbei. Nun verließ Alles ſchaarenweiſe den traulichen Sammelplatz, ſogar die Converſation hatte ein Ende, weil der Glockenſchlag: Eins! an die Bedürfniſſe des Magens mahnte. Die Equipagen rollten ab, und im Nu war es ſtill und öde unter den Kaſtanien. Aus den Buden der Verkäufer dampfte die wirthliche Suppe, und ermüdet von dem mannigfaltigen Schauſpiele dieſes Morgens ſuchte ich auch einen Platz an einem Tiſchchen der Reſtauration. —

Die Promenade.

II.

Der Tiſch des Hrn. Reſtaurateurs iſt delikat, man muß es bekennen. Der Keller geht mit ſeiner Küche einen parallelen Schritt. Von der ſchnellen Bedienung, und ihrer eleganten Reinlichkeit war ich erbaut; von dem Preiſe hingegen nicht ſo ganz, denn er war übertrieben. Wie kann es aber auch wohl anders ſeyn?

Iſt er Pächter des Ganzen nicht ein Fremder? Hat er als ſolcher nicht das Recht, ſeinen deutſchen Nachbarn das Fell ein bischen über die Ohren zu ziehen, weil er Franzöſiſch ſpricht, und wir keine Induſtrie haben? Es beweist in der That eine ſchlechte, wenn ſich kein Landeskind zur Uebernahme eines ſolchen Etabliſſements findet, und die Behörde den fetten Biſſen ohne weiteres einer fremden Schmarozerpflanze überlaſſen muß. Denn ich ich will nicht glauben, daß eine deutſche Behörde auf Koſten und wider Willen ihrer deutſchen Mitbürger einen Fremden begünſtige. Uebrigens beweist Letzterer eine lobenswerthe Unpartheilichkeit. Er ſkalpirt nämlich ſeine Landsleute mit demſelben Meſſer, das deutſche, engliſche und ruſſiſche Köpfe in Anſpruch nimmt. — Mein Zweck war indeſſen erfüllt; ich hatte eine kleine lukulliſche Mahlzeit gehalten, und mich nicht von der Promenade entfernt, der ich den heutigen Tag ausſchließlich zugedacht. Der Herr des Hauſes, der den Segen ſeiner Wirthſchaft in ſeinem **Embonpoint** vor ſich herträgt, ſchenkte mir nun die Ehre ſeiner Aufmerkſamkeit, ließ ſich an meiner Seite nieder, und lamentirte mir von den ſchlechten Zeiten vor, die ich leider weder aus den Rubinen ſeines Geſichts zu leſen, noch aus dem Klimpern der großen Thaler, mit welchen ſeine Hände in den Beinkleidertaſchen ihr Weſen trieben, zu errathen im Stande war. Er theilte mir mit, daß die Zahl der Gäſte gegen vorige Jahre gewaltig abnehme, daß die Oekonomie allenthalben graſſire, daß endlich das edle Spiel dergeſtalt in Verfall gerathe, wie noch nie unter geſitteten Völkern geſchehen ſey. Das Erſtere konnte ich nicht widerlegen, das Zweite nur billigen, und vollends in dem Dritten ſah ich keines von den übelſten Zeichen der Zeit. Ich lernte indeſſen bald den Beweggrund obiger Klage kennen. Der gute Mann iſt ſelbſt der Unternehmer des Spiels, und muß eine ſehr bedeutende Abgabe dafür

erlegen. Nun entſchuldigte ich freilich ſein Leid, konnte es aber durchaus nicht theilen. Um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, ließ ich mir Kaffee reichen, und ſetzte mich, ihn zu genießen, vor das Haus, das bereits einen langen Schatten warf. Ein Menſch in griechiſcher Kleidung, auf zwanzig Schritte von Roſenöl duftend, ſeines Zeichens ein Parfümerie- und Schnurrpfeifereihändler, nahm, ein kleines allerliebſtes Mädchen an der Seite, unfern von mir ſeinen Platz. Er wechſelte mit mir einige franzöſiſche und italieniſche Worte, pries mir ſeine Oele, ſeine Eſſenzen, wollte mir durchaus von ſeinem Roſenextrakt aufdringen. Ich verwies ihn an meine weißen Haare, an meine ſchlichte Kleidung, und rieth ihm, die Jugend mit ſeinen Wohlgerüchen zu verſorgen. — „Wozu?" fragte mich hierauf der Menſch mit ſchnippiſchem Naſenrümpfen, und krabbelte an ſeinem Schnurrbart. „Wiſſen Sie denn nicht, mein Herr, daß die Jugend die Roſen ſelbſt pflückt, mit ihrem friſcheſten Balſamgeruch? Dem Alter nur gehört die Erinnerung an vergangene Blüthenzeit!" — Hatte der Spitzbube nicht Recht? Ich konnte nichts darauf antworten, kaufte aber doch nichts von ſeiner duftenden Erinnerungseſſenz. Griechenland hat der Signor Tagan wohl ſchwerlich je geſehen, aber die Nachkommen der Pericles und Alcibiades würden ihn ohne Bedenken zu den Ihrigen zählen, ſolch' eine unbefangene Laune von Spitzbüberei, Gewandtheit, Spekulation und Sinnlichkeit gemiſcht, belebte ſeine Züge. Ich hatte Gelegenheit, in der Folge zum öftern ſeine Handlungsweiſe zu beobachten. Das Kind, welches das ſeinige hieß, und ein completer Zier-Affe war, wurde von ihm als Magnet gebraucht, das Publikum, beſonders das weibliche, anzuziehen. Das Koſtüm that bei Vielen auch das Seinige, das lüſterne, verlebte Geſicht verfehlte bei gewiſſen Einzelnen ebenfalls ſeine Wirkung nicht. Sein Bagatellenkram war beinahe immer von Kaufluſtigen umringt, öfters

ganz geleert, aber die Pasten des Serails, die egyptiſche Roſeneſſenz u. ſ. w. nahmen doch kein Ende. Der Pſeudo-Grieche, der ſeine Leute kannte, gleich einem ächten, füllte ſeine Büchſen und Schachteln mit, in den nächſten Buden aufgekauften Kleinigkeiten, beſprengte oder miſchte ſie mit einem wohlriechenden Waſſer, und die Gläubigen nahmen ihm für Dukaten ab, was ihm nur Groſchen gekoſtet hatte, und ſtritten ſich um die geringfügigen Waaren, als ob ſie gerade direct aus der Levante in Livorno oder Marſeille angekommen wären.

Doch, es ſchlägt Drei, und die bisher ziemlich einſame Promenade füllt ſich auf's Neue. Längs dem Converſationshauſe hin, in dem breiten Schatten auf eleganten Tabouretten, neben elegantem Marmortiſchen ſitzend, brüſtet ſich ein allerliebſter Blumenflor der ſchönſten und geputzteſten Damen. Unter mannichfachem Koſen, Scherzen und Schwatzen werden Erfriſchungen eingenommen. Während Orangenblüthen, Himbeerenſaft und Eis den Gaumen kühlen, ertönen, das Ohr zu kitzeln, Weber's Zaubermelodieen, Roſſini's **Semper idem's**, recht artig ausgeführt von einer Geſellſchaft reiſender Muſiker, die ſich den Sommer über im Bade aufhalten, und auf der Promenade alle Nachmittage von drei bis fünf Uhr zur Ergötzlichkeit der Anweſenden frohnen müſſen. Man lächle nicht über den Ausdruck. Er verſteht ſich buchſtäblich. Die armen Jungen Euterpe's bezahlen mit dieſer Frohnarbeit die Erlaubniß, ſich im Bade aufhalten und zuſehen zu dürfen, wo etwa ein Verdienſt für ſie abfällt. Es iſt ihnen verboten, für dieſen Ohrenſchmaus etwas von den Zuhörern zu verlangen, und das iſt ſehr recht. Die Gäſte kommen gerade von der Tafel, wo ſie ohnehin Muſik zu bezahlen hatten. Von freien Stücken gibt aber das Publikum den Muſikern Nichts, und wenn das auch gerade nicht ſehr recht iſt, ſo iſt es doch einmal gebräuchlich. Folglich erhalten ſie für die zwei ge-

opferten Stunden Nichts, bezahlen dadurch ihren Miri, und die Behörde hat das Geheimniß gefunden, das Vergnügen der Gäste auf die uneigennützigſte Weiſe befördert zu ſehen. Eigennütziger iſt ſchon der junge Thor, im Coſtüm eines Mamelucken, der mit einer derben Kurierpeitſche bewaffnet die Allee heraufſpringt, ſich an den Stufen des Promenadehauſes auf einem Beine dreht, mit ſeiner Peitſche knallt, und mit einemmale davonläuft, als ob ein Tiger auf ſeinen Ferſen ſäße. „Wer iſt das?“ frage ich meinen Nachbar zur Rechten. „**Je n'en sais rien;**“ antwortet der Faquin, (übrigens ein ehrlicher Deutſcher) und bläst mir eine Wolke Havannah-Dampf unter die Naſe. „Darf ich fragen . . .?“ begann ich zu meinem Nachbar Links, und bedaure die Frage im Augenblick, da ich bemerken muß, daß ich an einen grauäugigen, ſtark benasten und maulaufſperrenden Schotten gerathen bin, der nicht geeignet iſt, viel Vorurtheil für die Landsleute des genialen Walter Scott einzuflößen. Er ſchweigt, oder beſinnt ſich auf eine Thorheit, als eine redſelige Dame, ſchon bejahrt, ſtark geſchminkt, mein **vis-à-vis** mir aus dem Traume hilft. „Der junge Menſch iſt ein Schnellläufer,“ berichtet ſie mich, „der ſchon geſtern ſeine Kunſt produzirt hat, und heute eine Strecke von einer Stunde hin und her in 35 Minuten zurücklegen wird.“ Indem ich der Gefälligen danken will, hält mir auf einmal ein Menſch im blauen Ueberrocke eine blecherne Büchſe vor, ungefähr wie ein Straßenräuber einem ehrlichen Manne die Piſtole auf die Bruſt ſetzen würde. Ich ſehe ihn fragend an. „Für den Schnellläufer,“ perorirt er mit einer Stentorsſtimme. — „Wo läuft er?“ — „In der Allee nach dem Kloſter.“ — „Ganz gut; ich ſehe ihn aber nicht laufen.“ — „Gleichviel. Sie werden ihn doch unterſtützen.“ — „Wenn ich aber nicht Zeuge ſeiner Kunſt bin?“ — „Gleichviel. Der junge Menſch muß auch leben.“ — Dieſes Argu-

ment ſchlug mich aus dem Felde. Ich beſann mich nicht gleich auf die liebenswürdige Antwort, die vor Zeiten ein franzöſiſcher Miniſter einem ſollizitirenden Invaliden gab, und griff daher in die Taſche. Mein Nachbar, der Faquin, verſchanzt ſich hinter Bollwerken von Tabaksqualm, in dem der hektiſche Sammler nicht ausdauern kann; der Schotte wirft ihm einen Blick zu, der ihm begreiflich macht, daß von dem Inſelbewohner Alles, nur kein Geld zu erhalten ſeyn dürfte. Die Dame endlich, die, wie ich bemerke, zu keinem meiner Geſellſchafter gehört, hat keine Scheidemünze bei ſich, und muß zu meiner Bereitwilligkeit ihre Zuflucht nehmen. Der Schnellläufer macht überhaupt keine brillanten Geſchäfte. Eine brodloſe Kunſt; ein ſeltſamer Künſtler, den jener König von Macedonien, der mit ſeinen Linſen ſo freigebig war, gewiß nur mit einer neuen Kurierpeitſche vergnügen würde. Denn nur das Schnellſeyn gilt heut zu Tage; das Laufen iſt nicht mehr Mode. Die Läufer ſind reduzirt, weil Alles eilt, ohne die Füße zu ermüden. Unſre Poſtklepper ſind routinirt, ihre Führer haben Peitſchen; die Eilwagen durchſtürmen den Continent, die Dampfſchiffe durchfliegen den Möven zum Trotz die hohe See, Telegraphen ſchreiben alles Denkwürdige einander durch die Lüfte zu, die Taubenpoſt wird obendrein auf's Neue eingerichtet, wahrſcheinlich von Aleppo nach Brüſſel eine Station, von da aus höchſtens zweie nach Mexiko bilden. Wozu alſo noch Läufer? Sie ſind unnütze Möbeln. Sogar bei Herren, wo Gelenkigkeit und flinke Glieder geſchätzt werden, iſt das Schnelllaufen ſo eine Sache. Lief man lange vorwärts, ſo kann man mit einemmale die Grille bekommen, auch einmal zurück zu laufen, und hat gleich in frühern Zeiten Mancher durch das Letztere ſein Glück, wenigſtens ſeine Haut ſalvirt, ſo fällt das doch heutzutage, wo alle Soldaten der Welt Helden geworden ſind, wie billig weg. — Wer kümmert vollends

hier im Bade ſich um den ſeltſamen Fußvirtuoſen? Etwa jener Kaufmann, der nach einem unbedeutenden Handelsunglück ſeinen Gläubigern davongelaufen iſt, um ſich im Bade mit ſeiner hagern Gattin zu zerſtreuen von dem Schwall verdrüßlicher Geſchäfte? Oder jener Domherr, der, ein Gegenſtück zu dem ſubtrahirenden Kaufmann, wegen einer verdrüßlichen Multiplication ſeine Heimath auf einige Zeit zu verlaſſen für gut fand? Oder dieſe Dame, die, dem ehelichen Joche für einige Wochen entlaufen, dort am Arme ihres Hausfreundes luſtwandelt? oder jenes Mädchen, die das elterliche Haus vor Kurzem mit einem Verführer verließ, um nie mehr dahin zurückzukehren; oder dieſer Hofſchauſpieler, der ſich in das Badegewühl ſtürzte, um nicht Zeuge der Triumphe eines neuangeſtellten Nebenbuhlers ſeyn zu müſſen, oder jener Wucherer, der, einem ſpaßhaften Schuldner nachſetzend, von ſeinem Geldkaſten Urlaub nahm, um hier mit täglich länger werdender Naſe einer falſchen Fährte nachzuſpüren? Behüte Gott! Alle dieſe Herren und Damen wiſſen recht gut, was Laufen heißt, und zu was es gut iſt. Aber ſie laufen anſtändig auf Pferden in eignen und Poſtkutſchen, und beachten wenig den Fußlaufenden, der in dem Staub ihrer Räder erſtickt.

Wie aus einem ſichern Hafen in die ſtürmiſche See, alſo ſehen die glücklichen Promenadegäſte von ihren Marmortiſchen hinaus in die Anlagen, wo ſich Wolken von Sand und Staub thürmen, denn um dieſe Stunde, — die fünfte des Nachmittags — fahren viele Equipagen aus in das Weite, und da ihre Beſitzer von der Zahl der Spaziergäſte abgezogen werden müſſen, ſo folgt daraus, daß die auf einen Punkt Conzentrirten ſich verringern müſſen. Nun beleben ſich die engen verſchlungnen Pfade in den engliſchen Anlagen, nun erſteigt man die Anhöhe, auf welcher ein in ruſtiker Manier erbautes Häuschen eine zauberiſche Ausſicht auf Schloß, Städtchen, Gebirg und

Thal gewährt. In dem großen Saale des Converſations-hauſes dreht indeſſen der Zufall die Roulette, miſcht das Glück die Karten, ſtreut der blinde Plutus ſeine Schätze aus. Ich will aber weder Karten miſchen, noch das zackige Rad drehen ſehen, und wandle, um ja nicht die Grenzen zu überſchreiten, unter meinen Kaſtanienbäumen auf und ab. Alle Bänke ſind beſetzt, von alten Leuten meines Schlages. In allen Buden wird gemeſſen, ge-wogen, geſchnitten, gelobt, getadelt, gefeilſcht und zuge-ſchlagen. Einzelne Gruppen gehen hinter mir, vor mir und zu meiner Seite dieſelbe Straße, die ich wandle. Hier filzt ein langer Menſch von üblem Ausſehen einen verdrüßlich und blank vom grünen Tiſch kommenden Spieler aus, daß er die koſtbare vorgeſchriebne Martin-gale nicht gehalten. Dort zerrt ein glücklicher Spieler ſeine Freunde zu einer Flaſche Champagner. Zu meiner Linken geht ein liebenswürdiges Paar, das, — leſe ich recht in den eifrigen Geberden des Jünglings und in der verſchämten Miene des Mädchens, eine Herzensſache ver-handelt. Zu meiner Rechten, hinter jenem Baume, ver-kehrt ein alter Bonvivant mit einer lüſternen Putzmacherin in unſaubern Geſprächen. Eine Gruppe ehrlicher Land-leute in unbeſchreiblich langen Zipfelmützen, hält, ver-gnügt ihr Pfeifchen ſchmauchend, die Mitte der Allee. Fliegende Truppen, aus plappernden Mädchen, faſelnden Modeherren und jungthuenden Matronen beſtehend, ſchwär-men auf und ab, bekritteln bald den altväteriſchen Zopf eines Amtmanns, bald die übertrieben modiſche Kleidung der Baronin, den Gang der Einen, die Haltung einer Andern, lachen ſich halb todt über die Naſe jenes Krä-mers, über den breiten Mund dieſer Jüdin, verſpotten die Fülle des dicken Sempronius, die unſcheinbare Figur der diaphanen Titia, das graue Röcklein meiner Wenig-keit. Vor dreißig Jahren hätte ich Feuer und Flammen geſpieen ob ſolcher Unbilden; jetzt gehe ich den Thoren

aus dem Wege, verſchlendre harmlos ein Paar Stunden, forſche hierhin, dorthin, belaure dieſes und jenes, und die achte Stunde kömmt heran, ehe ich mich's verſehe. Die Wagen, die Reiter kehren geräuſchvoll von ihren Ausflügen zurück, die Fußgänger verlieren ſich allgemach in die Stadt, an die gaſtlichen Wirthstafeln ſich zu lagern. Ich verzehre in der herrlichen Kühle mein **Beefsteak aux fines herbes**, und ſehe zu, wie ein Krämer nach dem Andern ſchließt, wie es immer ſtiller, immer heimlicher wird. Während ich zur Beſeitigung einer Verkältung mit einem Glaſe Punſch mein frugales Mahl beſchließe, kömmt die Zeit heran, in welcher die Promenade noch einen Anſchein von Lebendigkeit gewinnt. Doch iſts nur Schein. Das Schauſpiel iſt allzu fade, ein dünner Menſchenbach rieſelt aus dem Gebäude durch die Allee nach der Stadt; bald darauf folgen im Geſchwindſchritt die hungrigen Künſtler, das trinkluſtige ſubordinirte Perſonal der Bühne. Es ſchlägt neun Uhr; Chriſtian ſteht vor mir mit dem Verlangten. Ich wickle mich in den Roquelaure, ziehe die Mütze über die Ohren, und trete von dem Schauplatz ab, der mich den Tag hindurch beluſtigte, um ihn einem andern Publikum, das ich nicht liebe ... Spielern und Phrynen, nebſt ihrem Gefolge — zu überlaſſen, bis der Zeiger Mitternacht verkündet.

Der Offizier und ſein Hund.

Ich ſaß einſam auf meinem Stübchen und durchblätterte Zeitungen, als nach kaum hörbarem Klopfen ſich meine Thüre leiſe öffnete und ein braunes, bärtiges Geſicht in's Zimmer blickte. Dem Geſicht folgte bald die ganze Geſtalt. Ein Mann mittlerer Statur, mit unge-

heuerm Schnurr= und Backenbart, in eine Art von Pelesche gehüllt, ſtellte ſich nun mit nachläßiger Verbeugung vor. Der Beſuch kam mir unerwartet, allein ich hatte nicht lange nach ſeinem Zweck zu fragen, denn der Fremde begann ohne Weiteres ſeinen Spruch mit einer Geläufigkeit, die mich in Erſtaunen ſetzte. „Ich habe gehört," hob der Mann in der Pelesche an, „daß ein ehemaliger Kriegsmann, der durch ſeine Verdienſte keinen unbedeutenden Grad in der militäriſchen Hierarchie erlangt hat, hier angekommen ſey, und dieſes Haus bewohne." — Ich wies ihm mit ziemlich verlegner Miene einen Stuhl, den er alſobald in Beſitz nahm, und mit obiger Volubilität fortfuhr: „Ueberzeugt, daß Sie, mein Herr, mit der Unbeſtändigkeit des Glücks vertraut geworden ſind, als es wohl jeder Soldat wird, bin ich ſo frei, Sie zur Theilnahme an dem Schickſal eines alten Kriegers aufzufordern, dem ſtatt nicht unverdienter Lorbeeren nur unverſchuldete Neſſeln zum Kranz gewunden wurden."

„Der Neſſelbekränzten gibt es Viele," erwiederte ich. „Von wem ſprechen Sie aber eigentlich, mein Herr?"

„Von mir ſelbſt;" antwortete der Fremde unbefangen. „Ich bin ein Opfer des Schickſals, an dem mein Muth erlahmte, dem ich mit dem Degen in der Fauſt nur vorübergehende Gunſtbezeugungen abzudringen vermochte. — Ja," ſetzte er weicher hinzu, — „das Geſchick hat mich bezwungen; ich ſtand ihm in fünfzig Schlachten, aber hier .... hat es mich niedergedrückt. Ich mußt' mich ihm beugen, und in der Bruſt edler Waffenbrüder, .. ſie mögen unter meinem vaterländiſchen Paniere oder unter einem fremden geſtritten haben .... Erſatz für ſeine Ungerechtigkeit ſuchen."

Nichts bewegt mich ſchneller als der Schmerz auf einem männlichen Antlitz; ich rückte daher dem Gebeugten näher, und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit. „Kaum bedarf es einer Erwähnung," ſprach derſelbe,

„daß ich unter den Feldzeichen eines geſtürzten großen Mannes erzogen wurde, daß ich dieſen Siegesfahnen mit Eifer folgte. Meine Ausſprache, meine Haltung, mein Orden endlich .... der große Mann befeſtigte ihn eigenhändig auf dem Schlachtfelde in meinem Knopfloch .... beweiſen es zur Genüge. Was hilft aber eine ehrenvolle Laufbahn im Drang gewaltiger Umſtände? Der Koloß des Jahrhunderts iſt nicht mehr, unſre Zeit iſt die, ſchmerzlicher Erinnerungen. Mein treues Ausharren wurde übel belohnt; in meiner Perſon ein wackrer Vaterlandsfreund mehr von ſeinem heimathlichen Heerde geſtoßen. Neapel, Piemont, Spanien ſahen mich nach der Reihe unter den Fahnen der gerechten Sache fechten.... Amerika hätte einen zweiten Bolivar oder Washington in mir erobert. Die undankbare Columbia verſchmähte meine Anträge, und mein Unſtern führte mich nach dem Land der Pyramiden, wo ein ſtaatskluger Statthalter des ottomaniſchen Reichs bereits mehrere meiner Landsleute aufgenommen hatte. Ich war Ibrahim's Vertrauter, der Erſte, der einen Funken der Aufklärung unter die afrikaniſchen Milizen warf, und wäre nimmer von des Vicekönigs Seite gekommen, hätte er nicht den Entſchluß gefaßt, Morea zu unterjochen. Ich hatte vor Allen hievon Kunde, und mein Gemüth ertrug den Gedanken nicht, gegen ein freiheitliebendes, ſeine Rechte behauptendes Volk die Waffen führen zu ſollen. Ich verließ alſobald die Dienſte des Statthalters von Egypten, und, nicht geneigt, nach dem Beiſpiel einiger Waffengefährten mein Heil bei dem Thronerben von Perſien zu verſuchen, kehrte ich nach Europa zurück. Meine erſparte, nicht unbeträchtliche Habe ſollte meine Exiſtenz in einer Gegend der Schweiz oder der öſterreichiſchen Monarchie ſichern, allein der Himmel hatte es anders beſchloſſen. Die Felucke, auf der ich heimwärts ſegelte, gerieth in Brand .... mit genauer Noth rettete ich das nackte Leben in einem Boote; mein Vermögen ging

aber gänzlich zu Grunde. Ich nahm freilich meine Zuflucht zu einem kleinen Capital, das ich vor einigen Jahren in gültigen Wechſeln und Obligationen den Händen eines Freundes anvertraut hatte, und kam damit auf die vergangene Frankfurter Meſſe. Beim Herausgehen aus dem Schauſpielhauſe ſtiehlt mir aber ein Spitzbube die Brieftaſche aus meinem Kleide, und macht ſich mit ſeinem Raub davon. Meine letzte Hoffnung war nun ein treuer Freund, der ſich in hieſigem Bade aufhalten ſollte, und von dem ich jede Hülfe erwarten durfte. Mit der möglichſten Aufopferung reiſe ich hieher ..... finde aber den Retter nicht, ſondern erfahre, daß er an der Gränze von Rußland ſich aufhält. Nun bin ich .... wie hart es mir auch fällt, es zu geſtehen .... in einer ganz verzweifelten Lage, in der mir nichts Anderes übrig bleiben wird, als eine Kugel vor den Kopf, finde ich nicht einen Biedermann, der mir aus meiner Verlegenheit im hieſigen Orte hilft, und Mittel an die Hand gibt, jene Reiſe bis an die ruſſiſche Gränze antreten zu können. Ihre weißen Haare, mein Herr, haben mir geſtern, als ich Sie auf der Promenade an mir vorübergehen ſah, Vertrauen eingeflößt, und mir den Muth gemacht, Ihnen ein Geſtändniß zu thun, das einem Soldaten, wie Sie fühlen, ungemein ſchwer fällt, und höchſtens einmal im Leben von ihm gewagt wird."

Hier ſchwieg er einige Augenblicke, und ſah düſter gegen den Boden. Ich hätte ja kein Menſch, kein alter Degenknopf, kein Vertrauter der Umſtände ſeyn müſſen, hätte dieſe kurze, freimüthige, nicht ohne Selbſtgefühl gegebene Darſtellung ſeines Mißgeſchicks mich nicht empfänglich für ſein Anliegen gemacht. Als ich nun aber bei mir ſelbſt überlegte, auf welche Weiſe ich dem Vertrauen des Unglücklichen am Genügendſten würde entſprechen können, fuhr er fort:

„Nicht um meinetwillen allein habe ich den ſauern Schritt gethan; ... vor einer Batterie hätte mir das Herz nicht ſo geklopft .... allein um eines treuen Freundes willen, der mich ſeit langen Jahren nicht verließ, und nun — alt und ſchwach geworden — von mir allein ſeinen Unterhalt erwarten darf. Sehen Sie hier," ſprach er, einen Hund, den ich bisher nicht bemerkt hatte, unter ſeinem Seſſel hervorrufend, „ſehen Sie hier meinen guten Lavaleur, den unermüdeten Gefährten all meiner Mühſeligkeiten. Der Pudel iſt nicht ſchön, die rechte Vorderpfote durch einen unglücklichen Schuß verſtümmelt und hinkend. Allein ein treueres Gemüth giebt es nicht. Sie haben gewiß in Paſſicourt's Denkwürdigkeiten von dem ſogenannten Bataillonshund geleſen? Er ſteht vor Ihnen. Wenn ich mich recht entſinne, ſo war von ſeinem Tode die Rede, allein das Gerücht iſt falſch. In Rußlands Steppen ging mein Regiment zu Grunde. Lavaleur, der ſich gerade zu demſelben hielt, ſchloß ſich an mich an, und blieb, — ſeine bisherige Flatterhaftigkeit vergeſſend, mir treu und hold. Unverzagt folgte er mir in das Leipziger Blutfeld, ſtand in den Gefechten von Champ-aubert und Montmirail mir zur Seite, ſchwamm nach Elba und zurück, wurde mit mir zugleich bei Waterloo verwundet, und wich, durch meine Sorgfalt geheilt, nimmer von mir. Piemont, Neapel, Spanien durchhinkte er auf meiner Fährte, unter dem glühenden Himmel Egyptens war ſeine Treue dieſelbe. Geſtern theilte er mit mir mein letztes Stück Brod. Ihn hungern zu ſehen, ſchneidet mir durch's Herz, denn, wenn ich auch für mich als letzte Wegzehrung eine Kugel hätte, nimmermehr könnte ich mich entſchließen, den wackern Pudel voranzuſenden, den der Tod tauſendmal verſchont hat; und der, ginge ich allein hinüber, auf meinem Grabe verhungern würde, da er von keinem Menſchen Nahrung annimmt, als von mir. Unſer ein-

ziger Troſt iſt das Kesmet der Mahomedaner, der Glaub. an eine unausweichbare Vorausbeſtimmung."

Der Offizier ſtreichelte den Hund, der freundlich und zutraulich zu ihm aufſah, und die gelähmte Pfote hob, um ſein Gewand ſchmeichelnd zu berühren. Dieſes Bild mahnte mich, wie dringend es ſey, hier zu helfen. Und ich that, was meine Verhältniſſe erlaubten. Dem Krieger ſtanden die hellen Thränen in den Augen. Er drückte meine Hand. „Ich danke Ihnen für das Darlehen," ſprach er; „Lavaleur wird Brod haben, ich werde, an Entbehrungen gewöhnt, meinen Freund erreichen. Von dort aus ſende ich Ihnen zurück, was Sie mir großmüthig vorſtrecken. Als Unterpfand nehmen Sie dieß, das einem Soldaten theurer als das Leben iſt."

Er wollte ſein Ordenskreuz losmachen, und mir aufdringen. Daß er dieſes Ehrenzeichen mir als Pfand ausliefern wollte, war ein Beweis ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, daß ich es jedoch nicht annahm, war nur meine Pflicht. Ich wünſchte ihm glückliche Reiſe, und wir ſchieden, Lavaleur, ſein Herr und ich, wie es ſchien, nicht unzufrieden von einander.

Am nächſten Morgen wandelte ich in der ſchönen Allee, die nach dem Kloſter führt, auf und nieder. Plötzlich erblickte ich von ferne unter den Spaziergängern meinen Beſuch von geſtern. Ich war erfreut, mit dem Manne wieder zuſammenzutreffen, obſchon ich ihn bereits auf der Reiſe geglaubt hätte. Ich winkte ihm zu, und hoffte, eine Stunde im Geſpräch mit dem Weitgereisten verplaudern zu können. Er näherte ſich mir auch; ich glaubte indeſſen zu bemerken, es müſſe ihn irgend etwas verſtimmt haben, denn es lag eine gewiſſe Verlegenheit auf ſeinem Geſichte. — „Sie ſind noch hier?" fragte ich ihn freundlich. „Ich dachte Sie ſchon weit von mir." — Er ſprach von Verhältniſſen, Umſtänden u. ſ. w. — „Wo iſt denn der gute Lavaleur?" fuhr ich fort, vergebens nach dem

Pudel umſchauend. „Er iſt krank," erwiederte ſein Herr, „ich ließ ihn zu Hauſe." — Ich bedauerte ſehr, allein mit einemmale brach der Fremde das Geſpräch ab, und empfahl ſich, als der liebenswürdige Huſarenmajor von W. herangekommen war, auf eine etwas brüske Weiſe. Kaum aber war er einige Minuten entfernt, als der Major, der ihm nachgeſehen hatte, ſich zu mir wendete. „Kennen Sie den auch, lieber Eremit?" fragte er mit verächtlichem Spott. — Ich bejahte. — „Hätte er Sie ebenfalls gebrandſchatzt?" fuhr er im ſelben Tone fort. — Ich wollte ausweichend antworten, allein auf meinem Geſichte — mochte er die Wahrheit leſen, denn er ſchlug ein helles Gelächter auf, und trieb tauſend Tollheiten. Ich mußte lange um Erklärung bitten, bis es ihm endlich gefiel, mir dieſelbe zu geben. — „Sie haben mit einem Abenteurer zu thun gehabt," verſetzte er endlich, „der ſchon ſeit einigen Wochen im Bade herumſchleicht, und allen wackern Soldaten, die ſich hier aufhalten, auf die rührendſte Weiſe den Beutel gefegt hat." — „Der Ausdruck iſt hart, Herr Major," äußerte ich, etwas empfindlich. — „Hart, aber gerecht," erwiederte er. — „Daß der Menſch das **Port d'épée** trug, iſt wohl nicht zu bezweifeln, ob es aber mit ſeinem Orden, mit Ibrahim's Gnade, mit der reichbeladnen und verbrannten Felucke ſeine Richtigkeit hat, weiß ich nicht. Vor Zeiten trieben ſich ſogenannte genueſiſche, modeneſiſche, parmeſaniſche und ſardiniſche Hauptleute in den Bädern herum, und prellten die Leute; heutzutage ſind die Pſeudo-Conſtitutions-Märtyrer an die Reihe gekommen. Der Herr in der Pekeſche iſt ein ſolcher. Tröſten Sie ſich indeſſen, mein lieber Eremit. Sie ſind nicht der Einzige, den er hinter's Licht geführt hat. Die hohen Herrſchaften, die Generale und Staabsoffiziere in ihrem Gefolge, die militäriſchen Badegäſte, Ihr Freund ſelber und meine Wenigkeit theilen Ihr Schickſal. Alle hat er geplündert,

und was man leider, wie immer, zu ſpät erfuhr, ihre Gaben am Zech- und Spieltiſch oder in den Armen gemeiner Hetären vergeudet. Erſt geſtern hat man dem Trunknen, der in einem der erſten Gaſthäuſer ſeine Wohlthäter und ihre Fürſten ſchmähte, und auf Koſten der Letzteren ſeinen ehemaligen Feldherrn in die Wolken erhob, der ſich im Grabe umdrehen würde, wüßte er, wie ſein ſogenannter Zögling ſeinen Namen beſudelt, ... mit Nachdruck die Thüre gewieſen. Er müßte die Stadt räumen, wenn es nicht ein Jeder der von ihm Betrogenen unter ſeiner Würde hielte, der Polizei ein Wörtchen von ſeiner Induſtrie in die Ohren zu ſagen." Wir waren unter dieſem Geſpräch in die Stadt zurückgekehrt, da gewahre ich den Pudel des beſagten Ibrahimiſten, ruhig auf der Schwelle eines kleinen Wirthshauſes liegend. „Hätte ich doch nimmer geglaubt," ſage ich, „daß der arme Lavaleur einem ſolchen Herrn gehöre." — „Wer iſt Lavaleur," frägt der Major. — „Kennen Sie den **chien de bataillon** nicht?" — „Leider nein." — „Dort, jener Pudel iſt Lavaleur." — „Was meinen Sie damit?" — „Sie wiſſen nicht?" — „Keine Sylbe." — Ich erzähle; der Major fällt wieder in ſein unauslöſchliches Gelächter zurück. „Nein, das iſt doch zu arg," ruft er aus; „die Lüge iſt ganz neu, ganz köſtlich! Er hat Sie mit allen Waffen angegriffen, einen completen Sieg errungen. Der Monſieur wohnt in dieſem Hauſe, dieſer Hund iſt aber beſtimmt nicht der ſeinige, denn ich ſah ihn ſchon im vergangenen Jahre auf jener Schwelle liegen." — Ich widerſprach und lockte den Hund mit dem Namen: „Lavaleur." Er blieb aber ſtolz auf ſeinem Poſten. Dennoch war ich nicht geneigt, dem Major beizuſtimmen, welcher behauptete, der Quidam habe ſich des Hundes bedient, wie gewiſſe Bettlerinnen gemietheter Kinder, allein während wir noch über den Pudel verhandelten, trat eine Magd, den Korb am Arme, aus

dem Hauſe, rief: „Medor!“ und der Pudel hinkte ihr ſchwänzelnd und folgſam nach. — „Lavaleur ſcheint incognito ſeyn zu wollen,“ flüſterte mir der Major kichernd zu, und ich mußte am Ende gute Miene zum böſen Spiel machen und mitlachen. — Der Polizei mußte aber dennoch ein Wörtchen von dem Erwerb des Glücksritters in die Ohren geraunt worden ſeyn, denn nach einigen Tagen ſah ich ihn, zufällig an ſeiner Herberge vorübergehend, von einigen Dienern der öffentlichen Ordnung begleitet, den Weg nach dem Thore einſchlagen. Medor-Lavaleur gleichmüthig auf der Schwelle und ſah den Ernährer ruhig abziehen. Der Letztere hatte aber Dreiſtigkeit genug, mir im Scheiden zuzurufen: „Und auch Sie, mein Herr! müſſen Zeuge der Ungerechtigkeit ſeyn, die mich von dannen reißt? Bin ich nicht zum Unglück geboren?“

„Kesmet!“ erwiederte ich achſelzuckend, und kehrte dem Entarteten den Rücken.

Bedientenleben.

Das Treiben der eleganten Welt hat unſtreitig viel Reizendes, und der ſogenannte **bon ton**, ſogar bis zur Thorheit geſteigert, iſt etwas Angenehmes. Man ſieht, daß man ſich unter Gebildeten, wenn auch dann und wann überbildeten Menſchen befindet, daß man doch nicht mit Irokeſen verkehrt, und das beruhigt gar ſehr. Man ſage noch ſo viel von der Einfalt und kindlichen Güte der Söhne der Natur; es iſt doch nichts als Täuſchung. Wir brauchen die Beiſpiele nicht in Canada zu ſuchen, denn auch im lieben Vaterlande ſieht der Romantiker in Dörfern und Weilern Arkadier, rieſelnde Bächlein und gemüthliche Kindlichkeit, wo der unbeſtechliche Proſaiker

nur ſchmutzige Ackerknechte, Miſtpfützen und bedauernswerthe Rohheit findet. Es kommen indeſſen in dem menſchlichen Leben (zum mindeſten in dem meinigen) Augenblicke vor, die man gerne mit Beobachtung gemeiner Naturen zubringt, und dafür die feine Geſellſchaft für kurze Zeit hintanſetzt. Ein ſolcher Augenblick war über mich gekommen, als ich, auf dem Wege, meinen guten Selben zu überraſchen, und an ſeiner Tafel Platz zu nehmen, plötzlich meinen Entſchluß änderte, und ſüdweſtwärts ſteuernd, auch meinen Cours. Es war mir mit einemmale eingefallen, wie es doch gar zu unterhaltend ſeyn würde, wenn ich einmal mein Mittagsmahl in einem der kleinern Wirthshäuſer einnähme, an welchen, wie billig, in einem ſo beſuchten Bade, kein Mangel iſt. Gedacht, gethan. Ich ſchlenderte umher, und warf meinen prüfenden Blick nach den eiſernen Aushängeſchildern. An dem fabelhaften Einhorn ging ich vorbei; die heiligen drei Könige winkten einladend daneben, allein ihr Palaſt war mir zu geräuſchvoll, in der Blume prügelte man ſich, der dicht nebenan lauernde Fuchs war mir zu ſchmutzig, in dem Nachbarswirthshauſe eröffneten bereits Handwerksburſche und Mägde einen Tag-Ball. Aber am jenſeitigen Ende des Platzes ſprang mir ein Rößlein ſo luſtig entgegen, daß ich nicht umhin konnte, in das freundliche, luſtige Haus zu treten, und in dem kleinen aber nicht anebnen Lokal ein Eckchen an einem bereits beſetzten Tiſche mir zuzueignen. Zufällig war mir die beſte Stelle zu Theil geworden. Die um mich her ſitzenden Leute aus irgend einem Landſtädtchen mit ihren Frauen und Töchtern rückten, vor meinem weißen Kopf, und wahrlich nicht vor meinem Rock den Hut abnehmend, zuſammen, und ließen mir eine ganz freie Ausſicht auf die Stube und das weit geöffnete Nebenzimmer. Beide waren angefüllt mit ſtehenden und wandelnden Perſonen, faſt durchgängig Männer, und auf den Tiſchen wurden die Anſtalten zu einer

reichlich mit Gäſten verſehenen Mahlzeit getroffen. Der freundliche Wirth bot mir, auf mein nach Speiſe zielendes Verlangen, einen Platz an beſagter Tafel an, und beinahe hätte ich den gutmüthigen Bürgerkreis verlaſſen, in dem ich mich befand, — hätte ich nicht zu gleicher Zeit die Borten, Treſſen, Litzen und blendenden Farben bemerkt, mit welchen Kragen, Aufſchläge und Rockſchöße der eßfertigen Herren geziert waren, und meine bereits eingenommene Stelle allen Lockungen zum Trotz behauptet. Ich proteſtire hiemit gegen allen Verdacht des Hochmuths; weder eine Livree, noch der darinnen ſteckt, iſt mir zu gering, um nicht einmal an ihrer Seite zu Tiſch zu ſitzen. Mein Chriſtian ſitzt mir gar oft gegenüber, wenn ich zu Hauſe tafle, und ich habe wohl ſchon eher geſehen, daß aus Livreeträgern Livreegebende geworden ſind. Allein ich fürchtete, die guten Leute durch meine Gegenwart zu ſtören, da mich doch nun einmal der Zufall in Stand geſetzt hatte, ihr Thun und Laſſen in der Nähe zu beobachten. Ich lehnte mich daher, in Erwartung meines beſchiednen Theils, in mein Eckchen zurück, ſchlug die Arme übereinander, ließ meine Tiſchgenoſſen von Flachs und Rinderzucht verkehren, und meine Augen in der Stube nach allen Richtungen umherlaufen. Die bunten Gäſte ſchienen ungeduldig des Schmauſes zu warten, denn der Anblick des gedeckten, mit vielen Schoppen beſetzten Tiſches erregte ihren Appetit beſtändig auf's Neue, und bereits ſchlug es draußen drei Viertel auf Eins.

„Kreuzbataillon!“ rief ein Vollmondsgeſicht zur Thüre herein. „Noch nicht angerichtet? früh geſattelt, ſpät geritten, heißt's ſchon wieder. Das wär' mir ein Schönes!“ — Alsbald trommelte der dicke Patron Wirth und Wirthin herbei, kündigte ihnen an, er für ſeine Perſon müßte auf der Stelle ſeine Nahrung einnehmen, indem er um Eins in dem Hotel ſeyn müſſe, wo ſein

Herr ſpeiſe, um demſelben zu ſerviren. Der Grund wurde plauſibel erfunden, denn der hellblaue Monſieur wurde auf der Stelle, zum Mißvergnügen der andern Harrenden, bedient. Unter allerlei Verwünſchungen, die theils dem heißen Tage, theils der heißen Suppe, theils ſeinem Dienſt galten, verſchlang der geplagte Diener ſeine Gerichte, als ob ſeinem Gaumen zum Letztenmale dieſe Freude werden ſollte. Mit dem Glockenſchlag Eins war er dafür auch fertig, und nahm Reißaus. Aber auch die Geduld ſeiner eßluſtigen Collegen that ein Gleiches, riß ab wie ein Herbſtfaden auf der Wieſe, und der Wirth wurde unter diverſen Redensarten, die die Herren wohl nicht in den Familien, die ſie bedienten, gelernt haben mochten, eiligſt und ſchleunigſt herbeizitirt. Im ſelben Moment polterte auch eine Vierzahl ſteifbeſtiefelter, beſpornter Leute herbei, die eine unerbittliche Stallatmosphäre in ihrem Gefolge mitbrachten. Doch dreimal geſegnet ſey dieſes Stallgas! Gleich den wallonischen Reitern in Wallenſteins Lager gab hier die ſchwere Kavallerie den Ausſchlag, und die Suppe flog herbei. Mit ſtiller Deferenz räumte man den Roſſebändigern, die, wie ich bald hörte, im Solde einer Königin ſtanden, die Ehrenplätze an der Tafel ein. Sie acceptirten ſie ohne Umſtände, und die buntſcheckige Reihe bildete ſich erſt alsdann. Die Diener verſchiedener Durchlauchten ſchloſſen ſich an die königlichen, weiter unten brüſtete ſich die Grafen- und Freiherrnbank. Am Ende ſaßen vermiſcht und ohne Rangſtreit gemeiner Edelleute, reicher Wechsler und wohlhabender Beamten Domeſtiken. Eine feierliche Stille, unterbrochen durch das Klappern der Löffel und Teller, herrſchte, während Suppe und Rindfleiſch verzehrt wurde. Das hat wohl die Bediententafel mit der herrſchaftlichen gemein. Bei dem Gemüſe lösten ſich die Zungen, und im Nu war das mannichfaltigſte Geſpräch im Gange.

Man erwarte hier keineswegs literäriſche oder kosmologiſche Unterhaltungen. Ob das Brockhauſiſche oder das Cöllniſche Converſations-Lexikon das beſte ſey, wer kümmert ſich hier darum, wo man ſich nicht erſt Auszüge aus obigen Nothhelfern macht, bevor man zur Tafel geht, um an derſelben zu glänzen? (Ein Bedienten-Lexikon würde vielleicht von dieſen Herren nicht verſchmäht, und ich habe das völlige Zutrauen zu unſerer encyclopädiſchen Zeit, daß auch dieſem „Bedürfniß" bald begegnet werden dürfte.) Ob die deutſche Sprache von der perſiſchen, die perſiſche von der deutſchen, oder keine von der andern ſtamme, ... wer frägt hier darnach, wo Jeder froh iſt, eine Sprache radbrechen zu können, gleichviel, woher ſie ihren Urſprung nahm? — Nein; ſo wie unter Soldaten von der Parade, unter Kaufleuten vom Handel, unter Oekonomen vom Wetter geſprochen wird, ſo ſpricht die Livree vom Dienſt und ihrer Herrſchaft vor Allem, und Schade iſt's, daß die Letztere nicht öfters Zeuge von der Freimüthigkeit iſt, mit der ihr Lakai, Kutſcher oder Stallknecht ihr Porträt entwirft. — „Was macht Andres? Wo iſt er?" fragte ein Jäger über den Tiſch hinüber einen Kutſcher, der, ſeines himmelblauen Rockes halber, ein Pendant zu dem eilfertigen Voreſſer zu ſeyn ſchien. — „Ei," hieß die Antwort, „er iſt in der Sonne. Unſerer ſpeist dort, und Andres muß ihn ſerviren." — „Aha," verſetzte der Jäger. „Meiner ißt auch dort, aber ich habe mich vom Serviren gedrückt; der Schafskopf, der Wilhelm, kann's an meiner Statt thun." — „Der hat doch einmal Seinen gezogen," ſpottete ein goldverbrämter Mohr. — „Beſſer als Du den Deinigen;" erwiederte der Jäger eifrig. „Du mußt, wie Dein Herr will, der meinige tanzt aber nach meiner Pfeife."

Nun hatte ich's auf einmal weg, was der Unſre,

der Meine, der Seine, der Deine zu bedeuten hatte. Zugleich erkannte ich in dem Schwarzen und Grünen die Stoßvögel, die mir neulich so jämmerlich alle Nahrungsmittel abgeschnitten hatten, und wünschte der table d'hôte Glück, diese gefährlichen Gäste zu missen, obschon ich nicht daran denken mochte, was vielleicht Andres, der in Gift und Galle davongegangene Andres, am Ende Barbarisches gegen die Tischgesellschaft im Hotel beginnen würde.

„Es lebe der Stalldienst!" rief Einer von den sporntragenden Vorsitzern. — „Und die Büchsenspannerei!" fügten einige Grünlinge hinzu. „Der Teufel hole das Serviren und die Zimmerquälerei!" schloß das Quartett auf den Ehrenplätzen. Vor solchem gewichtigen Ausspruch schwiegen die Servirenden mäuschenstille, und beneideten das glänzende Loos der vornehmern Collegen, die keck und stolz ihre Gläser klingen ließen. „Ja, weiß Gott, Bruderherz!" begann ein rothröckiger Vorreiter zu dem Sprecher: „wir sind glücklich, brauchen nicht in Schuh und Strümpfen herumzusteigen, leben im Stall unter unsern Pferden, als wie unter unsers Gleichen, und überlassen Andern das Scharwenzeln und Kratzfußschneiden." — „Dafür muß man aber auch etwas im Kapitel haben," meinte ein Andrer spaßhaft. „Jeder Tagdieb kann Lakai werden; aber die Pferde zu ordiniren, dazu gehört etwas mehr." — „Ja wohl," entgegnete ein Lakai ziemlich giftig. „Den Futterkasten muß man auch verstehen."

Wie ein Pulverfaß von einem Funken entzündet, also flog der beleidigte Kutscher auf, und ergriff eine vor ihm stehende Schüssel, um mit ihren darin enthaltenen Bratwürsten Ach und Weh nach dem Haupte des Frevlers zu senden. Um die Wurstmitraille zu pariren, packte dieser einen Krug mit Sauerwasser und schwang ihn drohend. Aber ein derbes: „Quos ego!" beschwor den ausbrechenden Sturm; denn der königliche Leibkutscher streckte rasch seine gewaltige Faust, mit dem Vorleglöffel bewaffnet,

zwiſchen die ſtreitbegierigen Parteien, während die Pferdekundigen auf einer Seite, die bunten Lakaien auf der andern ſich begütigend in's Mittel legten. Die Heroldsſtimme des Vorſitzers gab nun in aller Geſchwindigkeit den Zürnenden einige Lebensregeln zum Beſten, deren Befolgung er mit den energiſchſten Ausdrücken empfahl, und ſchloß mit einer Nutzanwendung, die eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Die Verſöhnten fielen über den Tiſch einander in die Arme, der buſchige Schnauzbart des Wagenlenkers marmorirte die glatte Wange des Lakaien mit Wein und Bratenſauce, und der Friede war hergeſtellt. Mit erneuerter Geſchäftigkeit regten ſich die Zungen in harmloſen Bemerkungen über die Herrſchaften und ihre Eigenthümlichkeiten. Die Notabeln der Geſellſchaft ſchwiegen über ihre Gebieter; der Reſpekt hinderte auch die Uebrigen, nur ein unrechtes Wort über dieſelben zu äußern; allein die Geringern mußten ſich vor ein freimüthiges Gericht ſtellen. Dem Einen war der Seinige zu knickeriſch, dem Andern die Seine zu freigebig, nur am unrechten Orte. Dieſer fühlte ſich gehudelt, jener vernachläſſigt. Hier beſchwerte ſich Einer, zu früh in's Bett gehen, dort der Andere, zu lang aufbleiben zu müſſen. Dem war ſein Koſtgeld zu knapp zugemeſſen, jenem hat ſein Tyrann unterſagt, an der Spielbank ſein Glück zu verſuchen. „Und doch ſpielt er ſelbſt wie beſeſſen," ſchloß A. murrend. — „Juſt wie der meine," fügte B. hinzu: „Iſt mir oft den Lohn ſchuldig geblieben." — „Warum bleibſt Du bei ihm?" fragte C. „Komm zu uns, Bruderherz! Meiner liebt nicht Würfel, nicht Karten, aber hübſche Mädchen. Da fällt immer für Unſereinen etwas ab." — „Iſt die Kammerjungfer noch bei Euch, das pralle blonde Ding?" erkundigte ſich D. — „Ich dachte gar!" ſpottete C. „Die iſt mit dem Bodenwichſer auf und davon." — „Pfui Teufel!" brummte E. „Sich ſo zu miſtalliiren. Es

iſt ein Standal! Hat ihr der Jäger nicht die Kur gemacht? was will die dumme Trine mehr?" — „Hm!" lachte F., „wie die Frau, ſo die Magd. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." — „Musje! das verbitt' ich mir!" belferte C. „Ich laſſe meine Frau nicht ſchimpfiren. Sie iſt geizig, häßlich, verſtockt, und nimmt's mit den Männern nicht ſo genau; aber das geht Ihn nichts an, Er Gelbſchnabel!" — „Das kommt einem Stiefelputzer, wie Er iſt, wohl zu, einen Garderobediener Gelbſchnabel zu nennen," fuhr F. auf. „Werde Er erſt trocken hinter den Ohren, ehe er andere ehrliche Leute ausrichtet!" — „Ha! ha! ha!" lachte C. boshaft; „er iſt mir auch ein ſchöner Garderobediener. Sein Herr hat nur zwei Fracks im Vermögen, und alle Abende einen Haarbeutel. Wälzt er ſich nun mit dem letzteren mit voller Kleidung in's Bett, und macht den ſchwarzen Rock voll Flaumfedern, ſo muß er den braunen anziehen, in dem der Herr Garderobediener verwichene Nacht auf dem Tanzplatz Wind gemacht, und jämmerliche Prügel bekommen hat." — „Das ſagt ein miſerabler Tropf!" donnerte F. — „Selbſt miſerabel!" trumpfte ihn ſein Gegner ab; und auf's Neue drohte der Krieg, auf's Neue wurden Flaſchen und Teller geſchwungen; aber auf's Neue ſchaffte auch des Leibkutſchers Vorleglöffel Ruhe; noch mehr that es aber der Eintritt einer Perſon, deren Erſcheinen ein allgemeines Gelächter verurſachte, und den Zwiſt zum Mindeſten für den Augenblick beilegte. Ich traute meinen Augen kaum: es war mein alter Chriſtian, der wohlgemuth hereintrat, und deſſen, ich muß es geſtehen, etwas altmodiſches Coſtüm das wiehernde Lachen erregt hatte. Ich drückte mich ſcheu hinter den Ofen, der zu meiner Seite ſtand, und hatte das Vergnügen, von dem alten Kumpan nicht geſehen zu werden. Ich bemerkte wohl, daß er von Vielen der Anweſenden gekannt ſey, und war neugierig auf ſein Betragen. Er forderte ganz

gelaſſen einen halben Schoppen Wein, trat zum Tiſch, ſtemmte die Arme in die Seite, was er immer thut, wenn er etwas Entſcheidendes vorbringen will, und ſagte mit gutmüthiger Derbheit: „Was lacht Ihr denn, Ihr Narren? Habt Ihr mein altfränkiſches Kleid nicht ſchon einigemal geſehen? Meint Ihr denn, wir würden vor vierzig Jahren weniger gelacht haben, wenn Ihr in Euern Hanswurſtjacken unter uns getreten wär't? Meint Ihr denn, man wird Euch in vierzig Jahren den Spott ſchenken, wenn Ihr wie aus einer alten Zeit in die neue hinüberſchaut? Der Geber meines ſchlichten Rocks iſt brav, ein guter, guter Herr, den ich, weil er nicht alt genug iſt, um meinem Vater verglichen zu werden, am liebſten einem getreuen Bruder vergleichen möchte, für den ich oft Leib und Leben gewagt habe, und ferner wagen werde, wenn es Noth thun ſollte. Darum lacht nicht, Ihr mit Euern Borten und Schnörkeln, über den altmodiſchen Rock, den ein treues Herz gegeben, unter dem immer ein ehrliches Herz geſchlagen hat."

Die Spötter verſtummten vor der ungeſchminkten Rede des alten redlichen Dieners, und eine Art von Ehrfurcht war unverkennbar in den Augen der Allermeiſten zu leſen. Mein Chriſtian trank hierauf ſtehend ſeinen Wein, und lief ſporenſtreichs nach Hauſe, um, wie er ſagte, ſeinen lieben alten Herrn zu erwarten, der wohl bald vom Speiſen heimkommen würde, und zu einem Mittagsſchläfchen Luſt haben möchte. Die Zurückbleibenden ſchlürften unter beifälligen Aeußerungen über den wackern Knecht ihr Täßchen Cichorienkaffee, und ſetzten ſich zu einem unverzagten Schneidbänkchen oder Labete zuſammen. Ich bezahlte meine geringe Zeche, und ging, mit meinem Mittageſſen zufrieden, hinweg. — Dem Chriſtian werde ich aber den heutigen Tag nicht vergeſſen.

Der Kammerjungfer Leid.

Meine Freunde müſſen wiſſen, daß in dem Hauſe, welches ich bewohne, im erſten Stock, gegen Hof und Garten zu, ein offener Gang angebracht iſt, der die ganze Länge des Gebäudes einnimmt, und in friſcher Kühle des Morgens wie in ſanfter Abendſonne einen angenehmen Spaziergang für den Négligéliebhaber darbietet. Oft wandle ich daſelbſt in den Frühſtunden auf und ab, trinke Selterswaſſer mit Milch, und beobachte meine Witterungspropheten, die Spinnen in ihren Winkeln, oder unſer Katzenpaar, das auf den Dächern herrliche Equilibriſtenübungen zum Beſten gibt. Oefter jedoch ſchleiche ich Abends mit der in Geſellſchaften und auf Spaziergängen verpönten türkiſchen Pfeife auf meinen Gang, und ſetze mich in einen alten Kröpelſtuhl, der in der Ecke deſſelben ſteht, und betrachte den farbenwechſelnden Abendſchimmer an den Gipfeln der Berge, bis es dunkel wird, und mein Chriſtian mich in's Zimmer beruft, wo ich, bleib' ich zu Hauſe, ein Spielchen Piket mit dem alten Freude zu machen pflege. — Neben obigem Kröpelſtuhl befindet ſich ein Fenſter, durch welches ein kleines, am Gang gelegnes Zimmer kein überflüſſiges Licht erhält. Nun mögen meine Freunde ebenfalls wiſſen, daß ich in meinem erſten Stocke der Nachbarſchaft nicht ermangle, indem vor Kurzem eine vornehme Familie, deren Haupt ein mediatiſirter Graf iſt, die Prachtzimmer neben meiner kleinen Klauſe eingenommen hat. Die Ruhe hat bei ihrem Einzuge die Flucht genommen; denn der alte und der junge Herr, die kokett-elegante und äußerſt lebhafte Frau Gräfin, ſammt ihrer unſchönen Comteſſe Tochter, die in ihrem vierundzwanzigſten Jahre die Rolle der Gurli und Mimili nicht mit dem größten Glücke gibt, Kammerdiener, Büchſenſpanner, zwei Lakaien, Kutſcher, Stubenmädchen und Kammerjungfer kehren das bisher ſo ſtille Haus total

um. Die Kammerjungfer nun, die ich, um ſie auf die Rede zu bringen, in die letzte Klaſſe der Domeſtikenordnung ſetzte, bewohnt beſagtes Gangzimmer, und ich habe das hübſche und fleißige Mädchen auf meinen Früh- und Abendwanderungen nicht überſehen, und nicht mißfällig bemerkt, daß ſie dem Sechziger viel Achtung erweist, und ſeinem beſchneiten Haupte mehr als einen freundlichen Gruß gönnte. Dieſe Freundlichkeit und Ehrfurcht, die für ihr Herz, — ihre unermüdete Arbeit, die für ihren Fleiß, — dies wie ein Puppenſchränkchen ausgeputzte Zimmer, das für ihre Ordnungsliebe das Wort führt, . . . ſie haben der Jungfer meine Theilnahme gewonnen, und den Wunſch in mir rege gemacht, etwas Näheres von ihren Verhältniſſen zu erfahren. Was die Rückſichten, die ein alter Mann nehmen muß, um nicht mißverſtanden zu werden, verboten und verſagten, erlaubte mit einem Male der Zufall. Ich ſaß geſtern auf meinem Kröpelſtuhl, unbemerkt und unbeachtet; um mich her lag Dämmerung, in der Jungfer Zimmer brannte Licht.

Die aufmerkſam Nähende war weit davon entfernt, an einen Nachbar im Kröpelſtuhle zu denken, trillerte ein paar Liedchen, zankte mit ihrem Ami, und rief endlich auf ein leiſes Klopfen ein lautes Herein. Nun wurden zwei weibliche Stimmen rege, nämlich die der Kammerjungfer und einer Freundin aus der Reſidenz, die unvermuthet und überraſchend ankam. Millionenmal fallen dergleichen Ueberraſchungen im menſchlichen Leben vor, und millionenmal ſpricht dabei die menſchliche Zunge dieſelben Worte. Ich übergehe alſo die Gemeinplätze des Staunens, der Verwunderung, der Freundſchaft, und ſpreche nur von dem, was meinem Ohr, ſo zu ſagen unfreiwillig, aufgedrungen wurde, als die Freundinnen ſich geſetzt hatten, und ihre Converſation ſo laut anhoben, daß mir ſchwerlich eine Sylbe hätte entgehen können.

„Sage mir doch, liebe Henriette," ſprach die Fremde, „warum haſt Du mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, in dem ich Dich bat, mir irgend eine Stelle als Kammerjungfer zu verſchaffen. Es hat mich recht gekränkt, Dein Stillſchweigen. Du weißt doch, daß ich immer zu einer ſolchen Stelle Luſt hatte, und ſeit dem Tode der Mutter durch nichts mehr gehindert bin, dieſen Wunſch zu verwirklichen."

„Ach, beſte Louiſe!" entgegnete die Kammerjungfer: „wenn ich nicht antworte, magſt Du mir verzeihen und meinem Rathe folgen, welcher heißt: Werde Alles in der Welt, nur nicht Kammerjungfer."

„Ei warum nicht?" lachte Louiſe. „Iſt das Spott oder Mißgunſt? Haſt Du nicht Deinen ſchönen Lohn, Deinen herrlichen Tiſch? Stehſt Du nicht da, geputzter und zierlicher als die Frau Amtmännin in unſerm Städtchen? Haſt Du nicht Ausſicht auf die beſte Verſorgung, wenn Du einmal heiratheſt?"

„Alles iſt, wie Du ſagſt," entgegnete Henriette, „aber mit welchen Unannehmlichkeiten muß ich es erkaufen! Habe ich eine Stunde Muße für mich im ganzen Tage? Konnte ich nur eine Minute finden, Dir zu ſchreiben, liebe Seele? Denn ſeit wir hier im Bade ſind, habe ich vollends keinen ruhigen Augenblick, und ich werde dem Himmel danken, iſt die Saiſon einmal herum."

„Was Du ſagſt!" unterbrach ſie Louiſe, und ſchlug, wie der Schatten an dem Vorhang mich bemerken ließ, die Hände tragiſch zuſammen: „ich habe bisher geglaubt, Du ergötzteſt Dich hier im Bade bei geringer Arbeit mit tauſenderlei Vergnügen. Wie man ſich irren kann!"

„Lieber Gott," ſeufzte Henriette: „wo ſollte das Vergnügen herkommen? Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei, könnte ich ſingen, wie es in der gar zu ſchönen Oper heißt, die wir in Zwiebelhauſen zuſammen laſen ... weißt Du noch? Ich habe das übrige Jahr hin-

durch nichts Angenehmes; aber geht die Herrſchaft in's Bad, ſitze ich im feurigen Ofen."

„Armes Ding!" klagte die Freundin theilnehmend. „Wie verſtehe ich aber ...?" — „Willſt Du mir aufmerkſam zuhören, ſollſt Du's bald erfahren. Um fünf Uhr ſtehe ich auf, wecke die weibliche Herrſchaft, kleide ſie in das Bade-Négligé, und bediene ſie, wenn ſie das Bad nimmt, befördere ſie in's Bett, wenn ſie es genommen hat. Die halbe Stunde benutze ich, um mein Zimmerchen zu ordnen, eile dann ſchnurſtracks zu der gnädigen Frau und Tochter, ihnen das Promenade-Négligé anzulegen, und den Dienſt beim Frühſtück zu verſehen, das unterdeſſen gebracht wurde. Iſt es vorüber, gewinne ich ein Paar Minuten, um mich zum Spaziergange zu kleiden, auf dem ich der Herrſchaft zu folgen habe. Doch auch dieſe Paar Minuten werden mir verkürzt und verkümmert, wenn der Büchſenſpanner um die Wege iſt, der mich trotz Bitten und Ermahnungen nie in Ruhe läßt. Anderthalb bis zwei Stündchen wird herumgeſchlendert, ich ziehe den Damen gähnend nach, und werde mit allen Waaren belaſtet, die meine Herrſchaft zu kaufen für gut findet. Schwer bepackt ... ich ſchäme mich immer, wenn ich an des Herzogs von X ..., des Grafen von S ... Palais vorübergehe, und die Dienerſchaft, lachend auf der Schwelle ſtehend, mich muſtert .... komme ich zu Hauſe an, ſo habe ich nichts Eiligeres zu thun, als meine Gebieterinnen aus- und wieder anzuziehen. Es kommt nämlich die Zeit herbei, wo man auf der Promenade glänzen will. Johann muß den Wagen richten, und während er unten die Pferde aufputzt, putze ich oben die Damen, und ſchlucke gar zu oft von der Gäfin Mama eine dumme Gans, von der Comteſſe Tochter ein ſchläfriges ungeſchicktes Ding hinunter, wenn ich der Erſten den Kopfputz nicht verwegen genug aufſetzte, und der Zweiten ſprödes Haar nicht ſchnell genug in Locken zwang. Die

Paar Stunden, die an der Toilette zugebracht werden, um Mama jung und Comteſſe reizend zu machen, ſind Angſtſtunden für die Kammerjungfer, der nicht ſelten zum Schluß der Sitzung ein Paar rothe Backen und Thränen im Auge zu Theil werden. Endlich aber ... endlich iſt das Qualgeſchäft vorbei, die zwölfte Stunde hat geſchlagen, die Damen und Herren verlaſſen im Wagen das Haus. Ich bin nun ungeſtört (der unruhſtiftende Büchſenſpanner ſitzt mit auf der Droſchke), und räume die Zimmer der Gräfinnen auf. Es wird Ein Uhr, bis die tauſenderlei Kleinigkeiten an Ort und Stelle gebracht, die Abendkleidung bereit gelegt worden iſt. Die Herrſchaft ſpeist im Hotel, dem Kammerdiener und mir wird das Eſſen geſchickt. Aber die Tafelſtunde iſt die angenehmſte für mich. Hr. Capponi nämlich, der Kammerdiener, kann mich nicht leiden, weil ich ihm einen Korb gab, und ſchweigt entweder wie ein Karthäuſer während der Mahlzeit, oder würzt mir ſie mit boshaften Bemerkungen, verblümten Drohungen und Familienklatſchgeſchichten, mit denen er mich in Verſuchung zu führen gedenkt. Von Zwei bis Drei trinke ich Kaffee, und leſe in einem von den ſchönen Romanen von Lafontaine, oder irgend ein Stück aus der deutſchen Schaubühne. Lögler's Ritterſtücke gefallen mir am beſten, und ich komme mir beſtändig vor, wie eins von ſeinen gemarterten Edelfräulein. Ach Louiſe! wenn die Muſen nicht exiſtirten, und die Zwiebelhauſer Kultur nicht ſo weit her wäre — wie wollte ich's aushalten! Um drei Uhr geht es wieder los. Die Herrſchaft kehrt zurück, verlangt andre Friſur, andre Kleidung. Jetzt ... Dir darf ich das Geſtändniß wohl machen, denn die Herrſchaft fuhr zu einem Souper, der Kammerdiener iſt im Weinhaus, und unſer Nachbar liegt ſicher auf dem Ohre; ... jetzt ſpiele ich eine beſſere Figur. Denn die Taſche meiner Friſirſchürze enthält entweder ein Briefchen für die Comteſſe, das ihr der Lieutenant von der Lunte ſchreibt, oder ſie nimmt ein Billetchen

auf, von der Comteſſe an den Herrn Artillerie-Lieutenant gerichtet, der ſie wider Willen der Eltern durch ſeine Zündblicke erobert hat, zu erobern gedenkt, hier im Bade iſt, aber durch meine ſtille Mitwirkung allein in brieflichem Verkehr mit ſeiner Erwählten ſteht. Dieſes Briefträgeramt hat viel Angenehmes. Es erwirbt mir eine einträglichere Behandlung von Seiten Miranden's, und klingende Wohlthaten von Seiten des Lieutenants. Iſt die Nachmittagstoilette endlich vorüber, ſo gehen die Herrſchaften aus, und ich benutze die Abendſtunden, um zu ordnen, zu nähen, zu flicken für das Haus, und nebenbei mein bischen Habſeligkeit auszubeſſern; die Conto's der Wäſcherin, Modehändlerin und Anderer zu prüfen. Nun geht aber mein Leid erſt recht an; bald ſtiehlt ſich der alte Herr nach Hauſe, ſucht mich heim auf meinem Zimmerchen, und will mir ſchön thun; eine Ehre, wogegen ich mich mit Händen und Füßen ſträube, und deren Zurückweiſung ihn oft ſchon ernſtlich böſe machte. . . . bald kommt der junge Graf unverſehens heim, und macht ähnliche Vorſchläge, die ich nur aus dem Fenſter abſchläglich beantworte, da ihm meine Thüre beſtändig verſchloſſen; . . . bald verſucht der ungeſtüme Büchſenſpanner ſein Glück. Er kömmt aber nicht beſſer weg als ſeine Herren, obſchon ich im Grunde ihm nicht gram bin; allein Capponi iſt faſt beſtändig auf der Lauer, und dann . . . iſt der Menſch ja auch nur Büchſenſpanner."

„Was fragt Liebe nach Stand und Rang?" fragte Louiſe pathetiſch. „Ich muß Dir geſtehen, ich bin den Jägern hold. Der allerliebſte Cramer ſchildert ſie ſo reizend, und beinahe in jedem ſeiner Bücher heirathen ſie Prinzeſſinnen, zum mindeſten Gräffinnen mit vielem Geld und Gut."

„Du haſt Recht, Louiſchen;" verſetzte Henriette in elegiſchem Tone. „Zudem ſpricht der liebe Mann nur

von gemeinen Jägern und Förſtern; was würde er erſt von den herrſchaftlichen ſagen?"

„Es iſt eine Pracht;" meinte Louischen. „Die knappe Uniform, die dicken Epauletten, der ſilberne Kragen, das vergoldete Bandelier mit dem glitzernden Hirſchfänger; der Hut endlich, breit bordirt mit dem fallenden und wallenden Buſch von grünen Hahnenfedern . . ."

„Ach, ſchweige!" rief Henriette ſeufzend. „Was kann es helfen? Friedrich iſt doch eigentlich zu niedrig für eine Kammerjungfer, denn unſer Eins muß auf Ehre und Reputation halten."

„Freilich;" äußerte Louiſe beifällig, aber kleinlaut: „Nun, meine Gute, weiter!"

„Ich bin ſogleich zu Ende," entgegnete die Kammerjungfer. „Spät erſt kehrt die Herrſchaft zurück. Ich ſervire bei'm Thee, wenn ſie nicht auswärts ſpeist, gähne eine halbe Stunde, bringe ſie dann in's Bett, und gehe gegen Mitternacht in mein Kämmerlein."

„Du biſt ja ein geplagtes Geſchöpf; tröſtete Louiſe, „und haſt mir auch allen Appetit benommen, Deines Gleichen zu ſeyn. Gott im Himmel! So früh aufſtehn, ſo ſpät zu Bette gehen, und nicht einmal etwas Liebes, etwas für's Herz zu haben . . ., das iſt traurig. Bei uns in Zwiebelhauſen iſt keine Magd ohne Schatz, und eine Kammerjungfer . . .!" — „Das macht," erläuterte Heinriette: „weil Unſersgleichen ſchon, ſo zu ſagen, zur vornehmen Welt gehört. Die Briefe meines wackern Karl ſind die einzigen Sonnen, die meine Finſterniß erhellen."

„Du meinſt den langen Fourier, der neulich einen Gruß von Dir nach Zwiebelhauſen an mich gebracht hat?" fragte Louiſe.

Denſelben," verſetzte Henritte: „Seine Liebe beglückt mich. Er ſorgt für mein Herz und für meinen Geiſt. Regelmäßig bringt er mir die ſchönen Romane, die bei

Hrn. Baſſe in Quedlinburg erſcheinen, aus der Leſebibliothek, ehe ſie noch zerleſen und verſchmutzt ſind. Welch' ein Genuß, ... den ich hier gänzlich entbehren muß." —

„Mein armes Täubchen," trauerte Louiſe: „Und für mich weiß Du alſo keine Ausſicht ...? He? rede meine Liebe."

„Höre, mein Louischen," ſprach Henriette, weit leiſer, und ich ſpitzte beide Ohren: „Da fällt mir etwas Charmantes ein. Ich ſinne nur auf Mittel, ſelbſt dieß Haus zu verlaſſen, um mir's bequemer zu machen. Da iſt unſer alter Nachbar, ein ſonderbarer Menſch, der mir jedoch eine ſehr gute Haut zu ſeyn ſcheint. Der thut ſo freundlich gegen mich, wenn er mich zu Geſicht bekömmt, ... ich kann Dir nicht ſagen, wie. Ich wette darauf, mein Lärvchen hat es dem ſechzigjährigen Sonderling angethan, denn umſonſt ſchaut er mir nicht ſo ſtarr und ſteif in die Augen, grüßt mich nicht umſonſt, als wäre ich die vornehmſte Dame. Seinen Griesgram von Bedienten habe ich auch ſchon halb und halb auf der Seite. Kann ich es dahin bringen, daß ſein Herr mich als Haushälterin annimmt, ſo recommandire ich Dich bei meiner Herrſchaft als Kammerjungfer. Du haſt dann das einträgliche Einkommen von dem Lieutenant, der Alles anwendet, um die Comteſſe zu haſchen, und ich will ſchon den alten Murrkopf dagegen ſo weit bringen, daß er mir ein anſtändiges Legat auswirft, welches mir und meinem herzigen Karl wohl zu Statten kommen ſoll. Doch ... horch! Iſt das nicht ein Wagen, der vor der Thüre hält ...? Das iſt die Herrſchaft. — So frühe ſchon? Hat die Mama vielleicht ihre Krämpfe bekommen? O charmant; der hochnaſige Kammerdiener iſt nicht zu Hauſe ... dem wollen wir ein Süppchen einbrocken ... warte, meine Liebe; bald bin ich wieder bei Dir."

Sie eilte mit dem Lichte davon, und ich tappte aus

meinem Verſteck nach meinem Zimmer. Die Herrſchaft rauſchte unter lautem Geſchwätz die Treppe herauf.

Als ich aber ſpäter zufällig die Thüre öffnete, um meinen Chriſtian zu rufen, ſah ich auf dem Treppenabſatz die ſpekulirende Kammerjungfer, vom Arme des ungeſtümen Büchſenſpanners umſchlungen, und ſüße Küſſe nachläßig von ihm duldend. Meine wohlgeölte Angel, meine weichen Filzſchuhe verhüteten eine Störung des Pärchens ... ich ſchlich alſo ungeſehen zurück, bedauerte den langen Fourier, nahm mir aber feſt vor, der leidenden Kammerjungfer von nun an keinen freundlichen Blick mehr zu ſchenken.

Ein Märtyrer des neunzehnten Jahrhunderts.

.... von allen Inſekten das läſtigſte.

Das Häuschen, in welchem ich wohne, iſt klein, aber bequem, und der weiße Anſtrich, gehoben durch die grünen Weinranken, von welchen es überſponnen iſt, gibt ihm ein heitres, fröhliches Anſehen. Mehr noch als die Bequemlichkeit der Wohnung, die man in Bädern wählen muß, wie ſie der gütige oder ungütige Zufall ſchickt, intereſſirt mich meine Nachbarſchaft im Erdgeſchoße; ein junger kenntnißreicher Mann, der, als Schriftſteller nicht unbedeutend, einige Monate der Muße in hieſigen Thermen zuzubringen beſchloſſen hat, um die hypochondriſchen Teufelchen, die ihn zu Zeiten quälen, von der anmuthigen Nixe der Quelle verſcheuchen zu laſſen. Moroſus, — der junge Mann führt den Namen mit der That, — bemüht ſich, mir meine Einſamkeit ſo erträglich zu machen, als es in ſeinen Kräften ſteht. Bald beſucht mich mein

Satyr auf meinem Zimmer, bald ſuche ich ihn in ſeinen eignen vier Pfählen auf. So traf es ſich neulich, daß ich hinuntergegangen war, um den Livius des nachbarlichen Freundes zu Rathe zu ziehen. Ein Geſchäft rief ihn aus ſeinen vier Pfählen; ich blieb darin zurück, am Schreibtiſch ſitzend, den alten Hiſtoriker vor mir, das Excerptenblättchen zur Hand, die Feder hinter dem Ohre. Die Stube, mit drei Fenſtern verſehen, gewährt der Sonne, wie den Blicken der neugierigen Nachbarſchaft, freien Paß, und es wunderte mich keineswegs, mehrere Vorübergehende hereinblinzeln zu ſehen. Auffallender kam mir's vor, als ein Dickkopf ſich an den Scheiben zeigte, und eine Minute lang ſein Auge im Zimmer und auf meiner geringen Perſon verweilen ließ. Ich wollte ihm ſchon die Parole abfordern, allein er ſchlüpfte ſo eben in die Hausthüre und pochte an die des Zimmers. — „Herein!" — Ein kurzer wohlgenährter Mann, grauhaarig, kleinäugig, breitmäulig, nicht brillant gekleidet, tritt auf die Schwelle, lüpft vornehm den Hut, ſetzt ihn wieder auf, macht die Thüre zu, und kömmt mir nun einige Schritte näher. „Ich bin hier wohl am rechten Orte?" ſprach er in ſchlechtem Deutſch; ergriff ohne weitere Umſtände einen Stuhl und ſetzte ſich neben mich; langte in die Seitentaſche ſeines Rocks, zog einen Bogen Großvelinpapier mit goldnem Schnitte, und einen Bogen geringeres hervor, und legte beides mit den Worten vor mich hin: „Allons! Alter! die Brille aufgeſetzt und geſchrieben, was das Zeug hält: Se. Majeſtät gehen Morgen von hier ab, und auf heute Nachmittag iſt mir endlich der Zutritt erlaubt; darum geſchwinde die Petition hingeworfen, ſo wie ich ſie dictire. Die andere Supplik an den Großherzog wird nach dem Brouillon verfertigt, was ich bei mir trage." — Er ſpreitete hiebei ein ſchmutziges Stück Papier auf den Tiſch, das ein Schema enthielt, nach welchem wohl viele Bittſchriften

gefertigt worden waren. — Ich betrachtete den Menſchen mit ſteigender Bewunderung. — „Mein Herr," fragte ich, „wie kommt es, daß Sie mir die Ehre ſchenken . . .?" — „Hm!" entgegnete er, den Kopf wiegend: „das hat ſo ſeine Urſachen. Der junge Menſch, der mir bishero ſchrieb, was ich brauchte . . . denn mit der Feder weiß ich alter Soldat nicht gut umzugehen, . . . hat ſich in eine von den Kunſtreiterinnen vergafft, die hier ihr Weſen trieben, und iſt geſtern mit der Truppe auf und davon gegangen. Ich war in einer böſen Verlegenheit, da ſagte mir mein Wirth, daß in dieſem Hauſe ein armer Federjunker wohne, der gerne einen kleinen Verdienſt mitnehmen würde. Spitzt alſo Ohren und Gänſekiel, Alter, und ſchreibt. Ich zahle per Stück einen kleinen Thaler, wenn das Ding recht hübſch und ſauber wird." — Ich mußte heimlich lächeln, entſchuldigte mich aber mit der Blödigkeit meiner Augen, und bat den ſeltſamen Bittſteller, bis zu der Rückkehr meines Sohnes zu verziehen. Der Aufſchub ſchien ihn nicht zu ergötzen, indeſſen . . . gegen die Nothwendigkeit iſt jeder Widerſtand vergebens. Er ſchlug demnach die Arme über einander, ſtreckte die Beine weit vor ſich hin, pfiff ein Liedchen, gähnte, blinzelte nach dem blauen Himmel, der durch die Scheiben ſtrahlte. „Das Wetter iſt hübſch," begann er, „allein die **Saison** im Ganzen ſchlecht. Meine Geſchäfte gehen miſerabel." — Ich äußerte Bedauern. — „Iſt es nicht gerade," meinte er ferner, „als ob den Geldbeuteln der Vornehmen der Hals zugeſchnürt worden ſey? Donner und Hagel! iſt das nicht ein Unterſchied gegen die Jahre 16, 17 und 18! Seht, Alter: ich beziehe ſchon ſeit neun Jahren dieſes Bad, alle Sommer, die Gott werden läßt; . . . nie ging es mir ſchlechter denn heuer." — „Worin beſtehen denn Ihre Geſchäfte, wenn man fragen darf?" — „Hm!" lächelte er verſchmitzt: „Curioſe Frage! das ſeht Ihr ja wohl; ich bin

Petitionär." — „Ah so!" — „Ich bin ein Pole, war Soldat, habe es bis zum Lieutenant gebracht; ein Orden hätte mir nicht entgehen können, wäre ich weniger tapfer, die Mißgunst weniger alarmirt gewesen. Das Jahr 1814 hat mich um mein Brod gebracht. Vergebens suchte ich um eine Pension nach; mein Brodherr saß in der Klemme, und kam später in eine ärgere. Gewisse Prinzen versprachen etwas, hielten aber nichts; andere Leute kümmerten sich nicht um mich, und meine Landsleute hätten selbst eine Pension nöthig gehabt. Da fiel ich auf die Idee . . . weil man doch leben muß und der krumme Säbel, der mir sonst meine Bedürfnisse schaffte, nicht mehr an meiner Hüfte hing, mir durch eine regelmäßig alljährlich zu machende Collecte bei den Machthabern den Gehalt zu verschaffen, den mir kein Einzelner geben will. Es ging auch vortrefflich. Ich genoß auf diese Weise die Pension eines Obersten; Reisen und durch dieselben verursachte Nebenausgaben trugen die Beutel der Privatleute, die ich für mein Schicksal zu interessiren wußte. Aber seit ein Paar Jahren hinkt die Spekulation. Dieses Jahr geht sie vollends **par terre.** Es giebt ihrer zu viele, die mir in's Handwerk pfuschen, und die Herrschaften, überlaufen und bedrängt von allen Seiten, lassen am Ende, ohne einen Unterschied zu machen, alle Petitionärs zum Hause hinauswerfen. Zu allem Unglücke läuft mir noch mein Alexis davon; wie ersetz' ich den Teufelsjungen?" — „War er Ihnen so nützlich?" — „**Sacre Dieu!** das will ich meinen. Er trug die Bittschriften zu den Damen. Seine Schönheit und Gelenkigkeit, wie die Suada, mit welcher er von seinem blessirten, an's Krankenlager gefesselten Vater sprach, verrückte den Kammerjungfern die Köpfe, erregte die Theilnahme der Schlüsseldamen, öffnete die Chatulle der Herrschaft. Mein Schnauzbart, mein Kahlkopf und meine Kriegsabentheuer waren indessen die Wünschelruthen, die

bei den fürſtlichen Herren nie fehlſchlugen, und alſo hatten wir Erwerb die Hülle und in die Fülle." — „Welchen Anſpruch haben Sie aber eigentlich auf die Theilnahme der Großen?" — „Das Unglück. Große Beiſpiele haben heut zu Tage das Unglück des Soldaten ehrwürdig gemacht, wie das eines gewiſſen Beliſar, von dem mir Alexis öfters erzählte. Man vergißt gerne, daß unſre Säbel und Kugeln einſt Wunden ſchlugen, daß wir mancher Hütte zu Grabe leuchteten, und unterſtützt uns großmüthig. Wie geſagt, wären nicht ſo viele Bönhaſen auf der Welt, und mein Alexis noch bei mir, ich tauſchte mit keinem Staatsbeamten." — „Wer war aber dieſer Alexis? Ihr Sohn?" — „Behüte Gott! Der Burſche war die Frucht einer ſchwachen Stunde, die ein Trompeter unſrer Legion mit einer franzöſiſchen Marketenderin verlebte. Die Mutter erfror in Rußland, dem Vater riß 1814 eine Kanonenkugel die Trompete vom Maul weg, daß der Kopf mitging; und ich behielt den Buben, weil er mir ſchon die Stiefeln putzen und den Gaul aufzäumen konnte, bei mir. Der Sappermenter war mir auch dankbar, bis ihn die Liebe toll machte. Den hättet Ihr reden hören ſollen! Zehnmal hätte er in einer großen Herrſchaft Dienſt kommen können: der kluge Burſche ſchlug's immer unter dem Vorwande aus, er mache ſich ein Gewiſſen daraus, ſeinen armen, alten, verwundeten Vater zu verlaſſen. Dieſe Finte brachte ihm natürlich immer große Geſchenke ein, die uns herrlich zu Statten kamen, und nun ſitze ich da, und mein Sohn, mein Secretär iſt mir davon gelaufen. Wo bleibt aber der Eure?" — „So eben tritt er in's Haus." —

Das Geſicht, das Moroſus machte, als er den fremden Beſuch in ſeinem Zimmer fand, war unbeſchreiblich merkwürdig. Ein Augenwink von mir ſchloß ihm indeſſen noch zu rechter Zeit den Mund. So ernſthaft als möglich tiſchte ich ihm die Urſache der Viſite kurz und bündig

auf, und erſuchte ihn, vorliegendes Concept ab- und eine zweite Petition nach den Dictaten des Herrn niederzuſchreiben. Allerlei Lichter und Wolken fuhren über des Schriftſtellers Antlitz; endlich aber drückte ihm der Lachkrampf die Kinnladen derb auf einander, und er ging an's Federſchneiden. — „Leſen Sie mir doch indeſſen das Concept vor," verlangte er von dem Petitionär. — Der verlegne Huſten des Letztern, ſeine ausweichenden Redensarten, die Manier, mit welcher er das Papier verkehrt in die Hand nahm, und endlich die Entſchuldigung, ohne die vergeſſene Brille keinen Buchſtaben leſen zu können, bewieſen deutlich, daß ihm dieſe Kunſt ſo fremd ſey, wie das Schreiben. Moroſus zuckte lächelnd die Achſel und machte ſich an die zu dictirende Bittſchrift zuerſt. Der Pole, nach einigem Stirnreiben, begann: „Allergroßmächtigſter Herr! Ew. Majeſtät! Ich bin ein unglücklicher Krieger, und flehe Ew. Majeſtät an, mir um der Bitterkeit dieſes Geſtändniſſes willen, noch einmal die Unterſtützung angedeihen zu laſſen, die ich ſchon mehrere Male der Gnade von Höchſtdenſelben verdankte. Es iſt gewiß zum Letztenmale, daß ich Allerhöchſt Sie mit meinem unverdienten traurigen Schickſal beläſtige, denn meine Jahre werden mich wohl bald an die Grube ſtoßen, wenn es nicht mein Elend früher thut. Ich habe bei Marengo, Auſterlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine Wunden ſind hiervon die Beweiſe. Ew. Majeſtät, welche die Tapferkeit ehrt, wird unter den Tauſenden, die Höchſt Ihre Gnade anflehen, mich als Höchſtdero größten Verehrer erkennen, und meine unterthänigſte Zuverſicht durch Höchſtdero Freigebigkeit rechtfertigen. In dieſer Erwartung erſterbe ich Ew. Majeſtät ergebenſter Knecht, Stanislaus Dowkowsky." —

Die Supplik war fertig, und Moroſus reichte ſie dem Polen, der, als verſtehe er etwas davon, ſie von oben bis unten beſah, beifällig belächelte und mit der

Bitte einſteckte, ſich jetzt an das Abſchreiben der andern, weitläufiger abgefaßten zu machen. Der Großherzog, für welchen ſie gemünzt war, hatte noch nicht das Glück gehabt, dem tapfern Dowkowsky unter die Arme zu greifen. Er mußte deshalb um ſo eindringlicher heimgeſucht werden, und darum waren in obigem Schema, das wohl von Anbeginn der Dowkowsky'ſchen Contributionsgeſchäfte gedient haben mochte, alle Treffen, Schlachten, Feldzüge, Belagerungen u. ſ. w., denen der Held beigewohnt, wie die Bleſſuren, die er erhalten, des Breitern aufgezählt. Mit der langweiligen Arbeit beſchäftigt, ließ mich Moroſus ungeſtört mit dem Polen verkehren, der in ſeinen Geſprächen, wie in den Details, die er mir über ſeine Spekulationen mittheilte, eine ungemeine Ausdauer verrieth. Zu wiederholten Malen hatte man ihn aus vornehmen Häuſern gewieſen: wie zum Sturm einer Batterie kehrte er dahin zurück. Seine Petition war ſchon oft ungeleſen zerriſſen worden, ... umſonſt; er ſparte nicht Dinte, nicht Papier, um neue zu fertigen, die er wie Brandkugeln durch alle Kanäle und Richtungen in die Paläſte zu ſchleudern wußte. Der Beharrlichkeit wichen auch allemal die feindlichen Hinderniſſe, und beſtändig ging er ſiegreich aus den Vorpoſtengefechten, die er öfters mit den Lakaiencorps der Reichen zu beſtehen hatte. — Eine Zeit lang beluſtigte mich ſein Geſchwätz; dann wurden mir aber ſeine Prahlereien fatal, und es war die höchſte Zeit, als Moroſus mit ſeiner Abſchrift fertig wurde, und ſie, zierlich gefaltet, dem Pſeudoverfaſſer überreichte. Dieſer warf einen Kronenthaler auf den Tiſch, und empfahl ſich mit dem Verſprechen, ſich in vorkommenden Fällen abermals an ſo gewandte und dienſtfertige Leute wenden zu wollen.

Wir lachten viel über den Auftritt; beſonders Moroſus, der ſich kaum zu mäßigen wußte. Der Kronenthaler, mit einer freundlichen Zulage, wanderte noch in

derſelben Stunde in das Haus eines wackern armen Mannes, den, während er am Nöthigſten Mangel litt, der Himmel in verwichener Nacht mit der ſiebenten Vaterfreude überraſcht hatte. Die Geſchichte mit dem Polen iſt jedoch noch nicht ganz zu Ende.

Es kann dem Leſer dieſer Skizze nicht gleichgültig ſeyn, wie es kam, daß ich mich an dem Nachmittage dieſer Mittwoche in Geſellſchaft des Reiſemarſchalls obiger Majeſtät in der Wohnung deſſelben befand. Wir ſchritten auf und nieder, und unterhielten uns von der Liebenswürdigkeit des Monarchen, dem mein angenehmer Wirth zu dienen die Ehre hat, als ein lebhafter Wortwechſel im Vorzimmer laut wurde. Der Marſchall, welcher Uneinigkeit unter ſeinen Dienern wie die Sünde haßt, machte neugierig die Thüre auf. Sein Kammerdiener trat ihm entgegen, ein Papier in der Hand. „Ew. Excellenz," begann er, „der alte Polak iſt wieder da, der Dieſelben ſchon ſeit einigen Jahren überläuft. Ich habe ihn bereits ein Paarmal abgewieſen; heute behauptet er aber, Ew. Excellenz hätten ihm ſelbſt auf der Promenade zugeſagt, ſich bei Sr. Majeſtät für ihn verwenden zu wollen. Nun möchte ich unterthänigſt fragen . . ."

„Es iſt ſo;" unterbrach ihn der Marſchall gutmüthig: „Ich konnte ſeinen Bitten nicht ausweichen. Darum laſſen Sie mir nur dieſes Blatt; verſichern Sie dem Mann, ich würde es wohl beſorgen, und beſtellen Sie ihn bis heute Abend um 8 Uhr, die Gabe, die Se. Majeſtät ihm zugedacht haben wird, in Empfang zu nehmen."

Ich erkannte das Velinpapier, die Aufſchrift meines Hausgenoſſen, und mußte unwillkührlich lächeln. Der Marſchall glaubte den Grund zu errathen. „In der That," ſprach er, „auch ich möchte lachen, ſo oft eine neue Suplik durch meine Hände geht. Ob auf grobem oder Velinpapier, ob lang oder kurz, ob in erträglichem oder langweiligem Styl, ... der Zweck iſt immer der-

ſelbe, die Wendungen immer die alten, — ſo daß es, um einmal die Fürſten wieder dahin zu bringen, Bittſchriften zu leſen, gut ſeyn dürfte, eine ganz neue Schreibart dafür in Aufnahme zu bringen. Suppliken dieſer Art... er ſchlug ſie auseinander, ... ſind langweilig, weil ſie einander gleichen, wie ein Tropfen Waſſer dem andern ..."

Bei dieſen Worten hatte er einen Blick in das Papier geworfen, unterbrach ſich ſelbſt, .. las einen Satz und rief: „Nein: dieſe Bittſchrift hier iſt keine gewöhnliche!" — Ein Paar Worte weiter, und er konnte dem Lachreiz nicht widerſtehen, dem ausbrechenden Gelächter nicht Einhalt thun, und reichte mir, ſich convulſiviſch auf dem Sopha ſchüttelnd, das Blatt. Während er ſich den Bauch hielt, überflog mein Auge die, groß und deutlich geſchriebene Supplik, und man denke ſich mein Erſtaunen, als ich las: „Ew. Majeſtät! Ich bin ein unverſchämter zudringlicher Bettler, und flehe Ew. Majeſtät an, mir, um der Seltenheit dieſes Geſtändniſſes willen, noch einmal die Unterſtützung angedeihen zu laſſen, die ich ſchon zehnmal Höchſt Ihrer Gnade abzulügen verſtand. Es iſt gewiß nicht das Letztemal, daß ich Allerhöchſt Sie mit meinen Brandbriefen beläſtige, denn meine Faullenzerei verſpricht mir hohe Lebensjahre, wenn nicht der Slibowitzer ein Uebriges thut. Ich habe vielleicht bei Marengo, Auſterlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine Wunden rühren vielleicht nicht aus der Schenke allein her. Ew. Majeſtät haben bisher an meine Tapferkeit geglaubt, werden unter den tauſend Schmarozern und Geldigeln, die Höchſt Ihre leichtgläubige Milde anflehen, mich ohne Weiteres als den größten erkennen und meine Vagabundennatur durch Höchſt Dero freigebige Wegzehrung ſtärken. In der Erwartung eines nicht unbedeutenden Almoſens erſterbe ich Ew. Majeſtät ſehr unwürdiger Knecht, Stanislaus D ..."

Sicherlich wurde, da Se. Majeſtät die ſeltſame Supplik zu ſehen begehrten, in welcher einem ungebildeten Soldaten von einem derben Witzbold ſo übel mitgeſpielt worden, des armen Stanislaus Geſchenk bedeutender, als beſtimmt geweſen; allein .... Moroſus ....? der Spitzbube! — Was wohl in der zweiten Bittſchrift ſtehen mag?

Muſikleiden.

„Warum ſo verdrüßlich, lieber Selben?“ — „Ach! ſollte man denn nicht verdrüßlich ſeyn?“ — „Du machſt mir bange, mein wackerer Freund! Deine Wange ſo blaß, Dein Auge ſo hohl ....“ — „Iſt's ein Wunder? Habe ich denn dieſe Nacht wieder ein Auge zugethan? Ach guter Eremit. Wenn's ſo fortgeht, wirſt Du mich hier begraben!“ — „Um Gotteswillen! das iſt ernſthaft. Komm, ſetze Dich zu mir, mein Lieber, erzähle, was Dein Herz belaſtet.“

Wir ſetzten uns. Ich drang auf's Neue in meinen wackern Waffengefährten. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus.

„Was kann Dich kümmern?“ fuhr ich fort. „Hat Fortuna, die launiſche Göttin, Deinen Beutel geleert?... Hat ihr naher Vetter, der kleine blinde Schalk, verſchmäht, Deinen fünfzigjährigen Scheitel mit den Myrthen der Liebe zu krönen? Hat Dein Hector den Koller, Dein Bello die leidige Sucht? Oder biſt Du krank? Hat Dich Dein Schnupfen überfallen? Mucken trotz der Bäder Reminiſcenzen Deiner Jugend in Hand oder Fuß? Erzähle; beruhige mich. —“

„Ach, mein Freund,“ begann er nach langer Pauſe, und die Eisrinde ſchien ſich von ſeiner Bruſt zu löſen, —

„nichts von allem dem iſt's, was mich darnieder drückt. Ich bin nicht krank, aber ich befürchte es zu werden. Ich habe keine Ruhe in der Nacht, und nichts als Qual am Tage. Wahrlich, hätte nicht die kleine, allerliebſte, charmante Frau von Liedern mich gefeſſelt, ich hätte ſchon längſt das verdammte Bad verlaſſen, in dem ich ſo viel Pein ausſtehen muß." —

„Werde ich denn endlich erfahren, worin dieſe Pein beſteht?"

„Natürlich. Ich habe ſchon angefangen zu beichten, und in zwei Worten wirſt Du wiſſen, wo es mir fehlt. Du weißt aus früheren Zeiten, daß mir eine beſondere Antipathie gegen die Muſik angeboren iſt In meiner Jugend bekam ich bei dem Klange eines Saiteninſtruments Convulſionen, Harmoniemuſik wäre mein Tod geweſen. Mit den Jahren nahm freilich dieſer Schauder um Vieles ab, allein ich empfinde ſtets ein ſehr unangenehmes Gefühl, wenn ich Muſik höre. Beim Regiment ſchickte ich gewiß die Hälfte der Hautboiſten auf Urlaub, um nicht von ihrem Geblaſe geärgert zu werden, und verwünſchte alle hohen Feſt- und Landestage, die unerbittlich eine Parade oder Kirchenmuſik forderten. Bis jetzo bin ich noch ſo durchgekommen, habe ich noch ausweichen können, wo es nur immer anging, aber hier, hier, wo ich Ruhe hoffte, ſind alle hölliſchen Geiſter los, die ich nicht bannen kann, weder durch Drohungen, noch durch gute Worte. Man wird in Muſik erſäuft, ſage ich Dir, und der verwichene Tag wirft mich auf's Kranken- auf's Sterbelager, wenn nicht ein Gott ſich meiner erbarmt. Die Geſchichte des vorgeſtrigen Abends und des geſtrigen Tages wird Dir darthun, was meine Zunge nicht gelenk genug iſt, Dir zu klagen. Du erinnerſt Dich, daß der ruſſiſche Graf vorgeſtern einen Ball gab? Ich war unter den Geladenen. Schandenhalber mußte ich bis zum letzten Mann aushalten, ob-

gleich mir jede neue Tanzmelodie Perlen der Angſt auf die Stirne trieb. Indeſſen brachte ich der Etikette dieß Opfer, und eilte, fröhlich wie ein Gott, aus dem Schwitzbade nach Hauſe, warf die Kleider von mir, und ſchlüpfte noch mit gellenden Ohren unter die ſeidene Bettdecke. Kaum liege ich bequem, ſo ſchalmeit und trompetet es unter meinem Fenſter vorbei, hin und her, auf und ab, vorwärts und zurück. Ich reiße an der Schelle, erkundige mich nach dem Teufelslärm. „Der Herr Graf laſſen die Damen mit Muſik in ihre Häuſer begleiten," gibt mir mein Niklas zur Antwort. Ich will nicht mehr wiſſen, was ich hierauf antwortete; . . . genug; mit einem leichten Fluche ſchiebe ich mein Ohr in die Falten des Kopfkiſſens, bis die muſikaliſche Promenade endlich aufhört. Wer war glücklicher als ich? Ich lege mich behaglich auf die Seite, denke an die ſchöne Frau von Riedern, und bin im Begriff einzuſchlafen, als wieder ein neues Unglück hereinbricht. Ich höre unter meinem Zimmer im Speiſeſaale eine teufliſche Baßgeige brummen, eine Fiedel quitſchen, Hörner lamentiren, und dieſe Vorboten des Sturmes brechen in einen ſataniſchen Walzer aus, der durch Fußboden und Bettpfoſten zu mir herauf vibrirt. Ich ſtürme noch einmal an der Schelle. „Unglücklicher!" donnere ich dem eintretenden Marqueur entgegen: „Was geht da unten vor?" — „Einige Herren haben beliebt, den Ball hier unten zu erneuen, haben ihre lieben Freundinnen und Angehörigen geweckt, und wirklich tummelt ſich Alles recht luſtig herum." — „Das glaube ich," fahre ich fort. „Ich ſchwanke wie in einer Hangmatte." — Der Burſche zuckte die Achſeln. — „Ich kann nicht ſchlafen," polterte ich noch flämiſcher, ſeiner Gleichgültigkeit halber; „der Ball ſoll aufhören, auf der Stelle!" — „Sobald die Herren genug haben," erwiederte der naſeweiſe Kerl; „es ſind Kaufleute von Frankfurt, ſie haben ſchmählich Geld, und

verzehren am meiſten, man kann ſie nicht vor den Kopf ſtoßen. Ich ſchliefe auch gerne, aber was hilft's? Ich muß doch aufbleiben, bis es ihnen beliebt, aufzuhören." — „Bis es ihnen beliebt, mich des Teufels werden zu laſſen," brummte ich dem Abgehenden nach, und ließ meinem Mißvergnügen in Gedanken und Reden völlig freien Lauf. Unten aber ging das Walzen und Hopſen fort, und Piccolo pfiff mich aus, wie ein Spottvogel. Kann ich die Qual beſchreiben, die ich litt, bis der Tag anbrach, und es den Luftſpringern endlich beliebte, aufzuhören? Es wäre vergebene Mühe. Matt und echauffirt ſtand ich auf. Beim Frühſtück nehme ich, um mich zu zerſtreuen, mein Agendatäfelchen hervor. Sieh da, „um neun Uhr bei der Toilette der liebenswürdigen Frau von Riedern zu erſcheinen." Faſt hätte ich's vergeſſen; ich ſpringe auf, kleide mich an, mit dem blauen Frack, der mich ſo gut kleidet, dem violett, braun und gelb geſtreiften Gilet, das mir ſo wunderhübſch zu Geſicht ſteht, der großen Bruſtnadel von Amethiſt, die Du ſo oft belobteſt, ſchmücke ich mich, und fliege, wohin meine Neigung mich ruft."

„Zu der zwanzigjährigen Frau von Riedern!" erläuterte ich nicht ohne leiſen Spott. —

„Was gilt's, dieſe Anmerkung ſoll boshaft ſeyn?" fragte mein Freund aufgeregt. „Immerhin, lieber Eremit. Die Grillen des Alters ſprechen aus Dir."

„Freilich," erwiederte ich lächelnd. „Ich bin um zehn Jahre älter, als Du, mein Freund, denn, ſo viel ich weiß, zählſt Du zehn Luſtra."

„Gott behüte," verſetzte Selben eifrig. „Ich bin erſt neun und vierzig Jahre geworden, ſtehe im ſchönſten Alter des Mannes, und begreife nicht, warum ich eine zwanzigjährige reizende und geiſtvolle Wittwe nicht gerne ſehen ſollte. — Doch weiter im Text. Zur Toilette kam ich ſchon zu ſpät, doch ward der Vorwand

einer Unpäßlichkeit, den ich auf's Tapet brachte, in Gnaden angenommen, und meine Freundin entſchloß ſich, mir ein ganz neues Potpourri von irgend einem Lieblingscomponiſten der ſchönen Welt, auf dem Piano vorzuſpielen, um mir darzuthun, daß ſie durchaus keinen Groll hege. Ich meine, ich ſoll bei dieſem Vorſchlag zur Salzſäule werden; was war aber zu thun? Die Höflichkeit, meine Neigung, der Wunſch zu gefallen.... Alles riß mich hin; ich legte mich auf die Folter. Das grauſame Potpourri wollte nicht enden; ... zum Glück ſprang eine Saite, und wie ſehr auch mein Mund den Unfall bedauerte, um ſo mehr frohlockte meine Seele. Ich empfahl mich entzückt, und die charmante Frau verſprach mir, mich noch vor der Tafel im Conzert mit ihrer Gegenwart zu vergnügen. Ein neuer Donnerſchlag. Ich reiße auf der Straße meine Agenda aus der Buſentaſche, ſehe nach .... richtig. Da ſteht's: „um eilf Uhr Conzert des Fräuleins Bl ..... **NB.** Die Frau Gräfin von C ... heineinführen.“ Mich überläuft es ſiedend heiß. Ich bin unter den Mäcenen des Fräuleins Bl ..... einer der Erſten, kann nicht ausbleiben ohne üble Deutung, muß die Gräfin in das Conzert bringen, laut Abrede, muß meine allerliebſte Wittwe darin begrüßen. Wie könnte ich ermangeln? Ein Blick auf die Uhr .... es iſt drei Viertel auf Eilf vorüber; ich renne nach Hauſe, nehme die Billets zur Hand, verſtopfe die Ohren tüchtig mit Baumwolle, und eile, meine alte Stiftsdame abzuholen. Ziemlich einſylbig langen wir am Converſationshauſe an, treten in den Saal des Conzerts. Wieder eine Hoffnung zu Waſſer geworden. Unter dem Gewühl der Zuhörer dachte ich mich zu verlieren ... umſonſt; kaum zwei Reihen von Stühlen beſetzt. Die Stiftsdame nöthigt mich, zu ihrer Linken Platz zu nehmen. Im nämlichen Augenblicke tritt meine Huldgöttin nebſt ihrer Mutter ein, und

zwingt mich, den Galantaufſtehenden, allen Geſetzen der Conzert-Etiquette zum Trotz, meinen Platz zu behalten, und ich befinde mich auf einmal zwiſchen zwei widerſtrebende Pole geklemmt, rechts die alte Stiftsdame, links die holdeſte der Grazien."

„Fürwahr, eine beneidenswerthe Lage," ſchaltete ich ein, um ihn zu Athem kommen zu laſſen.

„Die ſchönſte von der Welt," verſetzte der Graf, „hätte ſie nicht gerade in einem Conzert Statt finden müſſen. Das muſikaliſche Chaos nahm ſeinen Anfang, aber glücklicherweiſe hatte ich mir die Ohren dergeſtalt verrämmelt, daß nur dumpfe Schatten der Töne bis zu ihnen drangen, und ich befand mich eine Weile recht behaglich. Plötzlich ergeht aber das alte Unglück über mich. Die ſchöne Wittwe wendet ſich mit einer Frage an mich; ich verſtehe nicht, neige mein Ohr, vernehme mit Mühe, gebe redlich Beſcheid. Gleich darauf nimmt mich die Stiftsdame in Anſpruch. Gleiches Manöver. „Hören Sie denn nicht gut, lieber Selben?" fragte meine Charis ziemlich laut. — „Es iſt die Gicht, liebe Riedern," — antwortet die verwünſchte Stiftsdame; — „mit fünfzig Jahren geht's einmal nicht anders. Darum hat der arme Schelm ſich die Ohren mit Baumwolle verſtopft." — Ich glaube in den Boden ſinken zu müſſen bei dieſer verläumderiſchen Rede, beraube mich mit einem ſatyriſchen Ausfall auf die alte Plauderin meines Gehördämpfers, und gebe mich allen Martern der vollen Orcheſtermuſik hin, bis endlich, wie Alles in der Welt, auch dieſe Plage ihr Ende erreicht. Müde, Klingen und Summen vor den Ohren, gehe ich zu Tiſch, vergeſſe in der Nachbarſchaft meiner Huldin alles Weh des Morgens; doch kaum beginnt mein Herz froh zu werden, ſo fängt auch die vermaledeite Tafelmuſik an, der man nicht entgehen kann. Nach Tiſch Promenade an der Seite der ſchönen Riedern, als Correctif des übermäßigen Ver-

gnügens jedoch Freiſchützіana von der Fuldaer Bande auf fürchterlichen Blasinſtrumenten vorgetragen. Der Abend kömmt heran. „Ich gehe in das Theater," ſpricht meine Göttin, „um meiner Mutter und meinem Vetter eine Freude zu machen. Werden Sie uns begleiten?" Kann ich nein ſagen? Ohne den Zettel zu beſehen folge ich, wie das Lamm zur Schlachtbank geht, mit trüber Ahnung, die ſich rechtfertigt, denn ich falle recta in eine Oper, in das Gedudel der Italienerin in Algier, in Roſſini's Janitſcharenmuſik hinein, und muß aushalten, aushalten, mag ich auch roth und blaß werden, mag mir Schweiß auf der Stirne oder Schwindel im Gehirn aufſteigen. Denn meine Freundin verlaſſen? Lieber ſterben. Oder bekennen, wie verhaßt mir die Muſik iſt? Gott bewahre! Welche Dame würde an meine Aufrichtigkeit, an meine Treue glauben? Aber endlich .... endlich ... **Amor omnia vincit**; auch dieſe Prüfung iſt überſtanden; ich führe meine ſchöne Begleiterin nach Hauſe. Auf dem Wege bringen unſelige Muſiker ein Ständchen und Frau von Riedern nöthigt mich, mit ihr zu verweilen, weil die Barbaren Preziosa's Romanze im Quartett vortragen. Bei dieſer Feuerprobe überraſcht uns Helminens Freundin, und ladet ſie nebſt meiner Wenigkeit ein, mit in ihr Hotel zu gehen, woſelbſt ein galanter Herr der ganzen Geſellſchaft ein kleines Vergnügen bereitet habe. „Ein Ball?" fragte meine ahnende Seele. Die Freundin verneint, verſchweigt aber nicht minder, aus was das Vergnügen beſtehen werde. Wir langen an. Ein zahlreicher Zirkel iſt verſammelt ... nach einer kleinen Weile erſcheinen vier Tiroler Vagabunden, in ſchmutziger Tracht und ſchinden meine Ohren mit ihren ſcythiſchen Gaſſenhauern und entſetzlichem Jodelkram. Halbtodt bringe ich Frau von Riedern nach Hauſe, wanke erſchöpft nach meinem Logis, und ſinke auf's weiche Lager. Und nun .... Du wirſt es nicht

glauben, alter Freund, aber meine hohlen Augen müſſen es bekräftigen; .... nun bricht auf einmal eine andere Serenade los, die ein jüdiſches Muſikchor auf ſeinen Fiedeln einem vornehmen, gegenüber wohnenden Badegaſt zu Ehren ertönen läßt. Wüthend vergrabe ich mein Haupt in den Kiſſen, und ſchlummere, nachdem der Spektakel vorübergegangen, ermattet ein. Kaum aber träume ich von einer Welt, in der es keine Geigen, keine Hörner, keine Muſik gibt, ſo werde ich aus dem ſüßen Schlummer geweckt. Was iſt's? Derſelbe infernaliſche Sabbat, der geſtern mich zur Verzweiflung brachte, wird auch heute aufgeführt. Die Herren von Frankfurt tanzen den Kehraus ihres Badeaufenthalts, und ich muß mich auf dem Roſt des Laurentius winden, bis der junge Tag erwacht. Jetzt, mein Freund, urtheile, ob mich nicht die Muſik hier in's Grab ſtürzen wird."

„Nun, ſo reiſe ab," erwiederte ich lächelnd.

„Ohne meine ſchöne Wittwe?" fragte er heftig. „Nimmermehr." — „So ziehe wenigſtens aus dem Hauſe, worin man ſo gerne tanzt," fuhr ich fort.

„Ich kann kein bequemeres Logis finden," wendete er ein. „Ich kann es nicht miſſen."

„Ei, ſo faſſe Dich in Geduld," gab ich dem bizarren Menſchen den endlichen Beſcheid. „Man muß ein Uebel ertragen das man nicht ändern will oder kann."

Der Spielſaal.

Ich hatte dieſen Morgen ſo viel von körperlichen Gebrechen und Krankheiten gehört, daß es kein Wunder ſcheint, wie es mir am Abend einfallen konnte, auch den Ausſatz des menſchlichen Geiſtes in der Nähe beſehen

zu wollen. Das anſteckendſte und — einmal eingewurzelt — krebsartig fortfreſſende Uebel lag mir vor Augen, und ich betrat, trauernd und neugierig zugleich, den Spielſaal, um hier meine kliniſchen Studien zu treiben.

Leute, die einen hellern Kopf auf ihren Schultern tragen und eine weit geübtere Feder führen, haben bereits die Sucht des Spiels und ihre Folgen geſchildert, als wackere Kämpfer dagegen geeifert. Fern ſey es alſo von mir, ihnen nachahmen zu wollen. Meine Darſtellungen würden matt ſeyn gegen die ihrigen, meine Stimme ungehört verhallen, wie die ihre. Nur andeuten will ich, was meine Augen ſahen; nur wenige Bemerkungen hinzufügen. Einige harte Worte, die ein mürriſches Alter, eingewurzeltes Vorurtheil und meine lange Abgeſchiedenheit von der Geſellſchaft entſchuldigen mögen, werden mir nachſichtige Freunde nicht übel deuten.

Schüchtern ... ich darf es ſagen ... trat ich in den hell erleuchteten Saal, vor dem die Polizei einen Cerberus unterhält. Mir iſt es immer ein drückendes Gefühl geweſen, wenn ich ſehen mußte, daß Wachen die Thüren der Häuſer belagern, in denen man ſich einem anſtändigen Vergnügen weiht. Ein Anderes war es aber hier, wo die böſeſten Leidenſchaften aufgeregt werden, wie der giftige Brei im Hexenkeſſel, wo Selbſtmord oder Straßenraub vor der Thüre ſelbſt keine unmögliche Begebenheit ſeyn dürfte. Ich gab der polizeilichen Maßregel Beifall; jedoch gerade hier ſchien mir der Höllenhund zahm wie ein Lamm. Die ehrerbietige Stille, die im Saale herrſcht, ſchien auch dieſe Urbanität zu rechtfertigen. Obſchon eine bedeutende Menge hier verkehrte, war allenthalben anſtändige Ruhe unverkennbar. Längs den Wänden ſaßen in blendender Reihe Schöne und Unſchöne, Grazien und Parzen des zarteren Geſchlechts, unterhielten ſich, ſanft und melodiſch flüſternd, während der größte Theil der anweſenden Männer regellos an ihnen vorüberſchweifte,

bald da, bald dort ſich fixirte, oder in gedrängten Schaaren die drei Spieltiſche umſtand, auf welchen Plutus ſeinen trügeriſchen Markt auslegt. Gleich den in den morgenländiſchen Mährchen beſchriebenen Talismanen ſtarren die Spieltafeln mit ihren ſchrägen Quadraten, Zirkellinien, Zahlen und Farben in die ſie umwogende Menge, die, von dem Zauber ergriffen und geblendet, ihr edles Metall dem Magnet zufließen läßt, der das Eiſen verſchmäht und nur Gold und Silber anſaugt. Rollen und Käſtchen, gefüllt mit dem letztern, prahlen mit ihrem Reichthum, zu dem ein Vierundzwanzig-Kreuzerſtück an dem geringen Roulette-Spiel, eine Viertelskrone an dem zweiten, eine halbe Krone an der **Trente et Un**-Tafel den Schlüſſel zu bieten ſcheint. Die Zauberformel: **faites votre jeu!** von dem heiſern Croupier gerufen, electriſirt die beutelluſtige Verſammlung, deren Veteranen ſitzend an den Tiſchen Platz genommen, und durch Ergreifung des ſogenannten Rateau's ſich gewiſſermaßen den Corſaren des grünen Tiſches angereiht haben. Von allen Seiten ſpringen Silber- und Goldfiſche auf die breite Flur, die in der Farbe der Hoffnung glänzt. In einem Nu iſt Alles beſetzt; denn man darf ja nicht ſäumen. Schon klingt die dringende Frage: **Jeu fait?** des unerbittlichen Sprechers .... die Kugel läuft aus ihrer Bahn, ſchlägt gegen das zackige Rad: **rien ne va plus!** donnert der Ruf, der manchen langſamen Spieler zwingt, ſein Geld wenigſtens bis zum nächſten Tanz zu behalten. Alle Qualen der Erwartung haben ſich in die paar Sekunden zuſammengepreßt; nun erfolgt der Spruch des Zufalls. Den Glücklichen überſprüht ein goldener Regen; dem Unglücklichen raubt der fürchterliche Rateau, was er als ungewiſſe Saat einem ſterilen Felde anvertraute. Noch tritt hier die Ebbe zurück, noch ſchwillt dort die Fluth, als ſchon auf's Neue ſich der Bannſpruch wiederholt, und in einem ewigen Taumelkreiſe fortzeugt,

wie ſich der Wirbeltanz trunkener Derwiſche verlängert. Stiller, in dem Verhältniß, wie ein Wahnſinniger zu einem Raſenden ſteht, treibt der Banquier am Kartentiſche ſein Weſen. Der Beſuch iſt an demſelben nicht ſtark, mittelmäßig an der Viertelskronen-Tafel, überzahlreich an der geringen Roulette; denn einem beklagenswerthen Schwindel hingegeben, verſchleudert hier, auf zweifelhaften Gewinn vertrauend, der Unbemittelte den Preis ſeines Fleißes, die Hoffnung der Seinigen, gibt Alles hin, ohne eine Luſt, einen Genuß, ſondern nur die Folter des Verlangens, der Ungewißheit, die Reue über den Verluſt dafür einzutauſchen. Einige aus der zahlreichen Reihe der Spieler ſind mir beſonders merkwürdig. Ich ſpreche nicht von den übernächtigen, nicht zum Beſten zugerichteten Geſichtern der Herren vom Metier; ſie bilden eine Klaſſe, von der ich, um nicht parteiiſch zu ſeyn, lieber gar nicht rede. Eben ſo wenig verdienen die Veteranen der Dilettanti dieſer Kunſt eine Erwähnung. Die Geſichter der Herren ſind pointirt, wie ihre Büchelchen; in jeder Falte tragen ſie ein **impaire** oder **manque**. Was die Damen betrifft, ſo hat Barras uns die Schilderung eines Individuums mitgetheilt, welche die der Gattung überflüſſig macht. Meine Bemerkungen gehen nur diejenigen an, die noch nicht gänzlich das Spiel zu ihrem Lebensgeſchäft gemacht haben, die vielleicht zu retten ſind, weil ſie noch nicht ein Rouletteſchema auf dem Geſichte, ein **Double-Zéro** am Fleck, wo das Herz hingehört, tragen. Mein ſehr auffallendes Gegenüber macht ein breitgewachſener und breitthuender Herr in dunklem Ueberrock und brennend rother Weſte, die Lorgnette an einer ſchweren Goldkette tragend; die Linke ſpielt nachläſſig mit dem Quincaillerie-Magazin, das an ſeiner Uhr hängt; die Rechte pflaſtert alle Felder des Tiſches mit Kronenthalern. Vor wenig Minuten hat er auf dem Spaziergang einem hülfloſen Krüppel mit Härte das Almoſen, um welches

dieſer ihn anſprach, verweigert; hier ſpreitet er Kapitalien aus, um ſie nach einander zu Grunde gehen zu ſehen. Verächtlich ſieht er dem gierigen Spiele des Rateau zu, und ſein Lächeln ſcheint zu verſtehen zu geben, daß, wenn auch die Silberflotte abgetakelt würde, die Goldfiſche erſt an die Reihe kommen werden, die ſeine geräumige Weſtentaſche birgt. Der Mann ſcheint ein Eiſenkopf zu ſeyn, und ich prophezeie ihm eine böſe Zukunft. Keine beſſere verkünde ich dem Dickwanſt, der ihm zur Seite ſteht. Ein bleifarbener Teint, Hängebacken, Mohrenlippen, ſtumpfe dicke Naſe, kurze Stirne, matte graue Glotzaugen und ſpießige blonde Haare machen ſeinen Kopf zu keinem reizenden Ganzen. Aber daß der Mann obendrein ſtupid iſt, ſage ich ihm auf den Kopf zu, obſchon er eine Martingale ſpielt, die, wie es heißt, ein Glücksritter ihm ausgerechnet und gegen baares Honorar überlaſſen haben ſoll, mit der Verſicherung, ſie könne nimmer trügen. Der Mann, der von Geburt ein Habenichts war, alsdann durch Erbſchaft ein reicher Menſch, aber dabei ein ſchlechter Spekulant und ein toller Verſchwender wurde, muß in Allem Unglück haben. Er hat auf Grundſtücke Summen geliehen, für die er nicht den dritten Theil mehr zurückerhält; er hat mit Wein gehandelt, den ihm kein Menſch abgenommen hat; er hat eine Theaterdirektion geführt, von der er nichts verſtand, die er mit großem Verluſt dahinten laſſen mußte. Er ſpielt die unfehlbare Martingale, und ſiehe, ſie ſchlägt ihm immer fehl, ſie macht ihn mit einem Male blank. Eine dumme Gleichgültigkeit affektirend, dreht er dem Unglückstiſch mit leeren Taſchen den Rücken; aber ich wette, draußen geht der Sturm los, fürchterlicher als man denkt. Dem Manne prophezeie ich, treibt er's ſo fort, Mangel und Kummer, und bittere Vorwürfe von ſeinen ſchmählich beraubten Kindern. Sieh! ſieh! wer iſt das Männchen, das durch das Abtreten ſeines korpulenten Vordermanns mit einem Male demaskirt wurde? Ein

verſchämter Spieler? Alſo noch keiner der Schlimmſten? Aber doch; denn ſo eben raunt man ſich hinter meinem Rücken in's Ohr: das Männchen thäte beſſer, an ſeinem Pulte daheim zu ſitzen und Akten zu kopiren, als hier ſeiner Familie tägliches Brod auf eine Colonne zu ſetzen. ... „**A cheval** muß man ſetzen!“ ruft ein langer Mann mit Sporen an den Füßen, und reckt die Hand weit über die Tafel, um einige Goldſtücke zu placiren. ... „Das iſt das beſte Spiel, ſolid und ſicherer, als alle andern.“ Der Herr hat achtzehn Pferde mit in's Bad gebracht; er liebt nur dieſe auf der Welt. Demungeachtet hat ihn das ſichere und ſolide Spiel vermocht, ſechzehn ſeiner Lieblinge zu veräußern, und an die beiden letzten wird wohl auch die Reihe kommen. Gleichviel! muß er auch wie Andere zu Fuß gehen, ſaß er doch oft genug im Spiele **à cheval**. Wer ſind die Herren dort mit den ungeheuern Vorſtecknadeln, deren Steine, wären ſie ächt, eines Königs Krone zu zieren würdig wären? Aus ihren Augen leuchtet die Begierde; doch ihren Händen entfallen nur dürftige Samenkörner.... Muß ich denn die Jünger der Muſen, Melpomenens und des Momus Zöglinge hier antreffen? Zu Studien wäre hier allenfalls für ſie der Ort; aber .... raſch vorbei zu den zwei allerliebſten Mädchen, die, halb im Schatten ſtehend, berathſchlagen, ob ſie denn einmal ihr Glück wagen ſollen, oder nicht? „Den Spaß möchte ich wohl einmal mitmachen,“ ſagt das ſchalkhafte Lächeln der Einen; „auf Deine Verantwortung!“ das leichte Achſelzucken der Andern. Habſucht iſt nicht auf den unſchuldigen Geſichtern der Liebenswürdigen zu ſehen, ... keine Spur von Goldgierde. Evens Töchter reizt hier nur auf einen Augenblick die Gelegenheit; ein kleines Etui wird hervorgezogen, eine Silbermünze herausgenommen; die Keckſte nimmt den Opferpfenning, erlauert den Moment, und wirft ihn aus ihrem Verſteck unter dem Arme eines andern Spielers hindurch, auf gut Glück

in das Gewühl der Zahlen..... Ob ſie gewinnen? Die Mädchen lauſchen lächelnd und verborgen. Die Nummer fällt ... o wie glücklich! Sie haben verloren. Sie ſehen ſich an, lachen ſich gegenſeitig aus, und verlaſſen, um nimmer wieder dahin zurückzukehren, den Tiſch. Die Harmloſen ſahen nicht die Furien, die daran präſidiren, und jenem Jüngling, von der getäuſchten Leidenſchaft zu einem Abramelech verzerrt, das Herz zerreißen. Wie es ſtürmt in ſeinen zerſtörten Zügen! Wie es langſam verglaßt, das ſtiere Auge! Wie ſie erlahmt, die Hand, die vergebens noch in der letzten Taſche nach einem letzten Goldſtück ſucht. Er muß nicht allein ſeine Habe, er muß in dieſem Spiele ſeine Ehre eingebüßt haben; denn ſein verwegener Blick ſpricht mehr als Reue und Scham; er predigt eine begangene That, verzweiflungsvolle Plane für die Zukunft. Ich denke, der Phlegmatikus neben ihm, der eine Hand voll Gold nach der andern einſtreicht, dürfte wohl thun, beim Nachhauſegehen ſeinen jungen Nachbar nicht zum Begleiter zu wählen. — Was will die junge Dame, die ihr gefälliger Gatte ſchmeichelnd an Fortuna's Altar führt? Wird ſie den Bitten ihres Gefährten nachgeben, der ſie erſucht, ihr Glück zu wagen? Er will ihr ein Vergnügen machen, bietet der ſchönen Hand Gold; allein ſie will nur ihm gefällig ſeyn, verſchmäht das Gold, und wirft ein Silberſtück auf die nächſte Nummer ... und gewinnt. Lächelnd bietet ſie dem Gatten den Gewinn, den er ausſchlägt,... birgt ihn in ihrem Körbchen, und verläßt milde und freundlich ihren Platz. Es ſcheidet ein Engel aus dieſem Zauberkreiſe, in dem ſo viele Herzen wild unbändig klopfen, auf ſo mancher Lippe eine Läſterung leiſe verhallt, und im Gehirn der Keim von Unthaten allzuüppig aufgeht; in dem verblendete Mütter ihre unmündigen Kinder verleiten, das zum Spiel beſtimmte Geld zu ſetzen, und ihnen dadurch die erſte Lection in der laxen Moral ertheilen. Aber gebetet wird auch in dieſem Kreiſe, Bit-

ten der Angſt, des Kummers ſteigen aus dieſen dichten Reihen kecker Wagehälſe ebenfalls empor zum Himmel. Ich höre das Seufzen eines Unglücklichen neben mir, ich ſehe ſeine gefalteten zitternden Hände, ich folge der Richtung ſeines Auges, das ängſtlich auf einer kleinen Summe verweilt, die wie ein verlorener Poſten auf einer Zahl ſteht. Im ſelben Augenblicke ruft der Croupier dieſe Zahl, und der Beſitzer des reichlichen Gewinnes, der das kleine Viereck überſtreut, ſtürzt, von der tiefſten Angſt zur höchſten Freude übergehend, an den Rand des Tiſches, ſtreicht das Geld in die Mütze, faltet dankbar die Hände gen Himmel, und eilt hinweg. Die Umſtehenden lächeln verächtlich, ich muß aber ſehen, wo er hingeräth, eile, ſo ſchnell ich kann, ihm nach. Unter dem Dunkel der Kaſtanienbäume ſteht eine abgehärmte Frau, umringt von zerlumpten Kindern. Auf ſie rennt der Gewinner zu. „Vater!“ ruft ihm die Frau entgegen: „Verzweifle nicht! Gott hat geholfen. So eben hat eine ſchöne Dame, die mit ihrem Manne hier vorbeiging, mir geſchenkt, was ſie an der Bank gewonnen hat, und ſiehe! lieber Mann, es iſt nicht wenig!“ — „Nun ſo iſt ein Engel heute bei uns eingekehrt!“ ſchreit der Mann außer ſich, und ſchüttelt der Staunenden den Inhalt ſeiner Mütze in den Schoos. „Das Letzte ſetzte ich auf's Spiel! Wir hätten Morgen nichts mehr zu leben gehabt! Gott hat geholfen, aber die namenloſe Seelenangſt ſtehe ich ein zweites Mal nicht mehr aus!“

So hatte denn der Giftbaum heute zwei Brodfrüchte getragen, eine verzweifelnde Familie vom Verderben gerettet. Soll er aber ungehindert das Land um ſich her verpeſten, weil er in Jahrhunderten einmal nützt? oder vielmehr weil er bedeutende Zinſen abwirft, die nur zu ſehr an des geizigen Veſpaſianus Scherzrede erinnern? Iſt es eine Entſchuldigung für den Vater, der dem Kinde ein Meſſer zum Spielen gab, wenn er, nachdem

ſich daſſelbe verwundet, ausruft: Warum haſt Du Dich geſchnitten? Hätte er ihm lieber nicht die Waffe in die Hände geben ſollen? — Aber ihr wollt ja keine Kinder, wollt ja nicht unmündig ſeyn! ruft hier mancher ſchadenfrohe Zelot. — Freilich dünken wir uns mündig, aber den mündigen regiere ein weiſes Geſetz. Wenn dann auch hin und wieder in dunkeln lichtſcheuen Höhlen das Werk der Finſterniß getrieben wird, ſo dürfen doch die Väter kühn an ihre Bruſt ſchlagen, und ausrufen: Wir ſind rein! wir haben nicht die Hand geboten zum Verderben der Unſern!

Der Miſſionär.

Novelle.

Ach, Mutter! wie wintert's draußen, und ſtäubet und weht! Ach, Mutter, wie pfeift doch der Wind von der Hofwand her, als wollte er Alles zerſchneiden, und dann ſtarr machen, wie den vereisten Strom!"

Anna nahm bei dieſen Worten mit halberfrornen Fingern das verhüllende Tuch vom Kopfe, ſchüttelte die Schneeſchicht davon ab, und näherte ſich dem glühenden Ofen der Hütte. — „Bleib' noch von der Glut, Du thörichtes Ding!" ſchalt die Mutter, die, mit den Vorbereitungen zum einfachen Nachtmahl beſchäftigt, unfern des Heerdes ſaß; „bleib weg und wahre Deine geraden Glieder! Haſt Du vergeſſen, was der hochwürdige Pater Aloys erſt geſtern geſagt hat? Froſt vertreibt Froſt, aber die Hitze tödtet die froſtige Hand."

„Scheltet nur nicht, Mutter," entgegnete Anna, und rieb ſich mit dem abgeſchüttelten Schnee gehorſam die Hände: „Ich bin ja doch nicht ſo ganz unklug, daß man mich nicht zurecht weiſen könnte. Die grimme Kälte raubt aber halb den Verſtand. Zudem wird's ſchon dämmerig, und das Schneelicht bethört die Augen, daß man ſich fürchtet, man weiß ſelbſt nicht, wovor."

„Deine Schuld, Nannerl;" verſetzte die Mutter mit

unverholnem Mißmuthe. „Hätteſt längſt wieder aus dem Markte zurück ſeyn können. Die Sonne ſtand im Mittage, da Du gingſt, und nun wird's Nacht.“ — „Aber Mutter; die kurzen Tage“ — ſchaltete entſchuldigend die Tochter ein. — „Aber Mädel, der Katzenſprung nach dem Markte! Kaum eine Viertelſtunde rechnet man. Schäme Dich, oder wirſt Du mir etwa weiß machen wollen, daß der gnädige Herr Pfleger Dich ſo lange warten ließ, um den armſeligen Martinizins in Empfang zu nehmen? Da kenn' ich den Herrn beſſer. Kurz angebunden, patzig iſt er, aber ohne Verſäumniß. Ihm geht's Regiment von der Hand, wie uns das Bohnenſchälen. Will Dir's beſſer ſagen. Der arme Schlucker war gewiß wieder dort, und hat Dich aufgehalten mit ſeinen glatten Reden, Gelt?“ —

„Gewiß und wahrhaftig nicht, Mutter; antwortete das Mädchen mit aufrichtigem Auge. „Verplaudert habe ich mich aber wirklich mit der Muhme Sephe. Ach, Ihr hättet einmal ſehen ſollen, — das Elend! Dreizehn Männer haben ſie heute wiederum in den Reckthurm geworfen. Die ärmern Leute! Und die armen Weiber und Kinder, die vor der Pforte bleiben mußten, und vom Büttel unbarmherzig zurück gejagt wurden! Zum Erbarmen war's, und gewiß vor Gott nicht recht und gut.“

„Schnattert doch die Gans in den Tag hinein, ſo unklug, daß mich's dauert!“ eiferte die Mutter: „Laß Du das unſern gnädigen Herrn, den Erzbiſchof verantworten. Den hat Gott eingeſetzt, und wird ihm ſchon weiſen, was gerecht iſt. Schlimm genug, daß die Ketzer es darauf ankommen laſſen.“ — „Muß man denn aber die verblendeten Unglücklichen deßhalb martern und gefangen halten?“ fragte Anna mitleidig: „Lieber ließe ich ſie gehen, wohin ſie wollten, mit Frau und Kind und aller Habe.“ —

„Das müſſen ſie auch;“ erläuterte die Alte: „aber mit den Kindern und der Habe wird's nichts ſeyn. Der hochwürdige Pater Aloys war dieſen Nachmittag hier, plauderte dieß und jenes, und hat mir erzählt, daß zu Salzburg dieſer ſchartigen Hacke endlich der Stiel gefunden worden iſt. Unabänderlich müſſen die Lutheraner fort, ſo wie es ſchon hieß. Unſer Herr Pfleger zu Werfen und der Landrichter zu Gaſtein haben für die Verſtockten um Schonung gebeten, aber der Pater hat mir verſichert, daß die Verweiſe vom Erzbiſchof für die Herren ſchon unterwegs ſeyen, und morgen ſpäteſtens publizirt werden würden.“

„Ach, ſo genade Gott den elenden Menſchen, die ſo hinaus müſſen aus der Heimath in dieſen entſetzlichen Wetterſturm und in die Fremde! ſeufzte Anna: „Liebe Mutter, ich kann mir gar nicht denken, wie's hinter unſern Bergen ausſieht; und ich würde vergehen, müßte ich allein hinübergehen zu den unbekannten Menſchen.“ —

„Darum erhalte man ſeine Seele rein von dem ketzeriſchen Makel,“ predigte die Mutter; „damit man nicht vertrieben werde aus ſeiner Heimath. Nur die Gottesläugner müſſen fort; die Rechtſchaffenen ſind unſerm gnädigſten Erzbiſchof willkommen und liebe Kinder, pflegt Pater Aloys zu ſagen“ —

„Und verdreht dabei die grauen Augen,“ fiel Anna mit einem leichten Unmuthe ein: „und macht den Mund ſo weit auf, daß der Bart auf und nieder wackelt! Denket Euch, Mutter, ich weiß nicht, warum ich den Kapuziner gar nicht leiden kann.“ —

Finſtere Falten zogen auf der Mutter Stirne. „Verſündige Dich nicht,“ ſprach ſie ernſt: „Pater Aloys iſt ein gottesfürchtiger Mann und unſer Vorgeſetzter, weil ihn der Herr zum Miſſionär gemacht hat. Der Pfleger und der Pfarrer fürchten ſich vor ihm, darum halte Du Deine Zunge im Zaum, albernes Mädel. Zudem haſt

Du das unverdiente Glück, daß er Dich mit günſtigerem Auge betrachtet, als Du ihn. Wie oft hat er nicht ſchon geſagt, wenn er hier im Stuhle ſaß, die Hände unter dem Barte gefaltet, und Du zur Thüre hinaus gingſt, — Du ſeyſt ein bildhübſches Ding, er bedaure nichts mehr, als daß ſein Vetter, der Bäcker zu Radſtadt, bereits vor einem Jahre ſich verheirathet. Du und keine Andere hätteſt in ſeine Sippſchaft kommen dürfen."

„Was?" rief Anna verwundert und halb lachend: „Ich des kugelrunden Bäckers Frau? Ei, wo denkt der Vater hin? In ſolch' vornehm Geſchlecht taugt 'ne Bauerndirne nicht." —

„I nun; meinte die Mutter und wiegte den Kopf bedeutend: „das würde nicht hindern, mein Kind. Die Tochter des geſchickteſten Steigers zu Thurnberg könnte wohl einen beſſern Mann noch bekommen, als den Bäcker zu Radſtadt. Der Name Wirlmayr iſt allbekannt und wir ſaßen auf grünem Zweige bis das verdammte Lutherum auch unſere Wohlfahrt zerſtörte, die Herren des Gewerks davon gingen in's Ausland, und Berg und Wand liegen lichter ſammt den brodloſen Dienern. Da ſtarb Dein Vater vor Gram, und wir ſitzen nun hier auf der Einöde, und müſſen arbeiten, daß das Zugvieh mehr der Ruhe hat, als wir. Das hätte ich nimmermehr gedacht, als ich zu Sanct Veit dem Wirlmayr die Hand gab und den ſibernen Ring."

„Seyd darum nicht wieder ſo betrübt und kummervoll; tröſtete Anna: „Ihr ſprecht ſo viel vom lieben Gott und ſeiner barmherzigen Kirche; vertraut alſo auf beide. Vertraut auch nebenbei auf den Bruder, der uns gewiß beiſtehen und Euer Alter erheitern wird." —

„Recht, Tochter;" entgegnete die Mutter mit verklärten Augen: „auf den Mathias wollen wir bauen. Der iſt, wie Pater Aloys ſagt, ein auserwähltes Rüſtzeug, und hat er erſt ausſtudirt, ſo kann ihm ein

Pfarre gar nicht fehlen, meine ich. Dann geht unſere goldne Zeit wieder an, Nannerl, und du darfſt noch immer hoffen, einmal einen wohlhabenden Mann zu bekommen." —

Das Mädchen ſeufzte aus tiefer Bruſt. Die Mutter errieth jedoch ihre Gedanken und fuhr fort: „denn mit dem Lutzer-Seppel iſt's nichts; das kannſt Du Dir leicht ausrechnen. Er müßte nicht ſo arm, nicht aus einer ketzeriſchen Familie ſeyn; verſtehſt Du mich? Da wäre ſeines Pflegevaters Sohn, der Balthaſar vom Hagenbruch, ein ganz anderer Freiersmann. Er hat Geld und Gut vollauf, ſobald der Vater ſtirbt, und ſieht Dich gar zu gern, Du Blitzmädel. Daß er heute nicht vom Kegel herunter gekommen iſt, nach Dir zu ſchauen, wundert mich eben ſo ſehr, als daß Joſeph Deiner nicht zu Werfen gewartet haben ſoll."

Anna ſchüttelte langſam den Kopf, und ſetzte ſich — wohl wiſſend, daß eine Gegenrede nicht half — an der Mutter Seite, um das dürftige Abendeſſen zu verzehren. Die Taglampe leuchtete kümmerlich dazu, weil ſchon das ſchwarze Geſicht der Nacht zu den kleinen Fenſtern hereinſah. Durch das Pfeifen des Sturmwindes draußen hindurch ward jedoch das Geräuſch hörbar, und bald unterſchieden die Bewohnerinnen der Hütte Getöſe von vielen Männerſtimmen, und — täuſchte ſie nicht ihr Ohr — Geraſſel von Waffen. Die Aengſtlichen erbebten, und in Frau Wirlmayer's Seele ſtieg ſchon die Ahnung von einer blutigen Empörung der heimlichen Ketzer auf; ein beſcheidenes Klopfen am Fenſter beruhigte ſie indeſſen wieder, und die muthigere Anna, die das Fenſterlein öffnete, ſtieß einen Schrei der Freude aus, da ſie Joſeph's wohlbekanntes Geſicht vor dem Hauſe erblickte.

„Ei um aller Heiligen Willen!“ rief die Ueberraſchte: „Woher kommſt denn Du in ſpäter Nacht, und wie viel Leute haſt Du da um Dich verſammelt? —

„Gute Freunde ſind's;“ erwiederte Joſeph mit bitterem Lächeln: „Kaiſerliches Volk, das ich eine Stunde von hier getroffen, wo es im Schnee ſtack, und ſich nicht mehr auskannte; ich führe es auf Werfen zu, und bitte Deine Mutter um eine Laterne. Der Soldat, der meine Leuchte trug, iſt dreißig Schritte von da in die Salza gefallen, und unter'm Eis umgekommen.“

„Ach Jeſus!“ verſetzte Anna erſchrocken: „Alſogleich ſollſt Du eine Leuchte haben, Joſeph. Habt Geduld, Ihr Herren, im Augenblick bin ich wieder da.“ — Während Anna nach dem Heerde lief, begehrte der Offizier des Trupps von der Mutter Einlaß, um ſich eine Minute lang zu wärmen. Die dienſtfertige Frau führte den in den Mantel Gehüllten gehorſam ein, und Joſeph benutzte die Gelegenheit, mit herein zu ſchlüpfen, und ſeiner jungen Freundin ein halblautes „Willkomm“ und „Grüß Dich Gott!“ zu ſchenken. Erſchrocken bemerkte Anna die Verſtörung in Joſeph's Geſicht und fragte bekümmert nach der Urſache. —

„Sollſt Alles wiſſen;“ erwiederte der junge Mann heimlich, und Thränen preßten ſich ihm in die Augen: „Gott bewahre mich, daß ich heut' noch auf den Hagenbruch klettere. Ich bleibe zu Werfen über Nacht, und wünſche Dich ſobald es Tag wird, in der Kapelle am Wege zu ſprechen. Hörſt Du?“

Anna bejahte ſtumm und freundlich, und ſcheu wichen die jungen Leute auseinander, denn die Mutter warf einen finſtern Bick auf ſie. Zum Glück fuhr jedoch der Offizier in ſeiner begonnenen Erzählung fort, und berichtete, ſich behaglich am Feuer dehnend, daß für die Lutheraner ferner kein Pardon wäre, daß er mit ſeiner Compagnie von Schützen nur der Vorläufer von

6000 Mann ſey, die das Land überſchwemmen würden, um das rebelliſche Volk im Zaume zu halten, und daß er das geſchärfte Anweiſungspatent an den Pfleger von Werfen bringe, ſo wie daſſelbe auch in derſelben Zeit in des Landrichters zu Gaſtein Hände kommen müſſe.

Mit beifälligem Kopfnicken hörte Frau Wirlmayr, mit finſterem Geſicht Joſeph, und mit der mitleidigen Miene eines Engeleins Anna den Worten des Capitäns zu. Das Auge des Letztern, von Streitluſt glimmend, nahm einen ſanfteren Ausdruck an, da es durch Zufall ſich auf Anna's Antlitz richtete. — „Sieh da, welch' ein hübſches Ding! rief er freundlich und ergriff des Mädchens Hand: „hätt' ich doch nimmer in dieſer Eiswüſte eine ſo liebliche Pflanze geſucht. Sey ſie nur nicht blöde, Jungfer, wir wollen ſchon bekannter werden, denn ich halte Quartier in Werfen, und ſehe ſehr gerne dann und wann etwas Hübſches." —

„Sein Wort in Ehren, Herr Offizier;" antwortete das Mädchen ſchüchtern, — „aber ich wollte, Er wäre ſchon wieder hinausgezogen mit all' ſeinen Leuten. Dann wäre doch Ruh' und Friede im Lande." —

„Hm!" ſchmunzelte der Hauptmann: „Vor einer Stunde wär' mir's noch recht geweſen, denn ich ſaß warm in der Garniſon; aber jetzt iſt's ein Anderes. Bloß um in Deiner Nähe zu ſeyn, Dirnel, wollte ich, die Lutheraner gäben keine Ruhe, obſchon ich nicht begreifen kann, wie man die Kirche verläugnen kann in einem Lande, wo ſolche geborne Muttergottes-Bilder gedeihen, wie Du, mein Kind."

„Er macht nur Spaß;" äußerte Anna verdrießlich, und zog die Hand aus der ſeinen. Indeſſen pochten die draußen Gebliebenen ungeduldig an's Fenſter, und ein eintretender Corporal meldete geziemend, die Mannſchaft könne in der Ruhe ferner nicht draußen ausdauern. — Der Offizier ſchnauzte den Rapportirenden an, — ſprach

von Prügeln und Hunger und Stockwache, — drückte ſich indeſſen das Casquet auf den Kopf und ſchied mit einem leidenſchaftlichen Blicke von Annen, und einem kalt hingeworfenen Gruße von der Mutter.

Anna ſah lange dem ſich fortbewegenden Zuge nach. — Die Scharfſchützen, in den Vermummungen, welche ihnen die Kälte aufgedrungen hatte, glitten wie Geſpenſter über die ſpiegelnde Eisbahn hin, auf welcher der arme betrübte Joſeph als Führer voraus ging. Erſt, als ihr Auge keinen Umriß mehr in der Ferne zu unterſcheiden vermochte, — erſt dann kam ſie in die Stube zurück. — „Biſt Du zufrieden, eitles und verliebtes Ding?“ fragte die Mutter hart: „Der Joſeph hat ſich ja doch noch eingeſtellt, und der Offizier hat Dir zu tief in die Augen geguckt. Gott ſteh' uns bei, daß auch noch der Soldat täglich in unſere Hütte käme. Hätte ich Dich nur ſchon unter die Haube gebracht. Iſt das Haus feſt zu? Der Riegel vorgeſchoben, und die Kohlen gelöſcht? — Nun, ſo lege Dich zur Ruhe, und ſtehe morgen vernünftiger auf.“

Es graute kaum der Morgen über die Bergſpitzen in's Thal herein, als auch Anna auf leichten Socken das Lager verließ und zu der Kapelle eilte, wo Joſeph ihrer ſchon harrte. Freudig und wehmüthig zugleich eilte er der Lieblichen entgegen, zog ſie ſchmeichelnd in das Gebäude, und ſprach mit klappernden Zähnen: „Ich will ſo kurz als möglich ſeyn, denn mich erbarmt's, daß Du in dieſem Froſt hier außen verweilen ſollſt, und dennoch konnte ich nicht anders, weil Deine Mutter mich gar nicht gerne in ihrem Hauſe ſieht. Ich habe etwas Schweres auf dem Herzen, und Du biſt ja nach Gott das einzige Weſen, dem ich vertrauen darf, was mich betrübt.“

— „Du machſt mir angſt und bange, Joſeph," erwiederte Anna bekümmert, und ſtreichelte ihm die blühende Wange. — „Rathe einmal," fuhr er fort, „von wannen ich geſtern heimgekommen bin? Von Abtenau, mein Kind. Denke Dir, vorgeſtern am Abend kommt ein Köhler auf meines Herrn Hof und ſucht mich auf, da ich juſt allein unter'm Schoppen ſitze und an der Schnitzbank zu thun habe." — „Joſeph," ſagte er leiſe: „verrathe mich nicht, aber zu Abtenau liegt ein krankes Weib aus Kärnthen, das mit Dir zu reden begehrt. Mach Dich darum auf, ſo ſchnell als Du kannſt, denn die Frau ſtirbt ſonſt vom Fleck weg, und 's iſt was Wichtiges, das ſie mit Dir vor hat." — „Mit mir?" fragte ich. — „Ja doch," verſetzte er, „mit dem Joſeph Lutz zu Hagenbruch. Aber noch einmal, Nichts ſagen; ſie hat mir's auf die Seele gebunden." — „Somit geht der Köhler weiter, und ich wußte nicht, was ich davon denken ſollte. Ich habe ja keinen Menſchen, dem ich angehöre, und keinen, außer meinen Pflegern, der mir bekannt wäre, ſeitdem vor achtzehn Jahren mein armer Vater, der Bergknapp, hinaus mußte, um des Glaubens Willen, ſeitdem die Mutter ihm nachgefolgt, und ich allein zurückzubleiben gezwungen war, weil's der Erzbiſchof nicht litt, daß die Kinder mitgingen. Und Vater und Mutter waren ja ſchon längſt geſtorben, wie mir immer mein Herr verſichert hat, der es von Wallfahrern vernommen haben wollte. Indeſſen blieb die Neugier Meiſter, und ich erbat mir vom Alten die Erlaubniß hinwegzugehen, in einigen Geſchäften, um einen kranken Freund zu beſuchen. Der ſchüttelte wohl den Kopf, — ſah mir in die Augen, und ſprach warnend: „Du warſt zwar immer ein guter Burſche, Seppel — aber — die Welt liegt heut' im Argen. Halten nicht etwa wieder die Evangeliſchen ein Convent, wie im verwichenen Auguſtmonat, zu Schwarzach, und haben ſie nicht etwa Deine Unerfahrenheit dazu ver-

lockt?“ — „Ich läugnete es freilich frisch weg, wie ich's auch durfte. Der Herr glaubte mir aber nur halb, entließ mich indessen auf gut Glück und eigene Gefahr, denn er ist ein biederer alter Mann und hat mir viel Gutes gethan in meinem Leben. So lief ich denn auf Abtenau zu, und kam bald hin, da ich der Wege kundig bin. Ich fand das bezeichnete Hüttlein, wo die fremde Kranke nach der Sitte in Pongau für den Winter eingelagert worden ist, und erlauerte den Augenblick, wo die Bauersleute vom Hause waren, und die Fremde allein. Ach, mein gutes Nannerl, mit der steht's übel. Sie hat, was man bei uns die Verzehrung nennt, und ich glaube, sie mag sich von der klügsten Frau messen lassen, sie bringt sich nicht mehr auf*). Ich dachte, sie werde mir in den Armen sterben, da ich mich ihr nannte; so hat das Gesicht des Fremdlings sie angegriffen. Aber mit mir stand's weit übler, da sie mir endlich vertraute, sie selbst sey aus Villach, komme aber aus Bayern, und habe in einem armseligen Gränzmarkte — auf Stroh und Kummer gebettet — meine Mutter gefunden, meine Mutter, — Anna, meine Mutter!“

Er stützte den Kopf schluchzend in die Hände und Anna war vom Schreck schier versteinert.

„Jetzt rathe, hilf, mein gutes Kind;“ fuhr Joseph nach einer kurzen Stille fort: „sage mir, was ich thun soll. An der Thüre ihrer Heimath verhungert meine Mutter und läßt mich bitten, ich möchte ihr doch, wenn's

*) Ein Volksaberglaube. Der an Abmagerung Leidende wird von der weisen Frau mit einem geweihten Faden vom Wirbel zur Ferse, und von einer Handspitze des ausgebreiteten Arms zur andern gemessen. Ist die zuerst genommene Länge kürzer als die zweite, so ist die Verzehrung vorhanden; unheilbar und tödtlich ist sie, wenn der Körperlängenmesser nur von der einen Handspitze zum andern Ellenbogen reicht.

in meiner Macht ſteht, das Leben friſten mit einem Stücklein Brod, ſie ſchirmen vor der bittern Kälte, ihr hülfloſes Alter durch Sohnestroſt erquicken! Wie ein Wahnſinniger habe ich nach dieſer entſetzlichen Kunde ohne Zögern das Häuslein verlaſſen; wie ein Wahnſinniger bin ich geſtern zurückgelaufen, und weiß nicht, was ich beginnen, was ich laſſen ſoll." —

„Die arme Frau!" klagte Anna: „Die unglückliche Mutter! Aber was iſt da zu bedenken, Joſeph? Auf Deinen Armen ſollſt Du ſie hereintragen, ſie nimmer von Dir laſſen. Denke doch an das vierte Gebot." — „Wie gern!" entgegnete Joſeph weinend: „Aber — ich bin ja doch nur ſelbſt ein armer Knecht, und habe nichts als den Pfülben, auf dem ich ruhe. Und dann ſteht ja ſchwere Strafe darauf, hab' ich gehört, wenn Einer wieder kommt, der einmal aus dem Lande gegangen." — „Ein armes Weib wird man ja nicht ſtrafen," meinte Anna: „und Dein Vater ....?" — „Er iſt wirklich todt;" verſicherte Joſeph verdüſtert: „der Jammer und der Hunger brach ihm im Auslande, in Holland glaube ich, dort, wo das Meer iſt, das Herz."

„Siehſt Du wohl?" ſprach Anna: „Die Frau kann doch nicht die Schuld des Mannes theilen, und er hat ja ſchon ſchwere Buße gethan. Wüßten wir nur ein Obdach für die arme Frau. Unſre Hütte iſt zu klein, und die Mutter haßt die Lutheraner wie die Spinnen. Dein Herr hätte wohl Raum genug,.... aber" — „Ei," rief Joſeph lebhaft: „hätte ich ſie nur da, die gute Mutter! Für Dach und Nahrung ſollte ſchon Rath werden; ſollte ich mir auch die Hände blutig arbeiten; aber, ich traue nicht, ich traue nicht, meine liebe Anna."

Das Mädchen ſann ein bischen nach; dann ſagte ſie mit einem Male freudig: „Was mir einfällt, lieber Joſeph! Ich werde Dir helfen können; o ja gewiß, ich werde es. Der Miſſionär, Pater Aloys von Radſtadt,

kommt oft in unſer Haus, und der hat ein großes Wort zu ſprechen. Ihm will ich Alles ſagen, und ihn ſo herzlich bitten, daß er gewiß ein guter Fürſprecher ſeyn ſoll, ... denn .... die Mutter ſagt, er halte große Stücke auf mich. — Sauer wird mir's werden, dem Manne zu ſchmeicheln, aber für Dich und Deine Mutter thue ich gerne das Schwere; und wenn er ſagt: Ja! die Frau darf kommen, und ihr geſchieht nichts zu Leide, ſo iſt's, als ob's der Erzbiſchof ſelber ſpräche, ſo viel Reverenz hat Pfleger und Pfarrer vor dem Vater. Sey zufrieden, guter Joſeph, und komm in drei Tagen wieder. Ich werde Dir gute Nachricht bringen, glaube mir."

Welcher Bekümmerte vertraute nicht gern auf die Worte eines Engels, der ihm Hoffnung in die Seele flüſtert? Auch Joſeph ermannte ſich; heller wurde es in ſeinem Innern, und muthig ließ er ſein Geſchick in den beſten, in den Händen der Freundin zurück.

Im Markte Werfen hatte indeſſen die Hoffnung aufgehört, und die unabänderliche Gewißheit einer furchtbaren Entſcheidung des Looſes von ſo vielen Tauſenden war da. Die Zeiten waren freilich vorüber, in welcher die Knechte des ſchwäbiſchen Bundes dieſe Thäler mit Blut überſchwemmten, und der Neugläubigen Habe in Flammen und Aſche verkehrten, aber das Jahr 1731 hatte andere Qualen gebracht. Der Erzbiſchof Leopold und ſein Rath hatten ihren Landeskindern ein hartes Urtheil geſprochen; — mit demſelben ihr eignes in der Weltgeſchichte. Die Trommeln wirbelten allenthalben; überall blitzten fremde Waffen, wie in Zeiten der offenbaren Rebellion, und von dem Altan des Schloſſes zu Werfen hatte ſo eben der Pfleger das geſchärfte Emigrationspatent verleſen, das, aller Reklamationen ungeachtet, alle

Lutheraner, die nicht mit Erb und Lehn angeſeſſen, binnen acht Tagen, — die Eigenthümer hingegen und Pächter binnen drei Monden aus dem Lande verwies. — Viele, denen ſchon früher der Auszug anbefohlen worden war, die aber die Obrigkeit bisher geſchont hatte, in Hoffnung auf eine Milderung von Seiten des Fürſten, mußten jetzt auf der Stelle die Wanderung antreten, und die furchtbare Inquiſition, die unter dem Namen einer geheimen Religions-Deputation zu Salzburg geſtiftet worden war, ſo wie die unumſchränkte Autorität der angeſtellten Miſſionäre im Lande, wurde dem in Beſtürzung und Angſt verſtummenden Volke auf's Neue bekannt gemacht. So wie der ganze Pongau, ſo war auch Werfen ſammt ſeiner Umgegend ein Schauplatz des Jammers geworden. Mit der dürftigſten Habe beladen, mit zitternden Händen, wankenden Füßen und thränenden Augen ſtanden die Vertriebenen auf der Schwelle ihres Hauſes, hinſtarrend nach der Gegend, wo ſie das Heimathland verlaſſen ſollten. Nun erſt wurde es den Männern, die zu Schwarzach den Salzbund geſtiftet und beſchworen hatten, lieber Gut und Vaterland zu miſſen, als die Glaubensfreiheit, nun wurde ihnen erſt recht klar, was ein Vaterland ſey, die Stätte, auf der ſie geboren, auf der ſie gewirkt hatten bisher. Zögernd nahmen ſie Abſchied von dem, was ihnen theuer war, — konnten ſich kaum losreißen; ſchwankten und wählten; aber die Zeit hatte ſich ſchrecklich gewendet. Zum Umkehren war nicht mehr Friſt, und gefühlloſe Soldaten trieben mit Kolbenſtößen die Elenden von ihrem Heerde, hinaus in die Schrecken eines entſetzlichen Winters. Auf allen Straßen und Pfaden des Gebirgs und des Thals zogen die Verbannten, bepackt gleich Laſtthieren, und kaum vermögend, ſich fortzuſchleppen in der Kälte. Ihre heißen Thränen miſchten ſich mit dem Blute, welches ihr nackter Fuß auf dem ſtarren Eiſe zurückließ, und

von Seufzern der Klage, wie von Verwünſchungen erſchallte weit in die Runde das Land.*) Der redlichen und ſtandhaften Männer, die ſich an die Spitze der Geächteten ſtellen, ihr Gemüth erheben konnten, waren indeſſen nicht wenige; und ihrer bedurfte das Elend von 29,000 Menſchen, die ſich bereit machen mußten, Alles daheim zu laſſen. Ihr Zuſpruch, ihre Hülfe tröſtete, ermunterte, und half über den gräßlichen Pfad hinweg, den ſchon ſeit 200 Jahren die Glaubensbrüder einzuſchlagen begonnen hatten. Vor den Unglücklichen her zog wie die Wolkenſäule in der Schrift die Zuverſicht auf den Herrn und das Gefühl ihres Rechts; hinter ihnen lag zwar die Mutter-Erde, allein nicht beneidenswerth war das Loos der Zurückgebliebenen. Eine finſtre Tyrannei umgürtete dieſe mit ihren Feſſeln. Nicht allein die Häuſer der Lutheriſchen wimmelten von Soldaten; die der Verdächtigen waren auch davon angefüllt. Wehe dem, der durch ein Wort, durch eine Geberde Mitleid gegen die Emigranten bewies; wehe dem, bei welchem ein geiſtliches Buch gefunden wurde; dreimal Wehe dem, der etwa durch Zufall — wenn auch nicht mit Willen — in eine verdächtige Geſellſchaft gerathen war. Seinen Angehörigen war es zur Pflicht gemacht, ihn zu verrathen, und Gefängniß, Schande, Beraubung, Ver-

*) Der unſelige Starrſinn des Fürſten, der Fanatismus ſeiner Umgebungen, und vor allen die Wuth des Hofkanzlers ſprachen den redlichen Vermittlungsverſuchen einzelner wackrer Behörden Hohn. Der Kanzler ſchrieb unterm 14. Nov. 1731 dem Landrichter zu Gaſtein: „Die Emigrationspatente müſſen vollzogen ſeyn: es gehe wie es wolle; leide daran wer leiden kann; keine Gnade, kein Mittel; ein Anderes iſt nicht zu hoffen; es koſte Leben, Blut, Geld und was es immer ſeyn wolle“ ꝛc. ꝛc.

bannung war ſein Loos. Die Bande des Vertrauens, der Verwandtenliebe waren geſprengt, und in jede Hütte drängte ſich das habgierige Auge der Miſſionäre, ihr auf jede Angeberei lauerndes Ohr.

In dieſer Zeit des Argwohns und der Furcht ſuchten manche biedre Hausväter in den Salzburger Gauen Rath und Hülfe bei ihren Obern, die aber ſelbſt um Rath verlegen waren. Der ſiebzigjährige Landmann Franz Rodel ſtand an dem Tage nach der Ankündigung jenes beſtätigten Urtheils über ein ganzes Volk vor dem Pfleger zu Werfen, und redete zu ihm mit jener Treuherzigkeit, die den Bergbewohnern angeboren iſt. — Der Pfleger, ein raſcher Mann, ging heftig auf und nieder, und ſprach alsdann: „Guter Freund, was ſoll das viele Reden? Sind Euch die Leute ſchuldig, ſo müſſen ſie freilich bezahlen, ſo lange noch ein Faden an ihrem Leibe iſt.“ — „Aber,“ fiel Rodel ein, „wenn die armen Menſchen ſchon in ſo kurzer Friſt von ihren Höfen ſollen, wie wird ihnen die Zahlung möglich ſeyn? ’s iſt ja bedauerlich, wie man mit ihnen verfährt.“ — „’s ſind Lutheraner;“ erwiederte der Pfleger achſelzuckend: „und ich rathe Euch, ſcharf zuzugreifen, ehe die Obrigkeit Alles genommen hat. Es iſt böſe Zeit, Vater Rodel, und wer warm ſitzt, der halte ſich auch warm. Ich ſage das nicht umſonſt, Alter. Habt Acht auf Eure Zunge, damit man Euch nicht übel auslege, was Ihr vielleicht in Unſchuld ſagt. Unſer Pater Aloys iſt nicht gut auf Euch zu ſprechen, und Ihr wißt, daß dieſe Leute am meiſten jetzt zu Salzburg vermögen. Zweitens rathe ich Euch, habt Acht auf Eure Hausgenoſſen. Einer oder etliche von Euerm Geſinde, meint der Forſtwart, treiben Wilddieberei. Der Jäger will ſchon geſehen haben, wie man erlegtes Wild in Euern Hof geſchleppt hat, und nahm ſich vor, einmal unverſehens eine Hausſuchung bei Euch anzuſtellen auf dem Hagenbruch. Seht Euch vor. Die

hochfürſtlichen Satzungen verſtehen keinen Spaß, und machen auch mit Wildſchützen keinen. Gott befohlen."

Der alte Mann wollte ſich für ſein Haus verbürgen, aber der Pfleger hörte ihn nicht mehr an, ſondern wies ihm, zum Schreibtiſch gehend, die Thüre.

Des befremdeten Nachdenkens voll, klimmte mühſam der alte Rodel den Pfad empor, welcher unweit Werfen zu ſeinem Beſitzthume aufführte. An einer ſehr abſchüſſigen Stelle ſchlug eine um das Felseck herbrauſende Wind- und Schneewehe in ſein Geſicht, daß er mit ſchnell geſchloſſenen Augen taumelte, und ſchier in den Abſturz zur Seite gefallen wäre, wo hinter tiefen Eisſchrunden das Bett eines Waldbachs zur Salza hinlief. Ein ſtarker Arm riß den Greis von der Stelle der Gefahr zurück, und eine wohlbekannte Stimme rief ihm: „Halt an, Herr! Halt!" in's Ohr. — „Ei Du getreuer Joſeph! ſprach Rodel dankbar, und reichte dem jungen Manne die harte Rechte: „Ohne Deine Hülfe hätte ich der Welt gute Nacht geſagt." — „Viel zu früh, Herr;" antwortete der frohe Knecht, und erbot ſich, den Herrn weiter zu geleiten. — „Nicht doch," meinte Rodel: „Du ſteigſt zu Thal, wie ich ſehe, und ich will dem Dienſt nicht Eintrag thun. Was ſchaffſt Du in dem Markte?" — „Zur Schmiede ſchickt mich Euer Sohn," verſetzte Joſeph. — „Iſt er daheim?" — „Ja, Herr, er und einige Freibauern aus dem Lungau. Sie ſind gutes Muths, und haben einen Bock an'n Spieß geſteckt, daß zum Schmauß nichts fehle." — Rodel ſchüttelte den Kopf mißmuthig, verbarg ſeinen Unmuth und ſagte zu dem Joſeph: „So geh denn und warte Deines Amts. Das Stücklein von vorhin will ich Dir im Leben nicht vergeſſen; und damit Du ſeheſt, wie mir's

darum Ernſt iſt, ſo magſt Du wiſſen, daß ich kommenden Sonntag nach der Kirche zum Vfleger zu gehen vorhabe, damit er Dir das Hüttlein ſammt dem Garten, das ich in der Zeit von Deinen armen Eltern, da ſie abzogen, erhandelt habe, wieder zuſchreibe als freiwilliges Geſchenk von mir und Eigenthum. Denn Du biſt ein braver Burſch, dem ich Freund bin, und den ich noch vor meinem Ende als Freiſaſſen ſehen will. Wer weiß, wie es ginge, ſtürbe ich plötzlich weg, ohne Urkund' meines Willens."

„Ach, Herr, wie ſeyd Ihr doch ſo fromm und gut!" jubelte Joſeph, und herzte den Alten mit der Dankbarkeit eines Sohnes: „Wie mag ich Euch vergelten, was Ihr an mir thut? Ich kann es nur durch Offenherzigkeit, lieber Meiſter!" — Und nun erzählte der Jüngling mit überfließendem Herzen und Mund, was ihn nach Abtenau geführt, was er mit Wirlmayr's Tochter beſprochen, und wie heute der Tag ſey, an welchem er erfahren werde, wie der Miſſionär von der Sache denke.

Rodel ſtutzte anfänglich, ſchüttelte dann abermals mit dem Haupte, ſtrich ſich überlegend mit den Fingern durch die Silberhaare und betrachtete den Redner, nachdem er geendet, mit freundlicher Wehmuth. „Du armer Knab'!" ſagte er endlich: „Wie ſehr es auch ein gutes Kind erfreuen mag, daß die, ſo es geboren, lebt und ihre hellen Sinne hat, ſo möchte ich doch faſt begehren, daß Deine Mutter bei dem ſtarrköpfigen Lutz im Grabe läge. Allein, man ſoll des Herrn Schickung nicht deuteln. Wenn nur der Kapuziner aus dem Spiele geblieben wäre! Wenn Du nur zu mir das Vertrauen gehabt hätteſt, das Du dem unerfahrnen Mädel ſchenkteſt! Aber ſo iſt's! den Graukopf fürchtet oder verachtet Ihr, junges Volk, und die rothe Wange bethört Euch." — Joſeph entſchuldigte ſich treuherzig, und meinte endlich, „der Herr möchte ihm mittheilen, warum er

von dem Vater nichts wiſſen wolle?“ — „Weil ich von dem Manne nichts Gutes hoffe;“ hieß die Antwort: „Du haſt ihm freilich nichts zu Leid gethan; aber vielleicht iſt er Dir feind, weil er mir, Deinem Pfleger, aufſäßig iſt.“ — „Euch, Herr? Ihr betrübt ja kein Kind.“ — „Hm!“ verſetzte der Alte verlegen und zögernd: „Da ſtecken Dinge dahinter, die einem jungen Geſellen, wie Du biſt, nicht berichtet werden ſollen, am wenigſten von einem alten Manne. Sag' mir jedoch bei der Heimkehr, wie der hochwürdige Herr Dich behandelt.“ — Joſeph verſprach's, und im Begriff, von ihm zu ſcheiden, fragte ihn der Meiſter mit ſorglicher Miene: „noch eins, mein Sohn. Man wittert Wilddieberei in meinem Hofe. Nun weiß ich, daß Du wacker ſchießen kannſt, und immer bei'm Scheibenſchießen auf den Zweckel trafſt; aber Dir traue ich den Diebſtahl am Herrn nicht zu. Haſt Du jedoch nichts unter Deinen Nebenknechten bemerkt? Der Stoffel iſt ein verwegner Menſch, und der Niklas zu Allem zu bereden. Wären die vielleicht —?“

Obgleich auf des Jünglings Wange eine Flamme der Ueberraſchung aufſtieg, ſo leugnete er doch beharrlich, und wollte von keinem Wildfrevel gehört haben. Rodel glaubte ſeinen Worten gern, und ſchied dann von ihm, wie der Freund vom Freunde.

Wie Joſeph von den Höhen hinunterſtieg in's eisflimmernde Stromthal, ſo winkte ihm ein buntes Tüchlein entgegen, und eine ſüße Stimme rief ihm unfern von dem Häuschen der Wittwe ein fröhlich klingendes „Willkommen!“ zu. — „O, wie lacht Dein Mund! wie glänzen ſo luſtig Deine Augen?“ fragte der froh überraſchte Joſeph, der mit ſüßen Ahnungen herab gekommen war: „Mädel! bedeutet Gutes Dein Blick und

Dein Lachen?“ — „Ich denke wohl, herzlieber Knab',“ antwortete Anna wie verklärt: „geſtern ſchon hab' ich mit dem Pater geſprochen, und das Herz hat mir geklopft und geſaus't hat mir's vor den Ohren wie aller Salzpfannen Gebrodel zu Hallein. Aber,.... man ſoll doch immer das Beſte hoffen, denn der liebe Gott iſt überall, und er ſprach auch geſtern aus den Augen und von der Stirne und aus dem Munde des hochwürdigen Herrn, der gar nicht böſe wurde, ſondern mir freundlich erlaubte, Dich zu ihm zu ſenden, wenn Du wieder nachfragen würdeſt. Und heute,.... ach, ich wußte es ja, daß Du nicht ausbleiben würdeſt.... heut' iſt gerade der rechte Tag. Ich habe den Pater, der dort in der Hütte ſitzt, aufgehalten, und ihm den Kaffeetrank, zu welchem er die Bohnen allenthalben im Ermel mit ſich führt, beſonders gut gekocht. Die Mutter leiſtet ihm Geſellſchaft, und ſchlürft mit ihm den Trank. Ich aber hab' mich auf die Lauer geſtellt, um Dich zu empfangen. Und nun komm und ſprich vernünftig und recht demüthig, denn das liebt der geiſtliche Herr.“

Von freudiger Beklommenheit befangen, trat Joſeph in das enge Gemach der Hütte, wo am wohlgeheizten Ofen, die Schale mit dem braunen Tranke noch in den Händen, der Miſſionär im Lehnſtuhle ſaß; zu ſeinen Füßen, auf einem Schemel gekauert, Annas Mutter, zu Bedienen und Einſchenken bereit, wie auch ſelbſt mittrinkend; das vom ungewöhnten Trank glühende Geſicht gab davon Zeugniß. Kerzengrad trat Joſeph vor den Mönch, ſcharrte ſeinen kurzen Bückling ab, und ſchielte verlegen nach ſeiner Anna, die an der Thüre lauſchte, und ſich nicht hereintraute, um nicht zu ſtören. Pater Aloys, ein Fünfziger von lebhaften Geſichtszügen, betrachtete den jungen Mann vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte leicht mit dem Kopfe, als Joſeph ſeinen Namen genannt hatte. — „Laſſe Sie uns doch einen Augenblick allein,“ begann er hierauf zu der Hauswirthin:

„ich habe mit dem Burſchen hier etwas abzuthun.“ Gehorſam und demüthig folgte Frau Wirlmayr ſeinem Befehl, und Joſeph ſtand nun allein vor dem gefürchteten Manne, der ihn noch immer mit ſeinen forſchenden Augen durchbohrte. — „Anna hat mir von Ihm geſagt,“ ſprach der Kapuziner: „Sein Vater war der Bergmann Lutz?“ — Joſeph bejahte furchtſam. — „Er hat einen ſaubern Vater gehabt,“ fuhr der Mönch fort, ſeine Stachelaugen noch immer nicht zurückziehend: „weiß Er, wie das Sprichwort heißt? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wie ſieht's mit ſeinem Chriſtenthume aus?“ — Joſeph berief ſich ſchüchtern auf das Zeugniß des Pfarrers zu Werfen. — Aloys lächelte ſpöttiſch und ſprach: „Die Weltgeiſtlichen ſehen viel durch die Finger, während es heut zu Tage Noth wäre, daß man tauſend Augen hätte. In Sack und Aſche mit dem Sünder, und das ohne Verzug, damit ſeine unſterbliche Seele gerettet werde. Bet' Er mir einmal den Glauben, und den engliſchen Gruß, und das Vaterunſer, und die Litanei zur unbefleckten gebenedeiten Jungfrau Maria, der Mutter unſers Herrn und Heilandes!“ — Joſeph that dem Verlangten ohne Anſtoß Genüge, und Pater Aloys nickte beifällig. — „Schickt Ihn ſein Herr vierteljährig zu Beicht und Abendmahl?“ fragte er ferner. — Joſeph bejahte hellen Auges. — „Hält Er ſeinen Herrn für einen gottesfürchtigen, katholiſchen Mann?“ fuhr der Mönch fort. — Joſeph bejahte aus vollem Herzen. — Ein neues, kaum merkliches Spottlächeln flog über des Paters Geſicht, verſchwand jedoch alſobald, und nur in den Augen blieb ein Reſt von Schadenfreude zurück, mit welchem er fragte: „Nun .... Sein Vater, der abtrünnige Mann, iſt unter den niederländiſchen Ketzern geſtorben?... Verdienter Lohn. Seine Mutter liegt nun, wie der verlorne Sohn, vor ihrem elterlichen Hauſe und bejammert ihre Thorheit. He?“ — „Sie möchte gern in Pongau, wo ſie geboren wurde, ſterben,“ erwiederte Joſeph mit ſanfter

Stimme. — „Alles gut," verſetzte Aloys: „iſt ſie denn wieder katholiſch geworden, da es mit der Ketzerei nicht mehr fort will?" — „Ich glaube, hochwürdiger Herr," antwortete Joſeph, dem die hellen Thränen in's Auge traten: „ich glaube, ſie iſt nie von unſerer Kirche gewichen, ſondern nur dem Vater gefolgt, weil er ihr Ehemann war und in's Elend ging." — „Verblendung," entgegnete Aloys: „dem Heiland ſoll man folgen und nicht dem Teufel. Indeſſen, die Kirche iſt eine barmherzige, liebende Mutter. In Betracht, daß die ſeinige bereut, ſich gebeſſert hat, und vornehmlich mit Rückſicht auf ſeinen eigenen untadelhaften Glauben könnte ſich's wohl allenfalls machen, daß dem alten ſündigen Weibe verſtattet würde, im Lande die Glaubensprobe zur Wiederaufnahme machen zu dürfen; eine hohe Vergünſtigung, die vielleicht bald Mancher mit ſchwerem Geld erkaufen möchte *). Das muß aber von Salzburg kommen, und Er müßt' von dem Pfarrer des bayriſchen Orts, in welchem das Weib jetzo haust, einen Bußſchein für daſſelbe beibringen. Kann Er ſchreiben?" — Joſeph meinte, wenn man ihm Zeit ließe, würde er wohl einen Brief zuſammenbringen. — „Einen Brief?" fragte Aloys; „Sein Pflegvater hat Ihn ja faſt zu gelehrt gemacht. Auf's Leſen verſteht Er ſich noch beſſer," ſetzte er lächelnd bei; — „denn Er hat es dem Mädel hier im Hauſe in den Augen geleſen, daß es Ihn gern hat, und Sein Rothwerden ſagt mir, daß es Ihm gerade ſo geht. He?" — „Ach, hochwürdiger Herr!" ſtotterte der Betroffene: „Ich ſchäme mich, und Sie wiſſen auch Alles gleich auf's Haar." — „Hm!" ſchmunzelte Aloys: „wenn uns auch etwas verborgen bliebe. Nun, zu ſchämen iſt es übrigens nicht. Ihr wär't gerad' nicht ungleich gepaart.

*) Michel Wallner, Balthaſar Gruber und zwei andere Bauern erkauften in der Folge dieſe Gnade für die Summe von 700 Gulden.

Eure Väter waren beide Bergleute, und Ihr ſeyd beide gleich rechtgläubig. Ein ſeltener Fall; denn die Bergknappen, und was von ihnen ſtammt, ſind immer Grübler und Dichtler geweſen, und haben immer an Gottes Wort gedeutelt und den Wittenbergiſchen Unfug am begierigſten aufgenommen. Vor Allem der Schaidberger, der vor einigen und vierzig Jahren zum Land hinaus mußte, hat viel Schaden geſtiftet durch ſein gotteslästerliches Predigen und ſeine verführeriſchen Schriften, die noch jetzt im Verborgenen geleſen werden. Unverbeſſerlich ſind alle die, die aus dieſem trüben, ſtinkenden Quell getrunken haben, glaub' Er mir, und Keiner, der des Schaidberger's Geſchmier geleſen, bekehrt ſich je, das weiß ich. Darum laßt, was nicht Eures Amtes iſt, damit Ihr ruhig ſterbet und ſelig werdet." — „So Gott will, hochwürdiger Vater," verſetzte Joſeph: „wenn ich Sie aber an Ihr Verſprechen erinnern dürfte ...." — „Verſprechen?" fragte der Pater: „verſprochen habe ich noch nichts; Alles wird auf Sein Betragen ankommen, und, wie geſagt, ſelbſt dann hängt es nur von unſerm hochwürdigſten Herrn Erzbiſchof ab. Er hat die Gewalt allein; wir armen Mönche ſind nur die demüthigſten und unwürdigſten Diener der Kirche, die gleich einer liebenden Mutter immer denen verzeiht, die ſie beleidigt haben, immer die wieder zärtlich aufnimmt, die ſich in böſer Verblendung von ihr gewendet haben."

Die Thür ging auf, und mehrere Leute, die es vernommen hatten, daß der Miſſionär ſich in dieſer Hütte befinde, traten ehrerbietig ein, obſchon auf allen Geſichtern Eile und ein dringendes Begehren zu leſen war. Des Paters Stirne hatte ſich bei der unerwarteten Störung ſehr gefurcht; aber der nächſte Augenblick glättete ſie wieder, und indem er den Leuten zuwinkte, ſprach er

leutſelig: „Nur heran, meine Kinder! was habt Ihr vorzubringen? Nur hübſch Einer nach dem Andern; ſprecht!“

„Mein Herr! der Schmelzvogt in Blühenbach iſt über Nacht recht ſchlimm geworden,“ meldete der Erſte, „und der Bader gibt ihm kaum bis Abend zu leben. Er möchte gern die Wegzehrung empfangen, und verlangt nach Ihnen, hochwürdiger Herr!“ — „Vorgeſtern war ich bei ihm,“ erwiederte Aloys mit finſterm Spotte: „ich wollte den Mann, der heimlich zu den Ketzern gehalten hat, bekehren, und er wies mich mit ſchnöden Worten ab. So bereite er ſich jetzt ſelbſt vor; der, dem er bis jetzt gedient, ſoll ihm auch forthelfen. Ich habe nichts mit ihm zu ſchaffen.“ — „Der hochwürdige Pater Wolfram, der Miſſionär, läßt fragen,“ ſprach ein Anderer, „ob er dem Pfarrer erlauben dürfe, daß die verſtorbene Hebamme Filsnarin auf dem Kirchhof begraben werde.“ — „Die Lutheranerin, die die Bibel geleſen hat,“ fuhr der Mönch auf: „Der Pfarrer ſoll ſich unterſtehen! Der Pater Wolfram ſoll den Fall alſobald nach Salzburg berichten. Auf den Anger mit dem Weibe. Sie hat die Sünden all' der Kinder auf ihrer Seele, die durch ihre unheiligen Hände gegangen ſind.“

„Ich habe mich über den Pater Wolfram zu beſchweren,“ begann die Floßmeiſterin von Werfen, die ſo eben heftig eintrat: „vor einer Stunde hat der geiſtliche Herr mein Haus zu durchſuchen ſich unterfangen. Ich bin aber eine ſtille, gottſelige Frau, die weder Ketzer noch deren Bücher im Hauſe duldet, und will auch ſolche Gewalt nicht ertragen .... und ....“ — „Still? Gottſelig?“ unterbrach die Klägerin der Mönch: „Verfolgt Sie mich bis unter dieſes Dach mit Ihrer leeren Klage? Weiß Sie nicht, wo ich ſonſt zu finden bin? Glaubt Sie, mir durch Ihre Prahlerei beweiſen zu wollen, daß Sie unſchuldig ſey? Im Gegentheil. Nun halte ich Sie erſt

für verdächtig, und werde ſelbſt Ihr Haus durchſuchen. Verklage Sie mich dann beim Pfleger oder zu Salzburg, wann Sie über die Grenze ſprengen will. Verſteht Sie mich? Und Ihr Alle, geht in Gottes Namen davon. Morgen will ich zu Hauſe mit Euch reden, beſſer als jetzt; denn das Weib hat mich unruhig und betrübt gemacht im Gemüthe."

Wie eine Raſende rannte die Floßmeiſterin aus dem Hauſe. Murrend oder lachend gingen die Andern hinterdrein. Der Pater notirte ſich den Namen des Weibes in ſeine Schreibtafel, barg dieſe mit tückiſchem Lächeln im Ermel, und wendete ſich zu Joſeph, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Um wieder auf mein Voriges zu kommen," — ſprach er — „ſo wäre es Ihm wohl recht lieb, wenn aus Annen und Ihm ein Ehepaar würde? Gelt?" — „Hochwürdiger Herr," verſetzte Joſeph, „ſo arm ich bin und des Geldes wohl bedürfte, ſo ließe ich doch, mein Seel', alle Schätze liegen, die in der Herenhöhle zu Scheukofen eingeſcharrt ſeyn ſollen *), um einen Händedruck von ihr." — „Hm!" lächelte der Mönch: „eines Engeleins Handſchlag iſt auch beſſer, als alles Gold des Teufels. Habſucht iſt verdammlich Ding; aber ein feiner chriſtlicher Sinn mag wohl Alles erwerben, das er ſich in Frömmigkeit vornimmt. Ich will ſehen, was für Ihn zu thun iſt. Es geht Ihm bei dem Dirnel Einer in's

*) Eine in der Mährchenwelt jener Bergbewohner berühmte und berüchtigte Grotte auf dem Hagengebirge. Sie wurde zu Ende des ſiebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſo ſtark von Einheimiſchen und Fremden in der Hoffnung, daſelbſt Schätze zu finden, beſucht, daß ſich die Regierung endlich veranlaßt fand, bei den betreffenden Behörden über das Treiben jener Höhlengäſte und den Erfolg ihrer Gänge die genaueſte Erkundigung einzuziehen.

Revier. Vor dem nehm' Er ſich in Acht." — „Meinen Ew. Hochwürden den Balthaſar Rodel," erwiederte Joſeph zuverſichtlich, „ſo hat's nichts zu bedeuten. Es könnten wohl noch Andere kommen, als der vierzigjährige wilde Mann, und Nannerl bliebe mir doch treu und gut."

„Was wollte Er denn anfangen," ſagte Pater Aloys mit vornehm aufgerichtetem Haupte, „wenn ich wider Sein Begehren wäre? Trotz aller Treue und Beharrlichkeit müßte das Mädel einen Andern heirathen, wenn ich's verlangte; denn ohne mich macht zu Werfen, Abtenau und Golling Niemand Hochzeit. Verſteht Er mich? — Er gefällt mir aber nicht übel, und darum will ich Ihm erlauben, zu hoffen, bis ich von Seiner redlichen Denkungsart überzeugt ſeyn werde. Geh' Er jetzt mit Gott."

„Und meine arme Mutter, lieber Herr ...?" fragte Joſeph ſchüchtern, weil er gar nicht wußte, wie ihm geſchah. — „Ich will's überlegen," antwortete der Pater freundlich, aber kurz, und Joſeph mußte hinweggehen, aller Hoffnungen voll, und dennoch gleichſam wie unverrichteter Sache. Da er aber Annen im Vorhauſe traf, da grünten die Saaten ſeiner Hoffnung um ſo ſchöner, und jubelnd erzählte er dem Mädchen, was ihm der alte Rodel verheißen, was ihm der Pater verſprochen, und welche Freude für ſie beide wohl im Hintergrunde lauſche. Das dunkle Roth des Entzückens überflog Annens Wange, und verſchämt blickte ſie zu Boden. Die Mutter ließ ſich aber hinter den Fröhlichen vernehmen, und ſprach: „Wenn der ehrwürdige Herr da drinnen das Alles geſagt hat, und der Alte auf dem Hagebruch das Verſprechen in's Werk ſetzt, hätte ich eben auch nicht viel darwider; denn Du biſt ein wackerer Sohn, wie ich jetzt merke; und wenn Deine Mutter nur nicht lutheriſch geworden iſt, ſo ſoll meine Einwilligung nicht fehlen. Das Mädel macht mir jetzt gar zu viel Unruhe, und wenn Er nicht ſo brav wäre.... Der Offizier iſt ſchon zweimal da geweſen; heute erſt; aber ich

meine, ſie hat ihn abgetrumpft. Kannſt Gott danken, Seppel, wenn Du die zur Frau kriegſt. Eine beſſere bekömmſt Du nimmer."

„Das glaube ich ſelbſt," frohlockte Joſeph, und ſchied munter von Annen, ehrerbietig und dankbar von der Mutter, um ſeinem Dienſte zu genügen.

„Ich kann Dir die Arbeit gleich mitgeben, damit ich nicht auf den Bruch muß, hatte der Schmied zu Joſeph geſagt: „ſtecke das Rohr aber fein vorſichtig unter den Juppen, daß es Niemand ſieht; Du weißt wohl, warum. Ihr dort oben ſeyd freie Leute. In meiner Jugend bin ich wohl auch hinaus, rechts und links, und hab' nicht oft gefehlt; aber jetzt geht's nicht mehr, und auch die Zeiten ſind nicht mehr gut. Nu, auf Waidmanns Heil!"

Unter dieſer Rede hatte er dem Joſeph ein kurzes Büchſenrohr unter das Wamms geſchoben, und ſchickte ihn weiter. Joſeph wußte wohl, daß Balthaſar, ſeines Herrn Sohn, oft Wochen lang auswärts war im Gebirge, und hatte ihn gerade in Geſellſchaft von berüchtigten Wilddieben verlaſſen. „Hätte auch wohl einen Andern nach ſolcher Arbeit ſchicken können!" murmelte er unzufrieden vor ſich hin. „Item," ſetzte er hinzu: „der Herr hat's befohlen!" — knöpfte ſein Winterwamms ſorglich zu, und ging fröhlich fürbaß nach dem Ausgange des Markts. Dort ſtanden viele Leute verſammelt, und ſahen ſtumpfſinnig zu, wie der ſchon beſprochene Pater Wolfram auf offener Gaſſe ein armes Weib abkanzelte, das vor ihm auf den Knieen lag, und ihn um Gotteswillen bat, doch den Mann wieder frei zu machen, welchen er durch ſein Angeben in den Thurm gebracht. — Die Seufzer und Klagen der unglücklichen Frau verhallten unter den Donnerworten, die der

Mönch auf ſie herniedergehen ließ. Und ohne Theilnahme ſtand die Menge, und verzweifelnd hatte ſich die Flehende mit ihren Händen an des Kapuziners Kutte geklammert, und wollte den Scheltenden, Unerbittlichen nicht von der Stelle laſſen. Der zornige Vater ſah ſich nach allen Seiten nach einem Schergen um, und Joſeph, das Schickſal der Armen wohl ahnend, trat, unter Allen der einzige Mitfühlende, zu dem Weibe, verſuchend, es mit Güte aufzuheben, loszumachen und hinwegzuführn. — Neben ihm reckten aber zwei kaiſerliche Scharfſchützen den langen Hals, und Einer von ihnen hatte ſchon zum Andern geſagt: „Seh doch, Tonel, was ſteht dem Bauer unter der Juppen vor?“ — Und: „ein Feuerrohr iſt's“ — hatte hierauf der Andere, ein wahres Falkenauge, erwiedert. — Da nun Joſeph zu dem Weibe ſich menſchenfreundlich bückte, entfiel ihm das verderbliche Waffenſtück, und wie die Geier ſchoſſen die Soldaten darauf nieder, und dem gutmüthigen Vermittler an den Hals. — „He, Patron!“ riefen ſie: „laß Du den Handel, der Dich nicht kümmert; und komm' zum Hauptmann, und wehre Dich um Dein eigen Fell!“

Joſeph, alſo unverhofft angegriffen, ſah ſich zornig um; aber der Beſtürzung war er nicht mächtig, die ihn ergriff, als er das Feuerrohr in den Händen der Jäger erblickte. Bedauernd verließ er das Weib, deſſen er ſich angenommen, um vor den Hauptmann zu treten, der aus dem gegenüberliegenden Wirthshauſe ſchaute, mit weinglühendem Geſichte und dicke Wolken aus dem Pfeifenſtummel qualmend.

„Ein Wilddieb!“ jubelte das Volk, herbeilaufend: „ein Wildſchütze hat ſich gefangen! Dummer Teufel! 's geſchieht Dir recht für Deinen Unverſtand! Lern' erſt Dein Handwerk, und treib's dann geſcheidter!“ — „Ich habe die Büchſe im Felde gefunden,“ antwortete Joſeph dem ſummariſch zum Fenſter heraus verhörenden Offizier; denn er wollte nicht den Schmied, nicht ſeines Herrn Sohn in Ge-

fahr bringen. Der Kapitän lachte aber ihn und ſeine Ausflüchte aus. — „Wart', Vögelchen," ſpottete er, „wir wollen Dich auf den Anſtand ſtellen, wo es hübſch kühl und dunkel iſt. Du Galgenſtrick! weißt Du nicht Deines Fürſten Verordnung? Schon daß Du 'ne Flinte haſt, bricht Dir den Hals." — „Kennen Sie mich denn nimmer," Herr Hauptmann?" fragte Joſeph mit gefalteten Händen: „Ich war's ja, der Sie und Ihr Volk bei finſterer Nacht hieher geleitet. Haben Sie darum ein Einſehen, und ..." „Das Maul gehalten, Donnerwetter!" polterte der Offizier: „Eben weil ich Dich kenne, Du Landſtreicher. Im verbotenen Reviere pürſchen und dem hoffärtigen Bergknappen-Mädel nachlaufen, das ſchmeckt dem faulen Burſchen beſſer, als arbeiten! He?" — Nun wußte Joſeph klar, was er von dem Hauptmann zu hoffen hatte, aus deſſen Augen die unverhaltene Eiferſucht hervorbrach, und er ſchwieg ergeben ſtill. Der Hauptmann wurde durch dieſes Schweigen nur noch mehr gereizt, vermaß ſich hoch und theuer, er wolle ihn in Ketten und Banden nach Salzburg ſchicken, und ihn daſelbſt auf's geneigteſte empfehlen, und ließ ihn vor der Hand auf's Schloß, in den gefürchteten Reckthurm bringen, wo er in einem dunkeln und feuchten Loche eingeſperrt wurde. —

So trübe nun auch dem armen jungen Mann die Nacht in dem böſen Aufenthalte verging, ſo ſah er doch noch weit ängſtlicher dem Morgen entgegen, der, wie er fürchtete, ſein Schickſal, und nicht auf die beſte Weiſe, entſcheiden würde. Um ſo erſtaunter war er, als der Pfleger, von dem er gerufen ward, ihm — wiewohl mit finſterem Blicke — die Freiheit ankündigte, ohne nur ein Wort der Erklärung des geſtrigen Vorfalls von ihm zu verlangen. Verduzt ſtand er da, und drehte die Mütze

in der Hand, bis der Pfleger ihn barſch anredete: „Was ſteht Er noch hier? Geh' Er ſeiner Wege, und dank' Er Gott, daß Er alſo davon kömmt. Bei mir hat Er ſich nicht zu bedanken. In's Miſſionshaus geh' Er, bei'm Pater Aloys bring' Er ſeine Worte an. Gott befohlen."—

„Pater Aloys!" dachte Joſeph freudig für ſich, und ſprang wie ein Reh über Treppe, Hof und Berg hinab: „Der wackere gute Mann! Ja, er ſoll in Zukunft all' meine Hoffnung ſeyn."

Die Dankbarkeit ſeines Herzens zog ihn natürlich auf der Stelle zu der Wohnung des wohlthätigen Kapuziners. Er fand denſelben, ſein Brevier leſend, in behaglicher Ruhe am Fenſter ſitzend; Joſeph's Mund floß über von dem Gefühle, das ſeine Bruſt belebte, und der Mönch hörte freundlich ſeinem Schützling zu, reichte ihm die Hand zum Kuß, und ſprach alsdann: „Er mag dem Allmächtigen wohl für ſeine Güte danken, mein Sohn; denn in den Händen des Gerichts, das nicht prüft und erwägt, und nur nach dem todten Buchſtaben richtet, wäre es Ihm ohne meine Fürbitte übel gegangen. Seine hochfürſtliche Gnaden hätte Ihn ſo ſicher, als zweimal zwei vier ſind, auf die Galeere nach Venedig geſchickt." — „Ich weiß es wohl, wie dankbar ich Ihnen ſeyn muß," erwiederte Joſeph; — „ob ich gleich unſchuldig bin. Aber ich begreife nur nicht, wie's möglich war, daß Sie ....." — Der Kapuziner unterbrach ihn hier lächelnd mit den Worten: „Sey Er ruhig, mein Sohn; ohne mich und meinen Conſens verurtheilt man zu Werfen keinen Menſchen. Was die Benediktiner zu Gaſtein, die Auguſtiner auf dem Thürnberg, und die unwiſſenden Franziskaner in Pinggau können, das können wir arme Kapuziner von Radſtadt auch *). Was Seine Dankbarkeit betrifft, ſo wird es gut ſeyn, wenn Er mir ſie

*) Unter dieſe Orden war das ganze Land gegeben.

durch Gehorſam beweiſ't. Ein Anderes ſteht nicht in Seiner Macht. Er iſt ein armer, älternloſer Burſche, den der Himmel meiner Wohlthätigkeit ſo zu ſagen in den Weg geworfen hat. Wenn Ihm Einer zu der Mutter und zu dem Herzensſchatz verhelfen kann, ſo bin ich's allein, aber ....." — „O hochwürdigſter Herr!" rief Joſeph erfreut; der Mönch fuhr aber fort: „Mit der Wirlmayr hab' ich geredet ..... es kann wohl einſt werden, daß ..... laſſe Er mich nur ausreden: — An den Pfarrherrn des bayeriſchen Dorfes, wo ſeine Mutter liegen ſoll, habe ich geſchrieben, und der Brief iſt zum Abgehen bereit .... Aber" — „Euer Hochwürden ſind ein Mann Gottes!" jubelte der entzückte Jüngling: „befehlen Sie, ſagen Sie, was ich thun ſoll, um Ihnen in meiner Dürftigkeit zu beweiſen, wie viel ich für dieſe Gnade Ihnen ſchuldig bin." — „Wir wollen ſehen," antwortete der Mönch mit ſcharfem Blick auf den Jüngling, und mit gewichtigerem Tone: „Er hat ein gutes Herz und guten Willen, das ſah ich ihm an, und es iſt recht Schade, daß Er dort oben auf dem Hagenbruch als Knecht verſtocken ſoll, denn des alten Rodel's Haus iſt kein Himmelreich, wie Er wohl weiß, und 's iſt ein Wunder, daß Er ſich unter ſolch' ſündlichem Regiment rein erhalten hat. Er wollte immer ſeiner Brodherrſchaft Fehl vertuſchen, und das iſt löblich eine Zeitlang. Aber damit er nicht ſelber umkomme in der Gefahr, thut's Noth, daß der Greuel ein Ende nehme. Seine freudige Einwilligung vorausſetzend, habe ich darum beim Pfleger ſchon in Seinem Namen die Anzeige gemacht, von den gottesläſterlichen Redensarten, die der alte Rodel beſtändig im Munde führt; von den ketzeriſchen Büchern, die er bei ſich im Hauſe hält, von dem Widerwillen, mit dem er die Gebräuche unſerer heiligen Kirche befolgt, und der Freudigkeit, mit welcher er Meſſe ſchwänzt und Faſten und Weihe und Abendmahl, wie ein lutheriſcher Sünder.

Von der Wilddieberei, die er daneben treibt, hab' ich nicht geſchwiegen, und damit aus ſeinem Herzen geredet, denn die Büchſe, die bei Ihm gefunden wurde, gehört doch Niemand Anderm, als dem alten Rodel, der göttliche und fürſtliche Geſetze mit Füßen tritt. — Den nächſten Conferenztag habe ich anberaumt als denjenigen, an welchem Er vor Gericht und unter meiner Aſſiſtenz die Anklage öffentlich vorbringen und beſchwören werde ... und dieß Geſtändniß erſt, glaube Er mir, — wird Seine geiſtige Wiedergeburt vollenden." —

Joſeph ſtand wie eine Bildſäule da. — „Wie?" ſtammelte er endlich: „Euer Hochwürden ... ich ſollte, ich ... meinen Pflegvater ... meinen Wohlthäter ...? O, es iſt gewiß nur ihr Scherz, und Sie wollen mich nur auf eine Probe ſtellen." — „Das ſtünde mir wohl an!" verſetzte der Pater mit hochmüthigem Spott: „Ich rathe Ihm hingegen, meine Geduld und mein Wohlwollen durch ein kindiſches Sträuben nicht auf die Probe zu ſtellen. Was ich von Rodel ſagte, iſt wahr, und Er weiß, daß es wahr iſt, und Er macht ſich der Sünde theilhaftig, wenn Er ſie verſchweigt." — „Herrgott!" ſeufzte Joſeph voll Angſt: „Herr Pater, Rodel iſt gewiß unſchuldig, er iſt ein frommer Katholik, und ſein Sohn ſtiehlt dem Fürſten das Wild hinter des Vaters Rücken, aber nicht Er." — „Schweig Er," eiferte der Miſſionär, und der Zorn fuhr ihm glühendroth über das Geſicht und den geſchornen Scheitel: „Noch ein Wort, und aus iſt mit Ihm und meiner Güte; aus mit Seinem Mädel und Seiner Mutter. Ich will Ihm ſchon lehren, mich Lügen ſtrafen zu wollen. Was ich von Ihm vorläufig zu Protokoll gegeben, das iſt und bleibt geſchrieben, und wenn er über die Grenze ſpringen müßte, verſteht Er mich?" — „Aber bedenken Sie doch," bat Joſeph ſchüchtern: „Der Herr Pfleger ... der allergnädigſte Herr zu Salzburg ...." — „Will

Er mich bei dem verklagen?“ fuhr ihn Pater Aloys an: „Geh' Er hin, wenn Er auf die Ruderbank will, tölpiſcher Bauernlümmel, dümmer als ein Zederhauſer, und ungeſchlachter als ein Hallore. Weiß Er, daß ich Ihn auf Zeitlebens unglücklich machen kann? Ohne uns ſchließt man hier zu Lande weder Kauf noch Pacht; ohne uns miethet man nicht einmal einen Dienſtboten; ohne uns heirathet man nicht *); verſteht Er mich? Schau' Er zum Fenſter hinaus. Dort wandern wieder bei hundert Verbannte mit Sack und Pack fort. Er ſieht, daß wir mit den Lutheranern fertig werden; um ſo eher alſo mit Ihm. D'rum geh' Er hin, bedenk' Er Seine Wohlfahrt. Zwei Tage gebe ich Ihm Friſt. Sey Er vernünftig, und habe Er ſeine Mutter lieb und Seinen Schatz. Vor Allem aber plaudere Er nicht, ſonſt hat Er ſich ſelbſt den Stab gebrochen. Geh' Er fort, in Gottes Namen, und der Herr erleuchte Ihn!“ —

So wie Joſeph noch am verfloſſenen Tage der glücklichſte der Menſchen zu ſeyn ſich eingebildet hatte, ſo war er jetzo in der That der Unglücklichſte. Seine angeſtammte Bravheit machte ihn zurückſchaudern vor dem Anſinnen des Vaters, und dennoch ... mochte er noch ſo ernſtlich nachſinnen, mochte er ſein Gewiſſen noch ſo rein erfinden ... der Schein, der gräßliche, war doch einmal ſchon gegen ihn. Der Miſſionär hatte in ſeinem Namen geredet; der Pfleger wußte ſchon um dieſe falſche Anklage, und nun befremdete den armen Jüngling nicht mehr die Härte, mit welcher ihn der Amtmann entlaſſen. Jeder Menſch auf den Straßen, — glaubte er, müßte ihm ſein Unglück anſehen, und ſelbſt

---

*) Buchſtäblich wahr, wenn gleich ein wenig unglaublich. —

Anna's Nähe vermied er, weil ihr Beſitz der Lohn einer tückiſchen Bosheit ſeyn ſollte. In der harten Kälte ſtreifte er, war er vom Dienſte frei, in den öden Holzungen um den Hagebruch umher, und betete an verſteckten Orten zu Gott um Troſt und gnädige Eingebung. Der Himmel ſchwieg, aber ſein Herz ſagte immer: „Nein, nein, Joſeph, und wenn Du darüber ſterben ſollteſt.“ — Er beobachtete nach ſeiner Weiſe ſeinen Brodherrn, und konnte keine Schuld an ihm finden. Der alte Rodel übte alle Gebräuche ſeiner Kirche genau, ſpendete Almoſen, und gab das Beiſpiel patriarchaliſcher Frömmigkeit. Und dieſer Mann mit den Silberhaaren, der den Knecht Joſeph mit ſo vieler Freude empfing, als er aus dem Kerker kam, unſchuldig und gereinigt von Verdacht .... dieſer Mann ..... er ſollte, meinte Joſeph, kein Chriſt ſeyn, kein guter, gläubiger, katholiſcher Mann? — Des Jünglings Gewiſſen ſprach ihn frei, und wurde ſelbſt freier dadurch; aber mit verdoppeltem Abſcheu ſah Joſeph auf den Sohn des Alten hin, der ihn rauh anfuhr, ihn einen Tölpel nannte, weil er ſich mit dem Rohre hatte erwiſchen laſſen, und ihm's — dem Anſcheine nach — wenig dankte, daß er ihn, den eigentlichen Wildſchützen, weder bei'm Pfleger, noch bei'm Vater angegeben hatte.

Immer unruhiger wurde indeſſen Joſeph, und mittlerweile kam der Sonntag heran, und der Kirchgang nach Werfen und die Unterredung, die der junge Mann nach dem Gottesdienſte gewöhnlich mit Annen zu halten pflegte. Des Mädchens Anblick erneute ſeine Seelenqual, und er zitterte an allen Gliedern, da ihn die Frau Wirlmayr vor dem Gotteshauſe anredete, und ſprach: „Ei, Joſeph! Es ſteht nicht fein, daß Er das Haus

nicht beſucht, in welchem das Mädel wohnt, das Er zu freien gedenkt. Mein Nannerl da weint ſich ſchier die Augen aus dem Kopfe, und der hochwürdige Herr iſt ungehalten, weil er mir Ihn ſelbſt zum Schwiegerſohne vorgeſchlagen hat. Denn ... mein Gott, lieber Seppel ... denk Er doch ja nicht, daß Nannerl um einen Mann verlegen wäre. Der lange Balzer, der dort an der Ecke ſteht, der nähme ſie gleich, und der hat doch Geld und Gut in Hülle und Fülle, wenn der Alte einmal ſtirbt." — Anna zupfte verweiſend die Mutter am Ermel, Joſeph blickte aber verdüſtert nach Balthaſar hin, der richtig an der Ecke lehnte, an den Nägeln kaute und wie ein Dämon auf die Sprechende hinſah. Die ganze Bitterkeit der verwichenen Foltertage kam mit einem Male über Joſeph, daß er zu Annens Mutter ſprach: „Liebe Frau, könnt Ihr das gute Nannerl glücklich machen, ſo thut's doch ja. Ich, — fürchte ich — kann's und darf's ohnehin nicht." — Die Weiber machten große Augen, und: „Rappelt's?" fragte die Alte. „Helf' mir der liebe Gott!" rief Joſeph in Thränen ausbrechend: „beim Blute des Heilands! ich darf nicht, darf nicht. Nannerl, ſegne Dich Gott!" — Und fort ſprang er an dem hohnlächelnden Balthaſar vorbei um die Ecke, dem Pater Aloys gerade in den Weg rennend. Seine Haſt ſchien dem Pater eine günſtige Vorbedeutung. „Ei! ei! Seppel!" ſagte er, wie ſcherzhaft drohend: „Er kommt ſpät, ſchier zu ſpät. Geſtern war die Friſt eigentlich vorbei. Indeſſen ſoll's noch gelten, denn morgen erſt iſt Conferenztag. Um neun Uhr erwarte ich Ihn im Miſſionshauſe, und will Ihm noch ausführlich erklären, wie das Protokoll ..." — „Hochwürdiger Herr;" unterbrach ihn heftig der arme Joſeph: „Der liebe Herrgott, von dem wir jetzt Beide kommen, wird uns einmal richten; aber ... ſtände der Scharfrichter hier mit dem Schwerte .... ich kann nicht thun, was

Sie begehren; ich kann und kann nicht, und helfe mir mein heiliger Schutzengel!“ — Da trat der Mönch einen Schritt zurück, maß den redlichen Burschen mit finsterem Blick, donnerte ihm ein grimmiges „Apage!“ zu, und ging rasch an ihm vorbei. Auf Worte hatte Joseph geharrt, aber nicht auf dieses plötzlich abbrechende Scheiden. Wie ein Träumender sah er nach der Kirche hin, und ihm wurde vor seinen schimmernden Augen, als ob in der Ferne seine Anna von einigen Weibern hinweggetragen würde, und der Pater im eifrigen Gespräche mit Balthasar verkehrend, denselben nachginge. Der Schnee, welcher häufig zu fallen begann, jagte alle Kirchgänger schnell in ihre Häuser, und lange, aber unempfindlich gegen das Gestöber, stand Joseph allein auf dem Platze, bis ihm eine Stimme sagte! „Komm mit, Joseph. Was machst Du hier? Komm!“ —

Die ernst ausgesprochenen Worte kamen aus dem Munde des Brodherrn. Mechanisch folgte demselben der Knecht auf dem gewohnten Pfade heimwärts. So wie die still neben einander schreitenden, finster niedersehenden Wanderer in die Höhe kamen, wurde das Flockengewirre heftiger; aber plötzlich stand mitten im Wintersturm der alte Rodel stille, wies auf den Abgrund zur Seite, und sagte: „Hier, Joseph, ist der Fleck, wo du mich vom Sturze errettet hast. Hier gelobte ich Dir zur Belohnung Dein väterlich Erbe. Nimm!“ Er reichte dem Bestürzten ein Papier hin, und schob es dem Weigernden in die Tasche der Sonntagsjacke. — „Nimm,“ setzte er hinzu: „Die Schenkung ist's, die ich bei'm Pfleger hohlte. Leb' wohl!“ — „Herr!“ stotterte Joseph im furchtbaren Kampfe mit sich selber, ob er dem Wohlthäter Alles entdecken, ob er, das eigene Wohl zu bewahren, von des Paters Tücke schweigen sollte; der Greis schritt aber düster voraus, und jeder Seufzer aus Joseph's Brust verhallte im heulenden Wind. —

„Oben! oben will ich reden!“ .... dachte der junge Mann, endlich feſt entſchloſſen, nichts mehr zu verſchweigen. — Aber der Meiſter drehte ſich zu ihm unter der Thüre des Hauſes, und redete zu ihm: „Du haſt jetzo Dein Eigenthum; geh' hin, Joſeph, aber betritt meine Schwelle fürder nicht mehr, Du ungetreuer, lügenhafter Knecht. Geh' hin morgen, und klage Deinen zweiten Vater öffentlich an, der Wahrheit zum Spott, und einem Pfaffen zu liebe, der mir's nach zwanzig Jahren noch nicht vergeben kann, daß ich ihn aus meinem Beſitzthum wies, als er mein zweites junges Weib zu ſeinen Lüſten erniedrigen wollte, das gläubige Vertrauen der frommen Frau mißbrauchend. Der Pfleger hat mir Alles entdeckt, er will, ich ſoll dem Miſſionär ausweichen, bis ſeine Macht ſich gebrochen haben würde; aber der ehrliche Mann hält aus, ich will ſehen, wie weit es Bosheit und Undank treiben wird; Dich aber in meinem Hauſe ſehen will ich nicht mehr. Fahr' wohl!“ —

Mit dieſen Worten warf er vor dem in Unwillen und Thränen vergehenden Joſeph die Thüre zu, und kein Mittel, kein Flehen konnte den tiefgekränkten alten Mann bewegen, die Pforte zu öffnen, oder auch nur ein Wort der Erklärung anzuhören. Da legte verzweifelnd, mit zitternden Händen, Joſeph den Schenkungsbrief auf die Schwelle nieder, und lief voll Angſt und Jammer tief in den entlaubten Wald hinein.

In einem Bretterverſchlage, den Speikträger*) errichtet hatten, um auf ihren Wanderungen durch's Ge-

*) Speik, celtiſcher Baldrian, wächst auf den Hochalpen im Lungau, und wird weit und breit verſendet.

birge ein Obdach vor Regen und Gewitter zu finden, warf ſich Joſeph auf den Boden, und überließ ſich freiwillig den Leiden ſeiner unglücklichen Lage. Vom Wohlthäter wie auch bald von der ganzen Welt verkannt, verlor er Ehre, Ruf und Annen mit einem Schlage, dennoch konnte ſein ſchlichter Biederſinn nicht die Hände zu des rachſüchtigen Miſſionärs Planen bieten. Was war aber ferner zu thun? Der Rache des Mönchs, — das fühlte er, — war er blosgeſtellt, wie er ſich auch benehmen würde. Das offene Geſtändniß des ganzen Handels würde jedoch ſeinen Untergang nur beſchleunigen. Wer glaubt mir armen Bauer, fragte er ſich ſelbſt, wenn der Pater Aloys beſchwört, was er geſagt? Ich bin verloren, und nachdem ſie mein Brod und mein Nannerl mir geraubt haben, ſchicken ſie mich auf die Galeere. Und dann, meine Mutter, meine arme Mutter, die vielleicht blutige Thränen ſchon um mich geweint hat, die ſchon dem Verhungern nahe iſt! — Herrgott! ich kann hier nicht bleiben! fort muß ich!" rief er aufſpringend: „zu ihr mich betteln, mit ihr betteln, — für ſie arbeiten in der Fremde, — ſie tragen, ſie pflegen, ihr einſt ſanft die Augen zudrücken .... O Herr! ſtärke Du meinen Fuß und meine Hände, und ſegne mein Nannerl, meinen wackern Pflegevater, daß ſie für mich beten, und meiner mit Liebe gedenken, daß meine Unſchuld an den Tag kommt, daß ...." Stimmen wurden hörbar; Joſeph bückte ſich hinter ſein Verſteck und blinzelte zwiſchen den Ritzen hindurch. Einige Jäger, die Büchſe im Arm, wurden am Rande des Gehölzes ſichtbar, ſchienen umherzuſpähen, und vertheilten ſich, hinter den Baumſtämmen verſchwindend. Die Ahnung, ſie ſeyen ausgeſchickt, um ihn wieder einzubringen, bemeiſterte ſich Joſephs, und er getraute ſich nicht, aus ſeiner engen Behauſung zu gehen, ſondern beſchloß, die Nacht in dem Mondſchein zu erwarten, um ſeine Wanderung dahin anzu-

treten, wo der Göhl und der Unterberg emporſtreben, die Reſidenzſtadt liegt, und hinter ihr der Gränzpfahl, in deſſen Nähe ſeine Mutter ſchmachtete. Der Schnee fiel noch obendrein immer häufiger, und die Kälte ſowohl als die Ermüdung ſeines Körpers bewog den freiwilligen Flüchtling, ſich in den Blätterhaufen zu vergraben, der in der Ecke des ſchlechten Obdachs aufgeſchüttet lag. Eine Stunde mochte er darin verträmt haben, als abermals Menſchenſtimmen ſich hören ließen, obendrein noch ganz dicht an der Hütte, denn das reiche Flockenlager auf der Erde ließ jeden Schritt ungehört und unbeachtet, wie auf den leiſeſten Socken, herankommen. Joſeph erkannte an Ton und Dialekt die Spießgeſellen Balthaſar's, die ſchon vor ein Paar Tagen Rodel's Haus verlaſſen hatten, um auf wilder Jagd herumzuſtreifen. Der Eine, ein tückiſcher Lungauer aus dem Muhrenthale ſprach halbleiſe zum Andern: „Der heilige Chriſtoph weiß, wie die Jägersbälge auf unſre Fährt gekommen ſind. Sie haben uns vom Doppenkahr*) bis hieher gejagt, und dort haben ſie uns im Schuß, wenn wir nur das mindeſte Verdächtige an uns haben." — „Darum wirf Dein Gewehr weg, wie ich's gethan habe, meinte der Andere, und laß uns auf Hüttau zulaufen." — „Der Teufel ſchlag hinein," verſetzte der Erſte: „'s bleibt aber nichts anders übrig. Wegwerfen will ich's jedoch nicht, ſondern da drinnen unter die Blätter ſtecken, damit ich's wieder finde." — „Oder ein Andrer, lachte der Zweite, den Erſten zurückhaltend: „auf der Streu da liegt nach der Reihe Fiſch und Vogel, und keine Nacht iſt ſie unbeſetzt. Steck' die Büchſe in den hohlen Baum hier, da mag ſie ſicher ſeyn." — Nach einigem Hin- und Herreden geſchah es alſo, und bald vernahm Joſeph nicht mehr das Geringſte von menſchlicher Nähe. Wie er hervorkroch, kam ſchon die Dämmerung heran. . . . Das Schneegeſtö-

*) Die höchſte Alp im Herzogthum.

ber hörte auf, und eine augenblickliche Ruhe in der Natur lud den Flüchtling zum Antritt ſeiner Wanderung ein. Schnell gedacht, ſchnell gethan. Heraus aus der Hütte, ein Blick zum Himmel ... Joſeph's zweiter fiel auf den hohlen Baum, und der Gedanke, ſich der Flinte darinnen zu bemächtigen, ward in ihm rege. Er verhehlte ſich nicht die Gefahr ſeiner nächtlichen Bergwanderung und machte ſich kein Gewiſſen daraus, das vielleicht geſtohlene Werkzeug des Frevels an ſich zu nehmen, ſich feſt verſprechend, wo es nur immer möglich ſey, es wieder an ſeinen Eigenthümer einſt gelangen zu laſſen. Die Büchſe und den kleinen Waidſack mit wenigem Schießbedarf enthob er dem bergenden Baume, und ſtrich raſch durch den Forſt, bis er in's Freie und zum Abhange des Berges gegen das Thal kam. Tief unten blickten die Lichter von Werfen, aber — ſey es nun, daß den landkundigen Wanderer die Angſt vor ſeiner eigenen Unternehmung, oder das Schneelicht täuſchte, — genug, — nachdem er durch den tiefen Schnee herunter gewatet und geklettert war mit Lebensgefahr, und eine Strecke weit hingelaufen, ſah er ſich mit einem Male — Anna's Hütte vergebens zur Seite ſuchend — auf unrechtem Wege. Statt gegen Abtenau war er gegen Hüttau zugerannt, und hatte eine Stunde vielleicht in müßigem Treiben verſäumt. Während er nachläſſig da ſtand, ſich die Augen rieb, und ſein Mißgeſchick verwünſchte, hörte er von der Hüttau her, längs der Salza, Schellengeklingel und ein Peitſchengeklatſche, dem Aperſchnalzen ähnlich, das die jungen Hirten treiben, bevor ſie die Frühlingsalpfahrt antreten. Ein ſchneller Reiter trabte blinzend heran, er fragte den Harrenden, „ob dieß der richtige Weg auf Werfen ſey.“ Auf die Bejahung hin rief er: „geh' Er doch dem Schlitten entgegen, guter Freund, und zeig' Er dem Kutſcher des Freiherrn, gleich mir, den Weg. Die Nacht iſt finſter, und der Schnee hat Straße und Fluß gleich gemacht, daß man nicht weiß, wohin, wo aus. Ein Trink-

geld verſpreche ich Ihm." — Und ſomit gab er dem Pferde Sporen und Peitſche, und trabte munter fort, hart an der Bergwand hin. Der dienſtfertige Joſeph hatte indeſſen kaum einige Schritte weiter gethan, als der aufgehende Mond plötzlich eine gefahrvolle Scene beleuchtete. Der benannte Schlitten erſchien nämlich ſchon, von tobenden ausgeriſſenen Pferden daher geſchleppt. Kein Kutſcher, kein Vorreiter bei dieſen letztern. Zwei im Schlitten ſitzende Männer ſchrieen nach Hülfe, und, indem das vordere Pferd ſtürzte, die übrigen ſich bäumten und der Schlitten dadurch am Rande des Salza-Ufers ſtille hielt, erſah Joſeph mit Schrecken, daß ein blutgieriger Wolf am Halſe des geſtürzten Pferdes hing, und ein anderer, wüthender vor Hunger und grimmiger als der erſte, den Schlitten angefallen und ſich in dem Pelzmantel verbiſſen hatte, den in der Verzweiflung einer der Fahrenden dem Ungethüm entgegenhielt, während der Andere, vom Schrecken gelähmt, in der Ecke lag und nach Rettung ſchrie. Joſeph war beſonnen, erinnerte ſich ſeines Schützenruhms, fühlte die Büchſe in ſeiner Fauſt, legte an, und ſtreckte mit einem glücklichen Schuſſe den Wolf vom Schlitten nieder. Der zweite, entſetzt von dem Knall, ließ das Pferd los, und ſprang auf die Eisfläche der Salza, ſich zu retten. Das trügeriſche Eis brach aber unter ihm ein, und die Fluth verſchlang ihn, während Joſeph, der kaum den geſtürzten und ſchreiend nachhinkenden Kutſcher erwartet hatte, ſich auf ein unverletztes Pferd ſchwank, und den Schlitten bis an Werfen brachte.

„Nun mögt Ihr mit Gott vollends hinein fahren," ſagte er zu dem Kutſcher, da das Fuhrwerk an den Markt gelangt war, und ſchwang ſich vom Pferde: „Meine Straße führt weiter und ich wünſche der gnädigen Herr-

ſchaft wohl zu leben." — „Ei, ei, lieber Mann," ließ ſich eine ausländiſche Zunge aus dem Schlitten vernehmen: „wer wird denn alſo eilen, ohne Dank und Recompens?" — „Geben Sie's den Armen, Herr," erwiederte Joſeph, die Mütze ſchwenkend: „mir aber brennt's unter den Sohlen. Behüt' Sie Gott!" — „Aber Euern Namen wenigſtens!" rief der Andere im Schlitten dem Davoneilenden nach, und" — „Ich heiße Joſeph Lutz!" kam die Antwort zurück, und ferner keine Sylbe; denn Joſeph arbeitete ſich, ſo raſch er konnte, durch den flimmernden Schnee hindurch, und gelangte endlich auf die rechte Straße. Er athmete freier, blies in die Hände, drückte die Mütze tiefer in die Stirne, und ſchielte ſeitwärts nach der Gegend, wo Anna's Hüttchen lag, aus welchem ein düſtrer Lampenſchein ſich in die Nacht ſtahl. „Ob ich ſie noch einmal ſehe?" überlegte Joſeph bei ſich ſelbſt: „die Mutter wird mich freilich ſchnöde von der Thüre weiſen, und vielleicht das Mädel nicht minder, denn ſie müſſen mich für verrückt halten .... aber bevor ich von der Heimath ſcheide, möchte ich doch noch einmal mein Liebſtes ſehen!" — Und ſchon war er auf dem Seitenpfade und ſchon unfern von der Hütte, als plötzlich hinter Zaun und Gatter ein Knäul von Menſchen ſich hervor wälzte, welche einen einzigen Mann, den ſie in der Mitte hatten, unbarmherzig zu mißhandeln ſchienen. Das empörte Joſeph's Sinn, und mit einem lauten: „Halloh! ihr Burſche! reißt aus, oder ich ſchieße!" trat er den hinterliſtigen Buben in den Weg. Die Erſcheinung des Bewaffneten machte die Kerle ſtutzig, und ſie ließen die Beute fahren, ſich zerſtreuend. Nun erſt erkannte Joſeph in ihnen Scharfſchützen von der Kompagnie zu Werfen. Mittlerweile ſtand der Zerbläute ſchwankend auf, ſchüttelte ſich den Schnee von den Kleidern, und brummte wie ein Halbtrunkner vor ſich hin: „Hol' doch der Teufel den Seppel, für den mich die

Kommisbrodfreſſer gewiß gehalten haben!“ — „Danke für den Wunſch, Herr Balthaſar;“ erwiederte Joſeph raſch, und Balthaſar ſtarrte ihn mit aufgeriſſenen Augen an. „Wo kommt Ihr her und wo geht Ihr hin?“ — „Biſt Du denn ein Feldſchütz geworden?“ lachte der rohe Menſch: „wohl bekomm' Dir die Patrull im Schnee; ich aber komm' aus warmen Armen und geh' in's warme Neſt.“

„Ihr kommt“ ... ſtammelte Joſeph mit ahnendem Zagen. — „J, Narr,“ verſetzte jener: „von Deinem Schatz, dem Nannerl, komm' ich, hab' bei ihr g'fenſterlt und heirath' ſie, eh's wieder auf d'Alpen geht. — Glaubſt's nicht?“ ſetzte er ſchadenfroh bei, da Joſeph erſtaunend vor ſich hin ſah: „Ei ja! die Mutter hat's geſagt, und der Vater hat's geſagt, und er thut's nicht umſonſt. Morgen iſt ein harter Tag, und heut' iſt's weit auf den Hagebruch. Haſt Du 'nen Schluck bei der Hand, Du dickköpfiger Landſtreicher?“ — Unwillig kehrte Joſeph dem ſchonungsloſen Prahler den Rücken, und eilte fort, wie von einem böſen Geiſte. Das Gelächter deſſelben ſchallte ihm nach, da er in einem weiten Bogen um die Hütte nach der Abtenauer Straße ſchwankte, denn nun wäre er um keinen Preis an Annens Fenſter gegangen! „Sey's denn ohne Abſchied!“ ſprach er muthig vor ſich hin, ob es gleich in ſeinen Augen flirrte, wie Thränen: „Ihr wünſche ich alles Heil; dem Balthaſar aber, — wenn er das herzliebe Dirnel nicht auf den Händen trägt, — alle Tage das Glück, für mich angeſehen zu werden und unter gedungenen Soldatenfäuſten zu fallen. Jetzt aber voran, Joſeph, und Glück auf!“

Das Geſchick ſchien heute jedem ſeiner Schritte ein Hinderniß in den Weg legen, und ihn zum Helfer in der Noth beſtimmen zu wollen, denn, als er inne hielt, um ſeinen Gurt feſter zu ſchnallen .... da ſaß am Wege eine Geſtalt, verhüllt wie eine Nonne, und regungs-

los wie ein Stein. Ihm wurde bange zu Muthe, da das Landvolk gerade von dieſer Gegend ſich des Spukhaften viel zu erzählen hatte. Als ein Rechtgläubiger ſchlug er indeſſen ein großes Kreuz, und trat auf das daſitzende Weſen los. Es war ein Weib, in eine grobe Futterdecke Kopf und Oberleib gehüllt, das auf einem Markſteine kauerte, und in ein bewußtlos dumpfes Träumen verſunken zu ſeyn ſchien. Vergebens redete Joſeph die ſeltſame Geſtalt an: ihrem Munde entgingen nur Töne, dem Lallen eines entſchlafenen Kindes zu vergleichen, und der junge Mann erſchrack auf's Heftigſte, da er die Hände, das Geſicht des Weibes berührte, und ſie ſo kalt und ſtarr wie Eis erfand. — „Herrgott!“ ſeufzte er in Seelenangſt: „Seh' ich recht, ſo iſt das arme Weib am Erfrieren.“ — Kein Rütteln, kein Schütteln half, und die Arme war im Begriff, vom Stein herabzugleiten. Mit Rieſenkraft erfaßte ſie aber Joſeph, warf, ohne ſich zu bedenken, die Büchſe von der Schulter, ſchwang die Erſterbende darauf, und lief mit ihr in blinder Haſt zurück, da nirgends vor ihm ein Lichtchen flackerte, und kam — zernichtet faſt von der unbeholfenen Laſt, wie von ſeiner Seelenfurcht — an die Hütte von Annen's Mutter. Sein ungeſtümmes Klopfen rief die Alte an's Fenſter, und ſcheltend wollte ſie's zuſchlagen, da ſie des unwillkommenen Joſeph's anſichtig wurde. „Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ klagte aber der wackere Träger und hielt mit der Linken das Fenſterchen auf: „Ich bringe eine Kranke, die ich am Wege fand, ſteif und ſtarr. Uebt Mitleid um des Heilands willen. Ich gehe dann gleich fort und komme nicht mehr“ — „'s wird eine Lutheriſche ſeyn, die auf der Wanderſchaft verunglückt iſt;“ murrte die Alte. — „Mutter, auch die Lutheriſchen ſind Menſchen,“ ermahnte Anna, die hinter dem Fenſterlein hervorſah, zum Schrecken Joſeph's, der ſich nicht getraute, einen Blick auf die Dirne zu werfen. —

„Nu meinetwegen," meinte die Mutter: „Du, geh' zu Bett und ich öffne. Verſtanden?" — Mit einem Seufzer verſchwand Anna, und die Thüre ging auf. Kaum hatte jedoch Joſeph die Bürde in den Großvaterſtuhl geſetzt, und die Lampe warf ihr Licht auf das bleiche Geſicht mit den geſchloſſenen Augen; — da murmelte Joſeph vor ſich hin: „Ach, du mein Schutzengel! iſt das nicht das Weib aus Kärnthen?" — Die Wirlmayr jedoch, in deren Gedächtniß — wie es Alten zu gehen pflegt — die Bilder längſt vergangener Tage lebendiger zu ſeyn pflegen, als die der jüngſt verfloſſenen, ſchrie laut auf: „Jeſus, Maria und Joſeph! Das iſt die Lutzin! Seppel, Deine Mutter iſt's! O du heiliges Blut! Seppel, Deine Mutter!"

Von der erſchallenden Stimme des Sohnes kräftiger zum Leben erweckt, als von den Stärkungsmitteln, wie ſie eben die arme Hütte bot, ſchlug die erſchöpfte Pilgerin die Augen auf, und athmete einige Male tief, bis ihre Zunge wieder der Sprache mächtig wurde. — „O Du mein Joſeph!" ſeufzte ſie alsdann mit gepreßten Lauten: „o Du vielliebes Sohn, hab' ich Dich endlich gefunden, da ich eher todt war als lebendig! Mir iſt's erbärmlich ergangen .... aber ich hab' Dich wieder.... warum biſt Du zu Abtenau ſo ſchnell von mir gegangen? ich hatte Dir ja geſagt, daß ich es ſelbſt bin .... Deine Mutter!" — Nach einer Weile, bloß von dem Schluchzen des vor ihr Knieenden und der Wittib und ihrer Tochter unterbrochen, fuhr ſie langſam fort: „Vom Vater bring' ich Dir 'nen Gruß, mein Seppel. Er ſelbſt liegt in Holland begraben, und mich litt es dort nicht mehr, in Pongau wollte ich mich in die Erde legen. Zu Abtenau befiel mich ein böſ' Fieber, und Gott ließ mich durch

den ehrlichen Köhler Dich wieder ſehen. Ich wollte erſt wiſſen, ob Du noch Deiner alten Mutter in Liebe gedächteſt, und verſtellte mich, ſo ſauer es mir wurde. Aber als Du fort warſt, konnte ich auch zu Abtenau nicht lange bleiben, wo ich ja nicht ſagen durfte, wer ich bin. Da hab' ich mich denn aufgemacht zu Dir, und bin drei Tage lang geſchlichen durch Froſt und Schnee, und verhoffte heute nicht mehr, Dich zu erreichen; denn ich konnte nicht mehr weiter, Aber der barmherzige Gott ließ mich an Deiner Bruſt wieder erwachen, damit ich ruhig ſterben möge. Gebenedeit ſeyſt Du, Maria, Du Mutter aller Gnaden!" — „Gott ſey Dank!" ſtammelte die weinende Wittwe, „ſie iſt keine Lutheranerin geworden." — Die Kranke ſank indeſſen ermattet zurück, ſchloß die Augen wieder vor Schwäche; — der in Angſt vergehende Sohn rief ſchmerzlich: „Brich nicht, Du theures Mutterherz! ſtirb mir nicht in den Armen, Du pielgetreues Mütterlein!" — Und auch ſeine Augen giengen in halber Bewußtloſigkeit zu, denn er meinte, er halte eine Leiche im Arm. Da aber lange nachher die Mutter ſich wieder regte und ſich aufzurichten verſuchte, ſah Joſeph auch getröſteter um ſich, und gewahrte mit Befremden unfern von ſich in Anna's und der Wittwe Armen einen langen jungen Mann im ſchwarzen Alumnenrock, und zu ſeinem Entſetzen neben demſelben den gefürchteten Pater Aloys, der wie ein zürnender Luchs auf die Gruppe blickte. Wie zu Joſeph in finſterer Nacht die Mutter, ſo hatte ſich in die Hütte der Sohn Mathias gefunden, und betheuerte, er hätte nicht den nächſten Morgen geruhig zu Werfen erwarten können, um die Seinen zu ſehen, und ſey deshalb mit ſeinem Jugendlehrer, dem Pater, heut' noch herausgekommen, ſie in ſeine Arme zu ſchließen. — „Welch' eine Beſcheerung!" rief der Miſſionär, der, auf Joſeph und die Fremde ſehend, ſeinen Augen nicht traute, und nicht ſeinem Ohr, welchem die

Wittwe den Hergang berichtet hatte. „Die Abtrünnige wieder im Lande, ohne Erlaubniß, und gehegt von dem lüderlichen Burſchen und Vaganten? Das gibt Futter für den Büttel, ihr Leute. Werft das Pack aus der Hütte, und ich will ſchon ſorgen, daß es in's Trockne kommt.“ — „Herr Vater!“ ſtammelte die Wirlmayr erſtaunt. Die Kranke ſtarrte theilnahmslos auf den Widerſacher. Aber Joſeph erhob ſich, die Bruſt belaſtet von gerechtem Zorne. Im Hintergrunde aber ſprach Anna heimlich und lebhaft ſich geberdend, mit dem aufmerkſamen Bruder. —

„Was ſagen Sie, Euer Hochwürden?“ fragte Joſeph bebend. — „Mit Ihm rede ich nicht,“ verſetzte Aloys; „aber Ihr, Frau Wirlmayr, gebe ich auf, das Geſindel ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Das alte freche Weibsbild bekommt den Staupenſchlag, der hehleriſche Bube verliert, was er hat, und ſpringt mit der Ketzerin über die Grenze!“ — „Herr!“ fuhr Joſeph grimmig auf, umſchlang mit der Linken die erbebende Mutter, und erhob die geballte rechte Fauſt: „Der Mutter den Staupenſchlag? Herr, nehmt mir, was ich habe, was Ihr wollt, jagt mich nackt und bloß hinaus ſammt der Mutter, aber den Schergen, der Ihr zu nahe kommt, ſchlage ich todt, und den, der ihn auf ſie hetzt.“ — „Der heimliche Lutheraner droht noch?“ erwiederte mit geifernden Lippen der Kapuziner: „Seine hochfürſtliche Gnaden, der Erzbiſchof, ſpricht aus meinem Munde; ein geborner und ſtets rächender Legat des heiligen Vaters. Vergreife Dich nur an mir, und ich bringe Dich zum Brandmark und zur Galeere!“ — „Jeſus! Jeſus!“ klagte die Wittwe, und Joſeph's Mutter fing an laut zu weinen. „Hochwürdiger Herr!“ antwortete Joſeph außer ſich: „Thun Sie, was Sie wollen! Sie haben mir durch Ihre Lügen beim Pfleger ſchon vor der Welt alle Ehre genommen, mich zum Schurken an meinem Wohlthäter geſtempelt. Thun Sie auch noch das Letzte, aber Gott und ſein heiliger

Sohn und deſſen benedeite Mutter ſehen die Thränen dieſer Armen, der Ihre Härte vollends das Herz bricht.“ — „O ſeht Ihr, Mutter!“ jubelte Anna, von ihrem Bruder ſich trennend, und an Joſeph's Hals eilend: „ſeht Ihr! Er iſt unſchuldig! Rechtſchaffen iſt er wie immer, und nicht der ſchlechte Menſch, wie ihn heute Pater Aloys uns nannte. Er kann kein Böſewicht ſeyn, und den Balthaſar nehme ich nicht, Mutter, und ſollte ich mit Joſeph und ſeiner Mutter mich zum Lande hinaus betteln.“

„Dazu könnte Rath werden!“ fuhr der Pater mit unausſprechlicher Bosheit fort: „in ſo fern Ihr eben ſo gut dieſes ketzeriſche Weibsbild hegt und pflegt, wie es ihre Brut thut. Seh' ich dem tollen Gewäſch, das ich jetzo hier vernehme, durch die Finger, ſo geſchieht es nur, weil dieſer junge wackere Prieſter mit Euch verwandt zu ſeyn die Unehre hat. — Sprechen Sie:“ — „Um der Gerechtigkeit willen!“ ſagte Matthias ſehr ernſthaft und eindringlich zu ihm. — „Wo iſt die Gerechtigkeit?“ erwiederte Aloys heftig: „Beim päpſtlichen Stuhle. Der hat dem Erzbiſchof die Macht verliehen, dieſer uns. Der elende Menſch hier mag ſeine Angeberei läugnen wie er will; morgen bring' ich beſſere Beweiſe gegen Rodel und ihn. Des Alten eigener Sohn tritt als Kläger vor die Schranken, gegen ſeinen leiblichen Vater*), und dieſes Gezücht peitſcht der Henker in's Bayerſch' zurück, oder ich will ewig faſten bei Waſſer und Brod!“ — Joſeph's Geduld war am Ende, er ging wüthend auf den Pfaffen los; Matthias hielt ihn zurück, und von dem Geſchrei der Weiber erſchallte die niedere Hütte.

Die Thüre öffnete ſich; draußen ſah man Leute mit

*) Dieſer Gräuel hatte wirklich im Pongau Statt. Ein Sohn brachte ſeinen Vater um Habe und Vaterland, damit er ihn bei lebendigem Leibe beerbe.

Windlichtern und Schneeſchaufeln ſtehen; herein trat der Pfleger. Zu ſeiner Rechten ein wohlbeleibter ſchöner und vornehmer Mann, unter deſſen Pelzmantel Stern und Ordenskreuz hervorblickte. „Was gibt's da?“ rief der Pfleger barſch in das Getümmel. „Rebellion! Gotteslästerung! Frevel an den Geſalbten!“ — ſchrie ihm der Mönch rachſüchtig entgegen. „In des Kaiſers Name: Friede!“ ſprach der vornehme Fremdling, in welchem Joſeph den erkannte, den er von dem Wolfe errettet hatte. —

„Wir fürchteten, ehrwürdiger Herr,“ ſagte der Pfleger nach hergeſtellter Ruhe zu Matthias, „daß Sie — Ihres langen Außenbleibens halber — ein Unglück gehabt haben möchten, und der Herr Baron von Gentilotti, Kämmerer und Geſandter Seiner römiſch kaiſerlichen Majeſtät wollten Sich's nicht nehmen laſſen, Ihren Reiſegefährten ſelbſt aufzuſuchen. In welchem Tumult finden wir Sie aber hier?“ — Pater Aloys wollte reden, aber die kräftige Stimme des jungen Prieſters gebot der ſeinigen Stille, und berichtete dem fleißig zuhörenden Freiherrn, was hier vorgefallen: Joſeph's Kindesliebe, ſeine Unſchuld, ſeiner Mutter Jammer und die Gewaltthätigkeit, welcher die Aermſten unterliegen ſollten. „Und er hat ſeinen Brodherrn nicht verrathen, Herr Pfleger,“ ſchloß die entzückte Anna, und er iſt ſo brav als einer in dieſem Thale, und Gott wird und darf uns nicht verlaſſen.“ —

„Sieh da, unſer Wolfsjäger!“ ſprach der Baron, Joſeph fixirend: „Du trotziger junger Mann. Wirſt Du auch jetzo Deinen Recompens ausſchlagen? Euer Hochwürden werden billige Conſideration eintreten laſſen,“ — ſetzte er, an den Pater ſich wendend, hinzu, — „und dieſe armen Leutlein in gehöriger Tranquillität belaſſen. Für das Weitere will ich nach näherem Examen allenfalls Sorge tragen.“ — „Welche Vollmacht haben Eure Exzellenz, und ....“ fragte der Pater giftig. — Der Baron

erwiederte aber hierauf kurz und vornehm: „Seine kaiſerliche Majeſtät haben mich geſchickt, um den Proteſtanten billiges Auxil und Succurs zu leiſten, wie der weſtphäliſche Friedensſchluß es bedingt. Wer meine Pouvoirs ſehen will, der perluſtrire ſie zu Salzburg. Mit allerhöchſter Genehmigung durchreiſe ich das Land, habe ſchon zu Gaſtein und andern Orten viele Unglückliche aus den Kerkern gezogen, und werde noch weniger dulden, daß man hier denen wahren Katholiken ein Leid zufüge.“ — „Ich werde mich an die geheime Deputation wenden,“ — eiferte der Mönch. — „Fiat!“ entgegnete Gentilotti kalt: „Dieſer gegenwärtige Herr Wirlmayr, Secretarius der Religions-Commiſſion, wird Ihre Beſchwerde ſelber vorlegen.“ — Er wandte dem Kapuziner den Rücken zu, und trat wohlwollend zu Joſeph und Annen und den Müttern.

Matthias zog den verdutzten Mönch auf die Seite, und ſagte leiſe und ſtrenge zu ihm: „Sträuben ſich Euer Hochwürden nicht, und laſſen Sie die Leute im Frieden. Ich war einſt Ihr Zögling, aber ich liebe das Recht mehr als Ihre Perſon. Und wie, — wenn ich zu Salzburg ſagte, was mir meine Schweſter vertraut hat? daß Sie das blühende Kind mit Unziemlichkeiten verfolgen? daß Sie ihr geſtanden, daß Sie eigentlich nur deßhalb ihr den Geliebten ſchenken wollten, damit Ihr eigener Lohn nicht ausbleibe? daß Sie heute die Arme an Balthaſar verkuppeln wollten, damit Ihnen das Ziel nicht entſtände? Geben Sie nach, Pater, ſonſt wiſſen bald mehr als drei Perſonen um Ihre Schande.“ — „Herr Secretarius....“ ſtotterte der verwirrte Miſſionär, und bückte ſich verlegen, ohne ein Wort finden zu können. Seine Giftblicke ſprachen zwar zur Genüge; man überſah ſie jedoch, ſo wie die unziemliche Weiſe, mit welcher er ſich wüthend entfernte.

„Ach,“ ſagte der Pfleger zu Matthias: „Herr Secre-

tär, wenn dieſer Schutzgeiſt, der Baron, nur immer in unſern Thälern bliebe. Des Elendes iſt ſo viel, der Miſſionäre Druck ſo hart, und ich ſehe noch unendlichen Jammer in der Zukunft."

„Sie haben Recht," antwortete Matthias ſeufzend: „mir blutet das Herz; aber in ſolchen Stürmen muß der Menſchenfreund zufrieden ſeyn, hat er auch nur einige Leidende dem Verderben entriſſen. Das Uebrige ſteht bei Gott!"

Des Paters Racheplan gegen Rodel ſcheiterte völlig. Balthaſar ſtürzte auf ſeiner nächtlichen Heimkehr und brach den Arm. Die Schmerzen brachten ihn zurück von dem Vorſatze, ſeinen Vater aus Habſucht zu verderben, und er entſagte ihm reuevoll. Joſeph und Anna feierten ihr Verlöbniß in des alten Rodel's Hauſe, und zogen mit Joſeph's Mutter in's Friaul, woſelbſt der dankbare Baron ſeinen Retter zum Maier auf einem ſeiner Güter beſtellt hatte. Matthias führte ſeine Mutter mit ſich nach Salzburg, und die biedern Leute alle waren auf ſolchem Wege der Rache des Miſſionärs entgangen, der nun ſeine Tyrannei gegen andere Wehrloſere richtete. Joſeph ſagte aber noch oft nachher, ſaß er im Kreiſe ſeiner geliebten Familie: „Wie wunderbar führt doch die Vorſehung. Gelang es damals dem eiferſüchtigen Hauptmann, mich als Wilddieb auf die Galeere zu ſchicken, ſo ſtarb Nannerl vor Gram, meine Mutter im Elend, und fünf glückliche Menſchen wären weniger auf der Welt. In der Hoffnung, mich für ſeine Tücke anzuwerben, mußte mich der Pater retten. Alſo Muth, Muth, meine Lieben. Auch die Hand des Böſen muß wider Willen guten Waizen ſäen, wenn's nur der Herr befiehlt!"

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XVII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Sylveſter's Nacht.

In einem grauen Walde lebte vor langen Jahren ein Forſtwart, den man um ſeines Handwerks willen Sylveſter geheißen. Seine Hütte lag abgeſchieden von aller Welt, einſam zwiſchen knorrigen Baumſtämmen. Innerhalb des kleinen Hauſes ſchwärmte aber ein luſtiges Leben: der vier Kinder des Förſters fröhliches Daſeyn unter den Flügeln einer ſorgſamen Mutter. Alle zuſammen waren in dem Walde geboren und aufgewachſen; Sylveſter wie ſeine Eva; Blüthe und Blümchen, die Töchter; wie Wolfgang und Luchsauge, die Söhne. Darum war ihnen auch Alles, was außerhalb den Gränzen des Forſtes lag, fremd und unbekannt wie die Wolken, die Tag für Tag und Nacht für Nacht an den Wipfeln ihrer Bäume vorüberzogen, gleich flüchtigen, fernen, nimmer verweilenden Gäſten. Der Waldherr, welcher Vater und Mutter auf ſeiner engverſchloſſenen Burg erzogen hatte, war auch der Pfleger ihrer Kinder geweſen, bis ſie zum ſechstenmale den Schnee geſehen hatten, und noch jetzt, obgleich in der Eltern Hütte zurückgeſendet, durften ſie noch öfters zu dem für jeden Andern unzugänglichen Schloß gelangen. Dagegen hatte aber auch der Herr Allen ſtreng verboten, aus dem Bereiche ſeines Waldgebiets ſich zu entfernen ohne ſein

Geheiß oder ſein Belieben. So lebte denn die kleine Familie ſtill und fromm vor ſich hin, nicht vorwärts ſchauend, aber deſto öfter zurück in die Tage, die ſie ſchon verlebt hatten. Sylveſter mühte ſich in ſeinem Tagewerk, und kam, ſo oft die Büſche wieder Knospen trieben, vor des Waldherrn Pforte, um ihm Rechenſchaft von ſeinem Thun abzulegen. Mit jedem Mondwechſel bemühte ſich indeſſen der Gebieter ſelbſt zu Sylveſter's Wohnung, ſchaute durch das kleine Fenſter in die Wirthſchaft der Hausfrau, belobte oder tadelte ſie, nachdem ſie fleißig oder läſſig geweſen, und nahm die Kinder mit in ſeinen ſchönen Garten, von dem die Kleinen nicht genug zu erzählen wußten. Wenn ſie ſo vergnügt und fröhlich heimkamen und plauderten und die Herrlichkeiten, die ſie geſehen, beſchrieben, lächelten wohl die Eltern theilnehmend und milde, aber ein wehmüthiges Gefühl preßte ihre Bruſt. Und dieſes Gefühl, das ſie nur ausſprachen, wenn die Kinder nicht daheim, war Sehnſucht, Verlangen nach dem herrlichen Garten ihres Meiſters, in dem ſie auch einſt gelebt hatten, und den ſie jetzt ſeit Langem nicht betreten durften. Sie beneideten im Stillen ihre Sprößlinge, weil ſie glücklicher ſchienen und klüger als die Eltern ſelbſt. Die Mädchen ſaßen oft halbe Tage lang im blühenden würzigen Graſe und plauderten mit den Blumen, mit den raſtloſen Käfern, mit der fleißigen Spinne. Die Knaben wiegten ſich auf ſchwankenden Aeſten und horchten auf das Reden der Bäume, auf den Pfiff des Vogels, auf die Stimmen der rüſtig wandernden Wildthiere. Die Blumen mochten noch ſo niedrig ſtehen, die Käfer noch ſo eilige Poſtreiter ſeyn, die Spinne noch ſo leiſe weben, — die Mädchen verſtanden ſie. Das heimlichſte Flüſtern der Blätter, das ſtillſte Locken des Gefieders, und des Wildes ſeltſamſte Töne begriffen die Knaben. Die Sterne ſogar waren ihnen vertraute Bekannte, denen ſie lächelnd

in's Geſicht ſahen, und hinauflangten nach den goldnen Augen. Die Eltern jedoch hatten der Blumen und Thiere Sprache vergeſſen, und da ſie nicht mehr auf die Bäume kletterten, auch die ehemalige Bekanntſchaft mit den Geſtirnen größtentheils aufgegeben. Es konnte wohl nicht anders ſeyn: ein gewiſſer Mißmuth über dieſe Vergeßlichkeit mußte ſich dann und wann einfinden. Eva beſchwichtigte denſelben mit ruhiger Ergebung und verdoppelter Rührigkeit; der ſtärker fühlende Sylveſter konnte indeſſen ſeinem Mißvergnügen nicht ſo geräuſchlos Herr werden. Er vermehrte wohl auch ſeinen Eifer und ſeine Thatkraft, aber, wo er ſonſt beſonnen wirkte, überſchritt er alsdann wild und rauh die Gränzen ſeiner auferlegten Pflicht. Stämme, die wohl noch lange gehalten, ſchlug er mit tobenden Beilſchlägen, ohne zu prüfen, nieder. Sein Geſchoß durchknallte ohne Raſt und Wahl den Forſt, und er ruhte nicht, bis Müdigkeit ihn abgeſpannt oder der Waldherr ſelbſt ihn ernſt in ſeine Schranken gewieſen. „Was haben Dir dieſe armen Bäume gethan? Warum wütheſt Du unnütz gegen unſchuldige Kinder meines Gebiets, die bei weitem nicht ſo ſchädlich ſind, als Du in Deiner Unruhe Dir einbildeſt?“ fragte dann der Herr, und beſchämt verſtummte der Forſtwart. Auf die Scham folgte Beruhigung, und er wurde wieder gut und freundlich wie ehedem. Jedoch, beſonders zur Zeit des Winters, regte ſich wieder friſch der wilde Drang in ſeinem Innern, und zur ſelben Zeit geſchah es einmal, daß er finſter und ſchmollend auf engen Pfaden rund um des Waldherrn Schloß wanderte. Er hielt inne, lehnte ſich an ein Felsſtück, die Büchſe neben ſich, verſchränkte die Arme, und ſtarrte an den hohen Mauern hinauf. — „Hinter dieſen Mauern,“ ſprach er, „liegt der zauberiſche Ort, in dem ich erzogen wurde, und meine Eltern *vor* meiner, und meine Kinder *nach* meiner. Und hier muß ich ſtehen, in Eis und Froſt, und

jenſeits lacht ein ewiger Frühling! Hier durchſchaudert Schneeluft mein Gebein, und dort ſchmeichelt balſamiſcher Duft meinen Sinnen. Verlohnten ſich die wenigen glücklichen Jahre, da ich jetzt ſo viel Ungemach tragen muß? Zurück darf ich nicht mehr; hinaus ſoll ich auch nicht, und alſo hier verſtocken, wie ein unterm Epheu erſtickter Stamm, bloß weil der Herr es alſo haben will?"

Wie er ſeine Augen wendete, ſah er plötzlich durch einen offen ſtehenden Baumgang wohl viele Meilen weit durch den Forſt in einer geraden Richtung hinaus in's Freie. Ach, welche Ebene breitete ſich vor ſeinen Blicken aus! Welch' milder Schein lag auf derſelben! Wie grünte und blühte Alles auf reichen Feldern und Waſſer durchſtrömten Fluren! Thürme und Mauern, in dem ſonnigen Licht gleich goldnen Zinnen glänzend, tauſendmal ſchöner, als die ſchmuckloſen Mauern des Waldſchloſſes, begränzten, von bunten Wimpeln und Fahnen geſchmückt, die einladende Fläche. Wonnetrunken feſſelte ſich ſein Blick an das ſchöne Schauſpiel. Der ferne Frühling machte ihm die unfreundliche Kälte ſeiner Heimath doppelt fühlbar. Ein ſtürmiſches Begehren lenkte ſeinen Fuß nach dem reizenden Land zu. Das gewohnte Pflichtgefühl hielt ihn auf. Während er noch ſchwankte und zögerte, ſtand zu ſeiner Ueberraſchung plötzlich der Waldherr vor ihm, und ſah ihm ernſthaft aber gütig in's Auge. — „Nun, Sylveſter," ſprach er: „gehe immerhin hinaus; ich habe nichts dagegen. Ich bin nicht ſo böſe, als Viele glauben. Du haſt die Reiſeluſt; reiſe alſo. Der Tag iſt günſtig gerade. Gehe hin, mein guter Knecht!" — „Herr!" antwortete Sylveſter, dem ob der unerwarteten Güte die Thränen in die Augen traten: „ich begehre nicht, Dich zu verlaſſen. Aber meine Mühen ſind doch ſo groß, daß mir Erheiterung nöthig wäre. Laß mich nur, gleich meinen Kindern, auf eine Stunde in Deinen Garten, daß ich mich darin erquicke." Der Waldherr ſchüttelte

lächelnd das ehrwürdige Haupt. „Was willſt Du in meinem Schloſſe," fragte er, „da es doch Winter iſt?" — „Herr," erwiederte Sylveſter: „ſeh' ich doch die Blüthenbüſche über die Mauer nicken," — „Beſchneite Wipfel, Sylveſter, weiter nichts. Deine Zeit iſt vorüber, und ſoll erſt wieder kommen, mein ehrlicher Knecht. Darum iſt jetzo in jenem Bezirke Winter für Dich, wie hier und draußen." —

Der Foſtwart ſah betroffen durch eine Lücke der Mauer in das geträumte Paradies: Der Herr hatte Recht. Kahles Geſtrüpp, bereifter Boden, verſteinerte Quellen waren darin zu ſchauen. Zwiſchen dieſem allen ſaßen jedoch Sylveſter's Kinder und ſpielten fröhlich und riefen, als ſie den Vater erſahen: „Komm herein Vater, zu uns. Sieh, wie ſchön der Granatapfel blüht! Sieh, wie die Tulpe keimt, wie der Finke brütet und der Schmetterling tanzt!" — Die Knaben luden ihn zu einem Bade im warm ſprudelnden Bach; die Mädchen warfen ihm durch die ſich ſchließende Lücke einen blühenden Jasminzweig zu. Noch einen Augenblick lebte die Blüthe in ſeiner Hand; dann wurde ſie zur trocknen Gerte, und er wendete ſich voll Wehmuth ab. — „Du taugſt jetzt nicht zum Dienſt;" ſagte der Waldherr freundlich: „Thränen trüben das Auge. Verſuche, ob Du dieſe unnütze, vergebliche Traurigkeit im Getümmel draußen bezwingen magſt."

Ein Strahl von Heiterkeit flog in Sylveſter's Auge auf, und er wollte fort. „Nimm das mit Dir," ſagte ſein gütiger Herr, und öffnete mit einem Fußſtoß die Erde, aus welcher eitel Gold- und Silbermünzen emporſtrahlten: „fülle Deinen Waidſack. Draußen wirſt Du die Waare brauchen." — Der Forſtwart wunderte ſich zwar; da ihm jedoch die blanken Stücke wohl gefielen, that er, wie ihm der Herr geheißen. „Wirſt Du denn auch den Weg wieder zu mir finden?" fragte dieſer gütig: „Aus dem Hauſe geht ſich's leicht, doch nicht immer trifft man

den rechten Pfad, um heimzukommen." — „Ich dächte wohl," meinte Sylveſter, und blinzelte nach der Sonne. „Die Sterne halten draußen nicht gleichen Schritt mit Dir;" antwortete der Waldherr: „nimm lieber den treuen Führer."

Ein Jagdhund, ſchön gefleckt, mit treuen und verſtändigen Augen ſprang an dem Forſtwart in die Höhe, und ſetzte ſich dann ſtill zu ſeinen Füßen. „Wächter wird Dich begleiten," fuhr der Waldherr fort: „vertraue dem Geprüften. Er grübelt freilich nicht, doch beſitzt er Gehorſam und eine ſichere Spur. Verlierſt Du Dich von ihm, iſt's einzig Deine Schuld. Geh' jetzt, Sylveſter und vergiß nicht, von den Deinen Abſchied zu nehmen."

Der Waldherr war fortgegangen, und Sylveſter ſtand vor ſeiner Hütte. Eva und die Kleinen umringten ihn. Er erzählte ihnen von der Erlaubniß des Meiſters und ſeinem eigenen Willen, einmal aus dem Walde zu gehen, und im Freien ſich umzuſchauen. Lächelnd fragte er die verſtummten Kinder, ob nicht Eines von ihnen Luſt hätte, mit ihm zu gehen. Blüthe ſagte: „Nein, herzliebſter Vater, im Herrengarten iſt's zu ſchön. Ich bleibe gerne zurück." Blümchen ſagte: „Lieber Vater, der Weihnachtsbaum hängt noch voll in ſeiner Pracht; ich kann nicht von ihm gehen." Wolfgang ſagte: „Wohl möchte ich mitlaufen, aber ich habe dem Schwan im Schloſſe verſprochen, heute mit ihm um die Wette zu ſchwimmen." Luchsauge endlich ſagte: „Herzlich gerne wäre ich dabei, aber der Mond hat mir ein ſchönes Mährlein zugeſagt, und da muß ich ja heute Abend im Tannenwipfel ſitzen."

„Wohl und gut, meine Kinder;" ſagte der Vater, und wendete ſich zu ſeiner Eva, die mit traurigem Geſichte und gefalteten Händen ſtumm neben den Kindern ſtand. „Und Du, meine Gefährtin?" — „Ach," flüſterte

dieſe: „lieber als ſelbſt die Buben ginge ich mit, liebſter Mann; es muß gar zu ſchön draußen ſeyn, aber — ſchilt die Mutter nicht; — die Kinder kann ich nicht zurücklaſſen. So will ich mich denn tröſten, ſo gut ich kann. Du aber kehre bald zu uns zurück.“ Sylveſter verſprach's, ſchüttelte Eva'n die Hand, küßte die Kinder und winkte dem Hunde. Wächter, die Abſicht des Gebieters merkend, fand ſchnell den beſprochenen Baumgang auf, und zeigte, ſtill hinlaufend, den Weg.

Der Fuhrer, der ſich tummelte, ſchien dem Forſtwart die Hälfte ſeiner Schnelligkeit mitgetheilt zu haben, denn die Bäume flogen nur ſo an beiden Seiten an den Wanderern vorüber, und die Strecke, die mehrere Stunden zu betragen ſchien, war in kurzer Friſt zurückgelegt, der Saum des Waldes erreicht, und der Gränzgraben überſprungen, als noch die ſinkende Sonne die Thurmknöpfe der Stadt vergoldete, auf die es in vollem Laufe zuging. Sylveſter ſtutzte zwar anfangs. Der Frühling auf dieſen Fluren war nur eine Täuſchung geweſen. Die Felder lagen kahl, die Wieſen trocken; mit rauhen dürren Dornen, nicht mit grünen Büſchen waren die Aecker eingefriedet. Schneegewölk zog allenthalben zuſammen am Himmel, und eine kalte Purpurröthe legte ſich um die Stadt auf das Feld. „So iſt's hier, wie daheim?“ fragte ſich Sylveſter, und verdoppelte die Eile, um noch vor der tiefen Dämmerung in die Stadt zu gelangen. Er irrte ſich jedoch. Die Straße ſchien endlos, und es war in der That ſchon Nacht geworden, als Sylveſter durch das laternenbeleuchtete Thor einzog. Nun ging das Staunen erſt an. Die langen, breiten Gaſſen, von Palläſten beſetzt, deren Aeußeres die Waldburg beſchämte, — die freien, runden, mit Bildſäulen gezierten Plätze — die prachtvolle Beleuchtung! — wie ergriff das nie geſehene Schauſpiel Sylveſter's Einbildungskraft! Und zwiſchen dieſen ſtolzen Gebäuden, auf dieſen geräumigen Märkten

war es nicht leer und öde, wie auf den einsamen Pfaden im Forste. Tausende von Menschen wimmelten untereinander im Freien, jubelten in den Häusern, trompeten und schalmeiten vor denselben. „Hei! das ist ein lustig Leben!“ jubelte Sylvester mit: „Weib und Kinder sollten hier seyn, und ich hier mein Leben beschließen!“ — Da zog ein Trupp fröhlicher Leute vorüber, und sang: „Auch heute ist Sylvesterstag! Juhe! Juhe! Juhe!“ — „Wie?“ fragte der Forstwart, die Ohren spitzend, aber seine Frage wurde überhört, und Wächter konnte nicht antworten. — „Wir sitzen so fröhlich beisammen, und haben einander so lieb!“ schallte es aus einem hellen Hause zur Rechten. „Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elisium!“ tönte es gemäßigter aus einem Hause zur Linken. „Halloh! hallo! bei uns geht's immer so!“ tobte es aus einem andern Gebäude, und gleich darauf erklangen Gläser und Krüge, und ein lautes: „Vivat Sylvester! Sylvester's Nacht hoch!“ folgte nach. — Die rauschende Freude, und seines Namens Preisen bestimmte unsern Wanderer in dem fröhlichen Hause einzukehren, und zwischen den singenden und jauchzenden Trinkern Platz zu nehmen. Der Wirth brachte Wein und forderte Geld. „Ich bin ja der Sylvester, dem sie Alle zutrinken!“ sagte der Forstwart staunend: „ich will ja nur Bescheid thun!“ — Der Wirth lachte über den vermeintlichen Witz, und gab zu verstehen, Sylvester müsse heute besser zahlen, als jeder Andere. Der Wanderer warf ein Silberstück hin, und schenkte es dem kratzfüßelnden Wirthe. Die Kunde dieser Freigebigkeit verbreitete sich, und mit dem Rufe: „Sylvester ist da!“ versammelten sich viele Gäste um den sonderbaren Fremden, der sich in einem Athem für die Ehre bedankte, die man seiner Ankunft, wenn gleich wenig verdient, erweise. Die Leute lachten laut, gratulirten ihm immer inniger, und tranken immer lebhafter auf sein

Wohl. Sylveſter ſpendete dafür manche Prachtmünze aus ſeinem Waidſacke, und dachte bei ſich ſelbſt: „Ich merke wohl, daß man die klingende Waare braucht, und daß ſie reißend abgeht; indeſſen der heutige Abend iſt ja mein, ganz mein, und die guten Leute müſſen doch für die Ehre, die ſie mir anthun, etwas haben, das ihnen Freude macht.“ — Indem er nun aber vergnügt und froh ſich immer feſter ſetzte, entſtand unter einer Gruppe von Männern, die gerade ein Lied zum Lob der Eintracht ſangen, eine Rauferei, welche allgemeiner wurde, und der zu entgehen der Forſtwart bedacht war. Wächter zog ihn auf die Straße mit ſich fort. Der ungewohnte Rebenſaft hatte ihn etwas aufgeregt, und die Luſt in ihm erweckt, von der Stadt und ihren Häuſern, obgleich es Nacht war, ein Mehreres zu ſehen. Er blinzelte durch die erleuchteten Fenſter und gewahrte hinter einem derſelben einen Mann, der mit auf den Rücken gelegten Händen und traurigem Geſichte auf und nieder ging. Sylveſter horchte und ſah ihm aufmerkſam zu, wie er ſich plötzlich vor die Stirne ſchlug, und wie in Verzweiflung ausrief: „Ich bin der Unglücklichſte von allen Menſchen! Warum lebe ich noch? Heute ſoll ich zahlen, und Sylveſter läßt mich ſtecken! Ich bin verloren!“ —

Schnell ſtand der Waldmann in des Mannes Zimmer: Wächter blieb außer dem Hauſe. „Ich bin Sylveſter,“ ſagte der Gerührte: „ich will Dich nicht ſtecken laſſen, armer Mann. Kann ich Dir mit Gold und Silber helfen?“ — Der Mann ſah den Fremden verwundert an; als er aber auch zugleich den Schatz ſah, den Sylveſter mit ein paar raſchen Griffen aus dem Waidſack auf den Tiſch rollen ließ, ſo fiel er ihm ſtürmiſch um den Hals, und jauchzte: „Retter meines Lebens und meiner Ehre! Du hilfſt mir vom Abgrunde. Ungeſtüme Gläubiger hätten mich morgen geplündert. Da

erſcheinſt Du, gewiß ein Heiliger! ein Gott zu meiner Hülfe!“ —

Sylveſter entzog ſich, über die leidenſchaftliche Rede des Geretteten betroffen, den heftigen Umarmungen deſſelben, winkte ihm zu ſchweigen und ging eilends weg. — „Habe Dank,“ ſagte er auf der Gaſſe, „Du edler Waldherr, haſt mir Gelegenheit gegeben, etwas Gutes zu thun in der Nacht, die mein iſt!“ — Wächter ſchüttelte heftig Kopf und Ohren und ſprang fürbaß. Sylveſter, der ſeinen Waidſack noch ſchwer fühlte, ſchlich bedachtſam an den Fenſtern hin, fand aber überall entweder leere Zimmer, oder fröhliche Geſellſchaften, die ſeine Geſundheit tranken, oder ſtill ſchlafende Menſchen, oder kranke Klagende. Einem derſelben bot er durch's Fenſter eine Hand voll Geld. Der Kranke ſchob's aber zurück, und ſagte: „Was nützt mir das Metall? Gieb mir meine Geſundheit wieder!“ und ſchlug, da Sylveſter die Achſeln zuckte, unwillig vor ihm und ſeinem Golde das Fenſter zu. „Die Dinger ſind doch nicht für Alles gut,“ murrte der Forſtwart: „ich ſeh' es wohl; in gewiſſen Dingen muß ein Anderer helfen.“

Bald jedoch bot ſich ihm wieder eine Gelegenheit, zu dienen, dar. Fenſterladen von Eiſenblech zogen des Waldmanns Aufmerkſamkeit auf ſich. Durch eine Ritze derſelben ſah er bei trüber Lampe zwiſchen eiſernen Kiſten einen dürren Mann am Pulte ſitzen, und der Mann rechnete und rechnete, und allem Jubel war ſein Ohr taub. „Ach!“ ſeufzte er endlich, und ließ die Feder ſinken: „es iſt einmal ſo, und ich kann's nicht ändern. Das iſt der erſte Sylveſter, der mich armen Mann dahinten läßt. Heute kann ich die Zwanzigtauſend nicht zuſammenſiegeln, die ich ſonſt alle Jahre um dieſelbe Zeit einzupacken pflegte. Das iſt mein Letztes, und der Nagel zu meinem Sarge! Ich ſterbe morgen an dieſem Unglück.“ — Der Forſtwart klopfte mit nervigter Hand an die verriegelte Thüre. „Wer da?“ rief des Rechners zitternde Stimme: „es wird Nie-

manden aufgemacht." — „Ich bringe Geld, armer Mann," tröſtete Sylveſter, und ließ die Münzen klingen. Schnell ging die Thüre auf, und der Rechner fiel beinahe in Ohnmacht, als er die Goldhaufen ſah, die ihm der Gaſt darreichte, mit der Frage, ob's genug ſey? — „Darf ich fragen?" — ſprach er ängſtlich und ſich die Stirne reibend. — „Ich bin Sylveſter," antwortete der Wohlthäter ernſthaft: „und da ich gerade in der Stadt bin in meiner Nacht, will ich Dich nicht dahinten laſſen." — Der Rechner lächelte nun ganz beſonders, griff wieder nach der Stirne mit einem Seitenblicke auf den Beſuch, ſcharrte das Geld ſchnell zuſammen, und entgegnete: „Schon gut, mein lieber Freund. Ich danke von Herzen, und wünſche nur —" Danke dem gütigen Waldherrn;" unterbrach ihn Sylveſter ehrlich: „Kennſt Du ihn?" — „Wie ſollt' ich nicht?" fragte der Mann dagegen mit ſüßlicher Miene: „bitte, meinen gehorſamſten Dank an ihn auszurichten." — Zugleich öffnete er aber mit einer Abſchiedsverbeugung die Thüre, und Sylveſter ging, ſeiner Handlung ſich nicht recht bewußt, von dannen. — Er war ſo ſtill, wie ſein Wächter, der auf des Hauſes Stufen ſeiner gewartet hatte, und ging, in ſeine Gedanken verloren, fort, bis er plötzlich bemerkte, daß er in einem kleinen Gäßchen ſtand, worinnen nur ſparſame Lichter hinter düſtern Scheiben hervorleuchteten. — „Sieh doch," ſagte er für ſich: „ſo gibt's in der großen Stadt doch auch Hütten, nicht beſſer als die meinige?" — Wächter ſtand vor einer ſolchen ſtille, und wies mit dem Kopfe nach dem Fenſter. Sylveſter ſah in einer dürftigen Stube drei Menſchen, die ſich weinend in den Armen lagen. — „Ach, Ludwig, Du gehſt?" klagte ein junges, hübſches Mädchen. — „Ich muß ja wohl!" antwortete eben ſo ein junger Menſch, dem die Thränen über die Backen liefen. — „Ja freilich; Du mußt;" ſagte eine alte Frau, die beide umarmte: „Du

lieber, treuer Menſch. Dir hätte ich das Mädel am liebſten gegeben, aber es ſoll nicht ſeyn. Hätte Dich Deine Krankheit nicht zurückgeworfen, ſo hättet Ihr auf den Sylveſtertag, wie Ihr gehofft, die nöthige Summe beiſammengehabt, und Euch heirathen dürfen. Aber, da das Unglück Euch ohnehin verfolgt, — warum euch noch unglücklicher machen? Gehe alſo, Ludwig, und habe Gott vor Augen und werde glücklich. Wir wollen uns durchhelfen, wie wir eben können." — „Ach, der unglückliche Sylveſtertag!" jammerten die Liebenden. Der Horcher drückte aber das Fenſter auf, und rief hinein: „Verſündigt Euch nicht. Ich bin der Sylveſter; der Abend iſt beſſer als der Tag!" und ſtreute einen ſilbernen Regen in das Gemach. Mit einem Schrei des Entzückens fuhren Alle auf ihn zu. „Herr! Engel! zu viel! zu viel!" riefen ſie; aber Sylveſter war ſchon weit, und Wächter gallopirte froh neben ihm. — „Das war gut," ſagte Erſterer zu ſich: „Schade nur, daß mir die Andern ſo viel Geld gekoſtet haben. Die Leutchen hätten glaube ich mehr verdient!"

Nun war der Spender ſo vieler Wohlthaten müde geworden, und trat, obgleich Wächter Miene machte, weiter zu gehen, in das nächſte Trink- und Gaſthaus, ſeine Kehle zu erquicken. Auch hier wurde ſein Name geprieſen. Als er ſich aber geziemend bedankte, ſchwieg Alles, ſah auf ihn hin, und lachte oder lächelte.

„Ihr ſeyd ein luſtiger Kumpan," ſagte ein Nachbar zu dem Forſtwart: „laßt uns anklingen, auf ein glückliches neues Jahr!" — „Damit hat's noch freilich Zeit!" lachte Sylveſter, und ſtieß gutmüthig an. — „Nicht lange mehr;" verſetzte der Andre. „In fünf Viertelſtunden iſt's da." — „I, wie rechnet Ihr denn?" fragte Sylveſter ernſthafter weiter: „Bei uns geht's mit dem Frühling an, — das Jahr; und Ihr bringt es mit Schneeflocken?" „Richtig," meinte der Nachbar: „vollkommen

recht iſt's auch. Ihr möchtet gerne alles Ungemach des Jahrs auf die Letzt ſchieben; den traurigen Herbſt, den froſtigen Winter? Wir machen's hübſch, wie es im Menſchenleben überhaupt iſt. Finſter beginnt es, und ſchließt nach kurzem Glanze im finſtern Grab. — „Mit Erlaubniß, das iſt gelogen;" ſprach Sylveſter, den der Wein wildberedt machte: „fröhlich iſt des Lebens Anfang, das muß ich wiſſen, und fröhlich der Ausgang, ſo Glück und Hoffnung wohl will. Nur in der Mitte liegt die Plage: fragt nur den Waldherrn."

„Den Waldherrn? wer iſt das? und wer biſt Du, der unſern Kalender bekrittelt?" fragte aufſpringend der Nachbar, fragten fünfzig Stimmen ihm nach; denn alle Gäſte kamen in Aufruhr. — „Wir kennen den Waldherrn nicht! wiſſen nichts von ihm! wollen nichts von ihm wiſſen!" ſchrieen ſie bunt durcheinander: „aber der Schelm muß gezüchtigt werden, der unſern Kalender angreift, und nicht leiden will, daß wir das Jahr anfangen, wo es uns beliebt!"

Sylveſter bemühte ſich vergebens, dem aufgeregten Volke vorzuſtellen, daß er keine böſe Abſicht gegen dasſelbe hege, und daß es ſich wenig ſchicke, denjenigen zu beleidigen, deſſen Geſundheit man ſo eben getrunken. Das Volk tobte durch einander, und Sylveſter, der ſich überſchrieen ſah, wurde ebenfalls heftiger als nöthig. Wächter zupfte ihn am Kleide, als ob er ihn zum Fortgehen ermahnen wollte; Sylveſter ſchlug aber nach dem Treuen, und ſomit entfloh derſelbe. Die Gegner drangen nachher heran mit drohenden Geberden, und machten Miene, den Fremden hinauszuwerfen. Da griff Sylveſter nach der Büchſe, und wollte blindlings auf den Vorderſten anſchlagen, als wie au einen Wolf. — Ein Schrei des Entſetzens rund um: Sylveſter ließ aber plötzlich die Waffe ſinken, denn dicht vor ihrer Mündung hatte er ſeinen ehrwürdigen Waldherrn geſehen,

wie er ihm ernſt und finſter mit dem Finger drohte. Wie ein Blitz war die Erſcheinung wieder verſchwunden, Sylveſter's Herz wieder beruhigt, und verſöhnt ſtreckte er ſeinen erſtarrten Feinden die Hand entgegen. Die feindliche Bewegung hatte ihre Wuth gereizt, die freundliche verſöhnte auch ſie. Ein Friedensfeſt begann jetzt; Glückwünſche und Geſundheiten wurden geſprochen; die Neujahrspoſaunen und Trompeten bliesen munter darein, und bald drehte ſich die Welt um Sylveſter's Haupt, ſchwankend und roſenfarb. Seine Zunge wurde geſprächig, ſeine Hand leerte freigebig den Ueberreſt ſeines Schatzes in die Schürze des Wirths, in die Hände ſeiner neuen Freunde. — „Bleib bei uns," riefen Alle: „was willſt Du in Deinem traurigen Walde? hier iſt Freude! hier iſt Luſt, und wir können Dich auf nicht minder ſchöne Blumen betten, als diejenigen ſind, die Du in Deines Herrn Garten geſehen." — Lallend willigte Sylveſter ein, und forderte den Wirth auf, ihn nach einem Roſenlager zu bringen. Der Wirth hielt ſein Verſprechen, und auf flimmernden Blumen ſchlummerte der von wilder Luſt Ermüdete ein, um reuevoll und verdroſſen zu erwachen.

Der Tag war heiter, aber ſeine Stirne nicht, und quälend legte ſich die Erinnerung auf ſeine Bruſt. „Wie war mir denn?" fragte er mit ſcheuen Blicken um ſich her: „War ich geſtern Ich ſelbſt? — O nein; heute bin ich's, glaube ich, wieder, obſchon nicht klar beſonnen, wie wohl ſonſt." — Da fielen ihm Weib und Kinder und Heimath ein, und verdrießlich ſprang er auf. Finſter ſah er auf die ungewohnten Wände, die ihn umgaben, auf das Lager, das er verließ. Das waren keine Blumen, wie des Waldherrn Garten ſie erzeugte! Künſtlich gefertigt waren ſie und bunt, doch fehlte ihnen das Leben, die friſche Farbe, der balſamiſche Athem, und aus der zerknitterten Larve ſchaute der Dorn. Miß-

muth erfüllte Sylveſter's Bruſt, und Kummer trat dazu, als er den Wächter vermißte, und ſich beſann, wie er ſelbſt ihn ſo ſchnöde verſtoßen. Zürnend auf ſeinen Leichtſinn, nahm er ſich vor, den Entwichenen aufzuſuchen, ergriff den leeren Waidſack, die Büchſe, und verließ das Haus. Keine Seele hielt ihn zurück. Er hatte ſeinen Tribut gegeben, dafür gab man ihn auf. Und dieſe Straßen, — wie ſo unheimlich weit und ſtarr dehnten ſie ſich vor ihm aus! Und wie ſo fremd, ſo fremd ſchauten alle Geſichter auf ihn; zum großen Theil verdroſſene verſtörte Geſichter im Feiertagsputz. Die verſtörteſten unter ihnen entſann ſich Sylveſter geſtern bei'm Gelage geſehen zu haben. Keines von allen jedoch erwiederte ſeinen ſtillen Gruß, und der Sylveſter, von dem geſtern die ganze Stadt geſungen und gejauchzt, war heute von der ganzen Stadt vergeſſen. —

Wie er ſo fortwanderte, und vergebens ſeinem Wächter lockte, und vergebens nach einem Ausweg aus dem Labyrinthe der vielverſchlungenen Häuſerreihen umſah, kam er zu einem Hauſe, vor dem ſich viele Menſchen verſammelt hatten. Ein Mann wurde herausgetragen: er hatte ſich ſelbſt umgebracht, und die Umſtehenden, die Seinigen unter der Thüre, ſchmähten ſein Andenken. „Seht!“ riefen ſie: „ſeht den ſchlechteſten Gatten und Vater! Am Spieltiſche hat der Unſelige geſtern all' ſeine Habe verſchleudert, ſich alsdann den Tod gegeben!“ — „Dem Teufel hatt' er ſich verſchrieben;“ murmelten Andere: „aber als das ſchnöd' errungene Gold dahin war, hat der Schwarze ihm den Hals umgedreht.“ — Sylveſter traute ſeinen Augen nicht, da er in dem Todtblaſſen denjenigen erkannte, den er geſtern beſchenkt, von dem er ein Retter in der Noth genannt worden war. „Iſt es möglich!“ ſeufzte er ſtill vor ſich hin: „Ich hatt' es doch ſo gut gemeint!“

Er ging hierauf weiter, und ſtieß plötzlich auf den

hagern Rechner, dem er ſich geſtern hülfreich erwieſen. — „Sey gegrüßt," ſagte er gutmüthig zu dieſem: „Wie haſt Du geruht? Ich habe eine Bitte an Dich." — Der Hagre erkannte ſeinen Mann auf der Stelle, aber faßte auch ſchnell ſeinen Entſchluß. — „Wer ſeyd Ihr?" brummte er hart: „Ich kenne Euch nicht! Packt Euch!" —

Sylveſter erinnerte ihn an den geſtrigen Abend, und bat, er möchte ihm den Weg zu dem Forſte angeben, wo der gute Waldherr hauſe.

„Was weiß ich?" polterte der Hagere wieder: „Ihr ſeyd ein aberwitziger Menſch. In's Spital mit Euch und Euerm Waldherrn! Ich kenne ihn nicht und Dich eben ſo wenig, Trunkenbold oder Verruchter, wer Du auch ſeyn magſt."

Somit entlief er geſchwind wie auf hundert Spinnenfüßen, um dem läſtigen Bekannten zu entgehen. Entrüſtet ob ſolcher Unbill, wollte ihm Sylveſter folgen, fühlte ſich jedoch bei der Schulter zurückgehalten. Ein ehrwürdiger Herr in ſchwarzem anſtändigem Gewande ſah den Jäger freundlich an. „Laß ihn!" ſagte er ſanft und ruhig: „Jener Geizhals kennt in der That Deinen gütigen Waldherrn nicht, und wenn er's gegen Dich geſtern vorgab, ſo hat er Dich getäuſcht, um Dein Geld ſicherer behalten zu dürfen. Er hält Dich für einen Wahnſinnigen, und fürchtet, die Gerechtigkeit möchte ihn zwingen, den Mammon, den er Dir wie einem Unmündigen abnahm, wieder herauszugeben. Ich habe Euer Geſpräch angehört. Laſſe ihn, mein Freund. Der Menſch hat Millionen in ſeinen Kiſten, und Du haſt mit Deinem Schatze nur einen Tropfen mehr in den Strom ſeiner Qual geworfen." —

Sylveſter erſtaunte immer mehr, und holte tief und beklommen Athem. — „Ach, wie habe ich mich getäuſcht!" klagte er: „Gutes glaubte ich zu thun, und weh' mir, wenn mein Herr und Meiſter Rechenſchaft von dem mir

anvertrauten Reichthum fordert.“ — Der ehrwürdige Herr lächelte. „Beruhige Dich,“ erwiederte er: „die ſchnöden Schlacken vertraut der graue Meiſter den unerfahrnen Händen, um zu prüfen, wohin ſie ihre Saat legen. Solch' blankes Geſäme trägt oft herrliche Zinſen. Der Boden aber, auf dem es Schlacke bleibt, war ſchon von Anbeginn unfruchtbare Haide, oder ſtarrer Fels.“ — Der Waldmann ſtutzte. „Du redeſt ſo gelehrt?“ fragte er: „kennſt Du den Waldherrn, von dem Du redeſt?“ — „Ich kenne ihn;“ entgegnete der Greis mit freudig leuchtendem Blicke: „Viele, Viele ſind mit ihm vertraut; Viele fern nur mit ihm einverſtanden: ſehr Viele ihm gänzlich fremd. Er hingegen kennt Alle, liebt Alle, und vergibt Allen.“

Sylveſter war gerührt durch das Anſehen, in welchem ſein guter Herr auch ſelbſt hier außen zu ſtehen ſchien: beſchämt, daß er den Gedanken hatte faſſen können, ihn zu verlaſſen. „Wenn er Allen vergibt,“ ſagte er, „ſo wird er auch mir verzeihen. Wüßte ich nur wieder den Weg zu ihm, — hätte ich nur meinen guten Wächter wieder!“

„Er iſt mir zugelaufen,“ verſicherte der Greis: „iſt Dir's Ernſt, heimzukehren, ſo wird er Dich wieder führen.“ — Sylveſter jubelte laut vor Freuden, und folgte dem alten Herrn zu ſeinem Hauſe. An einer Kreuzſtraße zog in einiger Entfernung eine Reihe geputzter Menſchen dahin; voran ein Brautpaar, einfach geſchmückt, Roſen der Heiterkeit auf Wange und Stirne. — „Sieh' da!“ rief Sylveſter: „das iſt Ludwig mit ſeiner Braut.“ „Die guten armen Menſchen! Wenn nur ihnen wenigſtens die Schlacken, die ich ihnen gab, Glück brächten.“ — „Das werden ſie,“ antwortete der Greis: „Tugend und Frömmigkeit geleiten ſie jetzt von dem Altar in die kleine Hütte, und unter den unzähligen Vorſätzen und Schwüren, die der heutige Tag erzeugt, iſt ihr Gelübde ein ſicheres, feſtes, unumſtößliches: das Gelübde, ſich

rein und treu zu lieben, bis an's Ende! Hier trägt Deine Saat eine hundertfältige Frucht."

Sylveſter drückte dem würdigen Führer dankbar die Hand, und dachte innig und ſehnend an ſeine liebe Eva, an ſeine blühenden Kinder. Sein Dank brach aber in laute herzliche Worte aus, als der Greis die Thüre eines edeleinfachen Gebäudes eröffnete, vor dem ſie ſtanden, und Wächter, freundlich wedelnd, daraus hervorkam. „Willſt Du mich wieder führen, verſöhnliches Weſen?" fragte Sylveſter. Der Hund nickte bereitwillig. Der Greis legte ſeine Hände auf Sylveſter's Haupt, ſprechend: „Geh' hin in Seinem Frieden. Folge Deinem Leiter. Sage Deinem guten Herrn von mir. Sage ihm: ich ſehne mich, bei ihm zu ſeyn!"

Sylveſter wußte nicht, wie ihm geſchah. Die Gebäude, die ihn noch kurz vorher umlagert, waren weit zurückgeſchoben, und in der Ferne lag der graue Wald. Wächter ſprang herzhaft darauf zu. Sylveſter folgte ſeiner Spur. Im Anfange war die Straße ziemlich lebendig. Gruppen von Männern und Frauen kamen dem Waidmann entgegen. — „Wohin, Landsmann?" riefen viele: „Kehr' um. Wir waren heute im Begriff, einmal jenen Wald zu beſuchen, aber es iſt doch ſchöner in der fröhlichen Stadt. Wir kehren um; gehe mit!"

An Vielen ging Sylveſter verneinend vorüber: Viele ergriffen ihn jedoch vertraulich bei'm Arme, und zogen den Gutmüthigen eine Strecke weit mit ſich fort. So oft er indeſſen das ferne Bellen ſeines Hundes hörte, riß er ſich männlich los, und lief dem Wächter nach, obgleich er manchmal einen großen Umweg zu machen hatte, um wieder auf ſeine Fährte zu kommen. „Fahr' wohl," ſpotteten ihm die letzten, luſtigen Geſellen nach, denen er entrann: „Fahr' wohl, Sylveſter; grüß' Frau und Kinderlein! Ueber's Jahr, — nicht eher, — komm' wieder!" — „Pfui! über die rohen höhniſchen Leute!"

rief der Forſtwart, und küßte den Gränzboden des Waldes, als er — wieder bei ſinkender Sonne, glücklich daſelbſt angelangt war. Ihn küßten jedoch ſeine Söhne, Wolfgang und Luchsauge, die ſich an ſeine Bruſt warfen. — „Warſt lange weg, Vater!“ riefen ſie: „komm' mit uns heim. Die Mutter wartet Dein.“ — „Der Falke hat mir berichtet,“ ſagte Luchsauge, „daß Du kommen würdeſt. Er hat Dich von ferne erkannt.“ — „Der Dachs hat mir's auch vertraut,“ ſagte Wolfgang: „in ſeinem Lager hört er Deinen Schritt meilenweit. Blüthe hat Deine Heimkehr von dem Bach erfahren, der Deinen Füßen voranlief, und Blümchens Tannenbaum wußte ſie durch die Glockenzunge der Stadt, die bei ſtillem Wetter vertraulich mit dem Wipfel redet. Die Schweſtern und Mutter backen Kuchen für Dich, und geputzt, wie im Frühling, iſt die Hütte.“

Und ſie ſtanden vor der niedern Thüre, und in Sylveſter's Arme flogen ſeine Lieben, und der Waldherr, der mit ſeines Gartens Blumen eigenhändig die Wände geziert hatte, nickte ihm gütig zu. „Ich weiß Alles!“ ſagte er zu dem Forſtmann, der ſich rechtfertigen wollte: „Sey ruhig. Daß Du den Wächter wieder gefunden, und drei Glückliche gemacht, iſt mehr gethan, als Du wohl denkſt. Bringſt Du nun mir einen treuen, nimmer wankelmüthigen Knecht, Deiner Eva einen wackern Mann, Deinen Kindern einen tüchtigen Vater mit, ſo will ich alles Andere vergeſſen.“

„So wahr Du mir helfen magſt;“ betheuerte Sylveſter fröhlich; zu ſeinem Weibe ſagte er heimlich: „Ich gehe nimmermehr von Hauſe und — glaub' mir, — es iſt doch beſſer hier, als dort.“ — Das fromme Weib ergab ſich gerne in ſeinen Willen und der Heimgekehrte labte ſich mit ſeinen Kindern um die Wette an den Blüthen, mit denen der Waldherr ſein Haus verziert hatte.

Der Schnee kam und ging viele vielemal, und lange

Jahre hindurch, und auch auf Sylveſter's und Eva's Haupt fiel Schnee. Die Kinder hatten längſt ihre eignen Hütten, und durften längſt nicht mehr in den Garten des Herrn. Doch mit den Enkeln führte der Meiſter auch die Großeltern wieder hinein; von Zeit zu Zeit, und immer länger durften ſie drinnen bleiben, und immer geſtärkter im Geiſte kamen ſie wieder heraus. Aber zur unwiderſtehlichen Sehnſucht wurde endlich die erlaubte Luſt.

„Herr!“ ſprachen ſie zu dem gütigen Schloßherrn: „ſieh' doch, wie uns der Weg zur Hütte immer ſo müde macht. Laß uns in dem Garten wohnen bleiben bei den Enkeln, die wir ſo ſehr lieben!“ — „Gerne thät ich's!“ antwortete der Waldherr lächelnd: „aber die Kleinen müſſen bald hinaus, und ihr würdet einſamer ſeyn, denn zuvor. Seyd Ihr jedoch ſo müde, Ihr Guten, ſo möcht' ich Euch wohl in einen ſchönern Garten führen, zu wohlbekannten Leuten, um ſie nimmer zu verlaſſen, und an ihrer Seite zu ruhen.“

Er öffnete eine mit Epheu berankte, verborgene Thüre, und ließ die Neugierigen hineinſchauen O, wie war es dahinter ſo prächtig! Dort blühte und grünte Alles erſt ſchön, und eine unendliche Herrlichkeit ſtrahlte über Alles hinweg, wie eine mild flimmernde Decke. Sylveſter's und Eva's Eltern kamen ihnen entgegen, und jubelten: „Endlich, endlich! Ihr habt lange gezögert, aber nun bleibt Ihr, nicht wahr? Die Kinder kommen, die Enkel nach, und unter dieſen Palmen wohnt nicht Mühe, nicht Froſt, nicht Plage, nicht Hitze.“ — Fröhlich ſetzten ſich Sylveſter und Eva unter die Palmen, und Erſterer bemerkte, daß hier erſt eigentlich ſeine Macht zu Ende ſey. Lächelnd ſchloß der Herr hinter ihnen die Thüre, und ſegnete die Glücklichen. — Draußen hieß es freilich: ſie ſeyen geſtorben.

Pinſelchen.

Skizzirte Erzählung.

Der Storch hatte wieder einmal einen Beſuch in dem Hauſe des Malers gemacht; aber dießmal ſtatt der Mädchen Num. 1., 2. und 3. einen Jungen als Num. 4. hingelegt. Der Vorfall machte in der Vorſtadt ein gewiſſes Aufſehen. Die vernünftigen Leute zuckten die Achſeln und meinten, der arme Teufel von Vater hätte wohl dieſes unangenehmen Familienzuwachſes entbehren können; die unvernünftigen Nachbarn hingegen ſchlugen verwundert die Hände zuſammen, wenn ſie das Heil bedachten, das dem lockern Genie durch, oder vielmehr, mit dieſem Neugebornen widerfahren war. Das Söhnlein hatte nämlich ein Häubchen mit auf die Welt gebracht und ſolche Anomalie der Natur bedeutet, wie man zur Genüge weiß, das ungemeſſenſte Glück. Papa verlachte ſeinerſeits ſowohl das Achſelzucken der Klugen, als die Gratulationen der Thoren, ſpielte einige Tage lang mit ſeinem Erbprinzen wie mit einer Puppe, bekümmerte ſich alsdann eben ſo wenig um ihn, als um die Grazien, ſeine Schweſtern, und zog gewohnter Weiſe ſeinen freiſamen Vergnügungen nach, während Weib und Kinder daheim alltäglich nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als dem lieben Gott dafür zu danken, daß er Kartoffeln erſchaffen. Von dieſen Früchten genährt, von der ſtillen Mutter — einem Bilde

der Reſignation — gepflegt, wuchs der kleine Raphael heran, die Hoffnung ſeiner Eltern, ſeiner Geſchwiſter. Eine kräftige Conſtitution wurde ihm zu Theil, und ein leidlich Angeſicht; aber hinter dem vielverſprechenden Stirngewölbe, wie hinter den blanken Augenfenſtern, waren, wie ſich von Jahr zu Jahr deutlicher ausnahm, mehr der Kämmerchen zu vermiethen, als der bewohnten. Die Mutter ſeufzte; der leichtſinnige Vater ſchlug ein Schnippchen, und ärgerte ſich nur, daß ſein Princip, durch die beigelegten Namen ſchon die Fähigkeiten und lobenswerthen Eigenſchaften ſeiner Sprößlinge beſtimmen zu wollen, abermals bei dieſem vierten Kinde zu Schanden geworden war. Seine Aelteſte, die unreinliche Aglaja war nicht der Glanz des Vaterhauſes; die kränkelnde Thalia war eher eine Grünliche, denn eine Grünende zu nennen, und die melancholiſche Euphroſine ein übelgewähltes Emblem der Heiterkeit. Und vollends Raphael, in deſſen Talent der Vater ſo gerne den Keim des Malers, wie er ſeyn ſoll, wahrgenommen hätte, verrieth ſo wenig Anlage zu der Kunſt ſeines erlauchten Namenspatrons, daß höchſtens die Hoffnung vorlag, aus ihm einen Pfuſcher erwachſen zu ſehen, ſeinem Erzeuger gleich, der ſeit geraumer Zeit ſich nur mit Lackirarbeit, Vergoldungen u. dgl. abgab. — „Raphael!“ ſeufzte oft der alte Pinſel, wenn der zehnjährige Bube wieder beim Farbreiben dumme Streiche gemacht hatte: „Till hätt' ich Dich nennen ſollen! Alberner, ungerathener Strohkopf!“ — Hierauf ſah ihn aber gewöhnlich der Geſcholtene mit jener ehrlichen, — man möchte ſagen — rührenden Dummheit an, daß der Zürnende die drohende Hand ſenken und in das leichtſinnige Lachen ausbrechen mußte, das aus der unbeſonnenen Jugend mit herüber in die Runzeln ſeines Alters gezogen war. Raphael ſtimmte alsdann mit ein, der Friede war nach kurzem Zwiſt abermals geſchloſſen, und Farbenreiberchen hatte wieder einen Freibrief auf vierzehntägige Träg- und

Plumpheit. Während jedoch der Sohn einfältig, der Vater arbeitſcheu und fidel, die Töchter gleichmüthig und fiſchblütig dahin lebten, mußte die arme Hausmutter beinahe vergehen vor Gram und verhaltenen Thränen, denn die Umſtände der Familie, — ſchon längſt in der rückgängigſten Bewegung — waren auf einen Punkt gekommen, von wo ſelbſt kein Krebsgang mehr möglich war. Fremdlinge aus Canaan, aber verſehen mit wohlbekannten deutſchen Verſchreibungen und Vertröſtungszetteln, pochten crescendo an die Thüre, die victualienliefernden Nachbarn ſchnitten der belagerten Malerſippſchaft den Mundvorrath ab, und ſogar jeden Ausfall auf milde Herzen u. ſ. w., verhinderte der barbariſche Hauseigenthümer, indem er dem Vater der Grazien ſeinen Rock — den Einzigen — abſchmeichelte, und einſtweilen aufhob. In ſolchem Drang der Verhältniſſe ſaß die Familie bei der nächtlichen Lampe, und die Mutter erlaubte ſich nach langen Jahren wieder einige Ermahnungen, um die Sorgloſigkeit des Mannes aufzureizen. Meiſter Pinſel, rittlings auf dem Stuhle ſich ſchaukelnd, und den Jagdknaſter in dichten Wolken um ſich her ſchnaubend, lächelte wie immer bei ſolchen Sermonen, und ſeine bekümmerte Ehehälfte ſchwieg endlich — auch wie immer, — ohne etwas ausgerichtet zu haben. Darauf muſterte ſie die Kinder und bemerkte erſt, daß Raphael nicht gegenwärtig war. Auf ihre ängſtliche Frage nach dem Sohne lächelte der Vater abermals, und machte ein äußerſt pfiffies Geſicht. „Ich habe den Jungen nach dem Glücke ausgeſchickt;“ ließ er ſich vernehmen: „Du wirſt Augen machen, Weibchen, und mir gewiß nimmer Sorgloſigkeit und ähnliche Unbilden vorrücken.“ — „Hätteſt Du den Buben nach Brod geſchickt, wäre beſſer;“ ſchmollte lieb' Weibchen, einen Blick des Kummers auf die hungernden und frierenden Mädchen werfend. — „Hm!“ meinte der Maler ſchmunzelnd: „zu Brod hätte wohl Rath werden können, denn der Bierbrauer Träum

lich, für den ich in vergangener Woche den Engel vergoldete, hat mir dieſen Morgen den reſtirenden Thaler geſchickt." — „Hat er?" fiel die Frau lebhaft ein: „hat er? O geſchwind — gib her. — — „Nicht capabel!" erwiederte Pinſel: „das Geld iſt beſſer angelegt worden. Verwichene Nacht ſind mir vier Zahlen erſchienen, in goldener Schrift auf grünem Glanzgrunde; — ich habe noch nie ein ſchöneres Kneipenſchild gemacht. Nach reiflicher Ueberlegung wurde mir Gottes Finger klar, der uns auf dieſe Weiſe aus allen Nöthen zu reißen gedenkt. Ich ſchwieg von dem Gelde, und habe den Raphael, da mir ſelbſt aus bewußten Gründen heute das Ausgehen nicht dienlich, dieſen Abend zum Lotterieeinnehmer geſandt, um beſagten Engelwirthsthaler gegen einen Lottoſchein auszuwechſeln, der ſich bei der morgen ſtatthabenden Ziehung unſtreitig als eine Quaterne realiſiren und uns aus armen, zu reichen Leuten machen wird. He? was ſagſt Du nun?" — Der Sprecher ſtaunte, als er ſeine Frau ſeinen Ideen keineswegs beipflichten, ſondern vielmehr in offene Oppoſition ausbrechen ſah. Mit ſtürmiſcher Rede und thränenvollen Augen hielt ſie ihm ſeine unverzeihliche Nachläſſigkeit vor, die lieber von dem blinden Zufall eine auf trügeriſche Hoffnung gegründete Hülfe erwarte, als von dem Fleiße thätiger Hand; ſeine Unbeſonnenheit, die lieber den letzten Pfennig der Noth zum Fenſter hinauswerfe, als ihn verwende, die hungerigen Kinder zu ſpeiſen, und vielleicht wäre die auf's Aeußerſte gebrachte Frau noch viel weiter in dem unangenehmſten aller Haustrete gegangen, hätte nicht Raphael's endliche Heimkehr die Scene verändert. Der Knabe trat ohne Geräuſch in die Stube, und legte mit auffallender Langſamkeit Kappe und Camiſol ab. „Nun, mein Junge!" begann der Vater, da der Kleine immer noch nicht aus dem Schatten ſeines Winkels ging: „komm' her; die Mutter weiß jetzt Alles. Gib ihn her, den Glückszettel. Fürchte Dich nicht." — Erſt nach

wiederholter Aufforderung ſchlich Raphael an den Tiſch, und präſentirte, zugleich mit dem Lottoſcheine, ein blutrünſtig gekratztes Antlitz, das obendrein eine unheilſchwangere Ahnung verkündete. — „Was haſt Du gemacht, Teufelsjunge?“ „Was iſt Dir geſchehen, armer Raphael,“ fragten Vater und Mutter überraſcht; Raphael hatte indeſſen keine Zeit, die theilnehmende Letztere von ſeinem Mißgeſchick zu unterrichten, denn Pinſel's, wie aus blauer Luft einherflammender Zornblitz verſchaffte ihm Gelegenheit, die Geſchichte ſeiner Kratzſchmarren mit der des fatalen Lottozettels vereint, gleichzeitig vorzutragen. — „Sage mir um des heiligen Lucas willen!“ fuhr der Alte auf: „welche Streiche haſt Du ſchon wieder gemacht, Eulenſpiegel aller Eulenſpiegel? Sind das die Nummern, die ich Dir aufſchrieb? Sieh her, Weibchen; ſieh ſie an, dieſe wildfremden Ziffern, und ſchilt mich nicht, wenn dieſe Zigeuner nicht gezogen werden. Ich kenne ſie nicht, kannte ſie nicht, und morgen werde ich verzweifeln müſſen, wenn ich höre, daß die, die ich meine, an der Glückstafel ſtehen. Höllenhund von Raphael! wie ging die Verwechslung zu?“ — Der Bube hatte bei ſeiner Heimkehr nicht übel Luſt gehabt, mit einer Lüge ſein Heil zu verſuchen; aber eines Beſſern bedacht, zog er es vor, die Wahrheit zu bekennen, in vieles Schluchzen und allerlei zögernde Redensarten eingekleidet. Da ergab ſich denn endlich, daß auf dem Wege zum Collecteur begriffen, Raphael nicht unterlaſſen hatte, mit einigen Lehrbuben und desgleichen eine geringe Rauferei einzugehen, die ſich bald aus Scherz zum Ernſt verkehrte, einige Klauenwunden auf ſeinem Geſichte und einige Riſſe in ſeiner Taſche zurückließ. Beides hätte den guten Raphael nicht gekümmert, wäre ihm nicht, an der Thüre des Collecteurs angelangt, mit Schrecken klar geworden, daß eben durch eine der beſagten Rißöffnungen der anvertraute Zahlenzettel von dannen gewichen. Allen Nachſuchungen zum Trotze

fand ſich der Flüchling auf der kothigen Straße nicht wieder, und am Ende hatte Raphael — überglücklich, ſeinen Thaler nicht verloren zu haben, es für zulänglich gehalten, in dem Bureau vier Nummern auf's Geradewohl zu nennen und einſchreiben zu laſſen, um doch nicht ohne Lottoloos nach Hauſe zu kommen. Armer Raphael! Die ungeſchminkte Darſtellung dieſer verhängnißvollen Begebenheit erwarb Dir nicht Lorbeeren, nicht Palmen, ſondern den taxmäßigen Lohn der Wahrheit. Papa warf die ungebetenen Gaſtnummern verächtlich in den Winkel, holte aber aus demſelben den ſchon lange als unnützes Möbel dahin verſchleuderten Malerſtock, und ſchickte ſeinen Majoratsherrn mürb und bunt zu Bette.

Hatte Einer den zornigen Pinſel geſehen, wie er, den Stab Wehe in der Hand ſchwingend, Raphael's, aller Grazien und Laren Schrecken geweſen war; und ſah denſelben Mann am Nachmittag des nächſten Tages, wie er, gleich wie ein Toller und Beſeſſener, in der Stube auf und abſprang, ſcherzend, lachend, das volle Glas in der Hand, wie er freigebig ſeine Familie tractirte, und abſonderlich dem geprügelten Stammhalter ein Stück Kuchen nach dem andern mit zärtlicher Gewalt in den kauenden Mund ſtopfte, — ſo mußte er eben ſo verwundert die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen oder in die Seite ſtemmen, wie es die ganze Nachbarſchaft that, die, auf der Straße in Reih und Glied ſtehend, nach den Fenſtern des Malers hingaffte. Bald war es aber den Letztern kein Geheimniß mehr, warum der luſtige Pinſel alſo im Hauſe umherſchalmeite und jubelte, warum er zuweilen Kopf und becherhaltende Hand aus dem Fenſterchen herausſchob, und mit einem lauten Vivat auf die Geſundheit der Seinen und ſeiner Nächſten trank.

Hing doch an des Lotteriecollecteurs Laden eine Tafel mit vier herrlichen Nummern, und vier bunten Schleifen geziert! hatte doch der Maler die glückliche Quaterne gemacht! War doch Fortuna bei ihm eingezogen, von Raphael's geſegneter Hand geleitet! — Die Blocade der Familie war urplötzlich aufgehoben. Die Cananäer boten freiwillig Prolongation und fernere Vorſchüſſe; die Zufuhr an Lebensmitteln wurde neu eröffnet und brillanter denn zuvor; das illiberale Concursverfahren vor Gericht ſtockte mit einem Male wie ein erröthendes Beichtkind, und der Hausherr brachte unaufgefordert ſeinem Zimmerherrn den abwendig gemachten Oberrock zurück, mit den Feierlichkeiten, welche die Ueberreichung eines Ehrenpelzes begleiten. Von Gratulirenden wurden Stube und Treppe nicht leer. Der gering geſchätzte Nachbar war der Planet der Vorſtadt geworden. Seine, wie billig, weggebliebenen Freunde fanden ſich wieder ein; ſeine Feinde verſöhnten ſich mit ihm; die Bedeutenderen in der Kunſt erkannten auf einmal in dem verachteten Gurkenmaler einen würdigen Collegen. Allen und Jeden ſchienen die Schuppen wie durch einen Zauberſchlag von den Augen gefallen zu ſeyn; nur die Klaſſe der alten Weiber und der abergläubiſchen Männer änderten ihr Benehmen am wenigſten, und übten nach ihrer Weiſe unpartheiiſche Gerechtigkeit. „Was wird das helfen?“ ſchrien ſie: „Das Glück mag zu Haufen kommen; der Maler bleibt doch nur ein Klexer, ein fauler Menſch, ein leichtſinniger Vogel; aber unſere Prophezeihung wegen des Buben iſt eingetroffen. Ja, das Häubchen war nicht ohne. Was ein ſolcher Menſch anrührt, wird zu Gold, wäre er auch die liebe Dummheit ſelbſt.“ — Der Vater ſchien ebenfalls etwas Aehnliches zu glauben. Denn er betrachtete ſeit jenem Lotto-Quid pro quo ſeinen Sohn mit andern Augen denn zuvor. In einem eigenen Hauſe bequem eingerichtet und etwas Weniges

ſolider geworden, ſagte er offenherzig zu ſeiner Ehehälfte: „Es iſt denn doch nicht zu läugnen, daß wir eigentlich dem Raphael unſer Glück zu verdanken haben. Ich will den Sappermentsjungen auch dafür belohnen. Er ſoll lernen, wozu er Luſt hat; vor Allem aber die Malerei aus dem Grunde. Damit er kein Stümper werde, wie leider ihrer zu viele auf der Welt ſind.“ — „Wenn nur ſeine Fähigkeiten,“ — meinte beſcheiden die Mutter; — „Pah!“ erwiederte der Maler: „Das Lernen entwickelt den Geiſt, i wäre es auch nicht, . . . i nu, . . . ſo hat der Junge Geld, und ich bilde mir faſt ein, das Häubchen hat doch etwas von Glück zu bedeuten.“ — Raphael wurde vorgefordert und die Eltern ſtellten ihm die Wahl ſeines Standes völlig frei. Der Junge kratzte verlegen Stirn und Ohr und erklärte zuletzt auf vieles Zureden: „gar kein Stand wäre ihm allerdings der liebſte; wenn indeſſen Vater und Mutter durchaus auf einem ſolchen beſtänden, ſo werde er, — ein gehorſamer Sohn — eben nichts dagegen haben.“ — Der Papa ſchloß ihn entzückt in ſeine Arme. „Du wirſt Maler werden — in meine Fußtapfen treten!“ rief er. Achſelzuckend nickte Raphael mit dem Haupte, meinte jedoch: „ſo viel er ſich entſinne, habe er nie beſondere Luſt dazu in ſich verſpürt.“ Der Vater erinnerte ihn aber ſeinerſeits an den Huſaren, den er jüngſt mit leichten, aber kühnen Kohlenzügen auf die Mauer des Hauſes ſkizzirt, an den Holzſchnitt mit den drei Königen, den er jüngſt frescoartig illuminirt, und in welchem ihm beſonders die Phyſiognomie des Schwarzen gelungen, und Raphael wurde durch ſolche Erinnerungen am Ende von ſeinem Berufe überzeugt. Daher ſträubte er ſich auch nicht lange, und ging, mit Geld, Equipage und Empfehlungsbriefen verſehen, nach Wien ab, um daſelbſt die Kunſt zu ſtudiren und ſich auf die Reiſe nach Italien vorzubereiten, die ſeinem Talent die Krone aufſetzen ſollte.

Welch' ein Freudentag für die Familie, da endlich nach einer Reihe von Jahren der Vielgereiste, Vielgelehrte in's Vaterhaus zurückkam! Den Jünger der Kunſt empfingen die annoch unvermählten Grazien ungeſtüm und lärmend; der Vater mit einem obligaten Haarbeutelchen, die Mutter mit banger, ſchier wehmüthiger Freude. Er war ein recht angenehm ausſehender Mann geworden, von artiger Tournure, ſorgfältig geſchniegelt, und ein ſo netter Alltägling, wie ihn die Reſidenz nur aufweiſen konnte; Mama belobte ſeine Wäſche und Ringe, denn das Weib klebt einmal am Aeußern; Papa war gar nicht in der Verfaſſung, ſich um Raphael's Geiſt zu bekümmern, und freute ſich ſeines glatten Angeſichts; die Schweſtern machten es nicht beſſer, das Bischen Neid abgerechnet, das ſie wegen des Bruders vornehmen Anſehens verſpürten. Der Letztere war allerdings ein anderer Mann geworden, als ſie Alle erwartet hatten. Er hatte Alles in der Fremde getrieben und gelernt — bis auf das, was ihm als Hauptſache aufgegeben worden war; Malerei war ſeine Erholung, — die Wiſſenſchaften jedoch, die einen ſogenannten ſchönen Geiſt ausmachen, waren ſein Tagewerk geweſen. Er hatte in Wälſchland Raphael's Madonnen nicht copirt, aber in ungereimten Verſen beſungen: im Vaterlande nicht nach dem Meiſtergrade in der Kunſt gegeizt, aber gegen ein Honorar von hundert Gulden ein Doctordiplom von einer gefälligen philoſophiſchen Facultät erhandelt; er wußte vielleicht nicht die geduldige Leinwand zu einem Oelgemälde herzurichten, aber er hatte ein Project entworfen, die ganze ungeduldige Menſchheit glücklich zu machen, ohne beſondern Aufwand. Die Familie ſtaunte immer mehr und mehr, als Raphael ihr mit gutmüthiger Zuverſicht alles dieſes mittheilte, und zuletzt nichts Geringeres darthat, als den Entſchluß, beſagtes Beglückungsproject in eigener Perſon an den Geheimenrath des Fürſten zu bringen. — Der Eltern und Geſchwiſter

Befremden war unglaublich, denn die Hoffnungen, die ſie gehegt hatten, waren zu Waſſer, und ganz andere, von denen ſie nie geträumt, deren Stellvertreter geworden. Dieſes Befremden wäre beinahe zum Sturme erwachſen, dem jedoch Raphael auf die geſchickteſte Weiſe zu begegnen wußte. Der Mutter machte er eine herculaniſche Medaille von 1823 zum Geſchenk; dem Vater widmete er ein Stillleben, das denſelben durch Erfindung und Colorit an jene Tage der Kraft und Blüthe erinnerte, da noch jeder Geflügel-, Fiſch- und Obſthändler ſeinen Ladenſchild von Pinſel dem Aeltern gemalt ſehen wollte; ſeinen Schweſtern verhieß er endlich durch ſeinen in Kurzem mächtigen Einfluß Roſe, Myrthe und Würfel des Frauengeſchlechts: nämlich die ſchönſten, die liebevollſten und reichſten Männer des Herzogthums. Jung und Alt war mit dieſen Proben blutsfreundlicher Anhänglichkeit völlig zufrieden, und fünf ſtolze Siegergeſichter ſahen aus den Fenſtern des Hauſes, als am nächſten Morgen Raphael, ſchwarz vom Kragen bis zur Zehe, die zierlich eingebundene Völkerbeglückung unterm Arme nach dem Palais des Miniſters ſchritt, um zur Audienz ſich zu melden. „Drei Dinge muß ich vor Allem gewinnen;“ ſprach er zu ſich: „wenn ich Aufſehen machen will. Einen Titel, Gönnerſchaft und einen gewiſſen Ruf. Das hab' ich viel tauſendmal in der Welt gehört, und immer iſt das wahr, was in aller Leute Munde iſt.“ — „Sorge nicht!“ ſprach unterdeſſen der Vater zu der zagenden Mutter: „Das Pulver hat wohl der Raphael auch auf ſeinen Reiſen nicht erfunden, aber ich wette darauf, er macht dennoch ſein Glück. Zudem weiß ja noch kein Menſch, was vielleicht hinter der Abhandlung ſteckt, von der er ſo viel ſpricht, und in ſeinem Gemälde ſehe ich mich ſelbſt wieder; noch mehr, das Geheimniß, die Farben recht hübſch grell und glänzend und abſtechend aufzutragen, ſcheint der Burſche beſſer weg zu

haben, als ich ſelbſt ſogar. Da ſieht man doch auf den erſten Blick, was Grün, Blau und Roth ſeyn ſoll, und kein confuſes Farbengeſchwemme, wie auf den neumodiſchen Bildern, daß Gott erbarm! Sieh einmal ſelbſt! Dieſer grillirte Kalbskopf auf der zinnernen Schüſſel:... ich wette, er iſt Portrait, ſo täuſchend hat ihn Raphael, wie aus dem Spiegel geſtohlen. Nicht minder gerathen iſt die Bierflaſche daneben, und das Stück Emmenthalerkäſe auf dem Papier, worauf gewiß ſehr ſinnreich das **Dr. Pinsel jun. fecit**, leſerlich angebracht iſt. Die Vögel, die darneben liegen, vermuthlich ſo eben geſchoſſen, möchte ich faſt für Reppphühner halten. Die Blume auf dem Fenſterbrett iſt jedoch unbeſtritten eine Tulpe von der ſchönſten Sorte, und wer in dem dabei liegengenden Dinge nicht eine fette gelbe Rübe erkennt, müßte ein Schaf in aller Malerei ſeyn. Nicht genug zu loben iſt beiläufig die zierliche Ordnung, in der alle Gegenſtände an einander gereiht ſind, hübſch abgeſchnitten von dem finſtern Fonds, und bequem anzuſehen in ganzer Form und Größe; nicht unter einander herumliegend, oder auf einen wüſten Haufen gewühlt, wie andere Fusler oft zu thun pflegen. Kurz, je mehr ich mir den Raphael und ſeine Werke betrachte, je weniger glaube ich, daß er wirklich ſo dumm ſey, als er ſich ſtellt, und wir befürchten. Dieß Bild hat er in ſeinen Mußeſtunden angefertigt; was muß erſt an den Dingen ſeyn, mit denen er ſich hauptſächlich beſchäftigt! Du wirſt ſehen, daß wir Beide noch verdammten Reſpect vor unſerem Sohne bekommen werden, und im Vorgefühl deſſelben drängt es mich bereits, hinzugehen und eine Flaſche Wein auf die Geſundheit unſeres Emmanuel's zu trinken."

Während deſſen nun Vater Pinſel wirklich hinging, den ungeſtümen Forderungen ſeines zärtlichen Herzens zu genügen, ſtand Raphael Emmanuel auf dem Teppich des Miniſter-Cabinets, welcher für ſeine Hoffnungen zwar

nicht zu einer Roſenflur, aber — Dank ſeiner Zuverſicht — auch nicht zum glühenden Kohlenlager geworden war. Erſtaunt hielt der ohnehin nicht allzuwohl gelaunte Miniſter die überreichte Schrift in den Händen, und überflog die erſten Blätter. Der Autor verwendete kein Auge von dem Antlitz des Leſers, das im ſeltſamen Mienenſpiel befangen, einen Apriltag repräſentirte. Endlich geſtaltete ſich das kämpfende Wetter zu einer ſarkaſtiſch-finſtern Phyſiognomie. Der Miniſter ſchlug das Buch zu, reichte es dem Harrenden hin, und ſagte mit Geringſchätzung: „Nehmen Sie, lieber Freund. Sie ſind ein Pinſel“ — „Zu dienen, Ew. Excellenz!“ antwortete Raphael: „Pinſel's Sohn aus der Vorſtadt. Mein Vater, der Maler, iſt durch die Quaterne berühmt geworden, die er vor mehreren Jahren gewann, und ich wünſche durch mein geringes Talent mein Glück zu machen.“ — Der Excellenz ſtieg die Lachluſt erſtickend zu Kopf, und wenn auch gleich das Gefühl ihrer Würde ſie abhielt, dieſem Reiz nachzugeben, ſo erlitt dennoch ihre üble Laune einen vernichtenden Stoß. — „Sie ſind offenherzig;“ verſetzte der Miniſter: „offenherziger, als Sie ſelbſt wohl wiſſen; allein leider verbieten mir die Verhältniſſe, das geringſte aller Talente glücklich zu machen. Alle Stellen ſind beſetzt; und wären auch einige offen, ſo ſind doch die Beſoldungen ſo gering ....“ „Das wird Alles anders werden,“ entgegnete lebhaft der junge Mann: „wenn Ew. Excellenz den Beglückungsvorſchlag annehmen wollten, deſſen Einleitung Ihre Aufmerkſamkeit gewidmet war. Bekennen muß ich jedoch, daß mein Sinn weniger nach einem Gehalte ſtand, als nach einem Titel, ohne welchen man, wie Ew. Excellenz aus eigener Erfahrung wiſſen werden, nicht wohl in der großen Welt fortkommen kann.“ —„Ja wohl,“ antwortete der Miniſter mit ſcherzhaftem Ernſt: „dergleichen Titel ertheile ich jedoch nicht. Sie ſind, wie ich gehört habe,

und meinen Ohren trauen darf, Doctor, oder vielmehr, man hat Sie dazu gemacht." — „Ernannt," unterbrach demüthig verbessernd der Supplicirende." — „Ganz recht," fuhr der Minister immer heiterer fort: „Ernannt, nicht gemacht. Wie konnte ich mich auch nur so gewagt versprechen? **Eh bien,** begnügen Sie sich mit diesem Titel. Oder — wissen Sie, wie?" setzte er hinzu, da die Trauer getäuschter Hoffnungen aus Raphael's Gesichte sprach: „damit das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrten, Sie nicht betrogen habe, will ich durch meine Verwendung sorgen, daß die Stadtverwaltungsbehörde Sie zum Armencommissionsrathe ernenne. Sind Sie das zufrieden?" Im Hochgefühle der Freude, die nur ein Titel von sieben Sylben und zwanzig Buchstaben erregen kann, küßte der entzückte Raphael dem würdigen Gönner die Hand, und entfernte sich, nachdem er dem, mit Mühe das Lachen Verbeißenden, sein handschriftliches Project allgemeiner Weltbeglückung als gebührende Huldigung aufgedrungen. Ein glücklicher Einfall! denn das Manuscript erinnerte den Minister an sein gegebenes Versprechen, und nach wenigen Tagen ging von der Behörde, die nicht ungern den vermöglichen Raphael unter ihre Armencommission zählte, ein schmeichelhaftes Diplom in Pinsel's Haus ein. Die Familie schrie auf vor Entzücken, und nur der Vater war ein bischen ungehalten, daß man seinen Sohn mit all' seinem Gelde nicht zum reichen Commissionsrathe ernannt hatte. Indessen war's einmal geschehen, und er mußte sich darein ergeben.

Dieser glänzende Anfang einer preiswürdigen Carriere ermangelte nicht, der Neider hämische Schaar in die Schranken zu fordern. Auf ihren Zungen trug die verläumderische Fama den Bericht der Minister-Audienz in der Hauptstadt umher, allein Raphael war eben so stark in der That, als im Glauben, und zuckte mit siegendem Lächeln die Achseln. Sein Vater, heftiger und

gröber denn Er, nahm gewaltſam Parthei für ihn. „Die ganze Welt ſchilt meinen Raphael dumm!“ perorirte er: „Mag's! aber das Glück wird ihm kein Menſch abſprechen. Es verhalte ſich mit der Audienz, wie es wolle; der Titel iſt doch nun einmal da, und damit holla!“ — Zugleich gab er dem Sohne eine wohlgemeinte Anleitung, wie die Gönnerſchaft zu cultiviren ſey. Raphael hatte dieſes jedoch längſt ausgezirkelt, und er benutzte den bald darauf fallenden Geburtstag der Geheimeräthin, um die erſte Bombe der Dankbarkeit in des Miniſters Haus zu werfen. Seine glacirte Hand überreichte der vor vierzig Jahren Gebornen ein Gedicht, das auf ſchneeweißem Atlas verkündete: die Gefeierte ſey die Jüngſte und Liebenswürdigſte auf Erden, — die Einzige, würdig, in ottave Rime beſungen zu werden. Der Versbau war nicht allzuviel, nicht allzuwenig ſtolpernd, und, einige ſeltſame Ausdrücke abgerechnet, die Hymne nicht ſchlimmer, als neun Zehntheile der Gelegenheitspoeſien. Aber eben dieſe Ausdrücke .... wie gewagt .... wie keck! Der Dichter verglich ſeine Heldin mit der Göttin Iſis an deren Buſen das ganze Weltall ruht; — er reichte ihr die Myrrhen der Liebe; — er führte ſie in die elyſäiſchen Myſterien; — Eris nannte er die ſchützende Gottheit ihrer Ehe. — Manch' Andere hätte vielleicht die Abſicht des Sängers verkannt, aber die Miniſterin that es nicht. „Ach!“ ſagte ſie zu ihren Vertrauten: „wie unrecht beurtheilt man den jungen Pinſel. Kühn ſind ſeine Wendungen, iſt ſeine Ironie; aber wann wäre das Genie nicht dreiſt? dreiſt und wahr? Legen nicht Tauſende ihr Wohl und Wehe in meine Hände! bauen nicht Tauſende auf meine Fürbitte bei dem ſtrengen Gemahl? Iſis iſt alſo ſehr paſſend hier eingemiſcht, und was das Uebrige anbelangt, wiſſen Sie nicht, meine treuen Freunde, daß ich ſchon unzählige Mal gewünſcht habe, in Elyſiums geheimnißvollen Auen zu wandeln,

um zu vergeſſen, welche Dornenkrone und Myrrhen die Zwietracht meiner unglücklichen Ehe mir auf Erden beſcherte? Der Dichter ſang die Wahrheit, und meine dankbare Anerkennung beweiſe ihm, daß ich ſelbſt bittere Wahrheit liebe." — Ein Handſchreiben der Miniſterin verkündete dem Entzückten ihre Geſinnungen und ihren unwandelbaren Schutz. Wie einen Talisman hielt der Geſchmeichelte das Billet den Harpyen entgegen, die in der Stadt verbreitet hatten, das Geburtstagsgedicht ſey ein **non plus ultra** von Albernheit geweſen, — und die Harpyen verſtummten, hörten auf ſeinen Ruf zu beſchmutzen, und in allen Zirkeln wurde nach und nach die Meinung heimiſch, Pinſel's Raphael verberge hinter einem bizarren Benehmen und ſimpelhaften Aeußern viel Verſtand, ſchlagenden Witz, treffende Ironie, ſtechenden Scharfſinn, beißende Satyre, und wie alle ähnliche, den Rauhſinn unſerer Nation und Sprache bezeichnenden Beiwörter heißen mögen. — Auf dieſe, vom Senat der feinen Welt unter dem Vorſitze der Miniſterin ertheilte Dichterkrone noch den Lorbeerkranz einer andern Kunſt zu ſetzen, war von nun an Raphael's einziges Sinnen und Trachten. Philoſophie und Poeſie hatten ihm bereits Lob- und Titelfrüchte getragen; die Malerkunſt ſollte ebenfalls das Ihrige thun, ein Bild entſtehen, fähig auf der öffentlichen Kunſtausſtellung jedem andern den Rang ſtreitig zu machen. Kein geringfügiges Stilleben, mit grillirten Kalbshäuptern und ſinnigen Tulipanen ausſtaffirt, — eine grandioſe Compoſition ſollte ſeinen Namen verewigen; ein hiſtoriſches Gemälde von ganz origineller Erfindung ſeinen Ruf zu den Sternen tragen. Und ehe drei Monden in's Land gingen, war das Werk vollendet, und prangte im Saale des Muſeums. Um einen wo möglich noch nie abgebildeten Helden zu haben, hatte der beleſene Künſtler den unverzagten Griechen Stentor gewählt. Auf die Leinwand hingezaubert

ſtand er da, hell und grell, ein Fallſtaff im Chlamys und Küraß, den rechten Fuß auf einen Fels geſtemmt, mit der rechten Fauſt den Dragonerſäbel ſchwingend, und dem Beſchauer den geöffneten Mund zeigend, gerade ſo weit aufgeriſſen, als erforderlich iſt, um zu ſchreien, wie fünfzig Mann. Einen unbeſchreiblichen Eindruck machte der von Pulverdampf und Kanonenblitz ſchauerlich umwölkte und erleuchtete Hintergrund, in welchem man die mit dem Bayonnet angreifenden trojaniſchen Grenadiere gleichſam nur wie Schatten bemerkte, während im Vorgrunde, gleichſam wie das dräuende Fatum, ein coloſſaler Meilenzeiger zu ſchauen, deſſen kühn ausgeſtreckter Arm die Worte trug: „Eine halbe Stunde bis nach Ilium!“ — Es liegt unter den Fehlern unſers Zeitalters auch derjenige am Tage, daß man gerne bewitzelt und recenſirt, was nicht auf allen Gaſſen zu finden iſt. Schon begann die Mißgunſt unter dem zahlreichen Publikum, das ſich vor Stentor's Heldengeſtalt, und nur, und immer wieder von ihr ſammelte, ihren Lach- und Spottſaamen auszuſtreuen; als plötzlich irgend ein geübtes und unparteiiſches Auge für den Maler Gerechtigkeit heiſchte. Ein allgemeines Flüſtern lief durch den Saal, wurde zum Gebrauſe des Beifalls, zum unauslöſchlichen Gelächter eines vollendet komiſchen Genuſſes. „Superb! herrlich! charmant!“ rief der Chor der kritiſchen Richter und Richterinnen: „Eine Satyre, wie ſie der Pinſel nie ſchöner entwarf! Das iſt der Oberſt vom zweiten Dragonerregiment; wie er leibt und lebt iſt er's! Treffliches Scherzbild, wer iſt Dein Schöpfer!“ — Und vom Namen „Pinſel!“ hallte das Gewölbe wieder. „Iſt's möglich? Welcher Pinſel? Pinſel senior oder Pinſelchen? Köſtliches Pinſelchen! Stentor! wie paſſend, wie unendlich komiſch! Sieht man nicht den Oberſt leibhaftig, wie er vor der Fronte ſeines Regiments ſein ungeheures: „Halt!“ herausdonnert? Den

Meilenzeiger vor dem Pappelthore ſogar, bei welchem der Oberſt gewöhnlich ſeine Schaaren zum Einzuge ordnet, hat der Schalk nicht vergeſſen!“ Und das Gerücht drang zu der Miniſterin, und die Beſchützerin brachte es an den Fürſten, und der Witz und Carricatur liebende Regent trat auf die Seite der Bewunderer, verwies den Satisfaction heiſchenden Oberſt zur Ruhe und in eine entfernte Garniſon, und erhob Stentor's Raphael zum Hofrath und zweiten Director ſeiner Bildergallerie.

Raphael's Vater hatte den Culminationspunct ſeines Sohnes geſehen, und weiter nichts auf Erden zu thun, als dieſelbe eines Tages ſo geſchwind als möglich zu verlaſſen. Sein Hintritt erregte keine allzubeſondere Senſation in der Familie. Die Mutter athmete freier, und die unverheiratheten Töchter, zu deren Verſorgung der Vater, Burgunders und Auſtern wegen, niemals hatte kommen können, blickten mit gläubiger Zuverſicht auf den geehrten Bruder, der nun an die Spitze des Hausweſens und der Verwaltung eines nicht unbedeutenden, obſchon etwas geſchmolzenen Vermögens trat. Dieſe Veränderung machte ihn vollends zum Manne des Tages. Ueberall gern geſehen, überall ungern vermißt, lebte Raphael ein beneidenswerthes Leben. „Pinſelchen! Räthchen! Commiſſionsräthchen! Hofräthchen! Directorchen!“ ſchallte es allenthalben hinter ihm, wenn er über die Straße ging. Allenthalben mußte er Rede ſtehen, ſprechen, hören, erzählen, berichten, Complimente und Couverts annehmen. — „Pinſelchen redet wenig;“ hieß es hier: „aber der Geiſt in ſeinen Augen .... was denkt nicht der? „Pinſelchen ſcheint dummes Zeug zu plaudern;“ hieß es dort: „aber es iſt auch nur Schein. Sein inneres Gemüth iſt hell und klar.“ — Die Vernünftigſten betrachteten den jungen Mann als eine ganz gewöhnliche Erſcheinung, wie ſie überall zu Hauſe iſt. Der unparteiiſche Pöbel verwunderte ſich, und

blieb bei ſeinem Refrain: „Pinſelchen iſt dumm, und bleibt dumm in Ewigkeit, aber das Glück wird es nie verlaſſen, denn der Bube kam nicht umſonſt mit dem Häubchen.“ — Dieſe Meinungen vereinigten ſich alle dahin, daß Raphael kein übler Menſch, und beſonders eine nicht verwerfliche Parthie ſey. Leider aber ſchien er das weibliche Geſchlecht zu haſſen und zu fliehen. Wo ein Frauenzimmer ihm nahe kam, rannte er davon. Nicht einmal vom Wetter wußte er mit einem Mädchen zu ſprechen. Wehe den Vertrauenden, die ſich auf ſeinen Ritterſinn verließen, von ihm am Theetiſche bedient, nach Hauſe begleitet ſeyn wollten. Das Erſtere that er nie; das Zweite hatte er vollends verſchworen. Seine Unempfindlichkeit war zum Sprüchwort geworden, und die Maſſe der heirathsfähigen Jungfrauen begann ſchon feindlich gegen Pinſel's Weisheitsruf zu agiren, als auch ihn plötzlich der Augenblick beſchlich, der wohl nimmer in einem Menſchenleben gänzlich ausbleibt. — Der Rath ſtand eines Nachmittags am Fenſter in tiefe Gedanken verloren. Ihn beſchäftigte gerade die Kunſt, verkehrt auf Stein oder Kupfer zu ſchreiben, da er in dem Zeitungsblatte, das er in der Hand hielt, einen Artikel geleſen, der darauf Bezug hatte. Er bekam Luſt, dieſe Schreibart zu verſuchen, die winterlich bethaute Fenſterſcheibe zur Tafel, den Zeigefinger ſeiner rechten Hand zum Griffel zu machen; und ſiehe da, es ging. Es gelang ihm, groß und leſerlich die Titel mehrerer Taſchenbücher, die irgend eine Buchhandlung in demſelben Zeitungsblatte zu Neujahrsgeſchenken empfahl, auf das Glas überzutragen. „Cornelia! Huldigung den Frauen! Denk an mich! Vergißmeinnicht! Aurora — der Liebe und Freundſchaft!“ — Hier ſtörte ihn ein unwillkommener und kurz abgefertigter Beſuch. Dem Ueberläſtigen noch einen unfreundlichen Blick nachzuſenden, öffnete Raphael ſchnell den Fenſterflügel, und der

unhöfliche Kreuzſtock zwang ihn, ſeiner Eilfertigkeit halber ein gezwungenes Compliment gegen die Straße zu machen. Als der Hofrath nun, beſchämt und erröthet, ſich erhob, um zu ſehen, ob Niemand den forcirten Bückling bemerkt habe, gewahrte er in dem Hauſe gegenüber, hinter ſpiegelhellen Scheiben, eine reizende weibliche Geſtalt, die, erröthend wie er, mit einem tiefen Knix herüber ſignaliſirte. Dieſe anmuthige Verbeugung entſchied über Raphael's Herz, und zum Erſtenmale bemerkte er, daß ſeine Nachbarin, die holde Hauptmannstochter, zu den Schönen ihres Geſchlechts gehöre, wie denn bereits die ganze Stadt ſie zu den Beſſern und Reichern zählte. Ihre Liebe zu der verwittweten Mutter, ihre treue Neigung zu einem jungen Offizier, der ſie nicht minder zärtlich umfing, und leider in der Blüthe ſeines Lebens auf dem Schlachtfelde fiel; ihre ſtandhafte Weigerung, das Andenken an den Geſchiedenen durch einen Ehebund mit einem Andern zu verdrängen, hatten ſie der ganzen Reſidenz intereſſant gemacht. Auch der Hofrath verwandte eine halbe Stunde lang kein Auge von dem höflichen Mädchen, zog ſich aber dann ſeufzend in ſein Zimmer zurück. Er gedachte des Lieutenants, des Fiscals und des Profeſſors, die der Nachbarin gegenwärtig den Hof machten, ohne zum erwünſchten Ziele zu gelangen, und nahm ſich ernſtlich vor, niemals zu der Verführeriſchen Liebe zu faſſen. Pinſelchen's gewohnte Zuverſicht ſchien dahin, bis ein Billet, in verſchwiegener Dämmerung von verſchwiegener Zofe Hand überbracht, ſein Selbſtvertrauen neu belebte. Er mußte während der Lectüre die Kerze mehrere Male putzen, denn er ward irre in ſeinen Augen, als er las: „Würdiger Mann! Schwerlich hat je der gerade Sinn eines Biedermanns einem Mädchen eine zartere Huldigung dargebracht, als Sie es dieſen Nachmittag gethan. Die Kürze und Herzlichkeit Ihrer Erklärung bürgt mir für Ihren Verſtand, der ſo oft

mißkannt wurde, und für Ihr aufrichtiges Gefühl. Mein Erwiederung entſpreche Ihrem Vertrauen. Der Befehl meiner verehrten Mutter legt mir als eine Pflicht auf, mich zu verehlichen. Ehe ich aber einem von den drei Freiern, die um mich anhalten, das Jawort gebe, will ich lieber Ihrem ſo zart geäußerten Wunſch entgegen kommen, will ich an Sie denken, Ihrer nicht vergeſſen. Iſt es Ihnen Ernſt, die Morgenröthe der Freundſchaft und Liebe in unſer Haus zurückzuführen, ſo werben Sie bei meiner guten Mutter um die Hand Ihrer hochachtungsvollen Cornelia."

Das nächſte beſte Apothekerſubject hätte eher den Stein der Weiſen gefunden, als Pinſelchen die Veranlaſſung zu dem unerwarteten Ja, wo er nicht gefragt hatte. Die Sache an und für ſich war ihm indeſſen nicht unlieb, und die Mutter, welcher er vorſtellte, von welcher unbeſchreiblichen Leidenſchaft Cornelia gegen ihn entbrannt ſey, fand die Wohlhabende und Schöne ganz nach ihrem Geſchmack; dergeſtalt, daß ſie ſelbſt das Freiwerberamt für den Sohn übernahm, und ihm durch ihren Bericht den Muth machen konnte, in eigener Perſon ſeine Viſite abzuſtatten. Das geleckte Männlein erſchien den Frauen als kein verwerflicher Gegenſtand. Mit dem Verſtande war's freilich anders. Da jedoch Cornelia behauptete, Raphael trage ſeinen Gott im Buſen und nicht zur Schau, und die zweifelnde Mutter am Ende ebenfalls zugab, Gutmüthigkeit, nicht übertriebene Klugheit ſey des Eheherrn vorzüglichſte Eigenſchaft, ſo waren die Präliminarien bald geſchloſſen, und Cornelia hieß Pinſelchen's Braut. Dieſe unerwartete Neuigkeit, den Nebenbuhlern in höflichen Abſagebriefen mitgetheilt, weckte drei grimmige Löwen gegen Raphael's Glück. Die drei Verabſchiedeten tobten in des Hofraths Zimmer, und wütheten unerbittlich. Der Lieutenant forderte ihn zum Duell auf Leben und Tod; der Fiscal drohte

mit einem fünfzigjährigen Prozeß; der Profeſſor der Chemie verſchwor ſich, ein neues Gift für ihn zu erfinden. Die verzweiflungsvolle Klemme, in der ſich der Bräutigam befand, gab ihm auch den Witz der Verzweiflung. Den erſten Gegner verwies er auf das Duellmandat, den andern lachte er furchtſam aus; dem Dritten endlich drohte er ſelbſt mit der Polizei. „Sie ſind ein Pinſel!“ ſchmähte der Offizier. — „Ich bin ſtolz darauf!“ entgegnete Raphael. — „Ein Spoliator unſerer Rechte!“ rief der Fiscal. — „Sie irren. Ich bin Hofrath und Director;“ verſetzte jener. — „Sie rauben uns die ſchönſten Hoffnungen!“ fügte der Profeſſor bei: „Sie bringen uns um ....“ — „Verläumder!“ unterbrach ihn Pinſelchen: „Ich? Sie wollen mich umbringen, aber ich dulde es nicht, meine Herren, ich dulde es nicht.“

Ein dreiſtimmiges Gelächter ſchloß den Vierſprach und verſcheuchte den drohendſten Dämon. „Wenn ich nur nicht bereits Schulden auf die Mariage gemacht hätte!“ begannt der Lieutenant mürriſch. — „Meine miſerable Geſundheit heiſcht die Pflege einer Frau;“ meinte der Fiscal. — „Mein Haushalt verlangt eine bemittelte Vorſteherin;“ ſetzte der Chemiker bei. — „Wie wär' es aber, — fragte Raphael, der ſo gerne den Betrübten geholfen hätte, — „wie wär' es, wenn ich Ihnen Allen, wie Sie da ſind, die erſehnten Ehehälften verſchaffte?“ — „Wie ſo?“ rief der Chor der Gegner. — „Heirathen Sie meine Schweſtern;“ fuhr Raphael fort: „eine jede derſelben erhält 10,000 Thaler Ausſteuer. Das Gebot iſt doch honett, denke ich.“ — Die Herren überlegten, daß Cornelia ohnehin nur die Frau eines Einzigen von ihnen hätte werden können; — daß in Ermanglung der 20,000 Thaler Cornelia's, zehntauſend Pinſel'ſche nicht auszuſchlagen ſeyen, und gingen dieſen Betrachtungen zufolge, in Raphaels Vorſchlag ein, der mit nicht geringerem Beifall von der Famile des Letztern aufgenom-

men wurde. So wie Baum und Schlingpflanze ſich gewöhnlich finden, ſo fanden ſich auch hier die Paare zuſammen. Dem Chemiker ſchien die nicht blendende Aglaja eine willkommene Gehülfin am Schmelztiegel und ruſigem Heerde, den kränkelnden Fiscal intereſſirte die bleiche Thalia, und dem grimmigen Lieutenant konnte die trübſelige Euphroſine unmöglich widerſtehen. Aber auch von dem goldnen Gefieder der Poeſie ſinkt man immer wieder herab in das Alletagsgeleis der Proſa. Aus den Armen der Liebe wanden ſich die Freier, um nach den Obligationen und Wechſeln zu forſchen, die das Daſeyn der dreißigtauſend Thaler erhärten ſollten. Da zuckte jedoch Raphael die Achſeln und ſprach ſo unbefangen, als beſcheiden: „Liebe Herren und Schwäger! Für dieſen Augenblick iſt mir das Verlangte eine Unmöglichkeit, indem ich vor einigen Wochen dem Kaufmann Allegro am Markte mein ſämmtliches Baarvermögen anvertraut habe, zum Behuf einer Speculation, bei welcher, wie mir der Mann verſicherte, unfehlbar und zum mindeſten fünfzig Prozent zu gewinnen ſind. Genügt Ihnen jedoch die Handſchrift des Kaufmanns ....“

Das Getobe wilder Leidenſchaft ließ ihn nicht endigen. „Iſt's möglich?“ ſchrieen die Freier. — „Iſt's glaublich?“ ſeufzten die Grazien und ihre Mutter. „Dem Spitzbuben Allegro konnten Sie das Geld an den Hals werfen?“ begannen neuerdings die Erſtern: „Wiſſen Sie denn nicht, daß der Menſch am Bankrott ſtand, daß er ſchon ſeit vorgeſtern verſchwunden iſt, keine Seele weiß wohin, daß morgen in ſeinem Hauſe die Siegel angelegt werden ſollen?“ — „Wir ſind ruinirt!“ wimmerte die Familie; und Pinſelchen ſtand erſtarrt und ſteif vor Schrecken. „Pfui, Herr! uns alſo zu hintergehen!“ donnerte der Lieutenant: „Ich eile, meine Piſtolen zu laden!“ — „Ich gehe, Ihre Citation vorzubereiten!“ fügte der Fiscal bei; — „und ich,“ — ſchloß der Pro-

feſſor, — „präparire die für Sie beſtimmte Blauſäure!“ — Fort ſtürmten die Exſchwäger, und ließen das arme Pinſelchen den Vorwürfen der Seinen zum Raube, denen es nur entging, indem es ſich in ſeinem Zimmer verriegelte.

„Ei, ſo machen Sie doch auf, Räthchen!“ ſprach nach wiederholtem Klopfen eine Stimme vor der Thüre, die viel Aehnlichkeit mit jener des böſen Schuldners hatte. Raphael ſchlich herzklopfend hin, um zu öffnen. Allegro ſtand in Lebensgröße vor ihm, im Reiſemantel, mit ziemlich verſtörten Zügen, in welchen jedoch eher eine gemiſchte Freudigkeit zu leſen war, als Verdruß und Angſt. — „Sie haben wohl viele Unruhe meinethalben gehabt, liebes Pinſelchen!“ fragte der Kaufmann haſtig: „Gott ſey Dank jedoch, es war nicht nöthig. Ich darf Ihnen geſtehehen,“ — fuhr er vertraulich fort: „daß ich dem Falliment näher war, als ſich irgend ein Menſch denken konnte. Ihr Geld hat mir jedoch geholfen. Mein Buchhalter, den ich damit an Ort und Stelle ſchickte, hat gedeckt, vorgebaut, meinen Credit erhalten, und begegnete mir triumphirend, da ich vorgeſtern — Ihnen darf ich's vertrauen — in der Angſt meines Herzens ſchon Reißaus genommen hatte. Meine Speculation iſt durchgegangen, und das plötzliche Steigen der grönländiſchen Staatspapiere macht mich zum reichen und ehrlichen Mann. Hier bringe ich Ihnen die geliehene Summe in guten Wechſeln wieder, — und hier,“ — er warf einen ſchweren Geldſack auf den Tiſch — „hier die verſprochenen fünfzig Prozent, die Sie um ſo eher mit gutem Gewiſſen nehmen dürfen, als ich mir keines daraus gemacht haben würde, Sie um das Capital zu bringen, wenn es gerade nicht anders hätte ſeyn können. Ich füge andere fünfzig Prozent hinzu, indem ich Ihnen die Lehre gebe, ja niemals mehr an Speculanten Geld zu verleihen. Der Allegro's gibt es viele darunter, aber die eigenſinnige Fortuna ſpielt ihnen nicht immer ein ſolides Largo zum

Schluß, wohl aber ein Preſtiſſimo, das durchaus nicht im Geſchmack des Publikums und der Creditoren ſich vernehmen läßt.“ — Der aufrichtige Kaufmann ging, und die reuigen Schwäger kamen; nicht um zu ſchießen, oder zu citiren, oder zu vergiften, ſondern um die verlaſſenen Bräute heimzuholen. Raphael's Gutmüthigkeit — eine Erbeigenſchaft der Pinſel — trug ihnen keinen Groll nach, und ein und derſelbe Tag gab ihm drei zuverläſſige Verwandte, und die beſte Frau. Er genoß das Glück, der Letztern ein Schloß ſammt Dorf und Unterthanen als Brautſchatz zu widmen. Seiner Mutter überließ er die Erbſchaft eines reichen, bei den Esquimaux's verſtorbenen, weitläufig mit ihm verwandten Pinſel's, wovon die Kunde per Stafette während der Tafel anlangte. Seither hat er ſich von den läſtigen Geſchäften der Armenkommiſſion, und von dem ſchweren Dienſte eines Gallerie-Directors zurückgezogen, und lebt in zufriedener Muße im Schooße ſeines häuslichen Friedens. Eine Reihe von Buben, alle coeffirt zur Welt gekommen, verbürgt ihm den Wohlſtand ſeiner Nachkommenſchaft. Da obendrein durch die Sorgloſigkeit des Miniſters ſein Manuſcript eine Speiſe der Ratten, und durch die Nachläſſigkeit oder Tücke des Gallerie-Aufſehers ſein Stentor ein Raub der Flammen geworden iſt, — mithin ſein Theuerſtes den Erynnien verfiel, ſo läßt Raphael's Glücksſtern auf Unwandelbarkeit rechnen. Die Nachbarn in der Vorſtadt behaupten, Pinſelchen habe bereits den großen Schatz gefunden, der nach glaubwürdigen Berichten aus der Schwedenzeit im Keller ſeines Hauſes verſcharrt lag; und vermeſſen ſich hoch und theuer, das große Loos der Amſterdamer Lotterie müſſe ihm nächſtens zufallen. In Betracht des Vergangenen und ſolcher Hoffnungen haben ſie auch an Raphael's letztem Geburtstage ihrem geliebten Mitbürger einen ſilbernen Pocal überreicht, mit der beſcheidenen aber vielſagenden Inſchrift: „Dem Verdienſte.“

Der Gang in's feindliche Lager.

Romantiſches Gemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

1.

Die Schlacht bei Nördlingen hatte böſe Tage für den proteſtantiſchen Fürſten- und Städtebund herbeigeführt. Das Glück und der Sieg waren wieder bei den kaiſerlichen Fahnen eingekehrt, und Ferdinand's Heere überſchwemmten das Reich. Vor ihrem fluthenden Andrang wichen die ſonſt für unbeſiegbar gehaltenen Schweden allenthalben zurück, und die von den größern Heeren verſprengten oder abgeſchnittenen Regimenter und Geſchwader warfen ſich in die, dem Schutze der Union ergebenen und ihrer Sache anhängenden Städte und Feſtungen. Die aufblühende Stadt Hanau, deren neueſter und ſchönſter Theil erſt entſtanden war, durch den Fleiß und das Geld holländiſcher und franzöſiſcher Auswanderer, hatte ebenfalls dieſes Schickſal. Mit bedeutenden Werken und Hülfsmitteln verſehen, wählte ſie der darin kommandirende ſchwediſche Generalmajor von Ramſay, ein Schotte von Geburt, zum Schauplatz eines kräftigen Widerſtandes. Schotten, Schweden und Weimar'ſche Völker zog der kampfluſtige Befehlshaber zuſammen, und übernahm, nachdem die gräfliche Familie nach den Nie-

derlanden entflohen, die unumſchränkte Gewalt in Stadt und Feſtung. Bürger und Soldaten wurden auf's Strengſte angehalten, Bedarf und Munition herbeizuſchaffen, die Schanzen und Verhaue zu vollenden, und ſich, zu Schutz und Trutz gerüſtet, auf das Aeußerſte gefaßt zu machen. Der Erfolg bewies die Richtigkeit der Muthmaßungen Ramſay's. Kaiſerliche Truppen erſchienen in der Umgegend, vermehrten ſich von Tag zu Tag, zogen ſich ſogar enger um die Stadt zuſammen, und gegen Ende des Jahres 1635 begann der Generalwachtmeiſter, Freiherr von Lamboy, die förmliche Belagerung Hanau's, unter den drohendſten Anzeichen. Die Tapferkeit der Beſatzung gerieth in den ernſteſten Kampf mit dem Starrſinn der Belagerer, die alle ihre Aufforderungen mit Hohn zurückgewieſen ſahen, und deſto begieriger nach dem Beſitze eines Platzes trachteten, der den Mainſtrom beherrſchte, und das platte Land umher im Zügel halten konnte. Vergebens tröſteten ſich Bürger und Vertheidiger mit der Hoffnung auf einen nahen Entſatz; die Kräfte der Bundesgenoſſen waren gelähmt, oder in dem Wirrſal der blutigen Zeit nicht vermögend, auf das Schickſal einer kleinen Feſtung Rückſicht zu nehmen. So verſtrich denn Woche auf Woche, Monat endlich auf Monat, und die Blokade der Stadt wurde nach und nach zur Noth und offenbaren Bedrängniß. Das Schwert des lauernden Feindes tödtete jeden Hülfebringenden, ſeine unzähligen Kugeln mordeten die Krieger auf den Wällen, die Bürger in den Straßen; ſeine Bomben und Brandkugeln zündeten Häuſer und Kirchen an. Die Getödteten wurden indeſſen durch neue Streiter erſetzt, die Breſchen ausgebeſſert, die brennenden Giebel gelöſcht; aber die härteſten Plagen, die mit den Kaiſerlichen in Bündniß getreten waren, gab es kein Mittel zu vermeiden; den Mangel an Nahrungsmittel, und die daraus entſtandene peſtartige Seuche, die ohne Unterſchied Unzählige jeden

Alters, jeden Geſchlechts in's Grab riß. Nach ſieben Monden hartnäckigen Widerſtandes hielt endlich Ramſay für gerathen, mit dem kaiſerlichen General in Unterhandlung zu treten, aber der wüthende Groll deſſelben vereitelte dieſen einigemal wiederholten Verſuch. Die Parlementäre wurden entweder, mit glühenden Eiſen auf die Stirne gebrandmarkt, zurückgeſchickt, oder aufgehängt auf den Redouten und Verſchanzungen des Belagerungs-Corps. Dieſe Verletzung des Völkerrechts, nur zum Theil gerechtfertigt durch ein nicht minder grauſames Verfahren des ſchwediſchen Commandanten, ließ nur den härteſten und blutigſten Ausgang fürchten. Die auf's Höchſte geſtiegene Verzweiflung kämpfte mit der roheſten Erbitterung, und Ramſay ſchwur, auf den Trümmern der Feſtung zu ſterben, wie Lamboy gelobte, Beſatzung und Bürgerſchaft bei der unvermeidlichen Erſtürmung der Stadt über die Klinge ſpringen zu laſſen ohne Erbarmen.

2.

Wer ſollte denken, daß in dem Sturme einer gefahrvollen Zeit, auf dem Schauplatz des höchſten Elends, des Mangels, des vielköpfigen Todes, die Liebe noch geſchäftig ſeyn könnte? Und dennoch ſchloß ſie auch hier manchen Bund, der über die Monate des Trübſals hinausreichte; manchen, den die unerbittliche Parze im Werden zerriß. Im Hauſe des patriotiſchen Rathsherrn Eſaias Delatre blühten zwei anmuthige Jungfrauen empor; ſeine Nichten und Mündel, die Zierden ſeines beſcheidenen Eigenthums, die Freude ſeines Alters. Hedwig, die Aeltere der Schweſtern, ein reizendes Geſchöpf, in deren blauem Auge ein friedlicher, ewig klarer Himmel lag; Klärchen, die Jüngere, die neben aller jungfräulichen Anmuth auch

einen nicht geringen Antheil männlicher Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit von dem Vater ererbt hatte. Eine Einigkeit, wie ſie unter Geſchwiſtern ſelten beſteht, verband die Seelen der liebenswerthen Mädchen, und ſelbſt die heftigere Neigung zu einem andern Gegenſtande, welche Hedwig bald empfand, machte dieſer Einigkeit keinen Eintrag. Niels Peterſon, ein ſchwediſcher Graf, und Hauptmann unter dem Burgdorf'ſchen Regimente, hatte Hedwig's Herz gewonnen. Seine ausgezeichnete Rechtlichkeit, verbunden mit kriegeriſchen Tugenden, dem Reiz eines vortheilhaften Aeußern und einer edlen Geburt, berechtigten ihn zu dem Beſitze einer vollendeten Gattin, wie Hedwig zu werden verſprach. Unter dem Donner des feindlichen Geſchützes und den Gefahren wilder Gefechte hatten ſich ihre Herzen gefunden, und der wackere Kriegsmann hatte nicht gezögert, bei Delatre geziemend um die Hand ſeiner Mündel zu werben. Der alte Ohm, dem es freilich ſchwer fiel, die geliebte Jungfrau einſt fern zu wiſſen, im hohen Norden, auf den Gütern ihres Gatten, berückſichtigte mehr ihre Neigung, als ſeine Wünſche, und gab das Jawort. Doch auch dem billigſten Verlangen des Rathsherrn, welcher die Hochzeitfeier bis nach wiederhergeſtelltem Frieden aufzuſchieben dachte, genügte nicht des Hauptmanns lebhafte Ungeduld. Peterſon drang auf ſchnelle Vermählung. „Was kümmert mich und meine Liebe das Kriegsgetümmel um uns her?“ ſprach er: „Eben dieſes Toben von Außen beſtimmt mich zur Eile. Dem Soldaten gehört bloß der Augenblick; er weiß nicht, ob der nächſte noch ſein iſt. Das Blei des Feindes fliegt umher auf's Gerathewohl; mir kann es eben ſo gut beſtimmt ſeyn, als meinem Nebenmann, und an der Schwelle des Glückes ſterben zu müſſen iſt hart; leichter wird der Tod, hat uns das Glück ſchon bekränzt; und fröhlicher gehe ich dem Schickſale entgegen, weiß ich, daß die, die ich hinterlaſſe, meinen

Namen trägt, und erbt, was mein iſt." — Hedwig ſchalt ihn liebevoll ob ſolcher Reden, der Ohm ſchuf Gegengründe, der Hauptmann blieb aber unbeugſam bei ſeiner Forderung, und ſo wurden denn die Anſtalten zu einer ſtillen Hochzeit getroffen, wie die leidigen Umſtände ſie nur erlaubten. An Schmaus, Tanz und Spiel war nicht zu denken, aber ein Brautkleid, ein köſtliches Hochzeitgewand zu fertigen, ließen ſich Schweſter und Freundinnen Hedwig's nicht nehmen, und dieſem unzubeſtreitenden Vorrechte mußten acht Tage zum Opfer gebracht werden; für Peterſon ein unwillkommener Aufſchub, für Hedwig's Sittſamkeit eine erwünſchte Vorbereitungsfriſt.

3.

Um die Zeit, da die Geſpielinnen das Gewand zu fertigen beginnen wollten, geſchah es, daß zwei Kriegsgefangene in Delatre's Haus einquartiert wurden; ein kaiſerlicher Major, den Peterſon mit eigener Hand bei einem Ausfall aufgebracht hatte, nebſt deſſen Knecht. Die Herren waren in einer einzeln ſtehenden Schanze, ſo zu ſagen beim Mittageſſen erwiſcht worden, und wollten ſich nicht ſo recht in den ungewohnten Gang finden, obſchon der edelmüthige Peterſon ſie in das befreundete Haus gewieſen hatte, um ihre Lage möglichſt zu mildern. Der Mangel behagte ihnen nicht. Der Knecht, ein umfangreicher Dickling mit einem äußerſt verſchmitzten Geſichte, hielt ſich ſchadlos bei Wein und gebrannten Waſſern, die noch ziemlich wohlfeil und häufig zu haben waren; und der Major, einer aus dem adelichen Hauſe Buddingen, ſuchte die läſtige Langweile in Geſellſchaft der Mädchen zu verſcheuchen. Vom frühen Morgen an ſaß er in der Unterſtube bei der Schaar der fleißigen Arbeite-

rinnen, ſah ihrem Tagewerk zu, erzählte Mährchen und poſſenhafte Schnacken, und ſang zur Laute dann und wann einige hungariſche Liedlein, deren ungewohnter Klang den Ohren der Mädchen ſchmeichelte, weil ſie nicht das Geringſte von ihrem unſittlichen Inhalte verſtanden. Auf dieſe Weiſe war es dem Oberſtwachtmeiſter gelungen, ſchon am dritten Tage ein gern geſehener, ungern vermißter Geſellſchafter zu werden, und die Jungfrauen bedauerten es ſchier, daß der angenehme Erzähler und Sänger einer der verhaßten Kaiſerlichen ſey, und nicht ein ſchwediſcher oder weimarſcher Freund. Klärchen allein hegte einen nicht zu beſiegenden Widerwillen gegen den Major, der nicht wich und wankte, ſo ſehr der Letztere ſich angelegen ſeyn ließ, ihren Beifall zu erringen. Er ſprach ja nur zu ihr allein, ihr ſang er ſeine Lieder, auf ſie heftete er den glühenden Blick, während er den einfachen Geſchichten der Mädchen zuzuhorchen ſchien. In ſeiner ganzen Haltung, in ſeinen Geberden und Zügen offenbarte ſich eine verborgene, aber um ſo heftiger gährende Leidenſchaft; und dieſe Merkmale eines ſinnlich ſtürmenden Gefühls, obgleich von Klärchens reiner Unſchuld nicht als ſolche erkannt, waren es gerade, die ihr jene Abneigung einflößten, welcher ſie nicht Herr werden konnte. Fiel durch Zufall ihr Blick auf Buddingen's Antlitz, ſo entſetzte ſie ſich faſt vor der dunkeln Röthe ſeiner Wange; ſein begehrliches Auge ſchien ihr von Grauſamkeit erfüllt, und die Hand, die er ihr ſchmeichelnd bot, mit einem drohenden Schwerte bewaffnet zu ſeyn. „Sagt mir, was Ihr wollt," ſprach Klärchen oft zu den ſcherzenden Freundinnen: „der kaiſerliche Offizier iſt mir ein böſer, unheimlicher Gaſt, und ich will dem Himmel danken, wenn er einmal ausgewechſelt wird, oder ſeine Ranzion bezahlt. Ich kann ihm nicht mit frohem Herzen in die Augen ſehen, und habe es auch gar nicht gerne, wenn ſeine wilden Blicke

auf mich fallen." — Man lachte über die ſeltſame Abneigung, und die ſchalkhafteſten der Geſpielinnen meinten, Klärchen ließe es ſich wohl eher gefallen, wenn Uttenhofen's Gottfried, der Küfermeiſter und Lieutenant unter dem bürgerlichen Freiſähnlein, ſie anſähe. Sie rühmten des Genannten ſchönen Wuchs, ſein treuherziges Angeſicht, ſein Vermögen und ſeine handfeſte Unerſchrockenheit, und ſchloſſen mit der Vermuthung, Klärchen und Gottfried würden wohl eben ſo gut ein Paar werden, als Hedwig und Peterſon. Das erröthende Mädchen, bisher noch nie im Rufe einen Mann vorzuziehen, läugnete ſtarrköpfig, und vermaß ſich hoch und theuer, an Gottfried eben ſo wenig zu denken, als an den verhaßten Major. Klärchen wußte aber nicht, daß der arme Gottfried, leiſe eingetreten, ſchon eine geraume Weile hinter ihrem Stuhle ſtand, und Alles mit angehört hatte, was die luſtigen Gefährtinnen zur Sprache gebracht hatten, um ſich an ſeiner und Klärchen's Verlegenheit zu weiden. Und als ſich das Mädchen endlich, vom Kichern und Lachen der Uebrigen belehrt, roth umdrehte, und ihm in das erbleichende Angeſicht ſah, da thaten ihr die ausgeſprochenen Worte in der Seele leid, denn der junge Mann bückte ſich ſtill, wie ein zum Tode gekränkter Freund es thut, und ging, ohne ein Wort zu ſprechen, aus der Thüre.

4.

Klärchen ließ ſich ihre Ueberraſchung nicht merken, und wies die Spöttereien der Geſpielinnen auf's Nachdrücklichſte zurück. „Laßt mir doch meine frohe Laune," rief ſie: „macht mich nicht mit Gewalt unwirſch. Bin ich nicht die Einzige im Hauſe, die das heitere Antlitz

bewahrt hat? Der Ohm iſt von Geſchäften niedergedrückt; die alte Muhme Urſel, die dort im Großvaterſtuhle ſchlummert, betet den ganzen Tag über, und weiß der Buspſalmen kein Ende, und die Braut vollends iſt die Trübſeligſte von Allen. Seht nur einmal die Hedwig an. Morgen iſt das Staatskleid zu Ende gebracht, übermorgen wird getraut, und ſie ſitzt da, mit einer Miene, wie eine zum Tode Verurtheilte. Der Himmel bewahre mich vor aller Hochzeit, wenn eine Braut' ſich troſtlos geberden muß, wie lieb Schweſterlein." — „Schilt mich doch nicht," entgegnete Hedwig mit geduldigem Ernſte, „daß ich nachſinnend da ſitze, und Nadel und Scheere meiner Hand entfielen, hat wohl ſeinen natürlichen Grund. Laßt Euch einmal erzählen, was mir in letzter Nacht geträumt. Ich ſtand in voller bräutlicher Kleidung mitten im Zimmer, in der Oberſtube nämlich, und alle Fenſter rings umher waren hell, wie vom Fackelſchein. Dampf und Getümmel auf den Gaſſen, ein Geräuſch, wie das Abziehen der Soldaten. Die Unruhe von Außen kümmerte mich aber nicht, und ich dachte bei mir, wie gut es ſey im traulichen Stüblein, und wie ich mich bemühen wollte, den bräutlichen Putz zu vollenden, und mir den Kranz auf das geſcheitelte Haar zu drücken. Ich machte mich flugs an die willkommene Arbeit, aber den ungeſchickten Händen wollte es nicht gelingen. Der Kranz fiel zu wiederholten Malen mir vom Kopfe herab auf den Boden, und jedesmal ſchwirrte es wie ein Windſtoß in dürren Blättern. Zuerſt ergötzte mich das Mißgeſchick, und die Ungeduld ſtellte ſich ſpäter ein, ohne mein Ungeſchick zu verbeſſern. Da pochte es leiſe an das Fenſter, und ich, die ſchon wußte, wer ſich draußen befinde, rief laut: „Macht nur auf, lieber Niels, und ſetzt Ihr mir den Kranz auf!" — Das Fenſter ging ſchnell auf, und des Grafen Geſicht ſchaute herein, weiß, wie von Kreide, und hinter ihm zogen, wie im Nebelflor,

viele, viele Soldaten vorüber. Ich war jedoch keineswegs erſchrocken über ſein weißes Angeſicht, ſondern hielt ihm lächeld den Kranz hin, und er nahm ihn ſchweigend und ernſt; aber ſo wie er die Rechte hob, ſo wurde er in dem Gewirr der Krigsleute mit fortgeriſſen, ſtill und leiſe wie ein Schneebild. „Meinen Kranz!“ rief ich beklommen, und langte nach dem in ſeiner erhobenen Hand Entſchwindenden, aus welchem einzelne Blätter auf mich zurückflatterten. Und, ſo wie ich dieſe faſſe, dehnen ſie ſich aus zu einem ſchwarzen Schleiergewebe, das auf mich herniederrieſelt, und mich mit ſolchem Schauder erfüllt, daß ich ächzend aus dem ſonderbaren Traume erwache.“

Alle Mädchen hatten ſich ſcheu um das ungewiſſe Licht der Lampe zuſammengedrängt und ſchwiegen noch lange, nachdem Hedwig vollendet. Klärchen war die Erſte, die mit ihrer gewohnten Unerſchrockenheit den Traum zu den Gebilden einer allzuerregten Einbildungskraft verwies. „Gute Träume kommen von Gott!“ behauptete ſie: „böſe jedoch vom Teufel, oder von Krankheit. Mache Dir keine unnöthige gefährliche Angſt, meine Hedwig. Der Graf hat durchaus keine Luſt, Dich zur Wittwe zu machen, und“ — ſetzte ſie lächelnd hinzu — „es muß auch wahr ſeyn, was die Bürger und die Soldaten behaupten, Peterſon iſt feſt gegen Schuß und Hieb. Unzähligemal hat er dem Feind die Stirne gezeigt, und niemals auch nur die kleinſte Wunde davon getragen.“ — „Du ſpotteſt nur, Klärchen,“ miſchte ſich hier die Muhme Urſel, die aufgewacht war und gelauſcht hatte, in das Geſpräch: „Was Du aber ſagſt, hat ſeine Richtigkeit. Feſt iſt er, das hab' ich oft gehört; und nur eine ſilberne Kugel oder eine von Elfenbein kann ihn umbringen.“ — „Nun, dann biſt Du aller Sorge überhoben, Schweſter!“ ſchäckerte Klärchen: „Lamboy wird kein Silber und kein Elfenbein vergeuden, um nach Deinem Liebſten zu ſchießen.“ —

„Damit iſt es aber noch nicht aus," fuhr die geſchwätzige Alte fort: das Feſtmachen iſt doch immer ein Teufelswerk, und der Teufel läßt ſeine Mucken nimmer, weil er nichts umſonſt thut. Der Soldat muß — ſo ſagte mein Seliger — dem Gott ſey bei uns das Liebſte, das er auf Erden hat, für den Talisman verſchreiben; ſey es nun etwas, das er beſitzt, oder einſt beſitzen möchte; ein Pferd, ein Hund, oder ein Kind, oder die Braut. Oft gereut es den Menſchen, und er will den Satan bewegen, davon abzuſtehen, aber in dieſem Falle verliert der Zauber ſeine Kraft, und die nächſte beſte Kugel ſchießt ihn mauſetodt, den Soldaten nämlich. Ein Glück, wenn er ſich vorher nur wieder zum Chriſtenthum gewendet hat." — „Ei, ſo bewahre uns der Himmel in allen Gnaden!" flüſterten die Mädchen ſchreckhaft, während Klärchen alle Saiten des Muthwillens aufzog, um die Aengſtlichen zum Beſten zu haben.

5.

Der hereintretende Major gab dem Geſpräch keine andere Wendung. Die Mädchen drangen nämlich in ihn, zu beſtätigen oder zu widerlegen, was die Muhme geſagt hatte. — „Meine werthen Jungfrauen," verſetzte er gefällig: „wenig Beſtimmtes weiß ich auch von der Sache zu ſagen; denn ich ſelbſt bin durchaus nicht feſt." — Er warf hier einen ſeltſamen Blick auf Klärchen, welche von ſeinem Lächeln verletzt, die Augen niederſchlug. — „Ich will indeſſen mittheilen," fuhr Buddingen fort, „was mir davon bekannt iſt, und was die Meinung der guten verſtändigen Muhme zu beſtätigen ſcheint. — „Ein lieber Mann, der Major!" flüſterte Frau Urſel der ihr zunächſt ſitzenden Arbeiterin zu. — „Es hat vor mehreren Jahren einen Fähnrich bei mei-

nem Regimente gegeben," ſprach Buddingen weiter, „der im Rufe eines Schlemmers und Verſchwenders ſtand, obgleich Niemand recht begreifen konnte, wie er das Geld zu Würfelſpiel und Becher aufbringen konnte. Dieſer Fähnrich hat aber auch neben ſeinen Fehlern einen Muth beſeſſen, der in's Unglaubliche ging, und ihn immer unverletzt jeder Gefahr entriß. So hat ſich's einmal zugetragen, daß wir in Sachſen ſelbander auf Kundſchaft ritten. Der Fähnrich hat ſich immer an meiner Seite gehalten, und unbekümmert fort geſprochen und geplaudert, obgleich des Feindes Geſchütz wacker den Rain beſchoß, auf welchem wir hintrabten. „Ei," rief ich endlich: „Die Burſche ſchicken uns dicke Graupen herüber! Laßt uns umkehren, Fähnrich!" Dieſer hat jedoch gelacht, ganz gelaſſen die Aſche von ſeiner Pfeife geblaſen und geſagt: „Laßt's gut ſeyn, Herr Obriſtwachtmeiſter. Die Kerle thun Euch nichts, denn ich fange die blauen Bohnen alle im Handſchuh auf." Zum Beweis ſchüttelte er auch über ein Dutzend platt gedrückter Kugeln und Pfoſten aus den Stulpen ſeiner Handſchuhe. Ich entſetzte mich darüber, und fragte wie das zuginge. Der Fähnrich ſchüttelte jedoch den Kopf und meinte, er dürfe das nicht ſagen, ich könne aber wohl merken, daß er feſt ſey, und wenn ich Luſt hätte, wollte er mir zu gleichem Vortheil verhelfen. Ich aber verwies ihm ſolch' Anſinnen als ein wackerer Chriſt, und mied den ruchloſen Menſchen. Nach langer Friſt hat er mich aber ſelbſt wieder aufgeſucht, da wir an der böhmiſchen Gränze im Lager ſtanden." — „Major," ſagte er, bleich und verſtört ausſehend, zu mir: „Rathet mir zum Guten. Ich bin in übler Bedrängniß. Ich liebe ein Mägdlein unſäglich und möchte es heirathen, nicht nach Feldmanier, ſondern wie's recht iſt, weil ich es unſäglich liebe." — „So geht hin und thut's mit meiner Erlaubniß," erwiederte ich: „Euer Vorſatz iſt löblich, und wird Euch

zurecht bringen." — Da zuckte der Offizier die Achſeln, ſah zur Erde und ſprach: „Das wird ſchwer halten, Euer Geſtrengen. Ich möchte wohl, aber ich habe dem Herrn, der für mich die Kugeln fängt, meine Liebſte zugeſagt, was im tollen Uebermuthe geſchehen, weil ich damals nicht die Möglichkeit mir träumen ließ, um ein Weib redlich zu minnen. Der Herr verlangt nun ſeinen Theil, und ſag' ich ja, ſo muß das Mägdlein ſterben. Sag' ich hingegen nein ..." — „So kann Euch der arge Herr nichts anhaben," fiel ich dem Zagenden in's Wort: „Bietet ihm etwas Anderes, oder verſöhnt Euch mit der Kirche. Eines Prieſters Segensſpruch iſt nicht minder kräftig, denn Eures finſtern Herrn Bann." — Darauf iſt denn der Menſch hingegangen, und hat wieder Friede gemacht mit dem Altar, und ohne Scheu die Braut heimgeführt. Das nächſte Reitergefecht war aber ſein letztes. Ein Büchſenſchuß hat den Cornet vom Pferde geworfen, und in ſeinem Nacken hat man die blutige Spur der Krallen gefunden, die ihm das Genick gebrochen. Der Talisman iſt nicht mehr bei ihm geweſen, und ſeine Wittib bald vor Kummer vergangen.

6.

Der Zapfenſtreich erinnerte die aufhorchenden Mädchen, daß es Zeit zum Nachhauſegehen ſey, und ſie entfernten ſich, während Hedwig, von des Majors unbehaglicher Erzählung eingeſchüchtert, der Muhme in die Küche folgte. Klärchen räumte die umherliegenden Geräthſchaften zuſammen, und wollte ebenfalls gehen, als der Major ihr entſchloſſen in den Weg trat, und ſie bei der Hand ergriff, die ſie ihm vergebens zu entziehen ſtrebte. „Mit Unrecht ſtaunt Ihr, Jungfer," begann er mit leiſer Stimme, bei meinem jetzigen Beginnen. Ihr

ſolltet ſtaunen, daß ich nicht ſchon früher gewagt, wozu mich mein tobendes Herz ſo gewaltſam drängte. Dieſer Augenblick, in welchem Euch, Dank ſey es meiner Erzählung, die Freundinnen ſchneller verlaſſen haben, denn ſonſt, will ich benutzen, um Euch das Geheimniß meiner Seele zu entdecken. Der Fortuna Laune hat mich in des Kriegers Hand gegeben, aber ein ſchmerzlich ſüßes Gefühl hat meines Daſeyns edlern Theil in Eure Macht verfällt. Dieſe Bruſt, unerbittlich in der Schlacht, athmet nur Demuth gegen Euch. Ich habe Euch zur Königin meines Herzens gemacht, zur Dame meiner Gedanken. Laßt mich hoffen, Euch um dieſer Unterwerfung willen lieb zu werden." — Klärchen betrachtete ihn mit ſtummer mißbilligender Verwunderung. Der leidenſchaftliche Menſch fuhr aber fort: „Zürnt mir nicht, tadelt nicht meiner Neigung heftigen Ausbruch. Eure Schönheit rechfertigt ihn. Glaubt aber auch nicht, als ſey ich unwürdig, um Euern Beſitz zu werben. Ernſtlich ſind meine Abſichten. Dem rauhen Waffenleben abhold geworden, will ich mein Erbe an der Donau bauen, ein zufriedener Hausvater werden. Meine Habe iſt nicht gering. Der Krieg hat mir manche reiche Beute zugeworfen. Der Friede kröne meiner Tage Glück, und vergönne mir, Euch als Gattin in meinen Arm zu ſchließen." — „Ihr zwingt mich, Herr, ganz offen mit Euch zu reden," verſetzte Klärchen trocken und kalt: „ein bloßes Nein ſcheint mir nicht zureichend bei Eurer Zudringlichkeit. So mögt Ihr denn wiſſen, daß mir Eure Perſon, wie Euer Benehmen gleich zuwider iſt. Ihr kennt und achtet nicht der Frauen Sitte, wie Euer leichtfertiges Geſchwätz und Eurer Lieder lockre Weiſe genugſam verrathen. Ihr ſeyd Eurer Triebe und Leidenſchaften nicht Meiſter, wie Euer wildes Geſicht, das nur auf kurze Zeit die Larve vornimmt, deutlich zeigt. Eine Liebkoſung von Euch würde mir peinlich ſeyn, wie

jedes nicht gleichgültige Wort, das Ihr an mich verſchwendet. Und endlich, Herr — könnte ich Euch auch lieben, ich dürfte es nicht. Der Mann, der meiner Väter Erbe verwüſtet, meinen Glauben mit Füßen tritt, und mir eine blutige Beute als Mahlſchatz anbietet, wird nie mein Ehewirth, und wäre er der Schönſte und Reichſte, der jemals geboren. Laßt darum meine Hand los, Herr, und ſpart in Zukunft Eure Redekunſt. Ich müßte dem Ohm Alles ſagen, und Ihr müßtet das Quartier verlaſſen, das Euch doch ſo manche Annehmlichkeit gewährt." — „Verſchmäht Ihr mich," begann Buddingen mit wildem Ausdruck, ſo mögt Ihr mich immerhin aus dieſem Hauſe verweiſen. Eine Hölle wird es mir ſeyn, ohne Eure Liebe!" — „Ihr redet irre," antwortete Klärchen, den Kopf mitleidig ſchüttelnd, und fügte mit kalter und ſcharfer Beſtimmtheit hinzu: „Laßt aber jetzt meine Hand los. Ich rufe ſonſt der Muhme und der Schweſter." — „Eure Hand?" fragte Buddingen heftig, ſie feſter haltend: „Wer entreißt mir dieſe? Mehr als dieſe Hand begehre ich; die ganze Fülle Eurer Anmuth. Und ſie wird mein werden. Die Stadt muß in die Hände der Sieger fallen, vielleicht mit der nächſten Morgenröthe ſchon erſtürmt, und überglücklich wird ſich die ſtolze Bürgerdirne fühlen, wenn ſie in meinen Armen Schutz findet, gegen des Soldaten zügelloſe Wuth!" Er umſchlang die Widerſtrebende gewaltig. Klärchen riß ſich aber ungeſtüm von ihm los, und flog nach der Thüre, durch welche gerade Gottfried und des Majors Knecht eintraten. — Recht, Gottfried, daß Du kommſt!" ſprach ſie zu dem Erſtern mit völliger Unbefangenheit: „Sage doch dem Herrn hier, wie man ſich gegen ehrliche Jungfrauen zu benehmen habe." — Ohne weiter Rede zu ſtehen, verſchwand ſie.

7.

„Euer eigen Bewußtſeyn mag Euer Prediger werden,“ begann hierauf Gottfried finſter: „Ich war nicht Zeuge des Vorfalls, und will Euch nur gerathen haben, Klärchen in Frieden zu laſſen. Sie iſt ein züchtiges Mädchen, das ich hochachte und verehre. Eine Beleidigung, die ihr widerfährt, räche ich wie eine die mich ſelber angeht. Meßt mich nicht mit ſo verächtlichem Blick,“ ſetzte er hinzu: „Ich führe einen Degen wie Ihr, und ohne Eigennutz, nicht um Sold diene ich dem Vaterlande. Vor der Hand führt mich jedoch ein Geſchäft zu Euch. Dieſen Burſchen, Euern Knecht, entriß ich mit Mühe einem Haufen weimar'ſchen Volks, den er in der Schenke durch unüberlegte Pralereien gegen ſich aufgebracht hatte. Ihr handelt wider des Kommandanten Reglement, dem zufolge einem Kriegsgefangenen die Schwelgerei in Schenken und das Ausbleiben vom Quartiere nach dem Zapfenſtreich völlig unterſagt worden. Kömmt Ramſay dahinter, ſo hängt Euer Knecht in zehn Minuten am lichten Galgen. Laßt's Euch geſagt ſeyn, und lebt wohl!“ — Uttenhofen ging, und Major und Knecht verfügten ſich nach ihrer Kammer. „Ihr werdet uns noch beide unglücklich machen durch Eure Unziemlichkeiten!“ murrte der Major auf und nieder gehend vor ſich hin, während der Knecht ſich bequem in dem einzigen Lehnſeſſel dehnte: „Der Geier hole Eure Ruhmredigkeit, die keine Schranken kennt, ſo leicht in Gemeinheiten ausartet, und uns in die größte Verlegenheit bringen wird.“ — „Pah,“ antwortete der andere flämiſch: „der Rock, den ich trage, will's nicht anders. Würd' ich abgemeſſen daher ſchreiten, mich an die Offiziere machen, und bei dem Ramſay zur Tafel gehen, ſo würde es gleich weltbekannt ſeyn, wer ich bin, aber unter dieſem Kittel, in der Aquavitſchenke, ſucht man den ge-

fürchteten Mann nicht, deſſen leichtes Jägergeſindel jeden Graben und Buſch auf zwei Meilen in der Runde unſicher macht." — „Oberſt! Oberſt!" ſagte Buddingen warnend: „Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht. Merkt's Euch. Ob Ihr nun Breivogel heißt oder nicht, dem Kaiſer eine Freiſchaar aus eigenen Mitteln geſtellt habt oder nicht, Ramſay läßt Euch aufknüpfen ohne Gnade, erwiſcht er Euch zu ungelegener Zeit." — „Aufknüpfen?" lächelte der Oberſt: „Warum nicht gar! Warum habe ich mich in das Stallwamms geſteckt, he? Um mein Leben zu retten? Ihr wißt, daß ich mir weniger daraus mache, als aus den herrlichen Forellen, die wir ſtehen laſſen mußten, um dem unhöflichen Feind entgegen zu gehen. Um mein Geld zu retten, that ich's, an dem mir weit mehr liegt. Welche Ranzion müßte ich erlegen, wüßte man, wie der gefangene Vogel heißt! Euch geht's leichter. Ihr habt nichts als die Borten auf Euerm Rock, der vielleicht noch auf des Schneiders Rechnung ſteht. Euch wechſelt man aus als einen unnützen Koſtgänger; im ſchlimmſten Falle werdet Ihr untergeſteckt, und könnt dann ausreißen, wann es beliebt, während der verwetterte Ramſay erſt nach meinen Ducaten äuglen und mir den Hals fein ſäuberlich ungeſchoren laſſen würde. Laßt Euch darum nicht bange ſeyn. Ich theile Euer Loos. Es verdrießt mich gar nicht Euern Knecht vorzuſtellen, bis es heißt: Geht in alle Welt, und Ihr habt nichts zu thun, als Euch auf meine Umſicht und Gewandtheit zu verlaſſen." — „Ach!" ſeufzte Buddingen, ſich auf's Lager werfend: „Schweigt, guter Freund; ich bin unwirſch, und möchte in ohnmächtiger Wuth den Mond anbellen, der ſo neugierig in die Kammer ſcheint, wie ein Spion." — „Der Mond hat Recht;" verſetzte Breivogel: „Ihr ſeyd ein verliebter Geſelle, der den ſilbernen Herrn nicht verachten ſollte." — „Es iſt Alles vorbei;" grollte Buddingen: „ver-

ſchmäht bin ich, abgewieſen ohne Mitleid, ohne Erbarmen.“ — „So?“ lachte Breivogel: „hätte ich's doch ſchier merken ſollen. Die Dirne hat nicht Unrecht, Ihr werdet ihr von Euern Gütern vorgelogen haben, die hinter'm Ende der Welt liegen; von Eurer Treue, die ſo gebrechlich iſt wie Glas, guter Freund! Die Lagerluft hat Euch zur bürgerlichen Liebe untauglich gemacht. Der Bremer Lore, oder dem Sabinchen von Gelnhauſen wart Ihr ein willkommener Ritter. Das ſind aber auch Dirnen, die ſich ſelbſt zu Pferde ſetzen, und ein Stück mit in die Welt hinein reiten, wo auch der Soldat ſeine luſtige Stadt baut. Aber ein Engelein, wie Klärchen, verſchmäht des Reiters Huldigung, und will anders geliebt ſeyn. Schlagt Euch das Mädel aus dem Sinn.“ — „Ich kann nicht, und ich will nicht!“ fuhr Buddingen auf: „Mein muß ſie werden, trotz tauſend Teufel. Freund Oberſt Breivogel, helft! gebt nur dießmal einen Eurer geſcheidten Freibeuterſtreiche an.“ — „Ihr macht mich lachen;“ entgegnete der Oberſt, ſich in die Decke ſeines Bettes wickelnd: „Schafft uns erſt hinaus aus dem vermaledeiten Neſt, dann ſoll mir's ein Leichtes ſeyn, durch ein Paar verwegener Schützen das Mädel aus dem Bette ſtehlen zu laſſen. Früher aber geht's, ſtraf' mich Gott, nicht an.“

8.

Die Offiziere der Beſatzung ſtanden im weiten Kreiſe um den Commandanten auf dem Saale des Rathhauſes. Die Abendröthe ſchimmerte glühend durch die Scheiben, und malte die ernſten und ſinnenden Geſichter der Führer. Sie und der Magiſtrat der beiden Städte Hanau horchten ſchweigend auf die Verfügungen des Generalmajors, der von

der Nothwendigkeit ſprach, die der Stadt ſo verderbliche Steinſchanze den Händen der Feinde zu entreißen, und einen noch in derſelben Nacht zu wagenden Ausfall als das kräftigſte Mittel zu dieſem Zweck in Vorſchlag brachte und anordnete. „Sobald der Wächter auf dem Thurme das Zeichen der zehnten Stunde gibt," ſprach er, „ſtellen ſich die Truppen auf dem Neuſtädter Platze auf. Die vier erſten Fähnlein des Burgdorf'ſchen Regiments unter den Capitänen Schweikard, Lisle, Peterſon und dem Fähnrich Alexander von Winterfeld, und zwei Geſchwader des Jylliſchen Regiments unter dem Rittmeiſter Sturm und dem Cornet Hembel ſollen Wagniß und Ruhm theilen. Oberſt Mongery wird den Aufbruch der Truppen leiten, der in aller Stille vor ſich zu gehen hat. Indeſſen wird der Magiſtrat die Bürger unter's Gewehr treten, und alle Verdächtige ſcharf beobachten laſſen, bei ſtrenger Verantwortlichkeit. Oberſt Mongery wird mir vom Erfolg des Unternehmens rapportiren, und an ihn haben ſich die Befehlshaber wegen ihrer beſondern Ordre zu wenden." — Der Commandant machte eine leichte Verbeugung gegen die Herren, und näherte ſich der Thüre, um fortzugehen; da traten ihn der Hauptmann Peterſon und der Rathsherr Delatre beſcheiden an. „Was gibt's, Ihr Herren?" fragte der Schotte kurz, da er eine Bitte in den Zügen der Beiden zu leſen glaubte. „Herr Generalmajor!" begann Peterſon mit anſtändiger Ergebenheit: „Ihr wißt, daß ich niemals eine Ausflucht ſuchte, wenn es zu ſchlagen galt. Erlaßt mir aber heute die Theilnahme an dem Ausfall." — Ramſay ſchaute hoch auf. — „Der Graf gedenkt morgen mit meiner Nichte das Hochzeitfeſt zu begehen," fügte Delatre bei: „Um die ſiebente Morgenſtunde ſoll ſchon die Trauung Statt finden. Entlaſtet ihn daher, geſtrenger Herr, von den Pflichten dieſes Abends, damit ſeine Braut nicht weine." — „Was kümmert mich und die Stadt des Grafen Hei-

rath?“ fragte Ramſay rauh entgegen: „Gerne achte ich den Hauptmann ſeiner glänzenden Eigenſchaften wegen hoch; allein gerade deshalb will ich ihn heute nicht vermiſſen. Ich brauche heute Männer von Kopf und Arm. Mißfällig iſt mir's darum, wenn Kriegsleute ſich an Weiber feſſeln; ſie werden läſſig in ihrer Pflicht.“ — „Herr Generalmajor!“ brauste der Graf auf: „Verdiene ich dieß harte Wort?“ — „Sobald Ihr Euch der Schuldigkeit nicht weigert, nein!“ verſetzte Ramſay wie oben: „Des Soldaten angetrautes Weib iſt der Degen. Auf dieſen folgt erſt die Kugel. Habt Ihr des Feindes Schanze erſtürmt, dann mag Euch ziemen, der Liebe eine Stunde zu gönnen. Macht Euch immer marſchfertig. Um Mitternacht iſt der ganze Tanz vorbei, und Ihr ſeyd um Sieben doch zur Kirche fertig. Eure Braut wird Euch noch einmal ſo freundlich empfangen, wenn Ihr eine Standarte als gute Beute mit Euch bringt. Gute Nacht!“ — Ramſay ging von dannen, und Peterſon ſtampfte leiſe knirſchend mit dem Fuße. „Wir ſprechen uns noch, Herr Commandant!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen, und wandte ſich zu dem ernſt vor ſich hinſehenden Rathsherrn. „Was iſt da zu thun, Herr Delatre?“ ſprach er achſelzuckend: „Der gute Ramſay läßt mich arkebuſiren, wenn ich nur eine Miene noch verziehe. So laßt uns alſo marſchiren. Nur bitt' ich Euch, meiner Hedwig kein Wort. Sie könnte mich muthlos machen durch ihre Angſt, und morgen bin ich ja doch wieder da bei guter Zeit.“ — „Da biſt Du herrlich berichtet!“ rief der Fähnrich Winterfeld dazwiſchen: „Mir wird's nicht ſo leicht werden, denk' ich. Mein Ringkragen iſt heute Morgen in zwei Stücke zerſprungen und von der Wand gefallen. Das bedeutet ganz gewiß den Tod, wie jeder brave Kriegsmann weiß. Ich habe darum auch ſchon mein Teſtament gemacht. Dir bleibt mein Hund, dem Hembel mein Stoßrappier, und

dem Ramſay, dem geizigen Menſchenquäler, vermache ich mein ganzes Vermögen, anderthalb Thaler etwa.“ — Peterſon konnte über den Scherz des muthwilligen Jünglings kaum lächeln, ſondern bat den Cornet, ſein Fähnlein auf dem Platze aufzuſtellen, im Falle, daß er etwas zu ſpät eintreffen ſollte. Hembel verſprach es, und der Graf eilte mit Delatre nach Hauſe, wo ihn Hedwig mit der Verſchämtheit der ſittigen Braut anmuthig und liebreizend empfing.

9.

Unbefangen koſend, wie die blind vertrauende Liebe, ſaß Hedwig mit ihrem Verlobten im traulichen Erker, und die Zukunft gab den Stoff zur Unterhaltung her. Die Braut ſchien die böſe Schwermuth abgelegt zu haben, von welcher ſie bedrängt geweſen, und überließ ſich einer kindlichen Geſchwätzigkeit. Peterſon ſtörte ſie nicht, und horchte ſchweigend zu, bis endlich Hedwig, da er auf einige ihre Fragen keine oder keine genügende Antwort gab, inne hielt, bemerkend, daß ſeine Gedanken wo anders ſehen. — Dieſe plötzliche Stille ſchreckte Peterſon auf aus ſeinen Gedanken und er rieb verlegen die Stirne. „Was ſinneſt Du?“ fragte Hedwig ſanft, ſeine Hand ergreifend: „Sitzeſt Du doch da, wie ein lebloſes Bild, und es iſt doch der Vorabend unſeres Bundes, und die Lampe brennt ſo heimlich, und das gute Klärchen iſt auf den Zehen davon geſchlichen, um unſer Gekoſe nicht zu ſtören. Was fehlt zu Deiner Zufriedenheit, mein Liebſter? Noch heute ſchaltſt Du mich des Trübſinns wegen, deſſen ich nicht Herr werden konnte, und nun, da es mir gelungen, — nun haſt Du mit mir umgewechſelt; was gilt's, Du ſehnſt Dich jetzt hin-

weg aus dieſem Lande der Trübſal und der Noth in Deine ruhige und ſtille Heimath, wo der Friede wohnt?“ — „In die ſtille Heimath?“ wiederholte der Graf halb bewußtlos. „Du könnteſt Recht haben, geliebte Hedwig!“ ſetzte er, ſich ermannend, und froh, einen ſcheinbaren Grund ſeines Hinbrütens gefunden zu haben, hinzu. — „Ach, der Menſch iſt unerſättlich in ſeinem Sehnen!“ lächelte Hedwig: „Verdenken kann ich Dir's aber nicht. In Dein Vaterland drang nicht der Waffen Toſen, und des Elends unerträgliche Laſt. Dort, wo, wie Du erzählt, die Sterne heller glänzen, und ein kalter, aber heiterer Himmel ſein blaues Zelt aufgeſpannt, dort muß ein ſüßer Friede wohnen, und in Deinem Hauſe bei der wärmenden Flamme des Kamins zu walten, iſt auch nicht der geringſte meiner Wünſche.“ — „Gott gebe, daß es in Erfüllung gehe!“ erwiederte der Graf lebhaft: „Gott reiße uns bald aus dieſem gräßlichen Tumult menſchlichen Wüthens! Den Degen vertauſche ich dann mit dem Jagdſpieß, und ſuche im beeisten Forſt nicht den Feind der mir gleicht, ſondern das ſchmackhafte Wild, das uns zum Feſtbraten dienen ſoll. Kehre ich dann zurück in's wohlverwahrte Haus, wo mich Deine Liebe empfängt und erquickt ...“ — „Iſt Dein Haus geſchützt vor aller Gefahr?“ fragte Hedwig neugierig. — „Mit Thurm und Wall und Brücke;“ verſetzte Peterſon: „in einer ſchlechten Hütte ließe ich Dich nicht allein.“ — „Traulicher läßt ſich's in der niedern Hütte hauſen,“ meinte die Braut. — „Ei, mein Vaterhaus iſt ſchön und verborgen in Fels und Wald,“ verſetzte der Graf: „nirgends möchte ich ſterben als in ſeinen Hallen. Und — verſprich mir's, Hedwig, — ſollte das Geſchick über mein irdiſch' Theil verfügen, fern vom Heimathlande — meinen Leib laſſe hinauf zum Norden ſchaffen, in die Erbgruft meiner Väter; nur dort ruhe ich ſanft. Verſprich mir's!“ — „Du biſt grauſam, liebſter Freund,“

flüſterte Hedwig erſchreckt, „daß Du mit ſolchen Reden mich quälen kannſt. Wenn es je dahin kommen könnte. ... Großer Gott!“ — „Sind wir nicht alle Staub?“ fragte der Graf: „Verſprich mir's. Der Anblick meines Grabes ſoll Dich nicht hindern, Dein Herz und Deine Hand einem Andern zu ſchenken, und Deines Lebens Glück zu retten aus dem Schiffbruche der Zeit.“ — Hedwig wollte ihn hindern, weiter zu ſprechen, er fuhr aber dringend fort: „Laß mich nicht vergebens bitten! Dort ruhe meine Leiche, wo meines Erbes Thürme ragen, und wo das Nordlicht flammt!“ — „Ach, das Nordlicht!“ ſeufzte Hedwig: „Das iſt das Einzige, was ich in Deinem Vaterlande ſcheue! Obſchon Du oft begeiſtert es geſchildert, ſo füllt doch der Gedanke an dieß Gluthenmeer mein Herz mit Schrecken, und immer Unheil muß es künden.“ — „Du irrſt!“ antwortete der Graf lächelnd den Kopf ſchüttelnd: „Wir nehmen es für eine günſtige Vorbedeutung, und unter meinem Volke gilt der Glaube, daß ſich in ſolchen Stunden des Himmels Thüren öffnen, um den Seligen einen Blick auf die Erde zu vergönnen. Und jeder Strahl, der aufſchießt in dem Purpurſpiegel, iſt eines Seligen lichter Geiſt, der nach ſeinen Lieben ſieht, und mit dieſem ſchimmernden Wink Ruhe und Zuverſicht in die Bruſt der Verwaisten ſenkt. Aus dieſer Glorie will auch ich einſt herunter ſchauen, und mein Grab ſuchen und Dich, und Dich ſegnen, haſt Du gethan nach meinem Wunſche!“ — Niels ſchwieg, von wehmüthig freundlicher Stimmung befangen, und zog Hedwig's Haupt an ſeine Bruſt. Das Mädchen fuhr aber hoch empor, ſtarrte durch's Fenſter, zeigte dann mit zitternder Hand nach der Straße, und ſchrie auf: „Um's Himmels willen! Was flammt dort? Iſt das Nordlichtsſchein, der jene Häuſer röthet?“ — Der Graf blickte hinaus, und verwünſchte im Stillen ſein Zögern, das ihn die feſtgeſetzte Aufbruchsſtunden hatte

verſäumen machen. Denn ſchon rückten die Schaaren in gedrängten Reihen mit dumpfem Tritt, ohne weiteres Geräuſch in die Gaſſe, und von der Ecke des Neuſtädter Markts flackerte der blutrothe Schein einer Pechpfanne. Peterſon konnte, ungewiß und dennoch raſch nach Hut und Degen greifend, ſeine Ueberraſchung nicht bergen. „Rede, Peterſon!“ rief Hedwig in banger Ahnung: „Bei des Ewigen Gnade beſchwöre ich Dich! Was ſoll das heißen! Was bedeutet der Krieger Aufbruch bei nächtlicher Weile?“ — Der Graf wollte eine ausweichende Antwort geben, als ein Klopfen am Fenſter hörbar wurde, und Hembel, zu Pferde ſitzend, herein rief: „Capitän Peterſon! Es iſt Zeit! Euer Fähnlein rückt an!“ — „In Gottes Namen denn!“ entgegnete Peterſon, den Hut aufwerfend und Hedwig umarmend: „Der böſe Zufall ließ mich Dir nicht verheimlichen, was Dich ſchreckt. Faſſe aber Muth! Morgen ſiehſt Du mich wieder!“ — „Wohin?“ jammerte Hedwig, den Enteilenden mit ſchwacher Kraft aufhaltend: „Du tödteſt mich!“ — Niels riß ſich aber los, ſchüttelte ihr die Hand empfahl ſie der Sorgfalt der hereinſtürzenden Schweſter, und verließ haſtig das Haus. „Lichter an die Fenſter!“ riefen dumpfe Soldatenſtimmen zu den Häuſern empor, und Hedwig ſchlug den Erkerflügel auf, um dem Theuern nachzuſchauen. Sein bleiches, zum Abſchied grüßendes Angeſicht neigte ſich ihr entgegen, und mit dem Schrei: „Barmherziger dort oben, mein Traum!“ ſank ſie ohnmächtig in Klärchen's und der Muhme Arme, während Fußvolk, Roß und Reiter ſtille weiter zogen an ihr blutig Geſchäft.

10.

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer und der Klagen. Der Ausfall war gänzlich mißlungen, und an der Wachſamkeit der Kaiſerlichen geſcheitert. Eine unvorſichtig und zu früh losgebrannte Muskete hatte Allarm gemacht. Die Angreifenden wurden auf's Haupt geſchlagen. Winterfeld, der geſtern in muthwilliger Laune ſein Ende prophezeit hatte, blieb in dem Graben der Steinſchanze. Hembel, im Begriff mit ſeinen Reitern den Rückzug zu decken, fiel durch das Blei eines im Verhau verborgenen Scharfſchützen, und auch Peterſon's Stunde ſchlug; als er auf der Bruſtwehr der erſtiegenen Schanze die Fahne aufpflanzen wollte. Eines Konſtablers Eſponton traf ſein edles Herz zum Tode. Sein Fall brachte Alles in Unordnung. Viele Todte und Verwundete zurücklaſſend, flohen die weimar'ſchen und die heſſiſchen Völker der Feſtung zu, und brachten die unvermuthete Kunde des Unfalls dahin. Eine allgemeine Beſtürzung herrſchte unter der Beſatzung, unter den Bürgern, aber am ſchmerzlichſten erſchüttert fühlte ſich Hedwig's Bruſt, und ihr Jammer erregte die Theilnahme der ganzen Stadt. Dem Zureden ihres würdigen Oheims, des hochverdienten Pfarrherrn, wich zwar bald die troſtloſe Verzweiflung der erſten Stunden, aber den herben Gram verſcheuchen konnte weder frommer Zuſpruch, noch die volle Liebe des tugendhaften Klärchen's, der theilnehmenden Freundinnen. Die Unglückſelige jammerte raſtlos nach dem Geſchiedenen, und begehrte die theuere Hülle wenigſtens zurück vom Felde des Todes. „Ich muß ihn noch einmal ſehen!“ klagte ſie; „ſehen, den letzten Kuß, auf ſeine Wange drücken. Ach, ich muß ihm ja gewähren, was er in ſeiner frühzeitigen Todesahnung von mir erbeten. Seine Leiche muß ich nach ſeiner Heimath

bringen laſſen, ſobald es Friede wird, und indeſſen ſein Andenken feiern an ſeinem Sarge! O, wer, wer ſchafft mir die Leiche, daß ſie nicht umkomme unter den Klauen der Geier, daß ſie nicht verſtümmelt werde vom rohen Muthwillen der grauſamen Feinde?“ — Delatre, dem billigen Verlangen ſeiner unglücklichen Nichte zu entſprechen, begehrte auf dem Rathhauſe, daß man einen Parlamentär an den kaiſerlichen Feldherrn ſende, um, wie es oft im Kriege geſchehen, den Todten zurückzufordern. Ramſay widerſetzte ſich aber trotzig dem Begehren. Er erinnerte an die vielen Unterhändler, die Lamboy hatte hängen oder brandmarken laſſen, und verſchwor ſich hoch und theuer, keinen von ſeinen Soldaten gleichem Schickſale ausſetzen zu wollen. „Nicht den ſchlechteſten Tambour gebe ich zu dieſem Armenſündergange!“ ſprach er hart: „Peterſon war ein wackerer Soldat, aber um ſeiner Leiche willen ſoll kein getaufter Chriſt in's Gras beißen. Es iſt des Soldaten Loos, auf offenem Felde zu fallen, und Sturm und Wetter über ſich ergehen zu laſſen, bis eine mitleidige Hand ihn einſcharrt. Mir wird's auch nicht beſſer gehen, denke ich. Will ſich einer aus der Stadt mit Gewalt aufknüpfen laſſen, ſo laſſe ich ihm das Frankfurter Thor öffnen. Ich rathe Euch indeſſen, Geld und Leute zu ſchonen. Ein todter Mann iſt zu nichts mehr nütze, und verdient nicht mehr Rückſicht, als der zerriſſene Rock, den ich in die Rumpelkammer werfe!“ — Der Magiſtrat war im Innern empört über die Rohheit des Commandanten, aber einſtimmig wies er den Antrag Delatre's zurück, welcher ſelbſt den gefahrvollen Gang wagen wollte. Das Gerücht des fehlgeſchlagenen Verſuchs drang in das Gemach der klagenden Hedwig, und ihr Jammer ſtieg wieder auf's Höchſte. Klärchen, von ihrer Qual ergriffen, zermarterte ſich händeringend den Kopf, ohne einen Ausweg zu finden. Da trat der ſogenannte Knecht des ge-

fangenen Majors vor ſie, und ſprach: „Ich wüßte wohl ein Mittel, Jungfer, Eurer Schweſter zu helfen, und auch uns zu nützen. Mein Herr iſt Lamboy's Freund und Waffenbruder. Man biete an, ihn gegen den Todten auszuwechſeln, und ich wette, der Freiherr ſchlägt gerne ein. Aber dieſer Antrag muß aus gefälligem Munde kommen. Eure Schweſter gehe ſelbſt zum Lamboy, und führe den Major mit ſich, damit der General ſehe, wie Alles redlich zugeht. Ein Wort aus dem hübſchen Munde, und wir ſind draußen, der todte Graf hierinnen.“ — Der kühne Gedanke fuhr Klärchen wie ein Blitz durch's Gehirn. Aber die Ueberlegung folgte warnend. „Meine Schweſter?“ ſprach ſie: „die Arme, die ſich kaum aufrecht zu halten vermag? Ihre Trauer würde den rohen Soldaten Spott ſeyn, ihre Zunge ſich vergeſſen bei dem erſten unfreundlichen Wort des Feldherrn. Unglück ſehe ich nur bei dieſem Wageſtück.“ — „So wählt eine Stellvetreterin,“ entgegnete Breivogel ſchlau: „Mir würde es nicht ſchwer fallen, ſendet man mich mit einem Zettel meines Herrn voraus in's Lager, vom General einen Geleitsbrief zu erwirken für die holde Bittſtellerin. Aber, merkt Euch wohl, ein Frauenbild muß gehen, weil Lamboy's Herz ſelten einem Begehren aus hübſchem Munde widerſteht, und heute noch muß der Verſuch gemacht werden, denn bis morgen findet der Kukuk den armen Grafen aus dem Haufen der Erſchlagenen heraus.

11.

„Habt Ihr's gehört?“ riefen ſich um die zweite Stunde des Nachmittags Nachbar und Nachbarinnen auf den Straßen zu. „Delatre's Klärchen geht ſelbſt

hinaus in's kaiſerliche Lager. Das unerſchrockne Mädchen! Das loben wir, und auch der Commandant hat ihr den Major nicht abſchlagen können, den ſie gegen des armen Hauptmanns Leiche auszuwechſeln gedenkt! Seht, dort kömmt ſie gegangen; ſchöner wäre ihre Schweſter nicht als Braut geweſen!" — Und dem Frankfurter Thore näherte ſich das heldenmüthige Mädchen in der Mitte ihrer Freundinnen, umgeben von einer Wache bürgerlicher Schützen. Delatre's Segen ſchien ſie zu begleiten, denn aufrecht war ihr Gang, edel ihre Haltung und gefaßt. Noch einen Blick warf ſie nach des Oheims Hauſe, wo dieſer letztere der klagenden Hedwig ein nöthiger Tröſter zurückgeblieben war, und ſchritt muthig auf die Pforte zu, die ſich vor ihr aufthat. Der Oberſtwachtmeiſter ging ſtill und verſchloſſen ihr zur Seite, zu ihrer Linken die alte Muhme Urſel; und zurücktrat, Abſchied nehmend und Glück wünſchend, die Schaar der Geſpielinnen. Ueber Brücke und Kanal, durch Vorwerke und Palliſaden ging der Weg ſtill und ernſt, bis vor dem Angeſichte der Wandernden die erſte feindliche Redoute aufſtieg, und ein lautes: Zurück oder Halt! der Schildwachen darin erſchallte. Die kaiſerliche Feldbinde des Majors, ſo wie das weiße Tuch, das der Tambour der Bürger in der Luft flattern ließ, hielten die Büchſen der Soldaten in Ruhe. Nachdem der in der Schanze Commandirende die Stillhaltenden befragt und belugt, kam ihnen ein Troßknecht entgegen, dem Klärchen den offenen vom Lamboy erwirkten Geleitsbrief zuſtellte, in welchem der Hauptmann Jeſſachitz, der Befehlshaber der Schanze, ermächtigt wurde, die Abgeſandte vor Lamboy zu führen und wieder in das Bürgergeleit zurück zu bringen, das in Schußweite von der Redoute Poſto faſſen mußte. Der ebenfalls herbeikommende Hauptmann forderte als unerläßliche Bedingung, daß der Major Buddingen nicht zurückbleibe, ſondern

alſobald, da ſeine Auswechslung keinem Zweifel unterliege, ſich mit auf den Weg mache. Vergebens proteſtirte der Anführer der Bürgerwache gegen dieß Begehren. Jeſſachitz berief ſich auf Lamboy's ausdrücklichen Befehl, und da Buddingen ſich nicht weigerte, ſein Ehrenwort zu geben, wieder nach der Stadt zu kehren, wenn aus der Auswechslung nichts werden ſollte, ſo ließ Klärchen's Geleite ihn endlich ziehen. Des Mädchens Herz pochte ängſtlicher, als es ſich von den Mitbürgern trennte, und, nur von der Muhme begleitet, die ihrerſeits ein Stoßgebet nach dem andern flüſterte, zwiſchen den beiden ſchweigenden Offizieren eben ſo ſtumm weiter wanderte. Der Raum zwiſchen Redoute und Lager war wüſt und leer, denn die brennende Mittagsſonne verſengte Boden und Bäume. Nur dann und wann ſtrich vom Maine her ein lindernder Luftzug. Von Strecke zu Strecke ſtanden Baracken mit Wachtpoſten und einzelnes Geſchütz. Kroaten lagen faul und müßig unter dem Schatten aufgeſpannter Segeltücher oder leichter Strohdächer. Ihre Gäule ſtanden angebunden an den wenigen Bäumen, die des Krieges Wuth noch aufrecht gelaſſen. Das einförmige: Wer da! der Wachen und das Feldgeſchrei, womit die Offiziere es beantworteten, ſtörte allein die Stille des heißen Tages. So wie ſich aber die Wanderer den vordern Zeltreihen des Lagers näherten, ſo veränderte ſich der Schauplatz. Getümmel und verwirrtes Treiben ſchallte heraus, und die Bruſt der Frauen wurde enger, da ſie in die Zeltſtadt eintraten. Bärtige Geſichter ſchauten aus jeder Ecke, mit wilden oder roh ſinnlichen Mienen. Waffen blitzten allenthalben, Pferde, Packthiere und Menſchen liefen unter einander umher. Von ferne tönte Trommelſchlag; vom jenſeitigen Ufer des Fluſſes Hörnerſchall. Bekannte Offiziere hielten die Führer Klärchen's auf, begrüßten freudig den Major, ſchielten lüſtern nach der ſchönen Dirne, ſpotteten der

alten runzlichen Muhme. Doch, wie die Fluthen wechſeln im Strom, ſo wechſelten auch hier die Gebilde, und der Platz vor der Fahnen- und Hauptwache des Lagers bot den Mittelpunkt des Lagerlebens dar. Von allen Seiten umgaben ihn luſtige und tobende Gruppen. Im Marketenterzelte jubelten Kroaten und Scharfſchützen bei'm Klange verſtimmter Fideln, und der Burſche ſchwenkte die Magd im ausgelaſſenen Tanze. Betrunkene Dragoner um Wein und Karte verſammelt; des Schmieds laute Werkſtatt, eines Marktſchreiers luſtiges Leinwandhaus faßte den geräumigen Platz ein, deſſen Volksmenge ſich immer neu geſtaltete. „Hier magſt Du warten, Mädel!" ſprach Jeſſachitz zu Klärchen, indem er ihr eine Stelle unter den von der Wache aufgepflanzten Fahnen anwies: „Hier biſt Du ſicher; ich gehe, dem General Deine Ankunft zu melden. Sobald er von der Tafel aufſteht, an welcher ihn heute der Oberſt vom Geſchütze bewirthet, ſo kommt er hier vorbei, um ſich nach Steinhein, ſeinem Hauptquartiere zu begeben. Dann magſt Du mit ihm reden. Sey hübſch höflich, Töchterchen, ſo erlangſt Du von dem Herrn Alles!" — Nach dieſer Ermahnung verließ der Hauptmann ſeine Schutzbefohlene, und als ſich die Frauen ängſtlich umſahen, war auch der Major von ihrer Seite gekommen, ſie wußten nicht wie.

12.

So verhaßt auch immer der Major Klärchen geweſen, ſo gerne hätte ſie ihn jetzt in ihrer Nähe gehabt. Das Ungewohnte der Umgebung wirkte peinlich auf ſie, und die ſteigende Angſt der Muhme, die in einem fort theils betete, theils jammerte, theils den Augenblick ver-

wünſchte, in welchem ſie ihre Einwilligung zu dem entſetzlichen Gange gegeben, trug nicht wenig dazu bei, ihre Standhaftigkeit herab zu ſtimmen. Wie manchen Anblick hatten die guten Weiber nicht, der ihnen eine unheilvolle Zukunft weiſſagte! Bald wurde in einer benachbarten Zeltgaſſe vor des Profoſen Baracke ein Rekrut gebracht, der unmenſchliche Stockſchläge erdulden mußte, um irgend eines leichten Vergehens willen. Bald wurden Heerden eingetrieben, die auflauernde Kroaten ihren Eigenthümern abgejagt hatten. Unglückliche Bauern, die Lebensmittel nach der Stadt zu liefern verſucht hatten, wurden mit abgeſchnittenen Ohren vorüber gejagt; ein Paar Ausreißer, bis zum Gürtel entblößt, wurden vorbeigeſchleppt, um auf der nahe gelegenen Ebene durch die Spieße der Pikenirer gejagt zu werden. Machte auch gleich ſolch' ſchauderhafter Anblick gerade nicht Klärchen's und der Muhme Herz erſtarren, ſo beunruhigte ſie nicht minder das zudringliche Gaffen der müßigen Soldaten von der Fahnenwache, oder die unſittlichen Lieder der unfern ſitzenden Trinker. Einige dieſer letztern, ein Corporal der leichten Schützen, ein ungariſcher Freibeuter und ein Arkebuſier, näherten ſich endlich unverſchämt und keck den unter'm Schutze der kaiſerlichen Fahnen Stehenden. „Wohin, Mädel?“ fragte der Corporal, den mit Tannenbruch gezierten Hut ſpöttiſch vom eisgrauen Kopfe lüftend: „Haſt wohl Langeweile, armes Ding, weil Deine Liebſten ſo lange wegbleiben?“ — Klärchen ſtieß den Zudringlichen zurück, während die Muhme ſich mit Fäuſten und Zähnen gegen den Kroaten wehrte, der ein Käſtchen mit Geſchmeide, das ſie — Klärchen's und Hedwig's Eigenthum — unter'm Arme trug, in ſeine Gewalt bringen wollte. „Narriſches Dirnel!“ ſagte Arkebuſier: „Sträube Dich nicht. Wenn die Offiziere ausbleiben, kommt das Volk an die Reihe!“ Er machte Miene, Klärchen umarmen zu wollen, aber

die Marketenterin, eine rüſtige ſtämmige Vierzigerin, in Soldatenwamms und Jägerhut, beſtiefelt und beſpornt, aber noch nicht völlig abgeſtumpft für die Bedrängniſſe des ihr verwandten Geſchlechts, ſprang dazwiſchen: „Unterſteht Euch, Ihr Höllenbrände!“ ſchrie ſie mit einer wahren Mannsſtimme: „Wer das Mädel anrührt, hat eine Feige zu erwarten, die ihm ſicher nicht ſchmecken ſoll. Und Er, eisgrauer Corporal, ſchämt Er ſich nicht, da herum zu ſcharmuzziren, wie ein junger Guck in die Welt? Leg' er ſich auf's Ohr und ſchlaf' Er den Rauſch aus. Die Dirne ſteht unter'm kaiſerlichen Adler; darum die Hände weg!“ — „Ich will erſt ſehen, ob die Weiber 'nen Paß haben!“ erwiederte der Schütze grob, und Klärchen reichte ihm zitternd den Geleitsbrief hin, in welchem der Wenigbeleſene eifrig zu ſtudieren begann. Die Marketenderin ſprach dagegen der zagenden Jungfrau und ihrer Begleiterin Muth ein, ließ ſich von ihnen die Abſicht ihres Kommens erzählen, rückte ihnen eine Trommel und ein Fäßchen zum Sitzen zurecht, und brachte ein Glas mit Wein, um ihren trocknen Gaumen zu erfriſchen. Urſel ließ ſich's wohl ſeyn, und Klärchen lebte wieder auf durch die Theilnahme der rohen aber herzlich gut meinenden Frau. Dieſe Letztere erzählte geſchwätzig, daß die Leichen der in voriger Nacht getödteten Offiziere auf Lamboy's Befehl von den Uebrigen getrennt worden, und nach einem Hauſe des Dorfes Keſſelſtadt gebracht worden ſeyen, um am ſelben Nachmittage daſelbſt beerdigt zu werden, und daß gewiß der General keine Schwierigkeiten machen werde, des armen Hauptmanns Körper gegen ſeinen liebſten Waffenfreund auszuwechſeln. Sie wollte ſich eben darauf einlaſſen, dem zuhorchenden Klärchen einige Verhaltungsregeln mitzutheilen, wie ſich das Mädchen gegen den General zu benehmen hätte, als plötzlich die Schildwache bei der Fahne ein gellendes: „Achtung, der General!“

rief, der Trommelſchläger den Wirbel ſchlug, und die Wache mit Gefreiten und Offizier herauslief zu Büchſen und Partiſanen, um dem herannahenden Generalwachtmeiſter von Lamboy die gebührenden Honneurs zu machen. Klärchen und Urſel verſteckten ſich zitternd halb hinter den kaiſerlichen Pannern, Tanzmuſik und Gejauchze ſchwieg, — alle Soldaten wichen ehrerbietig in ihrer Zelte Bereich zurück, und von einem glänzenden Staate umgeben, trat der Feldherr auf den Platz.

13.

Zu Lamboy's Linken ging der gefürchtete Artillerie-Oberſt Kehraus, ein wilder, trotziger Mann, der das Vertrauen des Generals im höchſten Grade beſaß, und an ſeiner Statt das Commando im Lager führte. Zu dieſem wendete ſich Lamboy, nachdem er einen Augenblick das reizende Klärchen betrachtete, welches Jeſſachitz mit freundlicher Gewalt aus ihrem Verſteck gezogen hatte. „Der Oberſt hat nicht Unrecht gehabt," flüſterte er dem Kehraus zu: „ein ſchmuckes Mägdlein, und ſeinen hellen Augen zu Liebe ſoll ſein Geſuch gewährt ſeyn. Schon gut, mein Kind," — fuhr er zu Klärchen fort, welche ihren Bittvortrag ſtotternd begonnen hatte: „Das ſeltene Glück würdigend, das nur in dem Beſuch einer holden Jungfrau jener widerſpenſtigen Stadt entgegen kömmt, hab' ich bereits beſchloſſen, Dir zu willfahren. Hauptmann Jeſſachitz. Die Leiche des Hauptmanns mögt Ihr alſobald zu der feindlichen Vorwache bringen laſſen!" — Der Offizier winkte einem Trupp von Stückknechten, die in der Ferne ſtanden, und ſie kamen heran, eine einfache Trage auf den Schultern; der entſeelte Peterſon lag darauf ausgeſtreckt. Klärchen lief auf dieſen Gegen-

ſtand des Kummers zu, erkannte die ehemals ſo freundlichen Züge, und der traurige Anblick der blaſſen mit Blut befleckten Geſtalt erſchütterte ihre Sinne ſo ſehr, daß ſie nur einen ſtummen Blick gen Himmel ſenden konnte, und nach einigen übel zuſammengefügten Worten des Dankes gegen den General, der Leiche in Betrübniß und Thränen folgen wollte. Lamboy befahl ihr jedoch, zu verziehen, und während des Grafen Körper voraus hinweggebracht wurde, trat der Freiherr dem Mädchen näher, an deſſen Kleid die Muhme ſich ängſtlich anhielt. — „Du haſt weiter keinen Auftrag?“ fragte er Klärchen mit durchdringendem Blicke. Klärchen verneinte. „Nicht?“ wiederholte der General: „Die Häupter der rebelliſchen Stadt benützen alſo nicht einmal die Gelegenheit, durch dieſe ihres Geſchlechts halber geſicherte Unterhändlerin meine Gnade anzuflehen? Wißt Ihr denn nicht, Verblendete, daß Ihr an der Schwelle des Todes ſteht? Der Hunger wüthet in Euren Mauern mit Brand und Peſt um die Wette. Sobald ich ernſtlich will, ſtürzen Eure ſchon halb in Schutt geſunkene Bollwerke ein, und den erſtürmenden Soldaten gehört dann die Stadt.“ — „Lieber Herr!“ entgegnete Klärchen beſcheiden und klug: „Ich ſchwaches Ding verſtehe nichts vom Kriegshandwerk, und muß mir recht ſeyn laſſen, was Commandant und Rath der Stadt beſchließt. Ich vermag Euch daher nicht zu antworten.“ — „Du müßteſt nicht Delatre's, des eifrigen Patrioten Nichte ſeyn;“ verſetzte Lamboy, „um nicht von Allem was in der Stadt vorgeht, zu wiſſen. Sag' an, wie ſtark ſind denn wohl noch die Streitkräfte Ramſay's; läugne, wenn Du kannſt, die Seuchen, die Bürgerſchaft und Kriegsleute hinwegraffen.“ — „Der Herr zählt ſeine Streiter;“ antwortete Klärchen lebhaft: „wenn der König der Welt befiehlt, ſo wird der Staub lebendig. Erlaßt mir daher alle fernere Zumuthung dieſer Art, geſtrenger Herr. Ich weiß von nichts, und wüßte ich's, ſo habt

Ihr Selbſt mich erſt erinnert, daß ich Delatre's Nichte bin." — „Des eigenſinnigen Mannes," erwiederte Lamboy gereizt, „deſſen blinde Wuth die Bürgerſchaft auf den Gipfel der Schwärmerei geriſſen hat. Sein rückſichtsloſer, widerſpenſtiger Starrſinn, mehr als Ramſay's tollkühne Tapferkeit, bereitet Euch das gewiſſe Verderben. — Aber," ſetzte der General gemäßigter hinzu: „noch einmal, das letztemal, will ich, da mich die Tauſende erbarmen, die unſchuldig in dieſem ungleichen Kampfe zu Grunde gehen, Gnade für Recht ergehen laſſen. Sage Deinem Oheim, daß ich weiß, welchen Einfluß ſein Wort auf Rath und Bürger übt, . . . daß ich Hanau's Loos von Stunde an ganz in ſeine Hand lege. Er bewege die Rebellen gegen Kaiſers Majeſtät zur Unterwerfung, überfalle die Handvoll ſchwediſcher Soldaten, liefre Ramſay aus, und öffne uns das Thor, und eine glänzende Belohnung wartet ſeiner. Die allerhöchſte Huld, und das unſchätzbare Bewußtſeyn, ſeine Heimath vom Untergange gerettet zu haben. Verbleibt er hingegen in ſtörriſcher Widerſetzlichkeit, ſo ſchone ich bei'm Sturme des Säuglings nicht, und Delatre's Schickſal ſey das blutigſte und entſetzlichſte von Allen. Richte ihm die Botſchaft aus, Du munteres Kind!" — Klärchen ſah dem Freiherrn betroffen in's Auge und verſetzte dann unerſchrocken: „Ihr ſcherzt wohl nur, gnädiger Herr. Ich müßte meinem Leben Feind ſeyn, thäte ich nach Eurem Begehr. Der Ohm ſelbſt ſpräche mein Todesurtheil. Nein, Herr General. Wir ſind ſchwache Weiber, und vermögen nicht zu ſtreiten, wie die Männer. Können wir der Heimath Wälle aber auch nicht vertheidigen, ſo ſind wir doch unfähig, ſie zu verrathen an einen blutdürſtigen Feind. Rollt nicht alſo Euer Auge, Herr. Ihr zürnt mir ſicher nicht, wenn Ihr Euch Eure eigene Tochter in meiner Lage denkt." — Der General ſchwieg mit finſterem Blicke, während der Oberſt Kehraus ihm zuflüſterte: „Das war

ein Kernſchuß, Herr, wie ich noch keinen beſſern that, aber die verwegene Dirne ſollte ein warnend' Exempel für die Belagerten abgeben, die am Ende ihre Weiber ſchicken, uns im Lager zu beleidigen. Laßt ihr den Kopf ſcheeren, und die Fidel anhängen, und ſendet ſie alſo zum Thore zurück." — Lamboy ſchüttelte mißbilligend das Haupt. „Ich gab ihr Wort und Brief," ſprach er: „drum ziehe ſie ruhig ihres Wegs. Geh' heim, vorlaute Magd, und mahne Deine Landsleute, ihre Sterbehemden bereit zu halten, denn eh' noch der nächſte Mond eintritt, ſchlägt ihr letztes Stündlein." — „Warte hier, bis der Hauptmann Jeſſachitz Dich wieder zu den Deinen geleitet," ſetzte Kehraus bei: „Du möchteſt ſonſt wohl ſchwerlich Deinem verdienten Schickſale entgehen, kecke Plaudertaſche!" — Lamboy kehrte ihr kalt den Rücken, und ging mit ſeinem Stabe dem Fluſſe zu, über welchen er zu gehen hatte, um nach ſeinem Hauptquartiere zu gelangen.

14.

„Ach, warum mußtet Ihr den Holofernes erzürnen!" jammerte die Muhme mit bedenklichem Kopfwiegen: „Ihr werdet ſehen, Klärchen, wie es uns ergehen wird, wenn die Höllenhunde in die Stadt kommen. Laßt uns beten, unvorſichtiges Kind, daß uns der Herr bewahre!" — „Ei, ſo ſchweige doch, Klagunke!" verſetzte Klärchen ſcheltend: „Bete lieber, daß der Hauptmann bald kommen möge, um uns von dannen zu führen. Der Boden brennt unter meinen Füßen. Die Schatten werden länger. Seit wir hier ſtehen, iſt die Schildwache ſchon zweimal abgelöst worden, und der Abend bricht herein. Was muß der Oheim denken, was unſere arme Hedwig?" — „Wahr iſt's, wir ſtehen hier, wie am Pranger," ſeufzte Urſel,

„und ich würde Gott danken, wenn wir daheim wären.“ — „Komm denn!“ rief Klärchen entſchloſſen, das Käſtchen unter den Arm nehmend und der Muhme die Hand reichend: „Wir wagen's und gehen allein!“ — „Ach, Du mein Himmel!“ jammerte Urſel: „Wie ſollen wir uns zurecht finden in den verwünſchten Zeltgaſſen. Ueberlege doch, mein Klärchen!“ — „Fort müſſen wir,“ entgegnete die Ungeduldige, „und fort kommen wir, wenn wir die Richtung beibehalten, in welcher der General mit ſeinem Gefolge hinwegging.“ — „Wenn wir ſie aber verfehlen?“ warf Urſel ängſtlich ein: „Wenn wir unter das böhmiſche oder kroatiſche Raubgeſindel gerathen! Die ſchönen goldnen Ketten von Eurer Mutter und Großmutter, die Ihr bei Euch tragt, und die glücklicherweiſe der Lamboy nicht verlangt hat für den Todten! Sollen ſie eine Beute der ungariſchen Diebe werden?“ — „Ei, Poſſen!“ entgegnete Klärchen, böſe werdend: „Seyd doch nicht unklug, Muhme! Hab' ich nicht des Generals Geleitsbrief?“ — So keck nun auch Klärchen dieſe Worte ſprach, ſo beſtürzt wurde ſie dagegen, als ſie mechaniſch nach dem Mieder griff, in welchem ſie das Papier geborgen hatte, und daſſelbe plötzlich vermißte. Sie erbleichte; beſann ſich aber ſchnell, daß jener trunkene Schützenkorporal ſich des Papiers bemächtigt hatte. So weit aber ihre Falkenaugen ſahen, durch alle Zeltreihen in der Runde, nirgends war der Menſch zu erblicken. Wo ein grüner Buſch daherſchwankte, glaubte ſie ihn zu ſehen, fand ſich aber immer getäuſcht. Vergebens wendete ſie ſich an die Marketenderin. Die Frau bedauerte, von dem Corporal nichts zu wiſſen. Vergebens beſchwor ſie den Offizier der Fahnenwache, der vor dem Zelte ſich auf dem Feldſtuhle ſchaukelte, und mit ſeiner Schärpe ſpielte, um ſeine Vermittlung, ihr den Paß wieder zu ſchaffen. — „Nix Deutſch!“ erwiederte ihr der Lieutenant unfreundlich, und pfiff ſeinen Hunden. Klär-

chen's Angſt ſtieg mit jeder Minute, und ſchon wollte ſie auf gut Glück den Rückweg antreten, als der Major Buddingen um die Ecke kam. — Die Noth lehrt oft den Feind benützen. „Lieber Herr," ſprach Klärchen zu dem Offizier: „Einem traurigen Todesfall und meiner Liebe zu Hedwig verdankt Ihr Eure Freiheit. Vergeltet mir den Dienſt durch eine kleine Gefälligkeit, und führt mich zu meinem Geleite zurück, da ich den Paß des Generals verloren." — Der Major ſah ſie frohlockend an. „Des Generals und ſeines Geleites bedürfen wir hier nicht;" entgegnete er: „ich habe ſchon die nöthigen Befehle ertheilt. Ihr werdet mit mir zufrieden ſeyn, und endlich meine Liebe erkennen, denn ich bin entſchloſſen, Euch nicht mehr von mir zu laſſen." — Klärchen ſtutzte; die Muhme faltete ſtaunend die Hände. — „Ich gehe nicht mehr nach der Stadt zurück," fuhr Buddingen fort: „Ihr aber auch nicht." — „Allmächtiger Gott!" ſchrie Klärchen entſetzt: „Was ſoll das heißen? Wo iſt der Hauptmann? . . Was bedeutet dieſer rohe Scherz?" — „Kein Scherz, widerſpenſtige Dirne;" ſprach der Oberſtwachtmeiſter frech: „Du bleibſt in meiner Gewalt. Ich habe den Hauptmann nach der Redoute zurückgeſandt, um die Spießbürger mit Kugeln zurück zu weiſen. Sie mögen den kalten Tod, des Grafen Leiche, in Gottes Namen nach der Stadt bringen; Dich aber, das ſüße warme Leben, ſollen ſie mir wohl laſſen, denk' ich." — „Abſcheulicher!" rief Klärchen unter Thränen des Zorns: „Dieſes Bubenſtück wollt Ihr ungeſtraft verüben?" — „Ich unterſtehe mich;" ſpottete Buddingen, und wechſelte mit dem Wachoffizier einige Reden in ausländiſcher Mundart. Darauf wendete er ſich zu Klärchen. „Mache Dir nicht unnöthige Angſt, mein Püppchen," ſagte er mit widerlicher Freundlichkeit: „das Liebchen eines Soldaten iſt nicht übel daran, und Fortuna ihm gewöhnlich hold. Ich gehe, um Dir im Dorfe eine Wohnung zu bereiten,

ſo gut ſie unter der Verwirrung, die uns umgibt, zu haben iſt. Bis ich Dich abhole, bleibſt Du wohl unter meines Freundes Obhut. Nicht wahr, mein ſchönes, trotziges Kind?“ — Er wollte der Getäuſchten einen Kuß auf die Wange drücken; ſie ſtieß ihn aber kräftig zurück, und wollte geflügelten Fußes davon. Der Wachoffizier rief jedoch ein donnerndes: „Halt!“ Die Schildwache hielt den Fliehenden die Partiſane vor, und halb bewußtlos ſank Klärchen auf eine Trommel nieder, während Buddingen hohnlachend von dannen ging, und Muhme Urſel die Luft mit ihrem Zetergeſchrei erfüllte.

15.

„Ei, potz Kroaten und Wallonen!“ rief eine nicht unbekannte Stimme hinter der Marketenderin und der Muhme, die um das halb ohnmächtige Klärchen beſchäftigt waren: „Was gibt's denn da? Wird kaiſerlicher Majeſtät Hauptwache zum Spital?“ — Urſel ſah ſich um, und erſchrack in den Tod, da ſie einen wohlbeleibten Offizier vor ſich ſah, deſſen Rock von Borten und Schnüren ſtarrte, von deſſen Hut ein prächtiger grüner Federſtrauß herabhing, und deſſen Züge ihr ſogleich bekannt ſchienen. — „Ach, Du mein Hergottchen!“ rief ſie freudig: „Iſt das nicht Adam, des Majors Stallknecht? Ei, Adam, wie ſchnell haben ſie Dich zum Offizier gemacht? Das dachteſt Du wohl noch nicht, da Du gefangen in der Stadt lagſt, und oftmals ein Knöchlein von meiner Milde betteleſt, um nicht zu verhungern!“ — Ein Schwarm von leichten Freiſchützen, die ihren verwegenen Oberſt Breivogel umgaben, wieherten bei der Aeußerung der Alten in lautem Gelächter auf, während der Chef der Freiſchaar unwillig mit den Lippen zuckte.

Urſel ließ ſich jedoch nicht ſtören, ſondern fuhr fort: „Gut iſt's aber, Adam, daß Er ſo plötzlich ein ganzer Mann geworden iſt. Rette Er uns aus den Klauen ſeines ehemaligen Herrn, den ich immer für manierlicher gehalten habe, als er in der That iſt.“ — „Iſt denn das Weibſtück toll?“ polterte Breivogel, der ſich der alten Bekanntſchaft ſchämte: „Corporal! bring' Er die Verrückte hinweg!“ — Der Aufgerufene trat vor, und Klärchen erkannte, da ſie ſich aufrichtete, denjenigen, der ihr den Paß genommen. Sie flehte den Oberſt an, ihr wieder zu dem Papier und zur Freiheit zu verhelfen. — „Neun und neunzig Gewitter ſollen mir den Bart ſcheeren!“ betheuerte der alte Schelm von Schützen: „Ich habe den Wiſch nicht mehr!“ — Die Markedenterin nahm ſich Klärchen's an, und ſagte dem Corporal auf den Kopf zu, daß er des Generals Brief genommen. Der Trunkenbold proteſtirte, und Breivogel, in deſſen Taſche der fragliche Brief ſich ſchon lange befand, befahl der Fürſprecherin zu ſchweigen, bei Strafe. „Das Maul gehalten, vorwitzige Hanne!“ donnerte er. „Was ein Scharfſchütze römiſcher Majeſtät ſagt iſt wahr, trotz allen Teufeln und Markedenterinnen. Ich bedaure die Jungfer, aber, wenn der Major ſie zurückhält, wird er wohl ſeine guten Gründe dazu haben.“ — „Belialsgründe!“ rief Urſel giftig dazwiſchen: „Und Er, Adam, iſt in dem beflinkerten Rocke auch um kein Haar beſſer geworden.“ — „Könnt Ihr denn leiden, was die Alte ſchnackt?“ fragte der Corporal den Oberſt, der ihm einen wiederholten Wink gab, ſie zu entfernen. — „Seyd doch vernünftig!“ raunte die Muhme der Maketenderin zu: „der geſtrenge Herr iſt der Oberſt Breivogel, der nicht mit ſich Scherz treiben läßt.“ — Die Alte trieb aber den Ernſt immer ärger, tobte, ſchimpfte, und ſträubte ſich gegen den Corporal, der ſie hinwegführen wollte. — „Trennt doch wenigſtens die Muhme nicht von mir!“

rief Klärchen verzweiflungsvoll dazwiſchen, aber dem Oberſt war die Stirnader geſchwollen, und er war nicht zu beſänftigen. — „Fort mit der groben Hexe!“ befahl er noch einmal, und die Schützen griffen zu. Klärchen ſtürzte ſich aber auf die ſchreiende Verwandte, und umklammerte ſie mit aller Gewalt. „Ihr dürft uns nicht trennen!“ jammerte ſie: „Ihr dürft nicht! Verſucht es, Grauſame, und reißt dieſe Frau von mir!“ — „Laß' los!“ brüllte aber Breivogel, und riß einem Schützen die Muskete aus der Hand: „Laß' los, oder ich ſchieße der Alten den Kopf vom Rumpfe!“ — Da ließ ſchaudernd Klärchen los, und die rohe Schaar der Freibeuter trug ſchwebend das arme Weib nach dem Ausgang des Lagers. Dem quälenden Gedanken Preis gegeben, nun ganz allein in der Gewalt roher Soldateska zu bleiben, ſetzte ſich Klärchen erſchöpft nieder, ſchlug die Hände vor das Geſicht, und betete um einen ſchnellen Tod. Der Oberſt betrachtete ſie eine Weile mit einem gewiſſen Bedauern, das aber bald verflog. Darauf ließ er ſich mit dem Lieutenant der Wache in ein Geſpräch ein, und ging lachend und ſcherzend mit ihm auf und nieder. Klärchen hörte von den Ausbrüchen roher Laune ſo viel als Nichts; aber ſie fühlte bald ein vertrauliches Kneipen am Arme, und erblickte, da ſie umſchaute, die Marketenderin, die neben ihr kauerte. Die Frau winkte ihr zu ſchweigen, deutete auf den Oberſt, und ihre lebhafte Augenſprache, wie die Geberden ihrer Hände, gaben zu erkennen, daß von ihm allein Rettung zu hoffen ſey, inſofern man dieſelbe mit Geld zu erkaufen im Stande ſey. Indem ſie auf Breivogel hinüberblinzelte, legte ſie beide Fäuſte hinter die Ohren, tippte mit dem Finger gegen die Stirne, ſchlug dann auf die Taſche, und machte die Geberde des Geldzählens. — Klärchen begriff nicht ſchwer. Heimlich langte ſie das Käſtchen hervor, deſſen koſtbarer Inhalt im Nothfall als Löſegeld für Peterſon's Leiche angeboten hätte

werden ſollen, und ließ die Marketenderin verſtohlen hineinſchauen. Die Frau ſchlug verwundert die Hände zuſammen, da ſie die goldenen Ketten und Hacken anſichtig wurde, wie der Granatſchnüre und Perlbänder. „Mein Jeſus!“ flüſterte ſie: „Für dieſe Herrlichkeit verräth er ſeinen Bruder. Verſäumt keinen Augenblick!“ — Klärchen wollte in der Freude junger Hoffnung der gutmüthigen Rathgeberin ein Kleinod des Käſtchens aufdringen. Dieſe ſchüttelte aber ernſthaft den Kopf, gab das Käſtchen aufgeklappt in Klärchen's Hände, bedeutete ſie, es unverrückt ſo zu halten, und ſich den Anſchein zu geben, als muſtre ſie die Herrlichkeiten, und näherte ſich dann dem Oberſt, den ſie mit einem Augenwink auf die Seite lockte. — „Seht doch, geſtrenger Herr,“ flüſterte ſie ihm in die Ohren, „was das Mädel dort dem Major zum Brautſchatze mitbringt!“ — Eines Mehreren bedurfte es nicht, um den geldgeizigen Breivogel aufmerkſam und ſeine Habſucht rege zu machen.

16.

„Ei, was macht Ihr denn mit dieſen zierlichen Kleinodien!“ ſprach Breivogel, nachdem er eine Weile hinter Klärchen geſtanden, und den Inhalt des Käſtchens mit habgierigen Blicken verſchlungen. „Ich beſehe mir noch einmal den kleinen Schatz, ehe er aufhört, mein zu ſeyn,“ antwortete Klärchen wehmüthig; „Er iſt das Erbe einer unvergeßlichen Mutter, und ihn zu miſſen thut mir weh.“ — „Ich glaub's,“ äußerte Breivogel mit beginnender Theilnahme, da ſein prüfendes Auge das feinſte Gold und gute Steine erkannte: „Will's Euch aufheben, und bei gelegener Zeit wieder geben. Der Major braucht nichts davon zu wiſſen.“ — „Leider weiß er ſchon davon,“ ent-

gegnete Klärchen mit ſchlauer Betrübniß: „und dennoch ſähe ich all' die Pracht lieber in des Türken Hand, als in der Seinen." — Glaub's, mein Kind, verſetzte Breivogel vertraulicher: „der Major wird am Ende doch nicht ſo ganz Recht haben in ſeinem Verfahren, wie ich Anfangs meinte. Ein ſo liebes Kind um ſeinen Schmuck und noch obendrein um die Freiheit zu bringen!" — „Ach, lieber entbehre ich noch das Geſchmeide, als die Freiheit, fiel Klärchen raſch ein: „Gern wollte ich auch einem wackern Manne, der mich der Gefahr entzöge, in welcher ich ſchwebe, Gold und Schmuck überlaſſen! Wer wird ſich aber eines armen Mädchens annehmen?" — „Ei, mein Kind," ſprach der Oberſt, „man muß nie an Soldatenehre verzweifeln. Wenn ich zum Beiſpiel vergewiſſert wäre, daß Buddingen keine Anſprüche auf Euch hat . . . " — „Eben ſo wenig, als auf dieſe Kleinodien!" erwiederte Klärchen raſch. — „So?" fragte Breivogel mit dem ehrlichſten Geſichte entgegen? „Wirklich nicht? Ich möchte es beinahe glauben. Vollwichtig?" fragte er weiter, die Ketten in der Hand wiegend, und ſein beifälliges Kopfnicken bejahte eben ſo gut, als Klärchen's Mund. — „Ja," fuhr er fort: „obſchon ich mich nicht gerne in fremde Händel miſche, ſo fordert es doch hier, denk' ich, die Chriſtenpflicht. Wollt Ihr demnach meine ſchwache Hülfe annehmen, ſo will ich Euch aus der verwünſchten Lage ziehen, die ſich für ein frommes Mägdlein, wie Ihr ſeyd, wenig ſchickt." — „Wie gerne!" antwortete Klärchen, und machte das Käſtchen beſonnen zu: Ich gebe jedoch kein Perlchen her, bevor ich nicht in Freiheit bin." — „Haltet Ihr mich denn für einen eigennützigen Juden?" fragte der Freibeuteroberſt: „Frau Hanne mag den Mammon indeſſen verwahren." — „Nicht doch!" eiferte Klärchen: Ich gebe ihn nicht eher heraus, als bis ich von des Majors lüſterner Zudringlichkeit befreit, und auf dem Wege zur Heimath bin." — „Mir

recht, mein Püppchen," erwiederte Breivogel mit begehrlichen Blicken nach dem Käſtchen: „Mit dem Buddingen wollen wir bald fertig werden, denn dort ſehe ich den lockern Vogel kommen." — Klärchen bedurfte der Theilnahme der ehrlichen Marketenderfrau, um mühſam ihre Faſſung zu behaupten, da Buddingen wirklich herbeikam, und ſich mit größerer Zudringlichkeit denn zuvor an ſie wandte. „Im ganzen Dorfe war kein Winkelchen aufzutreiben;" ſprach er: „das iſt indeſſen gleichviel, mein Schätzchen. So eben erhalte ich den Befehl, das Commando in der Kieſelſchanze zu übernehmen. Ich nehme Dich mit mir dahin. Die Hütte des Befehlshabers daſelbſt iſt freilich nur aus Raſen und ſchlechtem Holze erbaut, aber Deine beglückende Gegenwart ſoll ſie zu einem Tempel ausſchmücken." — Er ergriff Klärchen's Hand. Aengſtlich ſich ſträubend blickte die Wehrloſe nach dem Oberſt um, und er trat auch wirklich wie ein drohender Engel der Hülfe dazwiſchen. — „Laßt Euch die Poſſen vergehen!" ſprach er kalt zu dem Major: „Sucht Euch ein Lieb, wo Ihr wollt. Dieſes Mädchen iſt zu gut für Euch, oder Ihr vielmehr zu ſchlecht für ſie." — „Alle Teufel! Was ſoll das heißen?" fuhr der Major auf, und prallte betroffen zurück. — „Verſteht Ihr's nicht?" erwiederte Breivogel grob: „Ihr ſeyd verdammt harthörig. Eurer Wege ſollt Ihr gehen, und das arme Ding in Frieden laſſen!" — „Oberſt!" fragte Buddingen ſtutzig: „Seyd Ihr denn betrunken, oder plötzlich verrückt geworden? Wußtet Ihr denn nicht um den Handel? Hab' ich nicht nach Eurem Rathe ſelbſt gethan?" — „Den Teufel habt Ihr gethan!" polterte Breivogel wie oben: „Potz Federn und Blei! Laßt mich aus dem Spiele. Die Tugend dieſes Mädchens verdient ein beſſeres Loos. Sie hat ſo zu ſagen goldene Ketten um mein Herz geſchlungen, und ich laſſe ihr nichts Leides thun." — „Es wird mir zu arg!" entgegnete Buddingen

zornig: „Ich will doch einmal ſehen! . . .“ — „Ein Schelm, der das Mädel anrührt!“ ſchrie Breivogel, und trat mit ſeiner anſehnlichen Geſtalt vor Klärchen, ſie zu decken. — Der Schimpf brachte den Major auf's Aeußerſte. Wüthend riß er den Degen aus ſeiner Scheide, und im Nu war auch Breivogel's Säbel blank. Buddingen hieb wie raſend auf den Oberſt ein, der kaltblütig parirte. Vergebens ſchrie die Marketenderin um Hülfe; der Offizier der Wache vermochte es nicht, die Hadernden zu trennen, und mitten unter dem Tumult der Zuſammenlaufenden, erſchien der Oberſt Kehraus, der Lagercommandant, auf dem Platze, und bei ſeinem Erſcheinen ſanken die Säbel der Fechtenden erſt zu Boden. — „Was gibt's denn da, Ihr Herren?“ fragte er ſtreng: „Es läßt gut, wenn zwei Offiziere im Angeſichte der kaiſerlichen Fahnen und des ganzen Lagers das Beiſpiel der Zügelloſigkeit geben, indem ſie um eine Dirne raufen, die, wie ich merke, Unheil genug geſtiftet hat.“ — Buddingen ſchwieg beſchämt; Breivogel aber nahm das hohe Wort: „Sehr wohl, Herr Commandant;“ rief er: „der Major mag ſich's zur Lehre nehmen, aber wer macht mir ein Verbrechen daraus, wenn ich mein Kind gegen die Frechheit eines Lüſtlings vertheidige? Dieſes Mädchen, lieber Oberſt — wie Ihr es auch anſehen mögt — iſt meine Tochter, meine nach langer Trennung wiedergefundene Tochter, und dieſe Thränen der Rührung mögen Euch beweiſen, daß ich ein Recht habe, für ſie den Degen zu ziehen.“ Er umarmte mit heftiger und erheuchelter Bewegung das erſchrockene Klärchen, und kein Menſch wußte, was er von dem ſeltſamen Auftritt denken ſollte.

17.

„Um Gotteswillen! Was macht Ihr?“ flüſterte Klärchen, als der ſchelmiſche Ränkemacher ſie zum zweiten Male umarmte. „Sagt nur zu Allem ja!“ entgegnete Breivogel leiſe, und kehrte ſich wieder zu den Offizieren, die ihn mit offenem Munde anſtarrten: „Ja, ja, guter Oberſt;“ fuhr er fort. „Des Menſchen Schickſale drehen ſich wunderlich, abſonderlich im Kriege, und ich behalte mir vor, den General zu gelegener Zeit mit dem eigentlichen Hergange der ganzen Sache bekannt zu machen. Vor der Hand verlange ich nur Euern Schutz gegen den Oberſtwachtmeiſter, der dem Geleit des Generals zum Trotz, Klärchen zurück halten wollte.“ — Der Major ſprudelte auf ihn Gift und Galle, und erklärte des Oberſten Vorgeben ohne Weiters für eine freche Lüge, ſich auf die vielen Fälle beziehend, in welchen die Schlauheit und Tücke des Freibeuterchefs zu Tage gekommen war. Kehraus nahm auf die Reden beider wenig Rückſicht. — „Die Anſprüche des Oberſten ſcheinen mir ſehr zweifelhaft;“ ſprach er lachend: „dergleichen Verwandtſchaften finden ſich im Felde häufig, allein des Majors Anſprüche ſind völlig unſtatthaft. Das Geleit des Generals iſt indeſſen erloſchen, denn ſchon trommelt man den Rapell, und die Stunde iſt da, in welcher die äußern Wachen eingezogen werden. Die Jungfer darf nicht mehr nach der Stadt zurück, und ihr vorgeblicher Vater wird angewieſen, ſie mit aller Strenge in Obhut zu nehmen, damit ſie nicht entkomme.“ — „Um Gotteswillen!“ jammerte Klärchen, Breivogel's Liſt und Alles um ſich her vergeſſend: „Ich ſoll bleiben? Hier und in Gewahrſam dieſes Mannes?“ — „Iſt's denn nicht Euer Vater?“ fragte Kehraus ſpöttiſch: „Es bleibt dabei.“ — Klärchen war auf dem Punkte, ſich zu ſeinen Füßen zu werfen, allein im ſel-

den Augenblick ſprengte durch die einbrechende Dämmerung ein Croat daher auf ſchaumbedecktem Pferde, warf ſich herunter und übergab dem Artillerie-Oberſt einen Zettel. Betroffen überflog derſelbe die wenigen Zeilen, und ſein finſteres Geſicht wurde noch einmal ſo düſter. „Auf Euern Poſten, Major Buddingen!“ donnerte er demſelben zu: „Oberſt Breivogel! Eure Freiſchaar ſoll ſich am Waldſaume aufſtellen, ohne Verzug. Ich eile, einen Boten an den General abzufertigen.“ Er entfernte ſich raſch, und die Befehle, die er im Gehen an die ihm aufſtoßenden Offiziere austheilte, beurkundeten die Wichtigkeit der Nachricht, die er erhalten hatte. „Wir ſprechen uns noch!“ ſagte Buddingen tückiſch zu Breivogel, der kein Wort erwiederte, ſondern Klärchen aufforderte, ihm nach ſeinem Quartier zu Keſſelſtadt zu folgen. „Nimmermehr!“ ſchluchzte die Troſtloſe: „Ich ſterbe hier lieber unter den Waffen der rohen Ungarn, ehe ich einem Manne folge.“ — Breivogel runzelte die Stirne. „Es iſt jetzt nicht an der Zeit, einer falſchen Furcht Raum zu geben;“ meinte er: „Habt Ihr etwas gewonnen, wenn ich Euch jetzt Euerm Schickſal überlaſſe? Ihr wißt überdieß, daß ich Euch feſthalten muß. Um indeſſen Eure übertriebene Scheu zu beſchwichtigen, ſo mag die Marketenderin mit Euch gehen, als eine ehrenfeſte Wächterin Eurer Sittſamkeit. Ich werde ohnedieß die Nacht hindurch im Walde unter meinen grünen Vögeln liegen müſſen, und unter Frau Hannen's und meiner Wachen Schutz ſeyd Ihr ſicher und ungeſtört.“ — Die Marketenderin erklärte ſich bereitwillig, übergab ihrem Manne die Sorge für den Schenkvertrieb, und unterſtützte Klärchen, die ſich in ihr Schickſal fügen mußte, auf dem ſauern Gange nach des Oberſten Quartier zu Keſſelſtadt. Das Haus lag abgelegen vom Dorfe. Eine elende Stube, mit einer noch elendern Kammer boten die einzigen bewohnbaren Stellen darin an. Die Hütte war früherhin ausgeplündert, ihre Beſitzer verjagt

worden, und ſomit fanden ſich nur die erbärmlichſten Geräthſchaften darinnen vor. Des Oberſten Feldbett wurde in die Kammer geſchafft, und die Frauen riegelten ſich in derſelben ein, während in der Stube der alte Korporal, des Oberſten rechte Hand, nebſt zwei Fußjägern Platz nahm an dem zerbrochenen Tiſche, bei der Branntweinflaſche und ſchmutzigem Kartenſpiele. Der Oberſt ſelbſt verließ auf ſeinem Gaule das Haus, um Runde zu reiten, und ſeine Schützen bei ihren Wachfeuern zu beſuchen. Hanne hatte Alles zu thun, die verzweifelnde Nichte Delatre's zu beſänftigen, welcher weniger für ihr Leben als für ihre Ehre bangte. „Beruhigt Euch doch;“ ſprach die ehrliche Frau: „So lange ich in Eurer Nähe bin, geſchieht Euch nichts. Der Oberſt iſt überdieß ein Mann, der nichts liebt als Geld und Wein. Die Nacht iſt bald vorüber und morgen führe ich Euch ſelbſt nach Steinheim hinüber, wo Ihr Euch dem General zu Füßen werfen könnt, um ihm das ganze Bubenſtück zu entdecken. Was gilt's, bis morgen Mittag längſtens ſeyd Ihr im Schooße der Euern?“

18.

Klärchen, von den mannichfaltigen Empfindungen und Anſtrengungen des heutigen Tages ermüdet, ſank in einen leichten Schlummer dahin, welcher jedoch gar nicht lange anhielt. In ihrem Ohre ſchallten wohlbekannte Töne wieder, und freundlich berührte ſie die Erinnerung an die Heimath, da ſie erwachte. Ach! ſie war noch nicht in die Heimath zurückgekehrt. Die ſorgſame Hanne ſaß ebenfalls entſchlummert dicht an dem Feldbette, auf dem Hedwig's Schweſter ruhte. Der Mondſtrahl ſchimmerte durch die trüben Scheiben, und durch die Spalten der Thüre das

Licht der ſchmutzigen Laterne, bei welcher die Wachen ihren Landsknecht ausſpielten. Seufzend fand ſich Klärchen in der wüſten Wirklichkeit wieder, aber bald belehrte ſie ihr Gehör, daß ſie dennoch nicht bloß geträumt von jenen freundlichen Tönen. Eine wohllautende Stimme ließ ſich in der Stube vernehmen, und ſang juſt zur Laute ein fröhliches Trinklied, das der Zuhörerin nicht fremd war. Mit über die Bruſt gekreuzten Händen lauſchte ſie, und immer ſtürmiſcher klopfte ihr Herz, immer heiterer wurde ihre Miene, denn .... das war eines Freundes, eines lieben Freundes Geſang. Das Lied war zu Ende, die Kriegsknechte zollten dem Sänger ihren Beifall, und unter dieſem Geräuſche huſchte Klärchen vom Lager an die Thüre, lugte durch die Ritze, und erkannte ohne Mühe in dem Bänkelſänger und Lautenſchläger den kühnen Gottfried Uttenhofen, ihren Nachbar, den Geſpielen ihrer Jugend. Mit Mühe konnte ſie ſich bezwingen, um nicht laut aufzujauchzen vor Freude. Sie faßte ſich jedoch, und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Reden zu, die draußen fielen. „Trink' einmal, Burſche!“ ſagte einer der Schützen, dem Verkappten die Branntweinflaſche hinhaltend: „Feuchte Deine Gurgel an. Zu trinken wollen wir Dir ſchon geben für Deine Liedlein, aber Geld mußt Du nicht fordern.“ — „Ach, liebe Herren,“ entgegenete Gottfried demüthig: ich verlange nicht Geld, nicht Trunk; nur ein Plätzchen, wo ich ruhen kann die Nacht hindurch. Ich komme weit hergewandert und bin müde. Dürfte ich nicht in jener Kammer einen Schlupfwinkel ſuchen?“ — „Bei Leibe!“ verſetzte der Korporal wichtig; „Darinnen ſteckt eine Kriegs- und Staatsgefangene; ein ſauber Dirnlein von Hanau, und wie's heißt, eine Tochter unſers Oberſten. Bleib' lieber hier bei uns, ſinge und trinke und ſage mir, wie's kommt, daß ein ſchmucker Kerl wie Du, dem faulen Bettlerleben nachziehen mag?“ — „Es wurde mir nicht an der Wiege

geſungen," klagte Gottfried, „aber die böſe Kriegszeit..." — „Macht gute Kriegsleute," fiel der Corporal ein: „ein Burſche wie Du, gehört in den Soldatenrock, in welchem man allein der Fortuna Gunſt gewinnt. Du müßteſt einen ganzen Schützen vorſtellen. Da, ſetze einmal meinen Hut auf, und trink' auf unſers Kaiſers Geſundheit!" — „Trink' Kamerad!" riefen die Uebrigen einſtimmig; aber Gottfried, ſich und ſeine Vermummung vergeſſend, warf den Hut ſammt Becher auf die Erde. — „Verdammt will ich ſeyn, wenn ich einen Tropfen trinke, um Euresgleichen zu werden!" — rief er wild, und gab dadurch das Zeichen zum ſtrengſten Hader. — „Neun und neunzig Gewitter ſollen Dir den Bart ſcheeren!" brüllte der trunkene Corporal, ihn bei der Bruſt packend: „Des Kaiſers Feldzeichen trittſt Du mit Füßen? Hund von einem Landſtreicher. Auf der Stelle widerrufe und trink', oder.." — Der Corporal konnte ſeine Rede nicht zu Ende bringen, denn ſchon lag er, von Gottfried's mächtiger Fauſt niedergeſtreckt, am Boden. Ueber ihn hinweg wollte der falſche Lautenſchläger entſpringen, allein die beiden andern Jäger kamen ihm zuvor und hielten ihn auf. Ihren nervigen Armen konnte er ſich nicht entwinden, und mußte über ſich ergehen laſſen, was der von Wuth und Trunkenheit blinde Corporal befahl. Demgemäß wurde er mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, in den Stall geworfen und darinnen eingeriegelt. Einer von den Schützen lief, den Oberſt aufzuſuchen, und von der Gefangennehmung des verdächtigen Menſchen Meldung zu thun. Der andere ſetzte ſich wieder ruhig mit dem prahlenden Unteroffizier an's Spiel. — Der vorübergegangene Auftritt hatte Klärchen's Kräfte ganz gelähmt, und ſie war unfähig, der erwachten Marketenderin den Grund ihrer heftigen Bewegung mitzutheilen. Die grauſame Gewißheit, den Freund, den ſie erſt vor wenigen Tagen in mädchenhaftem Uebermuthe tief gekränkt, um ihretwillen im Ver-

derben zu wiſſen, nagte dergeſtalt an ihrem Herzen, daß ſie es beinahe überhörte, als Pferdegetrappel vor dem Hauſe laut wurde und der Oberſt fluchend und roth vom Trunk in die Stube trat, und ungeſtüm an der Kammerthüre Einlaß begehrte. „Mach' kein Federleſens Hanne!“ brummte er durch's Schlüſſelloch der Zögernden entgegen: „Es hat Eile, denn der leidige Satan beginnt in der Umgegend zu ſpuken.“ — „Jüngferchen!“ ſprach er im Eintreten, die Laterne in der Hand: „Gebt den bedungenen Schmuck heraus; ohne Widerrede, auf der Stelle.“ — Von der Heftigkeit des Mannes erſchreckt, reichte Klärchen faſt unwillkürlich das Käſtchen hin, das der Oberſt gierig nahm. „Lamboy mag ſagen was er will,“ redete er weiter, indem er einen vom Gelde ſchweren Mantelſack aus der Ecke ſchleppte: „wenn die Reiter, deren Spur wir haben, die Küraſſiere ſind, die wir von Fulda erwarten, ſo will ich dünn werden, um durch ein Nadelöhr zu gehen. Ein kluger Mann baut vor. Kunz!“ . . . das galt einem Schützen, der mit ihm gekommen war: „Trage das Felleiſen hinaus zu dem Peter, der die Pferde hält. Bindet es auf den Schimmel, und ihr Beide damit fort, bis zu der großen Linde am Waldrande. Ich laſſe Euch ſchinden, finde ich nur einen Riemen daran verrückt!“ — Die Jäger trugen den Mammon hinweg. — „Simon!“ ſprach Breivogel zu dem Gefährten des Corporals: „Du ſchwingſt Dich auf einen Rappen, und begleiteſt mich dann. Einſam zu reiten iſt kein Scherz zu gegenwärtiger Zeit.“ — Der Corporal wollte Einwendungen machen, und ſprach von dem Gefangenen, der draußen im Stalle liege. Der Oberſt wollte nichts davon hören. „Er wird doch noch Mann genug ſeyn, um einen Geknebelten und eine Dirne bewachen zu können?“ ſchnauzte er den Alten an. — „In einer Stunde ungefähr, um Mitternacht, wird ein Piquet von des Majors Leuten aus der Kieſelſchanze erſcheinen.

Demſelben überliefert er alsdann die Gefangene, und kann den Geknebelten hinzufügen, damit er morgen mit dem Früheſten aufgehängt werde." — „Allmächtiger Gott!" ſchrie Klärchen: „Hab' ich recht gehört? Ihr mich dem Major ausliefern?" — „Das iſt ein Ehrenpunkt;" entgegnete Breivogel gleichgültig: „Ich habe Euch ſo eben im Bretſpiel an ihn verloren, und habe noch obendrein des Majors Rappen in den Kauf erhalten." — Klärchen und die Marketenderin verſtummten vor Zorn und Abſcheu. — „Fügt Euch in Güte!" ermahnte der Oberſt: „Beim Lichte beſehen, iſt der Major doch ſo übel nicht, und an ſeiner Seite lebt ſich's luſtiger, als in einer verhungernden Stadt. Wäre ich jünger, kein Satan jagte Euch mir ab. Indeſſen will ich mich ſtets beim Anblick Eurer Kleinodien Eurer erinnern, und mich freuen, daß ich Euch einen Dienſt leiſten konnte. Gott befohlen!" — Er und ſein Begleiter gingen hinaus, und bald hörte man die Pferde luſtig von dannen traben.

19.

In der Hütte war indeſſen die Traurigkeit eingekehrt. Klärchen ging händeringend auf und nieder; die Marketenderin ſaß beide Hände auf den Tiſch geſtützt, und machte ſich die bitterſten Vorwürfe, daß ſie mittelbar Anlaß zu dem Unglück des armen Mägdleins gegeben. Auch der Corporal lehnte verdrießlich an der Thüre, und maulte ob des unwillkommenen Wachdienſtes und der harten Rede, die er von ſeinem Oberſt hatte erdulden müſſen. — „Grämt Euch nicht, Jungfer!" brummte er im halben Rauſche vor ſich hin: „Ihr ſeyd noch jung, und werdet, wenn Ihr gleich des Oberſten Tochter nicht ſeyd, Euer Glück machen, denn die Jugend hat Glück.

Aber einen alten Kerl, wie ich bin, wirft man hinter die Thüre, wie der Burſche vorhin gethan hat, wofür er aber morgen baumeln ſoll, ehe noch die Wache neu aufzieht." — „Gott!" ſeufzte Klärchen heimlich, indem ſie durch das Fenſter, an welchem ſie ſtand, zu dem ſilbernen Mond hinauf ſah: „Muß denn Gottfried ſterben um meinetwillen? Muß ich denn vergehen in der Gewalt des Feindes? O Du himmliſches Vaterauge, Du ſiehſt ſo milde hernieder; gieße Troſt in meine Bruſt! Wie ſagte mein Großvater, der arme Flüchtling?*) welcher Spruch hat ihn aufrecht erhalten in ſeinen Nöthen? „**Dieu voit tout: bénissons sa miséricorde!**" — Sie wiederholte den frommen Spruch mit lauter Stimme, und in etwas durch das fromme Vertrauen geſtärkt, das er einflößte, ſetzte ſie hinzu: „Nun fühle ich mich wieder leicht!" — Als ſie ſich umdrehte, ging eben die Marketenderin zur Thüre hinaus, und der alte Corporal kam auf ſie zu. „Wiederholt mir doch, und lehrt mich das Sprüchlein, das Ihr ſo eben geſprochen!" begehrte er freundlich, und als Klärchen ihn mit großen Augen anſah, fuhr er fort: „Stellt Euch nicht ſo einfältig, und haltet mich nicht für dumm. Wir wiſſen wohl, daß Ihr wälſche Heiden alle Teufelskünſte kennt. Alle Eure Offiziere ſind gefugte und feſt wie Eiſen, und wenn ſie nicht gerade ihren Spruch vergeſſen, oder heirathen, wie der Hauptmann, den Ihr wieder nach der Stadt geholt, und der feſt geweſen iſt, wie Einer, ſo mag man auf die Burſche ſchießen und ſtechen wie man will, es gibt nur blaue Flecken. Lehrt mich den Spruch." — „Er iſt nicht geſcheidt!" erwiederte Klärchen verächtlich; der Soldat ließ

---

*) Unnöthig ſcheint es faſt, hier zu bemerken, daß die Neuſtadt Hanau franzöſiſchen und niederländiſchen Réfugiés, die um des Glaubens willen ihr Vaterland mieden, ihren Urſprung verdankt.

aber nicht nach. — „Thut's doch," bat er, deſſen Trunkenheit im Steigen war; „wie lange dauert's, ſo führt Euch der Buddingen davon, und ich ſehe Euch nicht mehr in meinem Leben, und habe doch ſeit langen Jahren nach einem Hexenwerk der Art getrachtet. Schaut, man wird alt, ich möchte dann wohl ein Mittelchen wiſſen, das wieder leicht macht, wie Ihr vorhin ſagtet, und zugleich ein langes Leben ſichert. Ihr Calviniſten habt das Zeug im kleinen Finger, wie ich wohl weiß. Thut mir alſo die Liebe!" — Klärchens Scharfſinn baute auf dieſen leichten Grund, indem ſie ſich die Erzählung des Majors am vorletzten Abend zu Hanau in's Gedächtniß rief, einen kecken Plan. — „Er iſt klüger, als ich glaubte;" ſprach ſie zu dem alten Schützen: „weil ſein Vertrauen mir gefällt, mag es d'rum ſeyn, aber, obſchon ich nichts für mich verlange, ſo ſind doch der Bedingungen zweie, die ich machen muß." — „Heraus damit;" entgegnete der Graukopf treuherzig: „Alles gehe ich ein, nur nicht was Soldatenpflicht verletzt." — „Behüte, daß ich Ihm dergleichen zumuthete;" verſicherte Klärchen haſtig; „aber — erſtens — darf er nicht mehr heirathen, und zweitens . . ." — Der Corporal lachte. „Mit dem Heirathen hat's gute Wege, und ich wette, das Andere werde ich errathen. Der Teufel begehrt für das Kunſtſtück immer das Liebſte, das man hat, als Eigenthum." — „Recht Alter," beſtätigte Klärchen. „Er muß das Liebſte, das er bei ſich trägt, mir überliefern, daß ich's entweder im Feuer verbrenne, oder in's Waſſer werfe; dann erſt lehr' ich Ihn den Spruch, und mache ihm auf die Stirne das Zeichen, daß jede Kugel abweicht, wenn es nicht gerade eine ſilberne iſt, und Ihr verjüngt Euch, wie ein Adler." — „Ha!" ſchmunzelte der Alte: „Der ſchwarze Herr wird von mir nicht viel erhalten, denn das Liebſte, das ich bei mir trage, iſt dieſes Fauſtrohr, das ich einem ſchwediſchen Offizier abnahm, den ich bei Lützen vom Gaule

blies." — Klärchen zog ein verdießliches Geſicht. „Die Gabe iſt gering;" ſprach ſie achſelzuckend: „indeſſen ſcheint mir das Gewehr mit Silber eingelegt." — „Ja freilich!" verſicherte der Alte. — „Laß' Er ſehen!" erwiederte Klärchen. — „Gern," meinte der Jäger: „aber die Jungfer nehme ſich in Acht; das Ding iſt ſcharf und geladen, und nur eines Drucks bedarf's an dem wälſchen Schloſſe, ſo knallt der Satan los." — „Wirklich?" rief Klärchen, heftig die Piſtole ergreifend, die ihr der Unbedachtſame trunken hinreichte: „Nun, ſo rathe ich Dir, auf der Stelle all' Dein Waffenwerk auf den Tiſch zu legen, und keinen Schritt nach der Büchſe zu thun, die dort in der Ecke lehnt!" — Der Corporal zögerte, zum Tode erſchrocken und verdutzt. — „Auf der Stelle thu' wie ich ſage!" herrſchte ihm Klärchen zu, ſo rauh und wild, als ihre zarte Stimme es erlaubte: „Wofern Du nicht gehorchſt, eh' ich drei gezählt, und wofern Du einen Laut von Dir gibſt, kracht Dir die Kugel durch den Schädel." — Das Mädchen, das nicht zum Erſtenmal ein Feuergeſchoß zur Hand hatte, zielte damit ſo bedrohlich auf den Alten, daß er, den Teufel ſelbſt in der kühnen Dirne ahnend, zitternd Hirſchfänger und Meſſer auf den Boden fallen ließ, und mit beweglicher Geberde um ſein Leben flehte. In dieſem Augenblick kam die Marketenderin wieder zur Thüre herein, und ſtaunte ob des ſeltſamen Anblicks, der ſich ihr darbot. „Nehmt die Laterne, Frau!" befahl ihr Klärchen: „Leuchtet voran zum Stall, und Du, alter Kinderſpott, gehſt mit!" — Hanne that ſchnell, wie ihr befohlen, und Klärchen führte den bebenden Greis, ihn bei der Bruſt faſſend, mit ſich hinaus. Er mußte die Thüre des Stalles öffnen, und die Bande des Gefangenen löſen, der ſich in höchſter Inbrunſt zu Klärchens Füßen warf. „Engel, der mich befreit!" ſtammelte er, ihre Hand küſſend. „Der gnädige Gott erlaubt, daß ich

Euch retten kann, der mich befreien wollte!" antwortete Klärchen mit frohem Ausdruck: „Jetzt aber iſt die Zeit koſtbar. Lieber Gottfried, thut dieſem Manne hier, wie er Euch gethan." — Der handfeſte Krieger ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und band den Korporal, der ſich wie ein Lamm in ſein Geſchick ergab, an einen Pfeiler. Hierauf verließen alle den Stall, und Gottfried bewaffnete ſich in Eile mit dem Wehrzeuge des Gefangenen. „Nun fürcht' ich keine Gefahr mehr," ſprach er: „Waffen in der Fauſt, Euch, meine Retterin zu ſchützen, glaube ich ein Kriegsgott zu ſeyn." — „Ach! wem vertraue ich lieber die Sorge für mein Leben?" fragte Klärchen mit ausbrechender Liebe, dem ehrlichen Gottfried die Hand reichend, und der Selige verſtand das Gefühl, das Klärchen bewegte, und vergeſſen war die Kränkung, die ihm die Liebliche zugefügt, und nimmer bereute er's, daß er, von Ungeduld und Angſt um Klärchen's Geſchick zerriſſen, heimlich die Feſtung verlaſſen, um, wäre ſein Leben der Preis, ihre Rettung zu verſuchen. Die Marketenderin unterbrach jedoch ſeine Rede, mit welcher er ſeinem Mädchen die Theilnahme ſchildern wollte, welche in der ganzen Stadt ob ihres Schickſals rege geworden. — „Mein kühnes Töchterlein!" ſprach ſie, beſorglich durch das Fenſter blinzelnd: „Wenn mich nicht Alles trügt, ſo ſchlägt in Steinheim drüben die zwölfte Stunde. Des Majors Leute ſind ſicherlich nicht fern. Weiß der junge Mann einen Pfad, auf dem er Euch retten mag, ſo flieht, flieht, und ſäumt nicht." — „Folg' mir, Klärchen, und fürchte nichts!" rief Gottfried; — ein Wort des Abſchieds, ein Händedruck der braven Frau, die nach dem Lager zurückeilte, und hinter den Fliehenden lag die Stelle ihres Ungemachs. Wenige Schritte davon rannte Gottfried an einen Mann, welcher wie ein Dieb um eine Ecke bog, und — um Gnade flehend, zu den Füßen des „Werda?" rufenden ſank. „Werda?" wiederholte

Gottfried ungeſtüm, dem Knieenden die Piſtole auf die Bruſt ſetzend. „Ein armer Bauer, der ſich verirrte;“ lautete die Antwort, und Gottfried erkannte die Stimme eines Hanauer Bürgers, des kleinen Heinrich's, der Kundſchaftergänge beſorgte, und deſſen Rückkehr von einer wichtigen Sendung man in der Stadt mit Ungeduld und Sehnſucht erwartete.

20.

Mit Blitzesſchnelle wechſelten nun in dem düſtern Heckengange die Fragen und Antworten der Landsleute. „Hanau iſt gerettet;“ flüſterte der kleine Heinrich: „ſo eben komme ich von Kaſſel; auf meinen Ferſen folgt mir das Heer des Landgrafen, deſſen Hülfe ſeine Gattin, die Tochter unſers Grafen, beſchleunigte. Ich dachte bei den Mühlen zur Stadt kommen zu können, allein dort lagern Feinde. Längs dem Mainſtrome will ich meinen Schleichweg ziehen, und lade Euch ein, mir leiſe zu folgen, denn auf der Fährte, die Ihr eingeſchlagen, droht Gefahr. Ein Piquet Fußvolk, das dieſe Straße zieht, iſt mir aufgeſtoßen. Wenn ich recht höre, ſo naht es bereits.“ — „Buddingen's Leute!“ flüſterte Klärchen: „O geſchwind, laßt uns eilen!“ — Und gegen den Main flogen die Dreie mit Blitzesſchnelle. Der Mond, ihnen günſtig, verbarg ſich hinter einer Wolke. Klärchen's flatterndes Gewand verrieth indeſſen ihre Spur den Arkebuſieren, die mittlerweile das Haus umzingelt, und das Neſt leer gefunden hatten. Mehrere Schüſſe knallten ihnen nach; einer derſelben fuhr durch Heinrich's Arm. Männlich verbiß der Verletzte ſeinen Schmerz, und riß ſeine Begleiter mit ſich hinab zu dem Rande des Fluſſes. An dem ſteilen Ufer ſchlichen ſie hin, wie geräuſchloſe

Schatten, und kamen glücklich an den feindlichen Werken vorbei, denn alle Wachen waren erſtaunt nach den Windecker Anhöhen gekehrt, von welchen Raketen aufſtiegen, den Belagerten ein gutes, den Feinden ein bedrohlich Zeichen. In Hanau verſtand man das Signal der Hoffnung, und alle Trompeten bliesen, alle Trommeln ſchlugen, und auf den Schloßthürmen gaben zahlreich aufgeſteckte Fackeln Antwort auf die fröhliche Feuerſchrift von Windecken's Höhen. Der Allarm im kaiſerlichen Lager ward allgemein, und dieſe Beſtürzung, dies geſchäftige Treiben begünſtigte gar ſehr die Heimkehr der den Feinden Entflohenen. Sein Klärchen am Arme, den Verwundeten auf dem Rücken, langte Gottfried an der Feſtung äußerſtem Gitter an, und ihm, mit ſeinen Begleitern war es vorbehalten, die freudige Kunde von dem anrückenden Entſatz in der geängſtigten Stadt zu verbreiten. Freudetrunken lag Klärchen in Hedwig's, in der Muhme, in des würdigen Delatre's Armen, und betete dann dankbar zu Gott an dem Lager des in kriegeriſchem Schmuck ſeiner Beerdigung entgegenharrenden, durch Klärchen's Entſchluß aus Feindes Hand befreiten Bräutigams Hedwig's. — „Ermeſſe meinen Schmerz," ſprach die Letztere, „wenn ich auch Dich verloren, nachdem Er hinüber gegangen. O, ſeine Ahnung iſt zu bittrer Wahrheit geworden. Dort, wo das Nordlicht ſcheint, wird ſein Sarg ſtehen, und mich tödtet der fürchterliche Strahl!" — „Nicht doch;" tröſtete Delatre: „die Zeit gibt Leben, wie ſie den Tod gibt. Schöner wirſt Du aufblühen in der Morgenröthe des Friedens in der Heimath!"

Und dieſe Mörgenröthe brach an. Der nächſte Tag, der dreizehnte Junius des Jahres 1636 verwirklichte die Zuverſicht der bedrängten Stadt. Das heſſiſche Heer, unter des Landgrafen eigenem Commando, unter welchem die Generallieutenants Leske und King den Befehl führten, ſtürzten ſich mit Anbruch des Tages mit dem Un-

geſtüm des Waldſtroms auf alle Verſchanzungen der Feinde zugleich, der ſeinen Gegnern heftigen aber unwirkſamen Widerſtand that. Ramſay und die Bürgerſchaft unterſtützten durch einen lebhaften Ausfall des Landgrafen Angriff, und ehe der Mittag herankam, waren die meiſten der feindlichen Redouten erobert, die Thore frei, und ein Ueberfluß von Lebensmitteln kam von den nächſten Ortſchaften in die von Hunger und Noth gepeinigte Feſtung. Lamboy zog nach Steinheim zurück, und Budbingen, welchen Gottfried an der Spitze der Seinen im Grimme der Vergeltung aufgeſucht hatte, ſprengte ſich, um nicht in die Hände der Hanauer zu gerathen, in der Kieſelſchanze mit ſeinen Soldaten in die Luft. Mit ehrenvollen Wunden und einer eroberten Standarte kehrte Gottfried, nachdem am folgenden Tage jede Spur des Feindes vernichtet worden, in die Vaterſtadt zurück, und legte die Beute zu Klärchens Füßen nieder. So ſehr aber auch der feurige Jüngling in die Geliebte drang, ſeine Wünſche zu krönen, und mit dem Feſte der Befreiung zugleich ihr Hochzeitfeſt zu begehen, ſo wies ſie doch erſt, aber liebevoll, auf die Trauerflöre in ihrem Hauſe, und auf der Schweſter Leid. Als aber der nächſte Frühling herbeikam, geſchmückt mit Blüthen und der Hoffnung ſinnvollem Grün, ... da ſchmückte auch Klärchen ihr Haar mit dem grünen Kranz, und willigte ein, in Gottfried's Haus die herrlichſte Blüthe des Lebensglückes zu tragen. Und dieſes Glück ... es ſtarb nicht in der Blüthe! —

Die Virtuoſin.

Eine Erinnerung aus dem Tagebuche eines Künſtlers.

1.

Die ſchöne Badewelt hatte ſich glänzend und zahlreich in dem reizenden Badeort verſammelt. Beträchtliche Sonnenflecken hatten große Hitze für den Sommer prophezeit, und redlicher Wort gehalten, als in manchen andern Jahren. Die Brunnengäſte, die aus der Ebene herbeigeeilt waren, die Quelle und Luft der Berge zu trinken, fanden ſich nicht getäuſcht unter den Kaſtanien- und Lindenſchatten der lieblichſten aller Thäler, dem erquickend kühlenden Schirmdache vor den ſengenden Juliusſtrahlen. — Der herbe Sommer erlaubte jedoch nicht, die reizenden Umgebungen zu genießen. Bergparthien waren nicht zu machen, und die Mehrzahl der Gäſte ſah ſich auf das Städtchen und die daran gränzenden herrlichen Anlagen beſchränkt, weil ſelbſt der Abend jener heißen Tage nur Kräfte zur behaglichen Ruhe, nicht zu Wanderungen, gab. Daher kam es wohl, daß diejenigen Leute, die ſich alljährlich ſchaarenweiſe in den Bädern einfinden, um durch Kunſt, Künſte und Künſteleien das Publikum zu erheitern, ihre Rechnung nicht übel fanden. Der müßige Fremde griff mit Begierde nach dem beluſtigenden Zeitvertreibe, — wohlfeiler und em-

pfehlenswerther als das Glücksſpiel. Mit dem Beifalle ſteigerte ſich jedoch die Concurrenz. Wie die Bänke im Schauſpielhauſe nicht leer wurden von Zuſchauern, die Fauteuils im Conzertſaal nicht leer von Zuhörern, ſo erneute ſich auch in ſtets wachſender Fluth die Zahl der auftretenden Hiſtrionen und Conzertgeber. Der goldne Regen mußte endlich nachlaſſen, und Euterpe ſtand früher im Verluſte, als ihre Schweſter, die komiſche Muſe. So wie im Anbeginn der mittelmäßigſte Tonhandwerker eine reiche Aerndte davon getragen, ſo verſagte ſich jetzt der billige Lohn dem beſten Tonkünſtler. Nicht der Böhme, nicht der Franzoſe, nicht der Italiener — am allerwenigſten natürlich der Deutſche, vermochten durch Geſang und Spiel den verwaisten Muſikſaal zu füllen, und eine Subſcriptionsliſte zu einem Conzert war ſchon an und für ſich eine mit Proteſt zurückgehende Tratte geworden. Da ereignete es ſich, daß die Ankunft einer fremden Künſtlerin wieder das Geſpräch auf Muſik lenkte; ein Thema, das ſchon lange als völlig verbraucht in jedem Zirkel bei Seite gelaſſen worden war.

Ein in Penſion und Ruhe verſetzter Polizeidirector — das lebendige Anzeigeblatt des Badeorts, meldete eines Nachmittags auf dem Promenade-Caffehauſe, daß eine Fremde angekommen ſey, die ſogar in dem vielbeſuchten Gaſthofe zum Thurm, woſelbſt ſie abgeſtiegen, anſehnliches Aufſehen errege. Ihre Haltung und ihre vornehmen Manieren ſeyen der Aufmerkſamkeit würdig, weil ſie das Widerſpiel zu ihrem allzubeſcheidenen Putze und ihrem geringen Gepäck abgäben. Ihr Thun ſey ſtill und geheimnißvoll, ihre Sprache langſam und gemeſſen. Der Kutſcher, der ſie hiehergebracht, ſey unfähig, einen nähern Aufſchluß über ſeine Reiſende, die ihn in der nächſten Hauptſtadt gedungen, zu geben, und zum größten Unglück habe man bemerkt, daß ihre Suivante, deren Geſchwätzigkeit man ſondirt, ſtumm ſey, wie das Grab

nicht nur ſtumm aus Grundſätzen, ſondern — wie man ſagt, phyſiſch, von Geburt an. Das Fremdenbuch nenne den auffallenden Gaſt „Veronica Madre," und bezeichne ihn als eine Violinſpielerin, Schülerin des berühmten Veſari, die ſich vorgenommen, im hieſigen Bade ein Conzert zu geben. —

„O weh, ſchon wieder ein Conzert! Abermals eine muſikaliſche Marter!" klagten mehrere von den Zuhörern, Cäcilia's Antipoden.

„Eine Violinſpielerin?" fragten dagen wieder andere neugierig; — es war noch in jenen Tagen eine Seltenheit, Frauenzimmer auf dem ſchwierigen und wenig graziöſe Haltung erlaubenden Inſtrnment ſpielen zu ſehen.

„Jung? ſchön?" fügte liebenswürdig verſchmitzt lächelnd der junge Graf von Boſon hinzu; ein lockerer Jüngling. Wüſtling, der Welt zu Gefallen; von gutem Herzen und ſchwachen Grundſätzen, wie es hieß. —

„Jung? ſchön?" wiederholten ſeine Anhänger, ein Dutzend leichtfertiger und reicher Kavaliere, die mit leeren Börſen vom Pharotiſche kamen.

„Wer das wüßte!" entgegnete der Polizeidirector, ſich verlegen das Toupet reibend: „Ich muß geſtehen, meine Herren, daß mich hier Ariadne's Faden im Stiche läßt. Es hat noch keine Seele im Thurme ihr Geſicht geſehen. — Ein Schleier ſoll, auf ihrem Zimmer ſelbſt, der Signora Antlitz bedecken. Kein Marqueur iſt noch ſo flink und geſchickt geweſen, auch nur die Spitze ihres Kinnes zu erblicken."

„Das zeugt für Alter oder abnorme Häßlichkeit!" bemerkte der Graf ſpöttiſch.

„Die hohe, volle Geſtalt möchte vielleicht von einem blühenden Alter Zeugniß geben;" äußerte der Polizeidirector. —

„Ihr Scharfſinn läßt Sie im Stiche, wie vorhin Ariadne's Faden!" lachte der Baron Tidolf: „Vergeſſen

Sie, daß Vesari der Lehrer der Signora gewesen? Der gute alte Kammerviolinist unsers Herzogs, der schon seit zehn oder zwölf Jahren seine achtzig Jährchen in die Grube gelegt hat? Wenn wir annehmen, daß der siebenzigjährige Vesari schon keine Lectionen mehr zu geben nöthig hatte und im Stande war, so dürfen wir keck in unserer Zeitrechnung um dreißig Jahre von heute an zurückschreiten, um die Lehrzeit der Signora zu bestimmen, und heraus zu bringen, daß sie in keinem Falle mehr die Jüngste seyn kann."

„Man kann sich hievon morgen auf's Genaueste überzeugen, meine Herren!" sagte der junge Graf, der so eben den ersten Conzertzettel erhielt: „Signora Madre wird sich morgen zu produziren die Ehre haben. Ich hätte Lust, den kleinen Thaler daran zu wagen, und mir nachher einzubilden, ich hätte irgend eine Antiquität — eine Mumie etwa — gesehen."

„Sie vergessen, bester Graf, daß wir morgen die Parthie nach dem Jagdschlosse vorhaben;" sagte die alte Feldmarschallin, die so eben im Gefolge ihrer liebreizenden Enkelinnen geputzt und prunkend wie sie, in den Salon trat. „Das heutige Morgengewitter hat so charmant abgekühlt, daß wir hoffen dürfen, des schönsten Tages zu genießen, und die Spazierfahrt an Rosa's Seite wird Sie wohl für die versäumte Mumie entschädigen."

„Sie beschämen mich, Excellenz!" erwiederte der Graf mächtig erglühend, sprang auf, schloß sich mit vertraulicher Ehrfurcht an die schöne, aber stolzblickende Rosa an, und verschwand mit den Damen in den innern Sälen des Kurgebäudes. Die Zurückbleibenden priesen ihn glücklich als den erklärten Freund und Bräutigam der reichsten Erbin im Lande. —

„Der Mensch hat Teufelsglück!" murmelte Tidolf zwischen den Zähnen. „Er erringt den Kranz, der sich

Hunderten ſchon verſagte; Hunderten, deren Abkunft mehr der Ehren hatte, als ....."

„Als ...?" wiederholte ein gegenüberſitzender polniſcher Capitän, den Baron ſcharf anſehend. „Was iſt's — wenn es Ihnen gefällig wäre — mit dem jungen Boſon?"

Tidolf ſtutzte einen Augenblick, dann ſagte er ruhig und unbefangen: „Die Urſache Ihrer Frage möge ſeyn, welche ſie wolle, Herr Capitän, ich will ſie beantworten, weil ich Ihnen dann nur ſage, was die ganze Welt weiß. Einen jungen Boſon gibt's, aber nach einem alten würden Sie vergebens ſuchen. Dieſer gräfliche Name, wie ſein Wappen, iſt nagelneu, nicht älter, als der ganze Graf ſelbſt, der ein Sohn der Liebe des Fürſten von Meyern iſt. Man hat daher ein Recht, ſich zu verwundern, daß die Wittwe des Feldmarſchalls, der Ahnenſtolz, wie er leibt und lebt, zu einem Verhältniß des Grafen mit ihrer hochmüthigen Enkelin die Hand bieten konnte, und es gehört ein ſeltenes Glück dazu, die Schwierigkeiten alle zu überwinden, wie es der junge Graf gethan. Sind Sie nun befriedigt, mein Herr?"

„Vollkommen, Herr Baron;" verſetzte der Offizier höflich: „Ich will meine Unbeſcheidenheit nur mit einer Berichtigung vergelten. So viel ich weiß, iſt der Graf nicht die Frucht einer wilden Verbindung, ſondern eines vor dem Altare geſchloſſenen Bundes, der nur, um der Nachfolger und des Mißverhältniſſes der Stände beider Verlobten willen, nicht offenkundig werden durfte."

„**Si fabula vera**;" erwiederte Tidolf, unglaubig die Achſeln zuckend. „Der Umſtand verändert dennoch in der Hauptſache nichts. Wenn eine Maitreſſe klug genug iſt, den fürſtlichen Liebhaber durch eine Copulationskomödie an ſich zu feſſeln, bleibt ſie darum weniger, was ſie bisher geweſen? Das Amen des Predigers macht's nicht aus, meine ich. Die Herkunft iſt's, die

einen ſolchen Bund weiht und heiligt. Nur aus edlem Stamm kann Edles kommen. Ein wilder Zweig, dem Edelſtamme eingeimpft, bleibt ſtets wild und unnütz, und verderblich."

„Ihre Vorfahren haben gewiß die Kreuzzüge mitgemacht?" ſagte der Offizier etwas bitter.

„O ja;" verſetzte Tidolf raſch: „Sie haben mit den Buillon's und Luſignan's geredet wie mit ihren Vettern, und ihr Nachkomme wird auch gegen den Grafen Boſon nicht zurücknehmen, was er Ihnen ſagte, ſobald Sie nur die Mühe übernehmen wollen, ihm das Geſagte zu hinterbringen."

„Dieſer Verdacht verdient eine ernſtlichere Rückſprache, junger Herr!" bemerkte der Capitän kurz und trocken. — „Wie Sie meinen!" entgegnete der Baron ſtreitfertig und gereizt, indem er ſeine Adreſſe aus der Schreibtafel nahm und vor den Hauptmann hinlegte: „Ich ſtehe zu Dienſten, wie und wann Sie wollen."

„Morgen denn!" verſetzte ſchließlich der Capitän aufſtehend, beugte ſich vertraulich zum Ohre des Barons hernieder, und flüſterte ihm einige Worte zu. Hierauf trennten ſich die beiden Streitluſtigen, gleichſam als ob nichts vorgefallen wäre, und auch die hie und da zerſtreuten Zuſchauer des Vorgangs gaben ſich die Miene, als hätten ſie nichts vernommen und bemerkt, theils um die friedliche Ruhe im Badepublikum nicht zu ſtören, theils um nicht zu etwaiger Zeugſchaft gezogen zu werden. Um ſo ungeduldiger erwarteten ſie in der Stille die Cataſtrophe des Zwiſtes.

2.

Der Ruf von der räthſelhaften Schülerin Veſari's hatte ſich ſchnell verbreitet. Jedermann ſchien begierig, ſie zu ſehen, aber demungeachtet war an dem Morgen, an welchem ſie ihre muſikaliſche Unterhaltung geben wollte, der Saal beinahe leer. Ein Dutzend eifriger Kunſtfreunde behaupteten die vordere Seſſelreihe. Einige zur Kritik geneigte der Muſik Befliſſene, unter ihnen meine Wenigkeit, lehnten in den Ecken des Saals. Die Brunnen trinkende Welt zog es vor, unter den Lindenbäumen vor den Fenſtern des Gebäudes wandelnd, das Conzert zu hören. Der öde Salon, deſſen zugezogene rothe Gardinen eine magiſche Dämmerung verbreiteten, die harrenden, neben ihren Pulten gähnenden Muſiker, boten einen ſonderbaren Anblick dar; den ſonderbarſten die Virtuoſin ſelbſt, die, in einen ſchwarzen Schleier gehüllt, in einer Ecke des Saales ſaß, und ſchweigend wartete, wie eine düſtre Nonne. Endlich, nachdem die eilfte Stunde geſchlagen, erhob ſie ſich wie mit majeſtätiſcher Hoheit, öffnete mit ſilbernem Schlüſſel das Gehäuſe ihres Inſtruments, zog daraus eine auffallend ſchöne Amatiegeige hervor, und verſuchte darauf, ohne noch den Schleier zu lüften, den erſten Bogenſtrich. Welcher Silberklang entrauſchte den meiſterhaft berührten Saiten. Welchen Genuß für den Kunſtfreund und Kenner verſprach nicht dieſer feſte und zierliche Bogenzug! — Eine feierliche Stille folgte auf den Orpheuslaut. Gedämpft und im abgemeſſenen Largo begann das Orcheſter den Eingang des Conzerts. Aller Augen hafteten geſpannt auf der Violinſpielerin, die langſam und zögernd anfing, ſich von ihrer Verhüllung zu befreien. Schon näherte ſich die Stelle, in welcher das Violinſolo zu beginnen hat, ſchon hob ſich der Signora ſchön geformte Hand,

um den Schleier vom Geſichte zu ziehen — als ein Tumult vor dem Kurgebäude der Anweſenden Auge und Ohr zu den Fenſtern lenkte. — Gemurmel wogenden Volks — Geſchrei der Verwunderung! — — Die Muſiker ſchwiegen, und ſahen ſich beſtürzt um. Die Zuhörer öffneten Vorhänge und Flügel der Fenſter. „Brennt es im Kurhauſe?“ war die erſte Frage. „Was iſt denn geſchehen?“ die zweite. Indeſſen löste ſich den Fragenden bald das Rathſel. Von einer neugierigen und ſtaunenden Menge umgeben, wurde ein Mann vorübergetragen, im polniſchen Morgenüberrocke, das Hemd und die Bruſt mit Blut gefärbt, Todtenbläſſe auf den Zügen, ein ſchmerzlicher Krampf um den vom dichten Schnurrbart beſchatteten Mund. „Der Capitän!“ riefen die Leute theilnehmend. „Der Capitän Sobolew! Wie iſt das geſchehen? Wo trug es ſich zu?“ — Und: „Ein Duell mit dem Baron Tidolf im Amalienhaine!“ antworteten hinwiederum andere Leute. Der Trauerzug entfernte ſich über die Allee nach der Wohnung des Capitäns. Wir am Fenſter erinnerten uns endlich wieder des Conzerts. Ich blickte hinter mich. Unfern ſaß die Signora — wie niedergeſchmettert von bitterem Schmerze — — die Hände im Schooße gefaltet, — das Haupt tief geſenkt, und das nächtliche Gewebe tiefer als vordem darüber herabgezogen. Wir ſtanden verwundert um ſie her. Sie erhob den Kopf, und ſprach uns franzöſiſch, von leiſem aber ſchwerem Schluchzen unterbrochen, an: „Ich kann unmöglich heute mehr ſpielen, meine Herren! Vergeben Sie einer armen ſchwachen Frau, die Ihre Nachſicht ſo bitter täuſchen muß, aber mir zittern alle Nerven, und ich vermöchte keinen Ton richtig anzuſchlagen.“

Zugleich ſtellte ſie uns mit der naivſten Unbefangenheit frei, unſere Eintrittskarten wieder gegen den erlegten Preis zu vertauſchen, oder zu einem andern Conzert

aufzubewahren, das ſie für den kommenden Tag im Schauſpielhauſe ankündigte. — Es verſteht ſich, daß alle Anweſenden den letztern Vorſchlag annahmen, und ſich entfernten, um der Angegriffenen Muße zu laſſen, ſich in Einſamkeit zu erholen. Auch ich ſtand ſchon an der Thüre; ein Blick jedoch, den ich auf den verlaſſenen Saal und die darinnen einſam Zurückbleibende warf, bewog mich umzukehren, und der Künſtlerin meine Theilnahme und meinen Arm, ſie nach Hauſe zu führen, anzubieten. Es lag um ſo weniger Unbeſcheidenes in dem Antrage, als mein Stand dem Ihrigen verwandt, mein Alter bereits ein vorgerücktes, und auch das Ihrige, wie ich aus ihrer Stimme entnehmen zu dürfen glaubte, meinen Jahren gleich war. Meine Rede ſchien der Niedergeſchlagenen wohl zu thun. Sie dankte mir mit gewählten Worten, die in den vornehmſten Kreiſen das Bürgerrecht haben. — „Ihr Anerbieten erhebt mich," — hatte ſie die Güte mir zu ſagen: „Sie achten mich höher, als eine Bettlerin. Ich danke Ihnen dafür, und nehme gerne Ihren Arm, weil ich, blos von meinem Mädchen begleitet, die Pfeilblicke der draußen ſpazierenden ſchönen Welt doppelt fürchten würde. Für's Erſte jedoch, mein Herr, erlauben Sie mir eine Frage, ob ich gleich deren Antwort ſchaudernd erwarte. Wie nennt ſich der Verwundete, der hier vorübergetragen wurde?"

„Capitän Sobolew, Offizier in einem polniſchen Lanziersregiment."

„Gottlob!" verſetzte Signora nach einer kleinen Pauſe hoch aufathmend: „So hatte ich's doch im Getümmel recht vernommen, und mein Auge hat Unrecht, Gott ſei geprieſen! Wahrlich, mein Herr, dieſe Nachricht macht mich ſtark; ich könnte auf der Stelle mein Conzert anfangen, um zu verſuchen, was ſchlechtgeübte Finger noch vermögen."

„Sie ſcherzen, Madame. Veſari's Schülerin, Amatie's Inſtrument....."

„Ja, das Inſtrument iſt ſchön, iſt gut!“ verſetzte ſie ſeufzend und ernſt, indem ſie es ſorglich in ſein Behältniß legte. Es redet zu mir, nicht bloß in ſeinen Tönen, ſondern in ſeiner Form. Es iſt ein Zeuge beſſerer Zeiten, einer fröhlichen Jugend, ... mein einziger Schatz, meine alleinige Habe im hülfloſen Alter.“

Es ſprach ein tiefer Jammer aus den einfachen Worten. Um ſie zu zerſtreuen, ſagte ich anerkennend zu ihr: „Mit Ihren Gaben, Signora, iſt man nicht hülflos; der Accord, den Sie auf dem Wunderinſtrumente anſchlugen, iſt ein Bürge Ihrer hohen Meiſterſchaft.“

Die Signora ſchloß mit Heftigkeit den reich verzierten Kaſten zu. „Sie machen ſich zu große Begriffe von meinem geringen Talente,“ ſagte ſie mit einer gewiſſen Reizbarkeit, die ihre Stimme rauher und ihre Geberde unangenehm machte. Ich bin Dilettantin; nichts weiter. Die Muſik war mir Zeitvertreib, iſt erſt ſeit Kurzem mein Erwerb, weil das Alter vom Glück verlaſſen iſt; weil graue Haare betteln müſſen, während ſich auf jugendlichen Locken von ſelber Kronen bauen.“

Ich ſchwieg erſtaunt vor dem plötzlichen Umſchwung, den die Fremde dem Geſpräch gegeben hatte. Sie ergriff lebhaft meinen Arm; wir traten unter die Colonade des Gebäudes. Um uns her ſchwirrte das bunte Weltgetreibe. Meine Begleiterin zog mich raſch und ſtürmiſch durch die Menge, die, gaffend und neugierig wie allenthalben, eine breite Gaſſe machte, uns hindurch zu laſſen. Hie und da zuckte freilich lächelnd ein Mund; hie und da deutete freilich ein Finger ein bischen impertinent nach uns. Meine Dame mußte unter ihrem Schleier ein Paar ſcharfer Augen verbergen; ſie bemerkte, errieth Alles. „Wie ſie ſtieren, wie ſie deuten!“ ſagte ſie ziemlich laut in italieniſcher Sprache zu mir: „Wie ſich doch der Pöbel auch in Prunkkleidern kund gibt!“

„Ei, meine Beſte;“ erwiedrte ich ernſthaft, als wir

dem Gedränge entronnen waren: „Sie urtheilen hart. Wir haben kein öffentliches Leben, wie ſich's wohl in Italien findet; daher unſre kleinſtädtiſche Neugier, leicht indeſſen zu entſchuldigen, wenn ſich uns das Auffallende darbietet. Sie z. B. ſind ein Räthſel. Ein Gegenſatz zu den meiſten Künſtlerinnen, die ſich nur zu ſehr entſchleiern, vermummen Sie ſich hartnäckig, wie eine Türkin; noch ſtrenger als dieſe, denn man wird nicht einmal Ihre Augen gewahr. Verzeihen Sie daher dem Publikum, wenn es, müßig und zugleich geſchäftig in ſeiner Neugierde, Muthmaßungen erſchafft, Möglichkeiten erſinnt, und ſeiner Phantaſie unter dieſen Schleiern freie Bahn läßt."

„Wäre es noch der Mühe Werth!" entgegnete Signora Madre bitter ſpottend: „Träumen die Leute vielleicht auf's Neue das Mährchen von der Prinzeſſin mit dem Todtenkopfe? Sie mögen ruhig ſeyn, die Freier, die etwa nach meiner Hand und meinen Schätzen ſtreben — und die Schönen, die eine Nebenbuhlerin in mir fürchten. Ich bin nicht der Tod; ich bin der Schmerz, und vielleicht in wenigen Wochen die Verzweiflung."

Mein Arm zitterte unwillkührlich vor der entſetzlichen Rede. Sie fühlte die heftige Bewegung und fuhr fort: „Halten Sie mir's zu Gute, mein wackerer Herr. Ich ging einſt bei'm Leichtſinn in die Schule und dachte, meine Wangen würden ewig blühen. Seit ſie aber verbleichten, wie ein ſchlechtes altes Bild, hat ſich mir ein anderer Lehrmeiſter aufgedrungen. Wahrlich mein Herr, wer ein halb Jahrhundert auf dem Scheitel, zweihundert Reiſemeilen vor ſich, ſeine ganze Hoffnung auf einem elenden Conzert ſtehen, und nur eine Geige im Vermögen hat, darf wohl ernſter reden, als ein Anderer, und ſein Geſicht verbergen, denn das Unglück — ach, ſelbſt das unverſchuldete — macht uns ſchamroth."

„Sie ſagen mit wenig Worten außerordentlich viel!“ verſetzte ich beſtürzt und leiſe: „Zweihundert Meilen, ſagen Sie? und von dem Nothwendigſten entblößt? Haben Sie ſo wenig Vertrauen zu den Menſchen, daß Sie dieſelben eigenſinnig fliehen, ſtatt .....“

„O mein Herr!“ ſagte die Italienerin heftig, und zog ihren Arm aus dem meinigen: „Möchten Sie mich, die Supplik in der Hand, von Thüre zu Thüre gehen ſehen? Daß man mich abweiſe, wie einen Landſtreicher? Daß man mir ſage: Zweihundert Meilen, Madame? Warum ſo weit? Thut's nicht auch ein Sprung in den Fluß? Ein Quentchen Arſenik? Gehen Sie doch lieber aus der Welt, da Sie doch nichts mehr darinnen zu ſchaffen haben! Nein, mein Herr! Denke ich mir gleich zuweilen all' dieſe ſchönen Dinge, ſagen ſollen mir ſie die Leute nicht. Auf Wiederſehen, mein Herr!“

Sie trat, mir ſchnell den Rücken wendend, in ihren Gaſthof, und ich eilte meine Bekannten in Bewegung zu ſetzen, um meinen Fehler in etwas wieder gut zu machen. Binnen wenigen Stunden hatte ſich ein zahlreiches Publikum für das Conzert der Signora Madre unterzeichnet. Neubegier und aufgeſtachelte romantiſche Wohlthätigkeitsſucht gaben ſich die Hand, der Unglücklichen eine anſehnliche Einnahme zuzuwenden.

3.

Das Schauſpielhaus füllte ſich außerordentlich. Wie drohende Wellen wogte es im Parterre. Von Logen und Gallerie brauste das Getobe der ungeduldigen Menge. Die ſchwüle Hitze im Gebäude ſtach ſehr gegen den kühlen abendlichen Luftzug ab, der durch die Säulenreihen

des Periſtils ſtrich. Einzelne Logeninhaber, ihrer Plätze gewiß, erwarteten hier hochathmend den Anfang des Conzerts. Eine Gruppe von reich geſchmückten Damen ſtand auf den Stufen und ſah erwartend die Allee hinunter, geſpannter und harrender als ſie, der junge Mann in ihrer Geſellſchaft. Die Feldmarſchallin, die Tonangeberin dieſer Gruppe, das ſcharfe Opernglas vom Auge ziehend, wendete ſich zu dem jungen Manne. „Wahrlich!“ ſagte ſie lebhaft: „Ich will mein Wappen verlieren, wenn jenes nicht das Wappen Ihres Vaters iſt!“ — „So hat er doch Wort gehalten! Er kömmt!“ rief die reizende Roſa, der Förmlichkeit vergeſſend, und ſchenkte dem Freund einen hellen Blick der Liebe, wie ihre Schweſtern und Freundinnen ihr einen Blick aufrichtigen Glückwunſches. — „Er kommt!“ wiederholte Graf Bonſon entzückt: „Heute noch wird unſere Verlobungsfeier ſeyn!“ Und auf dem breiten Kieswege längs der prächtigen Baumreihen, rollte wie im Fluge ein funkelnder Wagen daher, von ſechs glatten Rappen gezogen, und ſchillernd von Kronen und hermelingeſchmückten Fürſtenſchildern. Es wimmelte um ihn her von geſchmackvollen Livreen, und als er vor dem Portale des Theaters hielt, öffneten zwanzig Hände den Schlag und boten ſich dienſtfertig an, dem alten Fürſten von Meyern aus dem Wagen zu helfen. Der weißgelockte Herr indeſſen, in feinem ſchwarzen Kleide, mit dem ſtrahlenden Sterne auf der Bruſt, legte ſich vorzugsweiſe an die Bruſt ſeines Sohnes, der ihm mit einem freudigen „Willkommen!“ entgegengeeilt war. — Die Damen überboten ſich in ehrfurchtsvollen Verbeugungen. Boſon ſtellte ſeinem erlauchten Vater die erwählte Braut, ihre Großmutter, ihre Schweſtern vor, und ärntete geſchmeichelt und entzückt die beifälligſte Miene von den Zügen des Fürſten, die erwünſcheſte Begrüßung aus ſeinem Munde. Der Fürſt drückte einen Kuß auf die Stirne der ſchönen Roſa, die ſich herniederbeugte, ſeine Hand zu küſſen;

ließ der Feldmarſchallin Excellenz zu ſeiner Rechten gehen, und begab ſich mit den Damen in die Thüre des Schauſpielhauſes. „Die ſchnelle Fahrt hat meinen alten Körper etwas angegriffen," ſagte er, „die Unruhe eines Gaſthofes würde mir jetzo nicht zuſagen. Ich ziehe es vor, in den Tönen dieſes Conzerts meine Empfindungen zu beſchwichtigen; ich liebte ſtets Muſik vor Allem!"

Boſon führte geſchäftig und erfreut den Vater und deſſen reizendes Gefolge nach der Loge, die ſeine Fürſorge für die Damen in Beſchlag genommen hatte. Mit ihrem Eintritt begann eben die Ouverture, und der Lärm des Publikums verwandelte ſich in ein leiſes Flüſtergelispel. Mozart's majeſtätiſche Tonmaſſen, umſchlungen und durchwebt von anmuthigen Figuren, wie von Blumengewinden, feſſelten das Ohr, und entfeſſelten die Hände zum donnernden Beifall. Die Brandung ſchwieg indeſſen wieder plötzlich, als das Pult für die Virtuoſin vorgetragen wurde, und dieſe Letztere ſelbſt auftrat. Eine Todtenſtille auf allen Lippen, verwunderungsvolles Starren aller Augen, denn, was bereits das Gerücht verbreitet hatte, war wirklich. Eine ſammtene Halblarve verbarg das Geſicht der Künſtlerin eben ſo ſtreng, eben ſo neidiſch als der tieffallende Schleier. Dieſe ſchwarze Maske beengte unwillkührlich die Herzen der Anweſenden. Gleichgültig überflogen die Blicke die hohe ſchöne Figur im anſpruchsloſen braunen Taffetgewande, das der Mode vergangener Zeit angehörte. Alle hafteten nur auf der räthſelhaften Larve, bis endlich die Saiten der Amatigeige erklangen, wie vom anſchwellenden Sturme berührt, und abermals das Largo begann, das gedämpfte, erſchütternde, im Conzertſaale unterbrochene. Und alſo iſt die Empfindung einer vom Schauerlichen und von Ahnung berührten Bruſt, das alle jene, die geſtern im Saale als Zuhörer verſammelt geweſen, mit Herzklopfen die Stelle heranklingen hörten, bei welcher die Unterbre-

chung ſtattgefunden, — als müſſe wieder geſchehen, was geſtern geſchah. Dieſes war jedoch eitle Beſorgniß. Das Solo der Künſtlerin trat ein, ruhig, ungeſtört, und führte in den erſten Tacten, gleichſam auf einer klingenden Himmelsleiter, die Anweſenden auf eine bedeutende Höhe der Bewunderung. Die Künſtlerin ſpielte rein, ſicher, kühn und männlich; Flöten- und Engelſtimmen wechſelten mit Tönen, die dem tiefen Erz entlockt ſchienen. Dieſe Melodieen, obgleich dem neueſten Geſchmack entfremdet, erregten die Gefühle; die Manier der Virtuoſin, obgleich veraltet, griff an der Seele Innerſtes. Wunderbar wirkte die Kunſt verwichener Zeit durch die Hand der Spielerin in der altfränkiſchen Tracht, und was mochte vollends die geheimnißvolle Larve bergen? — Adagio und Allegro ſchloſſen unter Jubelruf, und mit einer halben Verbeugung nur vergalt die Signora die Anerkennung. —

„Eine ſtolze Donna!“ bemerkte die Feldmarſchallin ſpöttiſch: „Das Compliment wurde ihr ſauer. Das Künſtlervolk überhebt ſich heut zu Tage ungemein.“

„Beſte Großmutter!“ entgegnete Roſa lebhaft: „Sagten Sie mir nicht oft, ein gewiſſer Stolz ziere den Menſchen? Laſſen Sie der kunſtfertigen Frau immerhin dieß Gefühl. Sie ſcheint zu bejahrt, um ſich vom Beifall berauſchen zu laſſen, und aus Verhältniſſen geſchleudert, die ihr das Streben nach dem Lobe der Menge nicht zum Ziele geſetzt. Dieſe Maske könnte zu beſondern Vermuthungen führen. Sicherlich iſt ſie der Schleier der verſchämten Pariſer Armen.“

„Welch' romantiſches Gemüth gewinnen Sie in meiner Roſa, beſter Graf'“ ſprach die Feldmarſchallin lächelnd zu dem Grafen Boſon: „Die Jugend iſt und bleibt poetiſch. Man wäre verſucht, auf ihr Wort hin, jene künſtleriſche Abenteuerin für eine Dame vom höchſten Range zu halten, die irgend ein grauſames Mißgeſchick

dem Schooße des Glücks — vielleicht einem Throne — entriſſen. Die häßliche Larve ſoll etwa ein Seitenſtück zu der berüchtigten eiſernen Maske ſeyn, und birgt doch wahrſcheinlich nur das häßlichſte aller Geſichter, oder ein von Krankheit zerriſſenes. Was die Kunſt der Dame betrifft, ſo ſcheint ſie mir nicht beſonders. Eine Methode von dreißig Jahren her — Tonſtücke aus Veſari's beſter Zeit; — mein Gott! — wenn das Mitleid nicht wäre..."

„Man kann indeſſen nicht läugnen, Ihro Excellenz," — verſetzte Boſon ernſthaft, — „daß ein beſonderes Weſen ſich in dieſer Räthſelhaften uns vor Augen ſtellt. Kommt ſie mir doch beinahe wie eine nicht vom Weibe Geborne vor, die über ihre Saiten einen Zauberſegen geſprochen, um eine ängſtlich wehmüthige Tonſaat auszuſtreuen. Bemerken Sie, welche Stille im Hauſe herrſcht, weil ſich die Verhüllte zum Rondo rüſtet. Betrachten Sie den Eindruck, den ihr bisheriges Spiel auf meinen Vater gemacht!" Er zeigte nach dem Fürſten, der, den Kopf über die Bruſtlehne der Loge gebeugt, beide Hände auf ſeinen Stock geſtützt, unbeweglich, geſpannten Antlitzes da ſaß, und das Auge — Alles um ſich her vergeſſend — nicht von der Bühne wendete. Die Feldmarſchallin, die ſich vorgenommen, zu ſeiner Zerſtreuung beizutragen, wollte eine überflüſſige Frage und Erinnerung an ihn richten, als das Rondo des Conzerts anhob. Ein Hirtenlied nach ehemaligem Geſchmacke, trat es ſcherzend und tändelnd, die Schalmei nachahmend, ein. Die Begleitung der Bäſſe ſtellte des Dudelſacks und der Tambourine Accompagnement vor. Das Lied wiegte ſich auf der bequemen Schaukel zahlreicher Wiederholungen, und kaum ſchritt hin und wieder in dieſelben ein auf Augenblicke das Spiel ändernder Accord ein. Die allzu einfache Compoſition war federleichte Arbeit für die fertige Künſtlerin. Mechaniſch eine Wiederholung nach der andern aufnehmend, hielt ſie nachläſſiger ihr Inſtrument, blickte ſie

weniger in ihre Stimme. Eine unbedeutende Variation abſpielend — mehr wie dieſe in ihrem Kopfe, als auf dem Notenblatte ſtand, wendete ſie ſich ganz von ihrem Pulte, ſchweifte in die Höhe mit ihren Augen, blickte links, wo eine engliſche Herzogin mit ihren Frauen ſaß, blickte rechts nach der Loge, die der Fürſt von Meyern mit ſeinen Damen einnahm, — und plötzlich verſtummte die Amati-Engelsſtimme, — Violine und Bogen hingen ſchlaff in ihren Händen, — das Orcheſter ſpielte einige Tacte weiter, und hielt dann, die Unterbrechung bemerkend, inne. Ein kurzer Laut der Ueberraſchung durch Parterre und Gallerieen — aus dem Munde der Künſtlerin keine Sylbe, aber ihr Blick ſtarr nach der Loge gerichtet.

„Nun?“ fragte die Feldmarſchallin ungeduldig, und der Fürſt zog mit ängſtlicher Haſt den Kopf in das Dunkel der Loge. Im Augenblicke erklang unten wieder in einigen reißenden, ſchreienden Diſſonanzen das Inſtrument. Die Signora nahm ihr Spiel wieder auf, — ſchnell, keck, laut; aber nicht das vergeſſene Rondo, und Orcheſter und Publikum lauſchten dem nicht geahnten Abſprung. Durch einen großartigen Marſchſatz wanden ſich die aufſtrebenden Töne zuſammen zu einem wilden kriegeriſchen Tanz, der vom Allegro ſich ſchnell zum Preſtiſſimo ſteigerte. Auf und ab hüpften Bogen und Klänge; martialiſch und wildluſtig ſtießen ſie ſich ab von den vibrirenden Saiten, und die Virtuoſin ſchien, immer wilder und leidenſchaftlicher werdend, in der That eine Zauberin zu ſeyn, die einem Heere von Geiſtern gebietet, aus dem harmloſen Inſtrumente zu ſprudeln, um in der Geſtalt von Hexenklängen die Sinne der Zuhörer zu bethören und in einen wilden Strudel des Rauſches zu verlocken. Von allen Anweſenden, die dieſe widerliche Empfindung dunkel fühlten, traf nur Einen heftig des Zaubers Gewalt. — Der Fürſt von Meyern, wie durch geheime

Kunſt wieder zur Bruſtwehr gezogen, wurde blaß und immer bläſſer; den Wirbeln des wie raſend geſpielten Inſtruments zu entfliehen, riß er ſich endlich vom Stuhle auf, um, des Bewußtſeyns beraubt, an demſelben niederzuſtürzen. Der Angſtruf der Seinen und das Geſchrei: „Den Fürſten hat der Schlag getroffen!“ warfen den Zunder des Schreckens unter die beſtürzte Verſammlung, und erſtickten endlich das von finſtern Mächten geborne Spiel der Signora.

4.

Wie auf einer ſtürmiſchen Flucht raste das Publikum aus einander. Die Lampen der Bühne verſanken in trübes Dunkel. Ich war einer der Letzten im finſtern Corridor, der zur Seitenausgangsthüre führt. Eine haſtige Hand hielt mich am Arme feſt. Ein Strahl des Abendroths, der durch die Thürſpalte brach, erhellte die Geſtalt der zauberhaften Virtuoſin. „Ach, um der Liebe Gottes willen!“ flüſterte dieſe: „Verlaſſen Sie mich nicht, da der Himmel Sie auf meinen Weg führt!“ — „Ich, Madame?“ ſtammelte ich überraſcht: „Wie meinen Sie das?“ — „Kommen Sie!“ fuhr ſie ängſtlicher fort, und zog mich eine Treppe empor auf die Bühne zurück, die in fabelhafter Dämmerung lag. „Auf meinen Knieen beſchwöre ich Sie,“ rief ſie leidenſchaftlich, „nicht von mir zu gehen, mir zu rathen, mir zu helfen!“

Das Grauenhafte dieſes Auftritts läßt ſich beſſer denken als beſchreiben. Noch viel weniger leidet meine Verwunderung eine Schilderung, diejenige hülflos zu meinen Füßen zu ſehen, die vor Kurzem durch ihre unheimliche Kunſt das Leben eines Mannes und die Füße von mehreren hundert Zuſchauern in die Flucht gejagt hatte. Ich

hob ſie auf. „Erklären Sie ſich!“ ſprach ich zu der Erſchöpften, ſie nach einem Tabouret, das ich im Dunkel entdeckte, leitend. Nach manchem Seufzer verſetzte ſie endlich: „Mein grauſames Verhängniß will, daß ich hier zu Grunde gehe. Verſagen Sie — der einzige Menſch, der Theil an mir nimmt — Ihren Beiſtand, ſo bin ich verloren. Der Fürſt, — ſeine Familie, — ſeine Schergen werden mich nach dem Kerker zurückſchleppen, dem ich kaum entronnen.“

„Der Fürſt?“ fragte ich: „Er iſt ein todter Mann. Leblos trug man ihn davon.“ Die Dame ſtieß einen matten Schrei aus. Dann ſagte ſie dumpf: „Ja, ja, ſo mußte es kommen. Dieſe Töne *mußten* ſein Herz brechen, war es nicht gänzlich verſteinert! Warum mußte ihn ſein Unſtern hieher führen, heute, zu ſeinem und meinem Untergange!“

„Sie ſind ein ſchauerliches Räthſel, Signora!“ entgegnete ich: „Was ſoll ich jedoch, Ihnen zu dienen, beginnen? Sind wir nicht in dieſem Gebäude gefangen? In dieſem Augenblicke ſchließt der Hausmeiſter — in der Vorausſetzung, daß Sie bereits daheim — das Gebäude. Wenn ich lärmend die Oeffnung begehre — wird das Ihren Wünſchen förderlich ſeyn?“

„Um Gotteswillen, thun Sie das nicht!“ bat die Künſtlerin unter Thränen: „Gewiß ſucht man mich bereits im Gaſthofe. Meine Ketten liegen wieder bereit. Nur auf *Sie* baue ich; nur auf *Sie* und die Nacht.“

Hier war keine Zeit, nicht der Ort zu Erklärung. Ich wünſchte, der armen Frau behülflich zu ſeyn, eine Gefahr zu vermeiden, die ich zwar nicht kannte, an die ich jedoch glauben mußte. Aber zugleich fühlte ich wohl, daß ich zuerſt frei ſeyn mußte, um ſie zu befreien. Ich wandelte prüfend an den Fenſtern der Bühne umher. Ein halb geöffneter Fenſterladen fand ſich im Winkel — alle übrigen waren feſt verſchloſſen und mit Eiſenſtäben verwahrt.

Ein mäßiger Sprung konnte mich von dem offenen Fenſter zum Boden führen. Ein abgelegenes ödes Gebüſch umſchattete die Rückſeite des Hauſes. Das Abendroth wandelte ſich bereits in Grau. Ich rief meiner Gefährtin zu, Muth zu faſſen, mir zu vertrauen und ſtille zu ſeyn; ſprang alsdann kurz und gut hinab. Auf der Promenade war noch Alles im Aufruhr. Man ſprach allenthalben von der plötzlich verſchwundenen Hexenmeiſterin, die einen Fürſten getödtet. Die Polizei hatte wirklich im Gaſthofe zum Thurme Nachſuchungen gehalten, aber Niemand gefunden, als die ſtumme Zofe der Dame und die Conzertkaſſe unter ihrer Aufſicht. Stadtbediente ſtreiften durch die weit verbreiteten Anlagen, fiſchten in den Weihern nach dem Körper der Fremden, die ſich vielleicht im raſchen Entſchluſſe das Leben genommen haben mochte; Alles umſonſt. An das Theater dachte Niemand. Mein Gaſthof war zu beſetzt, um die Unglückliche darinnen verbergen zu können. Durch Zufall war kein Lohnkutſcher zu haben, und auf der Poſt war die Weiſung gegeben worden, auf die Italienerin ein Auge zu haben, und ſie anzuhalten, wenn ſie etwa Pferde beſtellen ſollte. Alle dieſe Anſtalten hatten ihren Urſprung weniger auf dem Polizeihauſe, als in der Wohnung des Fürſten von Meyern, den man in einem Augenblicke todt ſagte, und lebendig und auf dem Wege der Beſſerung im nächſten. Die Signora hatte ſich demnach nicht über ihre Lage getäuſcht, und auch ich gab keiner abenteuerlichen Hoffnung Raum. Mein guter Wille fand kein Mittel zur Hülfe, und dieſes meiner Unbekannten ſo ſchnell als möglich zu geſtehen, ſchien mir räthlicher, als ſie noch einige Stunden hindurch den Qualen der Ungewißheit zu überlaſſen, und dann erſt mit leeren Händen zu erſcheinen. Ich lief in tiefer Dämmerung nach dem Schauſpielhauſe zurück. Wie ich in das Gebüſch, von dem eben geredet wurde, einbiege, treffe ich auf einen ſchnell ſchrei-

tenden Mann. Es iſt ein Bekannter — ein kecker, unternehmender Mann, — Baron Tidolf. Ich rede ihn an. Er erzählt mir eilig, daß er nach ſeinem Landhauſe zurückkehre, nach welchem er ſich zurückgezogen, um das Geſchwätz wegen des Duells verrauſchen zu laſſen; daß er nur eine halbe Stunde lang am Spieltiſche geweſen, und ſchwer vom Golde heimgehe.

„Nehmen Sie noch etwas Beſſeres mit, als Gold," ſagte ich ihm, Muth faſſend: „das Bewußtſeyn, einer Unglücklichen geholfen zu haben."

„Wie ſo?" fragt er. — Ich erzähle ihm von der Signora, ihrem Unglück, ihrer Furcht. Ich nenne den Namen des Fürſten. Tidolf's Geſicht wird zornig, wie ich aus ſeiner zitternden Stimme abnehme. — „Meyern?" ſagte er: „Boſon's Vater? Dieſer Name gibt den Ausſchlag. Vielleicht, mein Freund, erheben wir das Schild für eine nichtswürdige Landſtreicherin; aber, wo es gilt, dem geckenhaften Günſtling der herrlichen Roſa oder ſeiner Familie einen Streich zu ſpielen, ſoll Tidolf nicht umſonſt aufgefordert worden ſeyn. Wo iſt die Perſon? Sie mag uns auf mein Landhaus, das über der Grenze liegt, folgen. Dort vermuthet man ſie nicht, und würde man's, — der Teufel holte ſie von dort nicht weg!"

Der Familien- und Rivalenhaß war ein erwünſchter Fund. Ich zeigte dem Baron das Haus, das allzu hohe Fenſter; ich rief leiſe den Namen der Signora, die bald erſchien, und die Hände rang, da ſie keine Möglichkeit ſah, den Sprung zu wagen. Tidolf wußte jedoch Rath. Er lief nach dem Promenadehauſe. In wenigen Minuten kam er mit einer Leiter zurück. „Zu Entführungen bin ich abgerichtet!" lachte der tolle Menſch in ſeinem Uebermuthe: „Ich habe noch geſtern meinen Feind aus ſeinem Hauſe in das meine escamotirt." — „Ihren Feind?" — „Denſelben, den ich geſtern hart verwundet. Er war ſo edel geweſen, meinen Namen um keinen Preis zu nen-

nen; und beim Lichte beſehen, war's doch nur eine Lumperei, die den Zweikampf veranlaßt hatte. Reue und die Luſt, gut zu machen, befiel mich. Der Capitän ſoll mein Freund werden, dachte ich, und holte ihn geſtern, als er ſich's am wenigſten verſah, ihn in mein bequemeres Haus und meine aufmerkſamſte Pflege zu verſetzen."

Hierauf beſchritt er die Leiter, klimmte zu der Verhüllten empor, half ihr langſam herunter, und wir Drei gingen ſchweigend davon durch die Nacht, an den buſchigen Anhöhen empor, auf welchen ſchon das Mondlicht lag, am Forſtſaume vorüber, wo die räthſelhaften und ſchaurigen Blutbuchen rauſchten, im Wehen eines herniederfahrenden Gewitters, über die Firnemark ſchreitend, wo die Wappengeſchmückten Grenzpfähle ſtehen, und jenſeits im Silberglanze lag ein thurmgeſchmücktes Landhaus; darinnen hauste der Freiherr Tidolf, der freie, ledige Jung- und Jagdgeſelle, — und dort ſollte die unbekannte Flüchtige eine Freiſtatt finden. —

„Gott ſey gelobt!" ſeufzte ſie: „Ein Obdach! Ruhe für meine müden Glieder!" Wohl mir; denn ſelbſt der Gram, der mich zerreißt, kann meine Körperſchwäche nicht beſiegen! Ruhe, einige Stunden Schlaf, und morgen will ich erſt daran denken, wie elend ich bin; wie ich heute Alles verloren habe — das Inſtrument ſogar, das meinen Jammer erheiterte, indem es mit mir weinte, klagte und zürnte!"

„Faſſen Sie Muth!" ſagte ich tröſtend: „Ihre Habe muß Ihnen unverloren ſeyn. Laſſen Sie nur den Sturm des erſten Augenblicks vorüber gehen." —

„Und was liegt am Ende daran," fiel Tidolf, der Theil an der Dame zu nehmen begann, gutmüthig aufbrauſend ein, „wenn man eine gebrechliche Fioline verliert, hat man dafür nur ein Paar ſtarke Menſchenherzen gefunden!"

„Dürfte ich das hoffen?" verſetzte die Fremde eintönig, und trat am Arme des Hausherrn in die Flur des Schlöß-

chens, wo Bediente mit Lichtern ſie empfingen. Aus einer Seitenthüre ſah ein bärtiger Mann im Nachtgewande, und ſtreckte dem Baron die linke Hand entgegen, da er die rechte in der Schlinge trug. — „Willkommen! Warum ſo ſpät, mein feindlicher Freund und freundlicher Feind?“ — ſagte er. Tidolf drohte ihm mit dem Finger. „Woher Ihr ſo ſpät, mein kranker Gaſt?“ fragte er entgegen mit gutmüthigem Vorwurf: „Das Bett iſt Euch heilſamer, als die kühle Nachtluft!“ — „Konnte ich denn entſchlummern, ohne Dich begrüßt zu haben, guter Menſch?“ verſetzte der wackere Capitän. Aber alſobald brach die Signora in den Ruf aus: „Und ich — konnte ich mich getäuſcht wähnen? Konnte ein fremder Mann mich betrügen? Konnte ich fürchten, zu ſterben, ohne Dich wieder geſehen zu haben, mein Stanislas?“

Sie lag an ſeiner Bruſt. Der beſtürzte Krieger vernahm wohl eine Stimme, die ihm nicht fremd geweſen; — aber vergebens ſuchte er ein bekanntes Geſicht unter dem fallenden Schleier. Die Maske ſtarrte ihn an, und umſonſt ſuchte ſeine ungelenke, vor ahnender Freude zitternde Hand die Bänder der Larve zu löſen. — „Du wirſt mich nicht mehr erkennen!“ rief die Dame: „Du wirſt Deine Marie nicht mehr in meinen Zügen finden. Aber hat denn meine Stimme nichts mehr von dem freundlich bekannten Klange der Jugend? Nichts, das Dich an Deine Schweſter erinnerte?“ — Sie riß hier ſelbſt die Larve vom Geſichte, und mit dem zugleich ängſtlichen und freudigen Ruf: „Meine Schweſter Marie!“ drückte ſie der Capitän an ſein Herz. — Staunend blickte ich, blickte Tidolf auf die Gruppe; ſtaunend ſahen wir nun in das entſchleierte Geſicht der Virtuoſin. O, ſie hatte wahr geſprochen: nicht Jugend, nicht Reize waren mehr darauf zu finden; nicht das Alter; allein nur der blaſſe, nagende Schmerz.

5.

Es war glänzende Damen-Reunion im Kurſaale. Unter allen Frauen ragte herrlich Roſa hervor. Ihr reizendes Antlitz war noch anziehender geworden durch einen Anflug von Schwermuth, der ſich darüber gelegt hatte. Ihr in Sehnſucht glänzendes Auge ſchien den Freund zu ſuchen, der in dem Saale fehlte. Ein Blick durch die hohen Glasthüren entdeckte ihr endlich den unter der Colonade wandelnden Grafen. — „Beſte Großmutter!“ flüſterte ſie der Feldmarſchallin zu: „Boſon iſt da! Wäre es Ihnen nicht gefällig, um Luft zu ſchöpfen, unter die Säulen zu treten?“ — Lächelnd gewährte die alte Dame das Verlangen der Jugend. — „Baron Tidolf!“ ſagte ſie zu dem hinter ihrem Seſſel ſtehenden Freiherrn: „dürfte ich Sie wohl um Ihren Arm erſuchen?“ — Der geſchmeidige junge Mann zeigte ſich bereitwillig. Roſa, ſich an ſeinen Arm hängend, ſchien etwas verdrießlich. „Nicht böſe, reizende Cypris,“ lispelte ihr der Begreifende mit lächelndem Munde zu: „man kann nicht galanter und uneigennütziger ſeyn als ich; ich führe Sie ja ſelbſt dem glücklichen Nebenbuhler zu.“

Dieſer kam den aus der geſchmückten Halle Tretenden freudig entgegen. Ein kühler Gruß dem Freiherrn; dann wendete er ſich mit voller Seele den Frauen zu, die Tidolf's Seite verließen. — „Tauſend Dank!“ ſagte der Graf: „Daß Sie mich bemerkten, und wie wohlthätige Göttinnen erſchienen, den Armen zu tröſten, dem das Verhältniß nicht erlaubt, in den Kreis der Freude zu treten, möge Ihnen der Himmel vergelten; und einſt,“ — er ſprach zu Roſa — „einſt meine treueſte Liebe.“

„Sie tödten die Zeit durch Worte, mein Beſter;“ erwiederte die Feldmarſchallin: „Laſſen Sie uns zum Wichtigern übergehen. Wie befindet ſich Ihr durchlauchtigſter

Vater?" — Boſon ſeufzte. „Die Aerzte zucken noch die Achſeln wie ich;" verſetzte er: „der Fürſt hat das vollſte Bewußtſeyn, aber noch immer nicht den freien Gebrauch ſeiner Glieder."

Die ſchöne Roſa beklagte ſein Schickſal. Die Feldmarſchallin wurde ſehr nachdenkend. — „Es iſt auffallend," meinte ſie, „daß dem Fürſten gerade in jenem unglückſeligen Conzert der Zufall ſo übel wollte. Man flüſtert ſich allerlei in die Ohren, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf. Man behauptet — zwiſchen der räthſelhaften entſchwundenen Maske und dem Fürſten habe ein geheimer Rapport ſtatt gefunden, — Sie werden uns am beſten ſagen können . ." —

Der Graf wurde im Geſicht roth wie Blut. Eine ziemliche Verlegenheit ſprach aus ſeinen Mienen. — „Leeres Geſchwätz!" verſicherte er: „Eitle, müßige Rede der neugierigen Badewelt, meine Gnädigſte. Mein Vater kannte nie die vermummte Virtuoſin; ſo wenig, als ich ſie kenne."

„Nie? Gewiß nie?" fragte die Feldmarſchallin mit durchdringendem Blicke: „Ich hoffe, Ihnen glauben zu dürfen."

„Auf mein Ehrenwort!" betheuerte Boſon mit unſicherer Stimme, und Roſa nickte ihm und der Großmutter freundlich zu. Dieſe that auch einen leichtern Athemzug und ſprach: „Gottlob alſo! So darf ich Alles nun für eine Grille halten, was meinen billigen Stolz ſchon beunruhigt hatte. Sie können denken, beſter Graf, daß, — wenn eine gewiſſe Perſon etwa noch am Leben wäre, eine Verbindung mit meiner Enkelin nicht Statt finden könnte. Das Grab deckt Manches zu, und wir wollen's nicht aufrütteln, da Ihr Wort mir betheuert, daß es nicht aufgegangen. Gott erhalte uns das Leben Ihres Vaters, mein Herr Graf, und Ihrem Glücke mit Roſa wird weiter nichts im Wege ſtehen."

Boſon bückte ſich und verſetzte: „Zu viele Liebe, Ihro Excellenz. Ich werde ſie jedoch verdienen. Für dieſen Augenblick entſchuldigen Sie mich indeſſen, wenn ich ſchnell zu meinem Vater zurückkehre, von deſſen Seite ich mich nur geſtohlen.“

„Nach Gefallen!“ antwortete die Feldmarſchallin ſehr freundlich: „Auch uns geziemt es, wieder die Geſellſchaft aufzuſuchen.“

„Um einen Augenblick erſuche ich Sie inzwiſchen Beide!“ ſagte plötzlich Tidolf, der bisher wie eine Epiſode hinter den Damen geſtanden: „In einer Minute habe ich Ihnen eine Hiſtorie erzählt, die auch für das ſchöne Fräulein vielen Nutzen haben dürfte.“

„Eine Hiſtorie?“ fragten Boſon und die Feldmarſchallin verwundert. Roſa rümpfte das Näschen. Die Damen blieben indeſſen, bereitwilliger als der Graf, den nur die Schicklichkeit zurück hielt.

„Fürchten Sie keine Langeweile,“ fuhr der Baron mit ſonderbarer trockner Kürze ein: „ich bin gleich zu Ende. Ein Edelfräulein aus Polen, ſchön und warmen Bluts, von einem bizarren Vater verbildet, verläßt an der Hand eines liſtigen vornehmen Verführers die Heimath, wo ſie durch ihr Geſchick in der Tonkunſt die arme Familie ernährte. Sie wird das Opfer ihres Leichtſinns, ihrer Leidenſchaft. Ein karger Glücksſchimmer will, daß ſie dem Verführer einen Knaben gibt, und dadurch eine ſolche Aufwallung der Dankbarkeit in ihm erregt, daß er ſich entſchließt, ihr in's Geheim am Altare die Hand zu reichen. Der Verführer iſt ein regierender Herr, in ſeiner frühern legitimen Ehe kinderlos verblieben, und hat ſchon längſt dem Bruder und deſſen Söhnen das Recht der Erbfolge heiligſt zugeſichert. Der Rauſch der Freude in der geheimen Ehe dauert indeſſen nicht lange. Des Verführers Liebe ſchwindet; ſeine Begehrlichkeit ſieht nach andern neuern Gegenſtänden aus. Die Gemahlin wird ihm läſtig,

und da der Zuſtand von Kränklichkeit, worein Bruder und Neffe plötzlich verfallen, dem Fürſten die Möglichkeit vor Augen rückt, den geliebten Sohn ſeiner ſtillen Liebſchaft einſt auf den Thron heben zu können, ſo beſchließt er, das Weib zu entfernen, deſſen Herkunft ein Hinderniß ſeiner Plane werden konnte, wie deſſen Eiferſucht ein unerträglicher Zaum für des Gemahls Begierden. Man will ſie nicht tödten, man will ſie noch unglücklicher machen; und es gelingt. Eine Luſtreiſe nach Italien wird verabredet. Auf Sardinien, in den Händen eines Kaſtellans, grauſam und feil wie ein Bandite, wird die Arme verlaſſen. Aus den Fenſtern ihres Thurmes ſieht ſie das Segel entweichen, das den Gemahl und den noch unmündigen Sohn dem feſten Lande zuführt; ſie muß bleiben, gefangen, gemißhandelt, des elenden Jargons, der dort geſprochen wird, nicht einmal mächtig, eine Verlaſſene unter barbariſchen Wilden. Sie trägt viele Jahre hindurch ihr Unglück, während der falſche Mann daheim ein Cenotaph errichtet, für die an der Meeresküſte von den Wellen verſchlungene Frau. — Endlich brechen ihr die Ketten. Der Kaſtellan ſtirbt. Seine Magd, ſtumm, aber ein Herz im Buſen tragend, befreit die Gefangene, die Nichts mit ſich in die Freiheit nimmt, als eine Violine des Amati, — ein Inſtrument, das einſt das Mädchen ſpielen lernen mußte, um die Ihrigen zu ernähren, das ihr einziger Troſt in harter Gefangenſchaft geblieben war, das dazu dienen ſoll, ihr Leben ferner kümmerlich zu friſten. Sie durchzieht Italien, ſie betritt deutſchen Boden; ſie ſieht die Gränzen des Fürſtenthums, deſſen Regent ſie elend gemacht. Ach, ſie will nicht dahin zurück kehren, — nicht einmal ihren Sohn ſehen, ob auch ihr Herz blutet. Ihr Geiſt ſieht ſchon neue Kerker offen, und die Furcht, wie die Schaam, als Virtuoſin da ihr Brod gewinnen zu müſſen, wo ſie einſt als große Dame geglänzt, zwingen ihr eine ent-

ſtellende Larve auf, die ſie ſo lange zu tragen beſchließt, bis ſie dem Ziel ihrer Reiſe, Polen, wo ſie noch einen Bruder zu finden hofft, näher gekommen ſeyn würde. Die Nemeſis ſchleudert den zum Greis gewordenen Verräther in ihre Bahn. Sie erkennt ihn, und die Furien helfen ihrem Spiel. Eine Nationalmelodie ihrer Heimath, die ſie ſo oft ihrem ſchändlichen Gemahl vorgetragen, wirft ihn zu Boden. Auch ſie flieht, verbirgt ſich vor den Krallen der Gewalt, und die einzige Hoffnung, die ſie glaubt hegen zu dürfen, beruht auf ihrem Sohne. Der unnatürliche Schwächling hat zwar aus dem Munde des Vaters Alles vernommen, aber er verläugnet die Mutter; er tritt mit dem Gefühle des Kindes zugleich ſeine Ehre mit Füßen. Er theilt die Falſchheit des Vaters, der von der plötzlich wieder erſchienenen Gattin, die er, Berichten von der Inſel zufolge, auf der Flucht im Fiſcherkahne zu Grunde gegangen wähnte, Alles zu befürchten ſcheint. Der Unwürdige beruhige ſich jedoch. Seine Mutter wird auch ohne ſeine Hülfe ihr Daſeyn friſten. Maria's Bruder iſt durch ein Wunder gegenwärtig. Die Gnade ſeines Monarchen hat ihm Güter, einen andern Namen gegeben; aber ſein Herz iſt das alte, würdige, tapfere geblieben. Er wird ſich der Schweſter annehmen, und wenn er nicht mit dem Säbel in der Fauſt von dem treuloſen Gatten, von dem undankbaren Sohne Rechenſchaft fordert, ſo hindert ihn nur an dieſer ernſten Pflicht die Fürbitte eben der mißhandelten Gattin, der verachteten Mutter! — Meine Geſchichte iſt zu Ende, und für die Wahrheit jedes Worts bürge ich mit Ehre und Degen."

Er entfernte ſich mit einem triumphirenden Blick auf den Grafen, der wie ein blaſſes Steinbild mit niedergeſchlagenen Augen und zitternden Füßen vor den Damen ſtand. — „Meinen Wagen!" rief die Feldmarſchallin mit funkelnden Augen dem Portier zu: „Der Sohn der Aben-

theurerin, die noch lebt, der wandernden Violinſpielerin, ſoll ſich nie mit meiner Verwandtſchaft brüſten dürfen! Bei meinem Zorn, Roſa, kein Wort mehr von dem entehrten Manne!“

Roſa maß den Grafen mit verächtlichem Blicke, und ſagte zu ihm, halb von ihm gewendet; „Nicht der Stolz, nicht das Vorurtheil meiner Großmutter reißt mich von Ihnen; Ihre unnatürliche Abſcheulichkeit thut es. Hätten Sie eine Bettlerin als Ihre Mutter anerkannt, ich würde Sie geliebt haben. Weil Sie ſie verläugneten, verlaſſe ich Sie.“

Die Damen giengen. Der Graf rief ihnen nach, aufgelöst in ſchmerzlicher Beſchämung: „Für Ihren Beſitz wagte ich meine Ehre und mein Gefühl! Und nun dieſe Strafe?“

Es war Alles umſonſt. Der Wagen mit den Damen rollte ſchnell von dannen. Troſtlos blieb Boſon zurück.

Ich habe die Hauptperſonen obiger Geſchichte nicht mehr geſehen. Der Fürſt ging zu Grabe. Boſon verbarg, wie es hieß, ohne ſeine Mutter geſehen zu haben, ſeine Schamröthe in England. Maria, abgehärtet, verſteinert durch das Elend, weder dem Gatten eine Thräne weihend, noch ferner den ungetreuen Sohn vermiſſend, ſuchte an der Hand ihres Bruders das Vaterland. Wohl mag jetzt ein Raſenhügel ihren Kummer zugedeckt haben. In Tidolf's Landhauſe brennt dagegen die heiterſte Lebensflamme. Roſa iſt die Oberprieſterin dieſes Tempels häuslichen Glücks geworden. Dem Freiherrn hat ſeine männliche That ihr Herz errungen, und dem Herzen folgte die Hand.

Inhalt.

Seite.

Sylveſter's Nacht 1

Pinſelchen. Skizzirte Erzählung 21

Der Gang in's feindliche Lager. Romantiſches Gemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges 45

Die Virtuoſin. Eine Erinnerung aus dem Tagebuche eines Künſtlers 103

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XVIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Friedmüller's Sannchen.

1.

Der Sylveſterabend des Jahrs 1637 hatte ſich kalt und duftig eingeſtellt, winterliches Schweigen ſich über Hanau's Thürme gelagert. Aber auch in den Straßen der ſonſt ſo regſamen Altſtadt war es öde und ſtille. Kein fröhliches Geplauder, kein geſchäftiges Hin- und Herrennen, wie wohl ehedem, waren die Herolde der bevorſtehenden Neujahrsfeier. Die Gaſſen ſtanden leer, die Häuſer geſchloſſen, ſchwach beleuchtet waren die Fenſter, und in Schenken und Herbergen mangelten die fröhlichen Gäſte. Tobias Friedmüller, der Schlächtermeiſter und Weinwirth, ging langſam in ſeiner Trinkſtube auf und nieder, wiegte ſinnend das Haupt, putzte bald die düſtre Lampe, bald die vom Froſt anlaufenden Scheiben. Kopfſchüttelnd betrachtete er die unbeſetzten Tiſche, warf einen Blick auf die alte Schwarzwälder Uhr, die ſchon auf Sieben zeigte, und ſetzte ſich achſelzuckend in den Sorgenſtuhl. Indeſſen ſchlugen die Thurmglocken der Neuſtadt bereits die Stunde, der Zapfenſtreich wirbelte von ihren Wällen, und auch vor dem Altſtädter Schützenhauſe wurden die ſchwediſchen Trommeln lebendig. „Wieder ein Tag vorüber," ſeufzte der ehrliche Friedmüller, und faltete die Hände; „und uns

ward keine Hülfe. Man ſchließt die Thore, und kein Freudenbote ſchritt heute durch dieſelbe in unſere Stadt. Wird uns das neue Jahr nicht gnädiger ſeyn, denn das alte?" — Das Geräuſch der zufallenden Hausthüre unterbrach des Wirthes Selbſtgeſpräch. Gleich darauf traten auch zwei Männer in die Stube, ... Fremdlinge ohne Zweifel, und weit herkommend, denn der Schnee lag dicht auf ihren Kleidern, Hüten und Schuhen. „Glück in's Haus!" ſprach der Jüngere von den Beiden: „Gott grüß' Euch, ehrlicher Friedmüller! Wir ſind halb erſtarrt, und eine Maas von Euerm Freigerichter wird uns wohl thun!" Dienſtwillig rückte Tobias ſein Käpplein, wies die Gäſte zum warmen Ofen, und ſtieg in den Keller, den Labetrunk zu Tage zu fördern. Die Fremden nahmen unterdeſſen Platz an der Feuerſtelle, ſtreckten behaglich die Beine auf die wohlgewärmten Platten des Fußbodens, puſteten in die ſteifgewordenen Hände, und reichten ſie dann einander traulich. — „Herein wären wir!" begann der Aeltere. — „Mit Gottes Hülfe!" erwiederte der Jüngere: „Sie wird uns auch ferner nicht verlaſſen. Aber ... barmherziger Himmel! Wie ſieht es in der lieben Vaterſtadt aus? Alles wie ausgeſtorben! Schutt und Ruinen auf Schritt und Tritt!" — „Der Gräuel des Kriegs hat hier gehauſt," verſetzte der Aeltere: „laß Dich die Verwüſtung nicht wundern, junger Mann. Wo Feuer, Belagerung, Hunger und Peſt wütheten, und auf den blutigen Trümmern ein feindlicher Despot den Thron errichtet hat, kann's nicht anders ausſehen."

Mit Krug und Paßgläſern trat Meiſter Tobias herein, und kredenzte den Rebenſaft. Indem er jedoch das Glas dem Jüngling hinſchob, der ihn mit weit offenen Augen unverwandt betrachtete, ſtutzte er, und hätte beinahe in verwunderungsvollem Staunen den Krug zur Erde ſinken laſſen. Der Fremde lächelte, als er es

gewahr wurde, reichte dem Alten die Hand über den Tiſch, und rief: „Dacht ich's doch, Ihr müßtet mich endlich wieder erkennen, Meiſter Friedmüller. Ich bin's! Glaubt's immerhin. Ich bin Euer ehemaliger Lehrling und Geſelle!“ — „Huldrich!“ ſprach Tobias in wohlgefälliger Ueberraſchung: „Huldrich! weiß Gott, Du biſt's! Sey mir willkommen, ehrlicher Junge! Meine alten Augen dachten Dich nimmer wieder zu ſehen!“

Er drückte dem Jüngling freundlich die Rechte, und ſetzte ſich ihm gegenüber. „Wir hielten Dich für todt;“ fuhr er hierauf mit weicher Stimme fort. „Das Gerücht hatte ſich hier verbreitet.“

„Ihr ſeht, es hat gelogen, wie ſchon öfters;“ entgegnete Huldrich. „Ich lag aber lange in Böhmen in kaiſerlicher Haft, und konnte deshalb nicht meiner belagerten Heimath zu Hülfe eilen, wie ich wohl gethan haben möchte. Vor vier Monden ward ich erſt los und ledig, und flugs machte ich mich auf den Weg heimwärts.“

„Du findeſt hier viel verändert . . .“ fiel Friedmüller halblaut ein.

„Viel,“ antwortete der Jüngling. „Faſt möchte ich ſagen, Alles, wenn nicht Eure Stube mir noch das Bild der guten alten Zeit vor Augen ſtellte. Hier ſteht und liegt Alles noch, wie es vor fünf Jahren ſtand und lag.“

„Hm, ja;“ ſprach der Alte vor ſich hin: „die Stube mit ihrem Geräthe iſt noch dieſelbe, aber die fröhlichen Gäſte ſind ausgeblieben, und meine Margarethe, die hier ſo geſchäftig waltete, iſt während der Belagerung heimgegangen. Sie ſah den Tag der Befreiung nicht. Wohl ihr indeſſen. Sie hätte ſich ja auch nur, gleich uns, an ſeiner Sonne gelabt, um die darauf folgende Nacht unſrer jetzigen Dienſtbarkeit doppelt zu empfinden. Meine Suſanne führt jetzt die Hauswirthſchaft. Das Mädchen iſt groß, ſtark und recht hübſch geworden.“

„Ich hörte davon;“ unterbrach ihn Huldrich, plötzlich verdüstert.

„Wirst Du Dich hier niederlassen?“ fragte Friedmüller. —

„Vielleicht,“ antwortete Huldrich. „Einstweilen bin ich gekommen, mein bischen Habe von dem Magistrate zu empfangen, der mir's verwaltet hat während meiner Wanderschaft. Dann bin ich völlig mein eigner Herr; die Aeltern sind mir längst gestorben, Anverwandte habe ich nicht; ich kann mir ein Nest bauen, wo es mir gefällt. —“

„Baue es im Vaterlande,“ meinte Friedmüller. „Leben auch die Deinen nicht mehr, so hast Du dennoch Freunde, die Dich für ihren Verlust trösten werden. Glaube mir ... wir haben oft an Dich gedacht, Susanne und ich. Das Mädel öfter noch als ich ...“

„Wir waren Jugendgespielen,“ fiel ihm Huldrich in's Wort, „daher die Erinnerung. Von etwas Anderm indessen, lieber Meister. Ich bin ein Fremdling geworden im eignen Hause. Sagt uns doch, wie steht's um Hanau? Die neuesten Veränderungen sind nur verworren und unverbürgt zu meinen Ohren gekommen, und ich sehne mich nach Wahrheit.“

„Darf ich sie denn sagen?“ fragte Friedmüller halblaut, mit den Augen gegen den unbekannten Begleiter Huldrich's winkend.

„Frank und frei,“ betheuerte der Jüngling. „Mein Kumpan, ein thüringischer Tischler, ist ein gutes deutsches Gemüth, das mit dem Elend des Vaterlandes Erbarmen hat, und die schwedischen Schergen, die uns unter dem Thore durchsuchten, als hätten wir die Reichskleinodien gestohlen, von Grund des Herzens verwünscht.“

„Diese Bürgschaft erleichtert mir Herz und Zunge!“ sprach der redliche Tobias, und schüttelte dem Fremden

aufrichtig die Hand. „In dieſen böſen Zeiten weiß man ohnehin nicht, wem zu trauen iſt, wem nicht.“

„Leider,“ erwiederte der Fremde. „Erzählt uns aber jetzto in Kürze und ohne Umſchweife, offen und deutſch, wie es zugegangen, daß die Stadt Hanau ſammt ihrem Herrn, unter das Joch derer gezwungen werden konnte, die aus ihren kräftigſten Vertheidigern und Freunden ihre bitterſten Feinde geworden ſind.“

„Das wird bald gethan ſeyn,“ hob Friedmüller an, nachdem er ſich ein Paarmal mit der Hand über die Stirne gefahren. „Euch iſt ohne Zweifel bekannt, welche Noth wir im Jahr 1636 ausgeſtanden, als der grimmige Lamboy unſre Stadt belagert hielt. Hungersnoth, das Schwert der Kaiſerlichen und die Peſt fraßen über die Hälfte unſerer Bürger weg . . . das feindliche Geſchütz legte unſre Häuſer in Aſche, und verloren wären wir geweſen, hätte nicht der tapfre Commandant, General-Major Ramſay uns ſeinen Muth eingeflößt, hätte nicht unſre Eintracht ſich dem Feinde als das feſteſte Bollwerk entgegengeſtemmt, . . . wäre nicht Gottes Engel, in der Geſtalt des hochherzigen Landgrafen von Heſſen-Caſſel endlich unſrer Noth zu Hülfe gekommen. Am 30. Junius 16 36 ſchlug die Stunde unſrer Befreiung. Die Heſſen und Schweden vereint entſetzten die Stadt. Landgraf Wilhelm gab uns den Frieden wieder. Das Volk verehrte den Retter gleich einem höheren Weſen, aber ſelbſt in dieſem Sturm der Freude vergaß unſre Dankbarkeit nicht des Helden, der uns bis zur Ankunft des Befreier's beſchirmt hatte. Trotz dem Bedürfniß der ſchweren Zeit überreichte der Magiſtrat der beiden Städte dem ſchwediſchen Commandanten Ramſay ein koſtbares Geſchenk, ein Pfand unſrer Liebe, unſrer Bewunderung. Wir ſahen es gerne, daß der Tapfre noch ferner als Beſchützer in unſrer Mitte verblieb, aber unſre einſtimmigen Wünſche riefen unſern angeſtammten Herrn, unſern geliebten Grafen

Philipp Moritz zurück in seiner Väter Eigenthum, das er, dem Sturme des Kriegs weichend, verlassen hatte, um in den Niederlanden den Ausgang abzuwarten. Doch diese Rückkehr verzögerte sich von Tag zu Tag, und bald raunte man sich in die Ohren, unser tapfrer Befehlshaber Ramsay trage selbst die Schuld der Verzögerung, denn er weigere sich, die Stadt aus seinen Händen zu geben. Alles bestätigte auch in der That dies Gerücht. Ramsay fing an mit einer Eigenmächtigkeit zu handeln, die in Tyrannei für Stadt und Land ausbrach. Er reizte muthwillig die kaiserlichen Völker in der Umgegend, indem er ihre Streifpartheien aufhob, die Schifffahrt auf dem Main beunruhigte und sperrte, und zu verschiedenen Malen der auf dem Ehrenbreitstein belagerten schwedischen Garnison Lebensmittel und Pulver zuzuführen wagte. Die Folge dieses allzukühnen Betragens blieb nicht aus. Kaum war Ehrenbreitstein gefallen, so sahen wir mit Schrecken im verwichenen Junius die Stadt auf's Neue von kaiserlichen Truppen umzingelt, und der Oberst Heyneberg fing die Blokade mit solchem Nachdruck an, daß alle Gräuel der Lamboy'schen Belagerung zu erwarten standen, als sich plötzlich der edle Churfürst von Mainz zum Vermittler zwischen unserm Grafen und dem Kaiser aufwarf, den Letztern auf mildere Gesinnungen brachte, und die Erlaubniß erhielt, mit Ramsay einen Accord eingehen zu dürfen. Die Blockade wurde aufgehoben, in Mainz eine Beredung veranstaltet, zwischen dem Churfürsten und Abgeordneten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der Stadt Frankfurt, dem Grafen zu Solms-Laubach, als Stellvertreter unsers Herrn, und dem gräflichen Rath Haßmann, den Ramsey sammt dem Stadtschreiber Rothschied seinerseits bevollmächtigt hatte, ... und endlich im August ein Vergleich genehmigt, der zwischen Churmainz und Hanau alle Feindseligkeiten abstellt, dem Grafen Philipp

Moritz und ſein Land wiedergibt, und die Verzeihung römiſcher Majeſtät zuſichert; uns Glaubensfreiheit, völlige Amneſtie und Befreiung von Einquartirung und Brandſchatzung bewilligt, und endlich dem General-Major Ramſay nach ſeinem Abzug von Hanau, das er ſeinem rechtmäßigen Herrn zu übergeben habe, die Summe von 50,000 Reichsthalern als Belohnung und Entſchädigung anweist. Dieſer von Churmainz, dem Grafen von Solms und Ramſay unterzeichnete Vertrag, wurde im September vom Kaiſer beſtätigt, und im November reiste unſer Graf ſammt ſeiner Familie, trotz der unfreundlichen Witterung und ſeiner übeln Geſundheitsbeſchaffenheit vom Haag ab, um nach dreijähriger Abweſenheit in den Schoos ſeiner treuen Unterthanen zurückzukehren. Unſer Jubel war ohne Gränzen, nur Einer theilte ihn nicht, und dieſer Einzige war Niemand Anderes, als Ramſay. Er ſoll ſogar durch Warnungsbriefe verſucht haben, unſern Herrn auf ſeiner Reiſe aufzuhalten. Aber der Letztere, dem Wort des vortrefflichen Churfürſten vertrauend, ließ ſich nicht irre machen, und kam. Ach, er ahnte nicht, daß er in ſeinen Kerker eile, ... wir ahnten nicht, daß unſer Entzücken bald in Trauer verſtummen würde. — Ramſay lag wie ein lauernder Löwe in der Neuſtadt, die er verrammelt hielt, wie zur Kriegszeit. Unſer Graf bewohnte ſchon mehrere Tage ſein Schloß, aber der ſtolze Schwede hatte ſich noch nicht vor ihm ſehen laſſen. Endlich nach wiederholter Mahnung, zu thun, was ſchicklich war, begab er ſich auf's Schloß, woſelbſt er gnädiger empfangen wurde, als er verdiente. Nach einer langen Unterredung über den bevorſtehenden Abzug aus der Stadt, und die Uebergabe derſelben, verließ der falſche Mann die Burg. Aber wie ſchnell kam er zurück, nachdem er die Larve abgeworfen! Es war gerade um Mittag. Ich ſtehe hinter der Hausthüre. Plötzlich raſſeln die Trommeln in der Neuſtadt. Zwei

Kanonen werden aus ihren Thoren über die Zugbrücken nach der Altstadt geschleppt, und gegen das Schloß gerichtet. Die Schweden laufen bewaffnet zusammen. Haufenweise besetzen sie die Straßen. Ein starker Trupp, von zwei Offizieren und einem Sergeanten geführt, den Commandanten selbst an der Spitze, dringt über die Brücke in's Schloßthor, wirft die Bürgerwache nieder, entreißt ihr mit Gewalt die Thorschlüssel. Der wuthschnaubende Ramsay besetzt alle Posten mit den Seinigen, nimmt den Grafen mit seiner Familie gefangen, mißhandlt ihn mit den niedrigsten Beleidigungen, und entfernt alle Räthe und Getreuen von ihm."

„Frechheit ohne Gleichen!" rief Huldrich empört. — Der Unbekannte knirschte mit den Zähnen und schwieg.

„Denkt Euch unsere Entrüstung," fuhr Friedmüller fort. — „Aber was vermochten wir? Die Picken und Feuerröhren der fremden Soldaten waren auf unsere Brust, ihre Karthaunen auf unsere Häuser gerichtet. Zudem jagte uns ein neues Schreckniß in Furcht und Angst. Der Schwager unsers vortrefflichen Herrn, der Graf von Solms, war, von Mainz zurückkehrend, unter dem Thore von den schwedischen Wachen angehalten, wichtiger Papiere, die er bei sich führte, und die den verletzten Vertrag betrafen, beraubt, und als Gefangener auf die Hauptwache geschleppt worden. Bestürzung verbreitete sich allenthalben; die Gräfin von Solms, unsers Grafen Schwester, welche den Wachen im Schlosse zu entspringen wußte, versuchte vergebens bis zu ihrem Gatten zu dringen. Seine Hüter mißhandelten die Bejammernswerthe, und einige treue Bürger trugen sie ohnmächtig in die Burg zurück. Von diesem denkwürdigen Tage an begann das Regiment unsers Tyrannen, der uns mit eiserner Hand zu Boden drückt, während wir keine Hülfe absehen. Kriegsknechte liegen in unsern Häusern, zehren das Unsrige auf... wir werden wie im

Belagerungsſtande gehalten, und unſers Gebieters, der in ungerechter Haft ſchmachtet, nimmt ſich Niemand an. Der Landgraf von Heſſen-Caſſel, unſer Freund, iſt hinüber gegangen zu ſeinen Vätern: er hätte uns zum zweiten Male gerettet. Nun harren wir aber umſonſt eines Befreiers, deſſen Erſcheinung uns die eines Engels ſeyn würde."

Bei dieſen Worten ging die Thüre auf, und eine Engelsgeſtalt trat in die Stube. „Mein Sannchen!" rief Friedmüller, und Zufriedenheit überglänzte ſein Geſicht. Huldrich fuhr verlegen empor mit hochrother Wange, aber auch Suſannens Stirne beſtrahlte der Roſenſchimmer froher Ueberraſchung, als der Vater ihr den Jugendgeſpielen vorſtellte. Züchtig verneigte ſie ſich vor dem anmuthigen Jüngling, lispelte einige ſüße Worte, und verbarg ſchnell das in ihrem Innern aufſteigende Gefühl in der Küche. In trüben Gedanken ſah ihr Huldrich nach, und überhörte mehrere Fragen des Alten. Der gute Friedmüller wollte ſchon über die Zerſtreuung ſeines ehemaligen Lehrlings einige Bemerkungen machen, als die Ankunft mehrerer Gäſte ihm das Wort vom Munde abſchnitt.

Der Neugier derſelben zu entgehen, ſuchten die beiden Wanderer bald das Nachtlager, das ihnen Friedmüller in der Hinterſtube bereiten ließ. Lange ſaßen ſie noch bei'm Schein der wärmenden Kaminflamme, und unterhielten ſich von ihren Hoffnungen und Erwartungen. „Dem Wirth iſt zu trauen," ſprach der Aeltere bedächtig zu Huldrich. „Wir brauchen nicht hinter'm Berge zu halten."

„Ich ſagte es Euch," erwiederte der Jüngling. „Doch," ſetzte er mißmuthig hinzu. „ihm allein laßt uns Vertrauen ſchenken. Seine Tochter erfahre nicht ..."

„Was haſt Du denn beſtändig mit der Tochter?" lächelte der Andere: „Iſt das Mädel doch bildſchön wie

eine Frühlingsblüthe, und demungeachtet verſäumſt Du keine Gelegenheit, ihr etwas anzuhängen."

„Ach Herr," verſetzte Huldrich, wüßtet Ihr, was ich weiß . . . Weiber ſind falſch, halten nicht Eid noch Schwur; . . . Sannchen war ein ſo liebes Geſchöpf . . . und jetzt . . ."

„Und jetzt?" fragte der Begleiter neugierig.

„Jetzt ſchlägt es zwölf Uhr, Herr;" entgegnete Huldrich ausweichend, und wirklich ſchlugen die Glocken die Mitternachtsſtunde. Das neue Jahr zieht auf die Wache. Bringe es uns Heil, und unſerem Bemühen den Lohn! Glück zu, edler Herr!"

Sie gaben ſich die Hand gleich Brüdern, und der Begleiter Huldrichs ſtreckte ſich in's Bette. Der Letztere ſaß aber noch ſinnend am Kamine, und horchte mit wehmüthiger Empfindung auf die Musketenſalven, mit denen die Beſatzung der Neuſtadt den Eintritt des neuen Jahrs feierte. In den Straßen war aber Alles ſtill, wie bei einer Leichenfeier. Kein Bürger verließ das Haus, und der geſellige Jubel lag in Feſſeln. Aber aus der Neuſtadt ſchallte das jauchzende Getöſe von Trompeten, Pauken und Pfeifen, die das Gaſtmahl des Commandanten verherrlichten, bei welchem die fremden Krieger den Schweiß des Landes verpraßten. Heiße Thränen drängten ſich in Huldrich's Augen, als er das Unglück ſeiner Heimath überdachte, aber auch von geheimern Leiden war ſeine Bruſt bedrängt. Er vermochte nicht, in der warmen Stube auszuhalten, und trat, um Luft zu ſchöpfen, auf den Gang, der das Hinterhaus mit dem Vordergebäude verband. Die eiſig kalte Nacht that ſeinen brennenden Wangen wohl, und er lehnte ſich auf das Geländer des Gangs, um ſeinen Gedanken Raum zu geben. Da raſſelte die Hausthüre auf. „Gute Nacht, Hauptmann!" ruft ein Abſchiednehmender einem Eintretenden zu, der in ungeläufigem Deutſch mit ſchwerer Zunge

ſich bedankt, und geräuſchvoll in die Trinkſtube ſtürmt. — „Das iſt gewiß;“ flüſterte der horchende Huldrich in ſich hinein: „das iſt der Hauptmann, den Gott verdammen möge!“ — Seine Bruſt pocht hörbar, als ein neues Geräuſch ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Er lauert mit geſchärftem Auge und Ohr. Mit dem Lichte in der Hand tritt der Hauptmann aus der Wirthsſtube, und ſchlendert mit Sporenklang nach dem Hofe, aus welchem die Treppe in den obern Stock führt, nach ſeinem Quartier vermuthlich. Doch unfern des Eingangs in die Küche bläst er die Kerze aus, ſchleicht auf den Zehen, und huſtet leiſe. Einen Augenblick darauf knarrt die Küchenthüre, und eine ſanfte weibliche Stimme flüſtert den Abendgruß. „Sannchen!“ ſeufzt Huldrich ſchmerzhaft, da er durch die Dämmerung bemerkt, wie der Schwede die Grüßende an ſein Herz zieht ſtill und leiſe einen Kuß auf ihre Lippen drückt und ſie mit gedämpfter Stimme fragt, ob die heutige Nacht eine glückliche werden ſoll. Ohne Zweifel bejahte die Umſchlungene die Frage, denn mit den halblauten Worten: Um Eins alſo! und mit einem zärtlichen Abſchiedskuß trennt ſich der Buhle von ihr, und ſchlüpfte ohne Geräuſch die Treppe hinan, nach ſeiner Stube im Vorderbau, während des Mädchens Geſtalt in der Küche verſchwindet.

Lange ſtarrt Huldrich ihr nach, und ſchleicht dann mit naſſen Augen nach ſeiner Kammer, wo ſein Begleiter ſchon ruhig ſchnarcht. „So iſt es alſo wahr!“ ſtammelte er für ſich mit bebenden Lippen, das Lager beſteigend: „Die ſchönſte Blume meines Lebens iſt geknickt, die Schwüre ſind gebrochen, die meine Jugend mit freudiger Ahnung kränzten! Das Gerücht hat nicht gelogen, und ich, der ich mit wandelloſer Treue an dem Wunderbilde meiner Liebe hing, ſehe mich betrogen! ... Der Allmächtige gebe mir Kraft zu vergeſſen, ſtärke mich

in meiner Pflicht, und laſſe mich dann in weiter Ferne Linderung meines Schmerzes finden!“

Die Müdigkeit ſchloß ſeine Augenlieder, aber auch in ſeine Träume ſogte ihm ſeiner Liebe Leid.

2.

Graf Philipp Moritz lag auf ſeinem Siechbette. Seine edle Gattin Sybilla Chriſtina ſaß neben dem Lager des Gichtkranken, und las ihm aus dem **Theatro Europaeo** die Geſchichte der verfloſſenen Kriegsjahre vor. Die Nördlinger Schlacht war ſo eben abgehandelt worden — da hieß der Graf die fleißige Leſerin das Buch weglegen. „Von dieſer Unglücksſchlacht,“ ſprach er, „ſchreibt ſich all' unſer Elend, und das Leid unſerer Unterthanen her. Schweigt davon, gute Sybille.“ Gehorſam legte die Gräfin das Buch bei Seite. „Manch' tapfres Haupt des evangeliſchen Bundes ward an jenem Schreckenstage in den Staub gelegt;“ — fuhr Philipp in ſchmerzlicher Erinnerung fort: „Wir mußten aber den Kelch des Jammers leeren bis auf die Hefen, und wer weiß, was noch zurückliegt.“

„Vertraut auf Gott den Herrn;“ — ſprach tröſtend des Grafen fromme Hausfrau: „er wird es noch wohl machen mit uns!“ — Philipp ſchüttelte zweifelnd den Kopf, faltete die Hände, und blickte ſtarr durch die hellen Scheiben in den klaren Winterhimmel. „Ich liege hier, verlaſſen, ein kranker und gefangener Mann;“ ſeufzte er: „Gern wollt' ich's ertragen, läge ich im Kerker des Kaiſers, dem ich Feind und Widerſacher war; aber von der Hand in Feſſeln geſchlagen zu werden, die uns beſchirmen ſollte, das iſt hart!“ — „Faßt Muth, mein gnädigſter Gemahl;“ erwiederte Sybille: „ein Augenblick

kann Alles umwandeln. Von den vielen Berichten, die wir auf geheimen Wegen fortzuſenden wußten, wird doch einer auf fruchtbaren Boden gefallen ſeyn." — „Traut nur auf Freunde," verſetzte der Graf bitter lächelnd: „Sie zerſtäuben zur Zeit der Noth wie Spreu im Winde. So lange ich noch Herr im Eigenthum war, und ſie zu mir lud, meiner Küche und meinem Keller von ihrem Ueberfluß zu helfen, ... da ſäumten die Vettern und Freunde nicht; nun aber bleiben ſie aus, da es ein ernſteres Geſchäft gilt. Die Welt liegt im Argen, wir liegen in ſchmählichen Banden, und leichtlich kann's dem ruchloſen Schweden einfallen, unſer unſchuldiges Haupt dem Beil zu weihen. Niemand wird ihn hindern an der Frevelthat."

„Gott behüte Euch in Gnaden vor ſo entſetzlicher Furcht!" — rief Sybille beſtürzt: „Mein gnädigſter Herr und Ehewirth, eine böſe Laune hat Euer Gemüth heute umwölkt, und ſie kann nur eine Verſuchung des Böſen ſeyn, der Euch zu berücken ſucht. Nichts widerſteht aber kräftiger der Schlange, als das Wort des Herrn. Erlaubt daher, daß ich aus ſeiner heiligen Schrift ein Kapitel leſe, Euch zum Troſt und zur Erbauung." —

„Immerhin, Sybille;" erwiederte der Kranke mit finſterm Spott: „Verkürzt mir die Zeit mit Hiob's Hiſtorie. Entſinne ich mich recht, ſo iſt ſeine Herrlichkeit ein Konterfei der Meinigen."

„Hadert nicht mit dem ewigen Vater!" ſprach Sybille ernſt und gekränkt. „Vergleicht Euch nicht mit dem Bettler Job. Eure Freunde ſcheinen Euch zwar zu verlaſſen, aber Eure Ehefrau ſpottet nicht Eures Kummers; ... ſie trägt ihn mit Euch. —"

„Vergebt!" antwortete der Graf nach kurzem Schweigen, und reichte ſtill bereuend der redlichen Gattin die Hand, die ſie zärtlich küßte. „Das Unglück macht uns ſo leicht ungerecht," fuhr er fort: „Laßt uns zuſehen,

daß wir nicht fallen. Leſet David's Pſalmen, gute Sybille. Dieſe paſſen für unſern Zuſtand."

Sybille machte ſich bereit, den Wunſch des Gemahls zu erfüllen, als die Gräfin von Solms in das Zimmer trat, und ſich weinend an den Hals der Schwägerin warf. „Ich bringe Euch Thränen zum Neujahrsgeſchenk;" klagte ſie. „Gott verwandle ſie in eine himmliſche Perlenkrone!" — Sie umarmte darauf ihren Bruder, und ließ ſich an ſeinem Bette nieder. — „Neue Dehmüthigungen bezeichnen den Eintritt des neuen Kummerjahres," fuhr ſie gefaßter fort. „Als ich mein Gemach verließ, blickte ich zufällig in den Hof und ſah die Wachen verſtärkt. Man hielt eben zwei Männer unter dem Thore an, und durchſuchte ihre Kleider. Der eine ſchien der Knecht des Schloßmetzgers zu ſeyn, der Zweite ein Fremder. Sicher haben beide nur in der Küche zu verkehren, und dennoch behandelt man ſie, gleich Staatsverbrechern."

„Der Argwohn eines Tyrannen fürchtet Alles;" — antwortete der Graf und fuhr ſelbſt beſtürzt empor, als ſchwere Tritte auf dem Corridor laut wurden, und ſich der Thüre des Schlafgemachs näherten. — „Was gibt es wieder?" — fragte die Gräfin Solms, ängſtlich von ihrem Seſſel aufſpringend. Aber die beſonnene Sybille erwiederte lächelnd: „Beruhigt Euch, Schwägerin. Ich höre die Stimme unſeres alten Hüters, des Sergeantenmajors Copham, der uns, ſeine unerfreuliche Gegenwart ausgenommen, noch nie etwas Unangenehmes gebracht hat, und gewöhnlich um dieſe Stunde nachſieht, ob wir uns noch geſund und wohlbehalten im Schloſſe vorfinden."

Im nächſten Augenblick öffnete auch richtig des Grafen Kammerdiener die Thüre, um die Ankömmlinge herein zu laſſen. Philipp drehte ſich aber im Bette gegen die Wand, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er die erniedrigende Zimmerviſitation über ſich ergehen laſſen mußte.

Der alte Copham, eine abentheuerliche Figur, in ſchwediſcher Uniform, den Hut auf dem Kopfe, den Esponton in der Hand, ſchritt ſchwerfällig in das Gemach. Ihm folgten Huldrich und ſein fremder Begleiter. Der Erſtere trug den Fleiſchkorb am Arme, der Letztere führte einen langen Meßſtab.

„Guten Tag!“ ſchnarrte der eisgraue Schotte, in furchtbar verketzertem Deutſch. „Ich will nur zuſehen, ob die gnädigen Herrſchaften ſich noch in hohem Wohlſeyn befinden, und meinen unterthänigen Glückwunſch beibringen zum neuen Jahre.

Die Damen ſtanden ſchweigend am Fenſter, und muſterten mit mißfälligem Auge die Erſcheinung der zwei ſchlechtgekleideten Fremden. Philipp antwortete dem Schergen Ramſays keine Sylbe, und würdigte alle Dreie keines Blicks. Copham zerdrückte einige Worte der Ungeduld zwiſchen den Lippen, und ſetzte nach einem kleinen Schweigen hinzu:

„Zu gleicher Zeit ſtelle ich Seiner Gnaden, dem Herrn Grafen, den Kunſtſchreiner vor, der auf Dero Wunſch und Befehl von Frankfurt gekommen iſt, um einen bequemen Krankenſtuhl nach Angabe Seiner Gnaden zu fertigen.“

„Gut;“ antwortete der Graf, ohne die Augen zu öffnen. — „So geht, und laßt mich mit ihm allein.“

„Der alte Copham bedauert, aber es iſt wider ſeine Ordre;“ verſetzte der alte Griesgram. „Er muß bei jeder Unterredung mit einem Fremden zugegen ſeyn.“

„So entfernt Euch Alle!“ erwiederte kurz der Kranke. „Ich will jede Bequemlichkeit entbehren, die ich durch eine Verletzung meiner Würde erkaufen muß.“

Copham zupfte verlegen an ſeinem grauen Schnurrbart. Huldrich flüſterte ihm leiſe ins Ohr: „Sagt an, Sergeant, warum habt Ihr mich mitgehen heißen?“

„Weil ich Dich nicht aus den Augen laſſen will,“

erwiederte der Unteroffizier mit durchdringendem Blicke. „Du bist mir verdächtig, bis ich genau weiß, daß Du in der That Friedmüller's neuer Geselle bist."

„Fühlt Ihr aber nicht das Unschickliche, hier mit mir zu verweilen, da der Graf mit dem Meister allein zu reden wünscht?" fragte Huldrich weiter.

„Des Commandanten Befehl!" antwortete Copham achselzuckend. „Dem Schreinermeister traue ich mehr als Deinem Schelmengesicht."

„Ei nun," fiel Huldrich ein, „so geht indessen mit mir zum Thürmer, dem ich die Rechnung von meinem Herrn zu bringen habe, und der schon für mich gut stehen wird. Dergestalt befreit Ihr die Herrschaften von meinem Anblicke, hindert den Grafen nicht in seinem Vorhaben, und fertigt mich geschwinde ab."

„Hm!" brummte Copham in den Bart. „Alles recht, aber der Weg auf den Thurm ist weit; meine Füße sind alt. Binnen der Zeit kann hier Allerlei geschehen."

„Wo denkt Ihr hin?" raunte Huldrich ihm zu! „mit dem blödsinnigen Tischler? Er vergißt das Vaterunser von heute bis morgen, und anvertraute Briefe könnt Ihr ihm ja abnehmen, ehe er das Schloß verläßt."

„Hast recht Galgenvogel!" lächelte Copham zufrieden: „'s ist auch wahr. Nichts zu befahren. Ich lasse Euch mit dem Meister einen Augenblick allein, Herr Graf, und hoffe, Ihr werdet meine Gefälligkeit nicht mißbrauchen. Sonst . . . sonst haben wir scharfe Augen, und engere Käfiche. Komm Bursche; laß sehen, ob wir Dich nicht auf faulen Fischen ertappen. Rechtsum, Marsch!"

Der alte Kriegsmann verließ mit Huldrich das Gemach, und die beiden Gräfinnen wollten sich gerade ihre Verwunderung über den seltsamen Auftritt mittheilen, als Sybille einen Blick nach des Grafen Bette warf, und staunend ihre Schwägerin auf das aufmerksam machte, was dort vorging.

Der ſogenannte Tiſchler lag auf ſeinen Knieen vor dem Lager des Grafen, hatte die herabhängende Rechte deſſelben ergriffen, und küßte ſie ehrfurchtsvoll. Philipp drehte ſich verwundert nach dem Fremden, aber ein Blitz der Freude fuhr über das blaſſe Geſicht des Leidenden, als er in wohlbekannte Züge ſchaute. „Nein'" rief er aus tiefer Bruſt, „Gott hat uns nicht ganz verlaſſen, da er den treuſten Freund in unſern Kerker ſendet. Steh' Er auf, Major! Steh' Er auf, lieber mannhafter Getreuer!"

Die Damen waren mit hoffnungsverklärten Mienen näher getreten.

„Seht, liebe Frauen," begann der Graf, nachdem er den Freund huldreich aufgehoben hatte, „ſeht in dieſem muthigen Mann meinen erprobten Diener, den treuen Major Winter von Güldenbronn, der in unſrer Noth erſcheint, gleich einem Engel des Heils"

„Das gebe Gott!" erwiederte der Major, der jetzt in edler Soldatenhaltung vor den Staunenden ſtand: „vor der Hand entſchuldige mich der Drang des Augenblicks, wenn ich den edlen Frauen hier nicht die ſchuldige Ehrfurcht beweiſe, aber die Augen des Wächters ſchlummern nicht lange, und ich muß eilen, mein Geſchäft zu Ende zu bringen."

„Thut es, edler Mann;" ſprach die Gräfin von Solms mit feuriger Lebhaftigkeit. „Ich will indeſſen Eure Unterredung bewachen, und die Ankunft des Feindes bei Zeiten melden."

Mit dieſen Worten ging ſie aus dem Gemache, um im Vorſaal Auge und Ohr auf die Lauer zu ſtellen. Major Winter verlor keine Zeit, ſeinem Zwecke näher zu kommen, zog behutſam aus einer verborgenen Falte des Hutfutters ein fein zuſammengelegtes Papier, und überreichte es dem Grafen.

„Von dem Vetter Ew. Liebden," ſprach er: „von

dem kaiſerlichen Generalwachtmeiſter Grafen Heinrich zu Naſſau-Dillenburg, mit freundlich vetterlichem Gruß und dienſtfertiger Hülfsverheißung."

Graf Philipp ergriff haſtig das Schreiben, erbrach es, las es ſchnell durch, und blickte hierauf dankbar gen Himmel: „Deine Fügungen ſind dunkel," betete er andächtig: „von Bundesgenoſſen und Freunden in Kerkersſchmach gehalten, bietet uns ein Feind, ein kaiſerlicher Offizier, die Retterhand!"

„O, ſchlagt ſie nicht aus, gnädigſter Gemahl!" fiel Sybille dringend ein.

„Der Graf von Naſſau, unſer lieber Vetter, beruft ſich in den wenigen Zeilen auf Ihn, lieber Major;" fuhr Philipp fort: „ſo rede Er denn, und labe mein Ohr mit längſt entbehrter Freude." — —

„Ew. Liebden mögen alſo wiſſen," begann der Major, „daß das Werk der Rettung nicht allein ein leeres Vorhaben, ſondern bereits begonnen iſt. An der Spitze des Werks, als Haupt, ſteht der würdige Erzkanzler des Reichs der Churfürſt zu Mainz, Euer Vermittler mit dem Kaiſer. Der Graf von Naſſau hat ſich zum Vollſtrecker erboten, da ſowohl die Bande der Freundſchaft, als des Bluts ihn für Eure Sache ſtimmen. Die Stadt Frankfurt hat nicht geſäumt, dem geheimen Bunde beizutreten. Der Herr von Naſſau, der Rath Möcken im Namen von Churmainz, Abgeordnete der Stadt Frankfurt und ich — wir ſind zuſammengekommen, und haben einen Plan entworfen, Euch mit Gewalt zu befreien, da doch Darmſtadt's gütliche Unterhandlungen nichts bewerkſtelligen konnten. Hanau muß überrumpelt, Ramſay mit den Waffen in der Fauſt bezwungen, ſein Kriegsvolk wehrlos gemacht werden. Dazu gehört Wille, Macht und Gelegenheit. Der Erſtere iſt unerſchütterlich, die Zweite iſt da. Churmainz ſtellt 200 Mann, ebenſoviel gibt Frankfurt, der Graf von Dillenburg bringt ihrer 60 auf, und 180 habe ich

bereits angeworben, und in verſchiedene Ortſchaften eingelagert, um Aufſehen zu vermeiden, denn Ramſay's Spione lauern in Dorf und Feld. Nun fehlt nur noch die Gelegenheit, und dieſe hoffen wir von Euch zu erfahren. Durch einen Zufall ward ich inne, daß Ihr nach einem Schreiner von Frankfurt geſchickt, um einen bequemen Krankenſtuhl Euch verfertigen zu laſſen, und habe mich kurz und gut entſchloſſen, den Gang ſelbſt zu wagen, den mir Gott auch glücken ließ. Nun, Ew. Gnaden, wißt Ihr Alles. Auf Euern Beſcheid kömmt's an."

Eine peinliche Unruhe kämpfte auf des Grafen Geſicht. Nachdem er ſich eine Weile beſonnen, antwortete er: „Der Vorſchlag iſt des Dankes werth, allein... lieber Winter.... es iſt uns nicht zu verübeln, wenn wir mißtrauiſch worden ſind. Mit gewaffneter Hand die Stadt zu gewinnen, iſt ein kühner Vorſatz, der in ſeinen Folgen unheilbringend werden könnte. Ramſay hat viele Bürger bewaffnet, und läßt ſie mit den Seinen zugleich die Wachen beziehen. Die Aermſten müſſen bei einem Ueberfall für die Schweden Parthei nehmen; .... müſſen am Ende mit ihrem Blute unſre Freiheit zahlen, und zuletzt ... es wird uns ſchwer, den Verdacht auszuſprechen, ... allein traurige Beiſpiele rechtfertigen ihn, ... und zuletzt hat man vielleicht mein Hanau den Schweden nur entriſſen, um es in kaiſerliche Hand zu ſpielen."

Winter von Güldenbronn trat verletzt einen Schritt zurück. „Ew. Liebden," ſprach er männlich, „hat hier ein hartes Wort geſprochen. Churfürſt Anſelm Caſimir iſt im Reich und Ausland als ein vortrefflicher Mann gerühmt; der Graf von Dillenburg iſt ein ächter deutſcher Ritter, der als Freund, nicht als kaiſerlicher Feldoberſter hier die Hände bietet, und ich ſchmeichle mir, nicht der Unzuverläſſigſte Eurer Diener zu ſeyn. Daher ſchmerzt mich der Verdacht einer unwürdigen Hinterliſt."

Ein langes Schweigen von Seiten des Grafen und

des Majors erfolgte. Die umſichtige Gemahlin des Erſtern miſchte ſich vermittelnd ein. Doch der von Krankheit, Argwohn und angeborner Unſchlüſſigkeit beſtürmte Gefangene war zu keinem Entſchluß zu bringen, und erbat ſich Bedenkzeit.

„Ew. Liebden Wille iſt mir ſtrenger Befehl," äußerte Winter achſelzuckend. „Ich gehe nach Frankfurt zurück. Doch . . . erlaubt mir die Erinnerung, Ew. Gnaden: ſäumt nicht allzulange. Ramſay geht mit dem Gedanken um, Hanau in franzöſiſche Hände zu liefern. Guebriant hat die Sache in's Reine gebracht. Der König willigt in den Kauf, und hat einen gewiſſen Roſſeau mit Wechſeln, im Betrag von 20,000 Kronen abgeſandt, ſie dem Ramſay als Köder an den Hals zu werfen. Der Magiſtrat von Frankfurt, woſelbſt der Agent ſeine Wechſel umzuſetzen dachte, gab mir von der Sache Wind, und ich ließ den Franzoſen in der Stille unter einem leeren Vorwand in Gewahrſam bringen. Allzulange kann indeſſen die Sache nicht verſchwiegen bleiben. Jede Woche Verzug bringt Eurer Habe — ja Eurem Leben ſelbſt Gefahr."

„Gott! in welch' Gewebe von Abſcheulichkeit bin ich gerathen!" rief der Graf, und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

„Endet, ihr Herren!" flüſterte die Gräfin Solms zur Thür herein; „der Feind naht!"

Der Graf winkte dem Major heftig ſich zu entfernen, und dieſer hatte nur die Zeit, dem Erſtern noch einmal die Beantwortung der von Dillenburg geſtellten Fragen dringend anzuempfehlen, und ihn an den kecken Huldrich zu verweiſen, der ſich erboten habe, in der Sache als Bote und Zwiſchenhändler zu dienen. Eiligſt warf er ſich wieder in die Larve des blödſinnigen Handwerkers, und nahm Abſchied. Die Gräfin Sybille geleitete ihn zur Thüre, reichte ihm gnädig die Hand zum

Kuß, und ſprach halbleiſe: „Fahrt nur fort, Monſieur Winter, in bewußter Sache, das Beſte meines Herrn thätig zu fördern. Ich werde ſorgen, daß dem Vorhaben des guten Freundes nichts im Wege ſey.“ — Mit dieſen Worten entließ ſie ihn voll Huld, und er ging, nicht wiſſend, war ſeine Sendung gelungen — war ſie es nicht?

3.

Der alte Fuchs Copham, ſo wie die Wachen am Thore, waren glücklich durch des Majors Vorgeben und Reiſepaß getäuſcht worden; Huldrich hatte dem Herrn von Güldenbronn noch bis an das Dorf Keſſelſtadt das Geleit gegeben, und kehrte in die ſtille Wohnung Friedmüller's zurück. Suſanna ſaß im Fenſterbogen, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, und grüßte den Eintretenden freundlich. Huldrich, ſie allein findend, war unſchlüſſig, ob es ihm zu bleiben zieme, oder nicht. Die Anrede des reizenden Mädchens beſtimmte ihn indeſſen zum Erſtern.

„Ihr kommt zu ſpät!“ rief ihm Sannchen fröhlich entgegen: „der Neujahrsbraten iſt verzehrt. Väterchen nickt ſein Mittagsſchläfchen, und wer nicht kommt zu rechter Zeit . . . “

„Ich weiß!“ fiel Huldrich verſtimmt ein. „Bin auch nicht hungrig.“ Er ſetzte ſich mit gerunzelter Stirne auf die Bank am Ofen, und ſchob abweiſend die Teller weg, die ihm Sannchen mit wirthlicher Geſchäftigkeit aufſtellte, obſchon die beſten Leckerbiſſen dem Verſpäteten aufgehoben worden waren.

„Ei, ſo grollich?“ fragte Suſannne verwundert: „Ihr habt böſe Laune mitgebracht. Deſto ſchlimmer für mich.“

„Wie ſo?“ verſetzte Huldrich.

„I nun, ich hätte gerne Manches mit Euch geplaudert,“ erwiederte Suſanne, und ſetzte ſich ihm gegenüber: „Wir haben uns ſo lange, ſo lange nicht geſehen, und ich wüßte für mein Leben gern, ob Ihr noch der alte Huldrich geblieben ſeyd.“

„Ich bin noch der Alte,“ antwortete Huldrich mit Beziehung.

„Nun, .. ſo dürfen wir uns die Hände reichen, wie ehedem,“ meinte Sannchen mit gutmüthigem Lächeln, und hielt ihm die zierlich geformte Rechte hin, „ich habe mich auch nicht verändert, und heiße Euch herzlich willkommen, was ich geſtern wahrlich nicht konnte.“

„So?“ fragte Huldrich, ohne die dargebotene Rechte zu ergreifen.

„Ich war nämlich ſo überraſcht,“ fuhr Suſanne fort, daß ich mich kaum zu faſſen vermochte. Denkt Euch ſelbſt, lieber Huldrich: es hieß, Ihr wärt in fernen Landen geſtorben. Ach, ich habe mich viel um Euch gegrämt; denn Ihr mögt immerhin wiſſen, daß ich oft an Euch gedacht habe. Erinnert Ihr Euch noch des Tages, an dem Ihr auf die Wanderſchaft zogt, das Ränzchen auf dem Rücken, den langen Degen an der Seite?“

„Hm! ja!“ verſetzte Huldrich finſter. Suſanne fuhr aber in fröhlicher Geſchwätzigkeit fort:

„Mir iſt, als ob es erſt geſtern geweſen wäre. Die Geſellen gaben Euch das Geleit, und der neue Lehrbube . . . wißt Ihr? der mit den rothen Haaren und den grauen Augen . . . . trug Euch das Wanderbündel bis vor's Thor. Wie gerne hätte ich es dem tölpiſchen Buben abgenommen, um Euch doch wenigſtens einen Liebesdienſt zu erweiſen! Aber das ging nicht an; darum zerrte ich ſo lange an der Mutter, bis ſie mir erlaubte, zu Günther's Elſe zu gehen. Wer aber nicht hinging

war ich. Es war das einzige Mal, daß ich die Mutter belog, und ich habe ihr's tausendmal abgebeten. — Ich flog wie ein Sperling durch die Gassen, vor's Thor, und ließ mich bei Steinheim in einem Nachen über den Main setzen; ... ich wußte ja, daß Ihr des Weges kommen mußtet. Und richtig traf sich's so. Kaum hatte ich ein Viertelstündchen hinter der Hecke am Ufer gesessen, so kamt Ihr auch auf dem jenseitigen, von Euren Begleitern umgeben, daher. Sie umarmten Euch noch einmal ... der Altgeselle sprach noch einen lauten Spruch, der Rothkopf gab Euch den Bündel, und Ihr sprangt in die Fähre. Wie mir das Herz klopfte, da ich Euch immer näher schwimmen sah! Was wird er sich denken? fragte ich mich ein Mal um das andere. Aber als Ihr kamt, und an der Hecke vorüber gingt, und vor mir standet, wie ein steinernes Bild, war alle Furcht vergessen, und ich herzte Euch noch einmal zum Lebewohl."

„Ja, ... zum Lebewohl!" ... wiederholte Huldrich, und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Susanne hob mit unendlicher Liebenswürdigkeit ihm den Kopf in die Höhe, strich ihm die Falten aus der Stirne, und sprach freundlich:

„Warum denn so traurig, lieber Freund? Die Erinnerung ist ja für Euch nicht schmerzlich. Ihr konntet es damals nicht erwarten, von Euren Lieben zu scheiden und in die Welt zu gehen; ich weinte aber, als ob man Euch in die Gruft legte, denn das Scheiden thut nicht so weh, als das Zurückbleiben. Wißt Ihr aber noch, was wir uns damals versprachen?"

„O ja," entgegnete Huldrich mit durchdringendem Blicke.

„Wir gaben uns das Wort, beständig am Guten fest zu halten," sprach Susanne weiter: „Gott vor Augen zu haben, und ... hem! hem! ..." hier hustete sie verlegen ... „ist mir doch gerade, als ob mir etwas in die Kehle gekommen wäre."

„Und uns auch in der Ferne lieb und treu zu ſeyn,“ ergänzte Huldrich mit ernſter und langſamer Betonung.

„Lieb und treu zu ſeyn ... ganz recht,“ ſprach Suſanne, in ein ſüßes Nachdenken verloren, dem Jüngling nach, wie ein frommes Kind im Einſchlummern der Mutter die Worte des Gebets nachſtammelt: „Ihr habt doch Alles behalten,“ ſetzte ſie lächelnd mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, und ſpielte verlegen mit dem Schürzenband.

„Mein Gedächtniß iſt gut,“ ſagte Huldrich mit einem verhaltenen Seufzer, „und jener Augenblick ... war ſchön.“

„Ach ja, das war er,“ lispelte das Mädchen, in der lieblichen Verlegenheit beharrend. „Und ich habe auch ein Andenken deſſelben,“ fügte ſie lebhafter bei.

„So?“ fragte der junge Mann, bitter lächelnd.

„Erinnert Ihr Euch noch?“ fragte ſie: „ich mußte endlich doch wieder heim, und beſann mich noch im Scheiden, daß ich meinen letzten Kreuzer dem Schiffer gegeben hatte, der mich nach Steinheim brachte. Wie ſollte ich ihn aber für die Rückfahrt bezahlen? Ich klagte Euch meine Verlegenheit... Ihr botet mir lächelnd Eure Baarſchaft ... ſie war nicht groß, und ich ſuchte mit zugeſpitzten Fingern einen ganz funkelnagelneuen Kreuzer heraus. — Darauf ſchütteltet Ihr mir die Hand, und gingt raſch fort. Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich ſetzte mich ganz ſtill in den Kahn, ſah Euch nach, ſo lange es anging, betrachtete dann den lieben Kreuzer, der von Euch kam, und ich glaube ſogar ... ich habe ihn geküßt. Als ich darauf an's Land ſtieg, und den Fährmann bezahlen wollte, ſchüttelte dieſer den greiſen Kopf und ſagte: „Liebe Jungfer, behalte ſie das Geldſtück; ſie hat es gar zu lieb, und es kommt auch von lieber Hand. Gebe ſie mir einen Kuß, ſo will ich kein Geld.“ Ach, wie ſchämte ich mich! Aber ... einen Blick warf ich auf die Münze, die ich ſo gern behalten hätte ... einen zweiten um mich her ... wir waren allein ...

und flugs hatte der Graubart ſeinen Kuß. Ich lief mit dem Kreuzer nach der Stadt zurück, wurde tüchtig von der Mutter geſcholten, die hinter meine Sprünge gekommen war, und ließ mir den Kreuzer henkeln, den ich ſeither bei mir trage."

Bei dieſen Worten zog ſie den Glücklichen, an einem ſchmalen Sammetbande Befeſtigten aus dem Mieder, und ließ ihn den überraſchten Jüngling ſehen, der von dem rührend kindlichen Ausdruck ihrer Rede ſo hingeriſſen wurde, daß er ſtürmiſch ihre Hand ergriff.

„Sannchen!" rief er, ſich in ſeliger Erinnerung vergeſſend: „Iſt es möglich! Iſt es Ernſt, iſt es Verſtellung, was aus Dir redet?"

„Pfui, Huldrich," ſchmollte die Dirne, und verbarg die Münze wieder: „Ich habe nur ein einzig Mal die Unwahrheit geredet, und die Mutter hat mir's vergeben. Noch auf ihrem Sterbebette hat ſie mich eine gute, aufrichtige Tochter genannt, und als eine ſolche geſegnet. Ich habe oft — noch während der Belagerung — ihr Grab beſucht, und mich nie gefürchtet, wenn auch die Feuerkugeln der Kaiſerlichen links und rechts um mich herumſausten. Ich ſaß auf ihrem Hügel, wand ihr friſche Kränze, und ſprach im Geiſte mit Euch, mein Freund."

„Mit mir?" fragte Huldrich verwundert.

„So iſt's," erwiederte Sannchen, und heftete das braune Auge ſchwärmeriſch auf den Horchenden: „denn ich glaubte, Ihr wäret auch geſtorben, und Eure Seele beſuchte die meinige auf dem Kirchhofe. Ich bildete mir ein, Ihr ſäßet, einem Engel gleich, neben mir, und wäret ſo freundlich und ſo heiter, wie ſonſt. Wir plauderten ſo vergnügt, .. beſonders das letzte Mal; und es war mir damals gerade, als ob Ihr ſagtet: „Liebes Sannchen, Du wirſt wohl thun ..." Ihr müßt wiſſen, wir duzten uns in dieſem Geſpräche ... „Du wirſt wohl thun, nicht mehr auf den Kirchhof zu kommen; Du ſollſt ſchon er-

fahren, warum. Es wird aber nicht lange dauern, ſo beſuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden!“

„Seltſam!“ äußerte Huldrich aufmerkſam: „Sonderbare Träume!“

„So nannten es auch die Leute, als ich es ihnen erzählte,“ verſetzte Suſanne lächelnd: „und der Todtengräber behauptete auch gegen meinen Vater, er habe mich ſchlafend auf dem Grabe der Mutter gefunden, und geweckt. Aber bald beſtätigte ſich, was ich geſagt. Es waren drei oder vier Tage vergangen, ſeit ich den Friedhof, Deinem ... nicht doch! ... Euerm Befehle gemäß, nicht mehr beſuchte, als mit einem Male, gerade zwiſchen vier und fünf Uhr Nachmittags, um welche Zeit ich immer die Mutter heimzuſuchen pflegte, eine Haubitze auf ihren Hügel fiel und den Boden ſchrecklich im Zerſpringen zerwühlte. Sie hätte mich getödtet ohne jene Warnung.“

„Ein ſeltſam, aber glücklich Abenteuer!“ ſchaltete Huldrich ein.

„Ihr könnt Euch leicht denken,“ ſprach Suſanne ferner, „daß ich Euch ſeitdem verehrte, wie eine Katholikin ihren Schutzpatron; aber unmöglich macht Ihr Euch einen Begriff von meiner frohen Ueberraſchung, als ich Euch geſtern auf dem Fleckchen da ſitzend gewahrte. Ich beſuche Dich, und dann wird Alles gut werden, ſagte Eure Seele damals zu mir. Ich glaubte, Ihr würdet mich in's Paradies abholen; aber nun weiß ich gewiß, daß noch hier auf Erden Alles für mich gut werden wird.“

„Holde Träumerin!“ verſetzte Huldrich, gemartert von Liebe, Mißtrauen und tiefer Rührung: „Wie könnte ich dazu beitragen?“

Suſanne ſah ihm hell in's Geſicht, wurde dann mit einem Male gluthroth, ſenkte den Blick, zupfte an der Kette des Mieders, ſtand raſch auf, räumte das Tiſchgeräth zuſammen, und ſprach, in der Schublade des Erkerfenſters kramend: „Gott geſegne Euch das neue Jahr,

Freund Huldrich. Bald hätte ich vergeſſen, Euch Glück zu wünſchen."

„Verzeiht, daß ich unterließ, Euch den erſten Glückwunſch zu bringen," antwortete Huldrich aufſtehend, und ergriff traulich ihre Hand.

„Was wünſchen wir uns nur?" fragte das Mädchen, ſchelmiſch den Kopf nach ihm drehend.

„Ein zufriedenes Herz, ... ein gutes Gewiſſen!" ſprach Huldrich, ihr bedeutend in's Auge blickend.

„Ei, ſprecht doch nicht wie unſer alter Prediger in der Kinderlehre!" lachte Suſanne. „Zufriedene Herzen und gute Gewiſſen haben wir ſchon beide. Junge Leute müſſen ſich aber was Luſtiges wünſchen."

„Zum Beiſpiel?" fragte Huldrich. „Was wünſchet Ihr mir?"

„Hm, vielerlei," meinte Suſanne: „eine Tonne Goldes ... das Meiſterrecht ... ein ſchönes neues Haus ... einen Keller mit Rheinwein ... viel Silber- und Zinngeräthe ... Leinwand und Bettwerk die Hülle und Fülle ... Thaler im Beutel, fette Ochſen im Stall ... Brod im Kaſten, und ... —" hier ſchwieg ſie mit einem Male, und drehte kichernd den Kopf zur Seite.

„Und? ..." wiederholte Huldrich, von der kindlichen Unſchuld bezaubert.

Suſanne antwortete aber nicht, ſondern kramte zwecklos in der Schublade, das Lachen mühſam verbeißend, und die Flammen ihrer Wangen verbergend, ſo gut es anging. Ihre Hand verrieth jedoch deutlich ihre Unruhe; denn die Ungeſchickte ſchleuderte ein paar Dinge aus dem Kaſten auf den Boden, die man in dem Bänder-, Fleck- und Spitzenkram eines Mädchens nicht ſuchen ſollte, nämlich: zwei Stulphandſchuhe mit gelben Franzen und dem in Seide geſtickten Wappen der ſchwediſchen Krone. Mit einem leiſen Laut der Ueberraſchung wollte Suſanne die Verräther aufheben; allein Huldrich's ſchnelle Hand war ſeinem Falken-

blick gefolgt, und hatte ſich bereits der Handſchuhe bemächtigt. Mit Herzklopfen und ſtarrem Geſichte betrachtete er dieſelben. „Schöne Arbeit!“ ſprach er hierauf mit höhniſchem Lächeln, und legte ſie auf den Tiſch. „Vermuthlich die Eure, Jungfer?“

„Behüte!“ ſtammelte Suſanne etwas verlegen: „Wo denkt Ihr hin?“

„Wie ſtahlen ſich denn die Soldatenhandſchuhe in Eure Truhe?“ fragte Hulbrich, ſo kalt als möglich.

„Das iſt bald geſagt,“ erwiederte Sannchen halblaut, nachdem ſie auf den Zehen an die Nebenthüre geſchlichen war und dieſelbe zugezogen hatte: „Die Handſchuhe gehören dem Hauptmann Südders, der bei uns im Quartier liegt.“

„So?“ ſprach Hulbrich eiskalt.

„Der Hauptmann gab ſie mir zum Ausbeſſern,“ fuhr Sannchen fort: „aber ich möchte um keinen Preis, daß es der Vater erführe. Denn er haßt die Schweden ſo ſehr, daß er's nicht Hehl hat, und uns ſchon einige Mal in's größte Unglück hätte ſtürzen können, verſtünde ich es nicht, den aufbrauſenden Südders zu beſänftigen.“

„Ei?“ ließ ſich Hulbrich verlauten, und ſeine Zähne klapperten: „Wie macht Ihr das, Jungfer?“

„Je nun,“ ſprach ſie weiter: „ich erweiſe ihm allerlei kleine Gefälligkeiten, und ... ſeltſam iſt's ... immer wurde der Ungeduldige dann wie ein Lamm. Warum ſollte ich auch nicht freundlich gegen einen Mann ſeyn, der unſer Wohl und Weh in Händen hat? Denn er iſt Commandant der Altſtadt, und würde meinen Vater durch Einquartierung und Kriegsſteuern zum Bettler haben machen können, hätte ich es nicht durch ſchonendes Zuvorkommen verhütet.“

„Schlange!“ murmelte Hulbrich zwiſchen den Zähnen, und drehte ſich von Sannchen weg. Das Mädchen betrachtete aber, das harte Wort überhörend, die Handſchuhe

aufmerkſam, und ſprach dann belehrend zu dem jungen Mann: „Eigentlich muß man vor dieſen Handſchuhen Reſpekt haben. Südders hat ſie bei Lützen getragen, wo der große König gefallen iſt, und ſie ſollen ... wie er mir öfters ſagte ... auch am Hochzeitstage ſeine Hände zieren.“

„Seine Braut wird beneidenswerth ſeyn,“ lachte Huldrich ſchadenfroh.

„Ei, warum denn nicht?“ entgegnete Suſanne gleichmüthig: „Der Hauptmann iſt ein ſchöner und tapferer Mann. Zwar iſt er rauh und erſchrecklich zornmüthig; ... aber ... ſetzte ſie lächelnd hinzu, ... das ſoll ſich ja alles in der Ehe geben.“

„Warum nicht?“ lachte Huldrich, wild wie oben: „und jeder Mann thut wohl, wenn er ſobald als möglich die Erfahrung macht. Ihr habt mir vor Kurzem manches Gute gewünſcht, Jungfer. Eins habt Ihr jedoch vergeſſen. Wünſcht mir noch eine gute Hausfrau, das Beſte von Allem.“

„Ich wünſche Euch gute Augen,“ erwiederte Suſanne fein, und in einiger Verlegenheit die Franzen der Handſchuhe zerſauſend: „Nur der Hellſehende findet Perl und Edelſtein, wo Andere Kieſel und taube Nüſſe aufheben.“

„Recht, Jungfer Friedmüller!“ rief Huldrich mit toller, gezwungener Luſtigkeit: „Und geſunde Augen habe ich, Gott ſey Dank! und gewählt habe ich ebenfalls.“

„Schon?“ fragte Friedmüller's Tochter, und kehrte lauſchend das Köpfchen nach ihm.

„Ja,“ antwortete Huldrich, und mühte ſich, ihr ſchonungslos in's Geſicht zu ſehen. „In Eger wohnt die, die ich mir erkoren, und in einem halben Jahre hole ich ſie heim.“

„So?“ ſtammelte Sannchen, und die arme Sylbe ſtarb faſt auf ihren Lippen.

„Bringt ſie auch keine Tonne Goldes mit in's Haus,“

fuhr der Unbarmherzige fort, „ſo iſt ſie doch treu wie Gold, und hat noch keinen Buhlen geküßt, und keines Mannes Herz gebrochen.“

Sannchen ſchwieg wie niedergedonnert; dann wandte ſie ſich erbleichend von dem Jüngling: „Glück zu, lieber Freund!“ flüſterte ſie kaum vernehmlich, und ließ die Handſchuhe halb bewußtlos in die Lade ſinken. Aber ein ſchwerer Tropfen aus ihrem ſchönen Auge war auf die ſchwediſchen Kronen gefallen, die ſie alle dreie hingegeben haben würde, gegen die Erlaubniß, ſich jetzt ungeſtört recht ſatt zu weinen.

4.

Ein Beſuch entriß Beide der Verlegenheit des Augenblicks, um ſie in eine peinlichere zu verſetzen. Der Hauptmann trat nämlich in die Stube. Ein baumlanger, braunwangiger, blondhaariger Krauskopf, der ein Paar feurige dunkelblaue Augen nicht umſonſt über der Stutznaſe trug, und nebenbei wohl zu wiſſen ſchien, welchen Eindruck ein wohlgeordneter Knebelbart zu machen pflegt. Der ſorgfältige knappe Schnitt ſeines Rocks, der keck gebogene Hut mit der wallenden Feder und die locker aber maleriſch befeſtigte Feldbinde verriethen leicht, daß Südders nicht lange unter Guſtav Adolph's ernſtern Kriegern gelebt, ſondern ſich nach ſeinem Lehrer Banner gebildet hatte. Zuverſichtlich kühn warf er ſich neben Suſannen in einen Seſſel, und wollte den Arm um ihren ſchlanken Leib legen; aber das Mädchen wies ihn mit ernſtem Blick zurück. „Der Vater verkehrt in der Kammer, Herr Hauptmann,“ ſprach ſie, und wendete das Geſicht wieder nach dem Fenſter. — Südders runzelte mißvergnügt die Stirne, klapperte mit den Sporen und

ſein Blick fiel jetzt erſt auf Huldrich, der, von Höllenqualen gefoltert, ſeinen Poſten neben dem Ofen wieder eingenommen hatte. Des Hauptmanns Auge heftete ſich durchbohrend auf ihn, ſtreifte dann verächtlich an ihm herab und ſuchte einen liebern Gegenſtand, das holde Sannchen. Schmeichelnd faßte der Offizier ihre Hand, und fragte halblaut über ihre Schulter: „Wer iſt der Burſche dort?“ — „Meines Vaters neuer Geſelle;“ erwiederte das Mädchen ebenſo. — „Was macht er hier? Schafft ihn fort, Jungfer.“ — Suſanne blickte ängſtlich auf Huldrich, und ſprach dann zu Südders ziemlich vernehmlich: „Er iſt des Vaters Freund, und wie der Sohn im Hauſe.“ — „Oho!“ lachte der Hauptmann hämiſch, die blanken Zähne weiſend: „Er mache ſich nur nicht ſo breit, und räume das Feld, wenn ſchwediſch Panier darauf erſcheint. –“

Huldrich klemmte ſtill ergrimmt die Lippen auf einander, antwortete aber nicht, und wich eben ſo wenig von der Stelle. Sannchen konnte ihrer Verlegenheit nimmer Meiſter werden, und Südders ertappte ſie auf einem Seufzer.

„Was iſt das?“ rief er faſt mit Gewalt dem holden Mädchen in die Augen ſchauend: „Die Jungfer hat geweint? Was iſt hier vorgegangen? Sannchen ſchweigt? Kömmt mir's doch beinahe vor, als ob der ungehobelte Geſell, der dort am Ofen Schildwache hält, an Sannchen's Thränen Schuld geweſen?“

Huldrich verzog den Mund zu einem ſtummen bittern Lächeln; Sannchen wollte einige Worte der Sühne ſprechen, aber der Hauptmann, ohnedieß von des Commandanten Johannisberger erhitzt, benutzte die Gelegenheit, vor dem überläſtigen Gaſt ſeine Autorität ſehen zu laſſen, und trat dicht vor denſelben.

„Was hat er hier zu ſchaffen?“ fragte er mit barſcher Stimme: „Was ſucht Er hier?“

„Ich wärme mich;“ antwortete Huldrich kalt.

Sannchen's Herz durchfuhr bei dieſer trotzigen Antwort ein Todesſchreck. Des Hauptmanns Augen funkelten im Blitze auf den furchtloſen Jüngling herab.

„Für Seinesgleichen,“ fuhr Südders fort, „iſt in der Stube, wo ein ſchwediſcher Hauptmann verweilt, kein Platz.“

„Hier bin ich zu Hauſe;“ entgegnete der kecke Geſell: „In Eurem Gemache falle ich Euch nicht beſchwerlich.“

„Burſche!“ fuhr der Hauptmann auf.

Sannchen drängte ſich zwiſchen Beide. Sie flehte zum Hauptmann, ſie beſchwor Huldrich, ſich nicht zu vergeſſen.

„Sorgt nicht, Jungfer!“ verſetzte dieſer höhniſch: „Ich vergeſſe mich nicht, wie Ihr Euch vergeßt.“

Erſchrocken und ſchneebleich trat Suſanne zurück. Südders nahm aber wieder das Wort: „Mir ſcheint's,“ ſprach er, „als ob der Menſch ſich ganz beſondere Dinge einbildete. Was gilt's: er, der wie der Sohn im Hauſe gehalten wird, denkt auch der Schwiegerſohn zu werden, und ſpielt den Eiferſüchtigen. Die Grille wollen wir ihm bald vertreiben. Hinaus Kumpan, hier iſt ſchwediſche Parole.“

Er faßte den jungen Mann bei der Bruſt. Wüthend ſtieß ihn aber Huldrich zurück und hob die Fauſt.

„Zurück!“ donnerte er dem Schweden zu: laßt ab, oder ich vergreife mich an Euch!“

„Verfluchter deutſcher Ochſe!“ entgegnete Südders im höchſten Zorn, und riß den breiten Haudegen aus der Scheide.

Sannchen war aber hülfeſchreiend in die Kammer geſprungen, und zerrte den Vater heraus, der ihr, aus dem Schlummer geweckt, entgegen kam.„ Was gibt es hier?“ rief er mit kräftiger Stimme unter die Schlagfertigen hinein,

Der Hauptmann ließ den Degen, Huldrich den geſchwungenen Seſſel ſinken.

„Meiſter,“ ſprach Südders zornroth und der Sprache kaum mächtig: „Jagt den Burſchen zum Teufel, oder es geht nicht gut.“

„Warum?“ fragte Friedmüller, über den Auftritt erſtaunt.

„Weil ich es will;“ ſchnaubte der Hauptmann: „Ich habe hier zu befehlen.“

„Aber mit welchem Rechte . . .?“ ſprach Tobias, dem ſchon die Galle überzulaufen anfing.

„Mit Soldatenrecht;“ entgegnete der Hauptmann aufgereizt und ſchlug mit der Klinge auf den Tiſch; „Donner und zehntauſend Teufel! Das iſt ſchwediſch Geſetz im Regiment! Nicht gemurrt, ſondern gehorcht!“

„Herr!“ rief Friedmüller aufwallend: „In meinem Hauſe mache ich das Geſetz.“

„Schweigt!“ tobte Südders: „Wenn Ramſay will, ſo gehören alle Hütten in Hanau ſein. An unſerm Schwert hängt Euer Schickſal. Darum nicht gegrübelt, fall's nicht Blut und Feuer abſetzen ſoll. Schafft den Burſchen fort: Er hat ſich gegen mich vergangen.“

„Fremdem Uebermuth gehorche ich nicht;“ verſetzte Friedmüller, vor Grimm zitternd. Suſanne rang die Hände. — Das Geſinde lauſchte an den halboffenen Thüren; auf der Straße ſammelten ſich Menſchen.

„Soll ich vor dem Volke zum Geſpötte werden;“ begann Südders mit ſteigender Wuth: „Jagt den Buben aus dem Hauſe, oder ich laſſe es an allen vier Ecken in Brand ſtecken!“

„Heiliger Gott!“ ſeufzten die Menſchen vor den Fenſtern, zu denen die furchtbare Drohung von des Hauptmanns Löwenſtimme gedrungen war. Suſanne trat aber mit gefalteten Händen vor den Zornigen und bat unter Thränen um Schonung: „Wollt Ihr uns denn alle

verderben?" fragte ſie mit ſüßen Schmeichellauten, und wunderſam beſänftigte ihr Wort den Tobenden. Er ſtieß das Schwert in die Scheide, ging noch einmal durch die Stube und warf den Hut auf den Kopf.

„Weil Ihr für Euern rebelliſchen Vater bittet, Jungfer," ſprach er ziemlich milde, „ſo mag's darum ſeyn. Ich verſchaffe mir jedoch auf anderm Wege Genugthuung."

Mit dieſen Worten ſtürmte er aus dem Zimmer. Vergebens erkundigte ſich jedoch Tobias nach der Veranlaſſung des Zwiſts. Suſanne floh weinend in ihre Kammer, und Huldrich hatte kaum begonnen, dem Lehrherrn einen Begriff von der Streitigkeit zu geben, als ein Korporal von Ramſay's ſchottiſcher Leibcompagnie mit vier Mann Pikenierern in's Zimmer trat und den Jüngling gefangen nahm. Um nicht das Uebel ärger zu machen, folgte er auch ohne Widerrede den Soldaten auf die Hauptwache in der Neuſtadt. Von hier aus wurde er bei einbrechendem Abend in das Haus zum weißen Löwen gebracht, wo der Commandant Ramſay im Quartier lag.

Es war glänzend erleuchtet, da der Generalmajor heute alle ſeine Offiziere mit einem Abendſchmauſe bewirthete, zu dem die Stadt hatte herbeiſchaffen müſſen, was die verwöhnten Gaumen nur kitzeln vermochte. Rege Luſtigkeit tummelte ſich in dem Hauſe. Die Muſikanten ſtimmten die Inſtrumente zur Tafelmuſik, die Trommeln, Pfeifen und Trompeten der ſchwediſchen Garniſon harrten nur des Zeichens, um die bei Tafel ausgebrachten Geſundheiten weit über die trauernde Stadt zu verkünden. Diener und Buben flogen hin und her, die Gäſte verſammelten ſich nach und nach, und der Speiſeſaal hallte wieder von Scherz und Gelächter. Im Vorgemach jedoch im Winkel ſtand der arme Huldrich zwiſchen zwei Hellebardierern und ertrug kaum die ſpöttiſchen Blicke,

mit denen ſein Erzfeind Südders, von einigen Gefährten ſeines Gelichters begleitet, dann und wann an ihm vorüberſchritt. Aber bald erhielt der Gefangene hier, wo er es am wenigſten vermuthete, Geſellſchaft. Der älteſte Prediger der Johanneskirche in der Altſtadt ward von Bewaffneten hereingebracht, und neben Huldrich Platz zu nehmen angewieſen. Mit Freude und Schreck erkannte der Letztere ſeinen lieben Lehrer wieder, der ihn in der Religion unterrichtet hatte. Weniger Worte bedurfte er, in dem aufgeweckten Greis ſein Andenken wieder zu erneuern, und beſorgt fragte er nach der Urſache, die ihn hierherführe. „Ich kenne ſie nicht," antwortete der alte Mann: „und bin ſelbſt neugierig, ſie zu erfahren."

„Indeſſen .... wie Gott will! Er ſendet den Seinen oft harte Prüfungen. Als ich heut Vormittags von der Kanzel ſtieg, und nach Hauſe ging, hat man mich in Verhaft genommen, und auf das Frankfurter Thor geſetzt. Hier ſoll ich vernehmen, was man eigentlich von mir will. Was iſt aber Euer Vergehen?"

Huldrich berichtete in Kurzem. Der Geiſtliche tadelte ſeine Hitze, ließ aber nicht undeutlich merken, daß der Fremden Gewaltthätigkeit Jedem unerträglich vorkomme. Er empfahl dem Jüngling Muth und Faſſung bei dem bevorſtehenden Verhör, und ermahnte ihn, beſcheiden aber furchtlos dem ſtrengen Ramſay in's Geſicht zu ſehen.

Endlich gab ſich auch die Gelegenheit, ſothane Lehren in Anwendung zu bringen. Denn nach drei tödtlich langen Stunden der Erwartung wurden die Gefangenen vor den Commandanten gefordert, der mit ſeinen Gäſten noch zu Tiſche ſaß. Das Confekt war eben aufgetragen worden, ſammt dem feurigen Burgunder. Der blutrothe Wein ſchäumte in den hohen Kelchgläſern, die Geſichter der Tafelnden glühten bereits, und Jedermann am Tiſche machte es ſich bequem. Degen und Schärpen hingen an den Fenſtern herum. Die Hüte lagen zum

Theil auf ledigen Stühlen, zum Theil auf dem Boden umher. Hunde balgten ſich unter dem Tiſche um die Knochen des Mahls. In ſchottiſcher, deutſcher und ſchwediſcher Zunge wurde geſcherzt, geſungen, geplaudert. Die jüngern Offiziere unterhielten ſich neckend und leichtfertig mit den reizenden Aufwärterinnen, die Ramſay, ſelbſt kein Feind des ſchönen Geſchlechts, zum Schmauſe beſtellt hatte. Aeltere Hauptleute rühmten mit ſchwerer Zunge ihre Thaten und Züge, tranken auf Chriſtinen's und Oxenſtierna's Wohl; die wackerſten Zecher waren endlich am unterſten Ende der Tafel um ungeheure Krüge Meſeburger Biers verſammelt, und ſchmauchten aus holländiſchen Pfeifen, daß der blaue Nebel das Gemach in duftige Schleier hüllte. Ramſay, der tyranniſch ſtreng im Dienſt, aber leutſelig gegen ſeine Tafelgnoſſen, ihnen Alles, was ihnen Freude machte, geſtattete, ſaß oben an: Zu ſeiner Rechten der Geſchützkundige Oberſt Harteſilver; zu ſeiner Linken Hauptmann Südders, Commandirender der Altſtadt. Die Herren hatten ſo eben eine feierliche Geſundheit ausgebracht, und Se. Majeſtät von Frankreich hoch leben laſſen, als die Gefangenen hereingeführt wurden. Ramſay wurde ihrer gewahr, und winkte den rüſtigen Trompetern, ihren Tuſch zu enden. Aller Augen richteten ſich auf die an der Thüre Stehenden. Nach und nach legte ſich der betäubende Lärm, um einer tiefen Stille Platz zu machen. Während dieſer Zeit hatte Huldrich Muße genug, die Züge des gefürchteten Commandanten zu muſtern, und er fand in der That nicht das Geringſte in ihnen, was ihm hätte Muth machen können. Ramſay, im Alter von acht bis neun und vierzig Jahren, breitſchultrig und wohlbeleibt, entſprach in Ausſehen und Benehmen ganz der Vorſtellung, die man ſich, hörte man von ſeinem Gewaltbeginnen, von ihm machen mußte. Die hohe Stirn, von kurzen ſchwarzgrauen Haaren beſchattet, mit dem vor-

ſpringenden Kinn bezeichnete den tapfern Soldaten; die ſtark vorſtehenden Backenknochen und die Breite der untern Geſichtshälfte verriethen die ſchottiſche Abſtammung; die ungleichen Braunen über den kleinen zuſammengezogenen aber ſcharfen grauen Augen, die ſtehenden Falten zwiſchen denſelben, und längs der ſtumpfen Naſe, gaben den verſchlagenen hinterliſtigen Ränkemacher kund, und der breite feſt zuſammengeklemmte Mund, der gar nicht ausſah, als ob ihm je ein aufrichtiges Wort der Milde und Barmherzigkeit entſchlüpft wäre, ließ auf entſchloſſene überlegte Härte muthmaßen. Ein dichter breiter Knebelbart drückte dem Antlitz noch den letzten ſoldatiſchen Stempel auf, und der ſchlichte Rock des Befehlshabers, die verblichene Feldbinde, die über ſeine Bruſt fiel, gaben deutlich zu verſtehen, daß der kluge Mann lieber das Schwert der Macht in den Händen trage, als ihren eitlen Prunk auf den Kleidern.

Ramſay blinzelte ſcharf auf Huldrich und ſeinen Begleiter herüber. Endlich begann er mit rauher Commandoſtimme zu dem Letztern: „Iſt Er der Pfaffe, der heut Vormittag die Neujahrspredigt in der Johanneskirche gehalten hat?“

Der ſo ſchnöde Angeredete, etwas aus der Faſſung gebracht, bejahte durch ſtummes Kopfnicken.

„Weiß Er, warum Er hier ſteht?“ fuhr Ramſay in obigem Tone fort.

„Nein, Herr General-Major;“ antwortete der Prediger muthiger.

„So will ich's ihm ſagen, Magiſter;“ ſprach Ramſay finſter: „Ihr zu Hanau ſolltet wiſſen, daß ich's gewöhnt bin, meine Befehle ohne Widerrede befolgt zu ſehen, daß mich nichts gewiſſer in Harniſch bringt, als Ungehorſam. Um wie viel mehr, wenn Kanzelhelden, wie Ihr, die dem Volk ein gutes Beiſpiel geben ſollen, ſelbſt das Panier der Widerſetzlichkeit aufſtecken.“

„Ich weiß nicht ...“ unterbrach ihn der Geiſtliche.

„Stille!“ herrſchte Ramſay demſelben zu. „Wenn ich ausgeredet habe, ſo kommt an Ihn die Reihe: Warum hat Er meinem Befehl nicht gehorcht? Warum hat Er heute auf der Kanzel für den Grafen Philipp Moritz und ſein Haus gebetet, während ich's in allen Kirchen verbieten ließ? Warum hat Er ſich erlaubt, doppelſinnige Bemerkungen und Gleichniſſe dabei anzubringen, die das Volk gegen die beſtehende Ordnung der Dinge aufhetzen? Antwort?“

„Gnädiger Herr?“ erwiederte der Geiſtliche mit vieler Würde, aber im Tone der Demuth: „Wollet nicht vergeſſen, daß unſer Herr und Gebieter, Graf Moritz Philipp, den Gott ſegne, Euch herbeirief, um uns zu beſchirmen, nicht um uns meineidig zu machen an unſerm rechtmäßigen Landesvater.“

„Schweig' Er, Phariſäer!“ polterte Ramſay und ſchlug mit der geballten Fauſt auf den Tiſch: „Ohne meinen Beiſtand wärt Ihr längſt kaiſerlich oder verblutet auf den Trümmern Eurer Häuſer. Mein Schwert und meiner Völker Tapferkeit hat Euch errettet. Was that dagegen Euer geprieſener Landesvater? Er verſteckte ſich im Haag während der Gefahr, und, nachdem ſie vorüber, will er mich, der ihm ſein warmes Neſt erhielt, um den Lohn meiner Arbeit betrügen; ... ja, er ſtrebte mir nach dem Leben! ... Dies alles blieb mir nicht verborgen, und darum geſchah, was geſchehen mußte, denn Jakob Ramſay iſt nicht der gutmüthige Narr, der ſich das Fell über die Ohren ſtreifen läßt, und hinterher noch: Gratias! ſagt. Euer Graf iſt ein erbärmlicher untüchtiger Schattenprinz, den ich Kraft der Gewalt, die mir mein Schwert verlieh, abgeſetzt habe, und behandle, wie's ihm gebührt. Die Hanauer mögen ſich anſchicken, einem andern Herrn zu huldigen ... ſie müſſen's .... bei'm Teufel! ... ſie müſſen's. Darum iſt, wer den Al-

ten auf der Kanzel nennt und preist, des Hochverraths ſchuldig, und ich werde nicht lange mit ſolchen Burſchen umſpringen. Merkt's Euch, Ihr Herren!"

„Thut, wie Ihr wollt," verſetzte der Prediger ruhig: „Ihr könnt uns das Predigtamt verbieten, Ihr könnt uns einkerkern, tödten laſſen, denn Ihr ſeyd der Gewaltige; aber eine beſſere Ueberzeugung uns aufzudringen, einen Meineid uns abzupreſſen, ſteht nicht in Eurer Macht."

„Wahre Er ſeine Zunge, Magiſter!" fuhr ihn Ramſay an: „Sie bringt Ihn um den Hals!"

„Beſſer, als wenn ſie durch ſchändlichen Widerruf mich um meine Seligkeit brächte," antwortete der Pfarrherr unerſchrocken: „Meine Stimme iſt die des Volks. Tauſend Zungen werden ſich am Ende löſen, und Euch den Bann ſprechen. Denn unmöglich kann es der Wille von Chriſtinen's, Guſtav Adolph's Tochter Vormündern ſeyn, deutſche Reichsunterthanen ſammt ihren Fürſten alſo mißhandelt zu ſehen."

„Halt' Er ſich an den Katechismus;" lachte ihm Ramſay wild entgegen: „von Politicis verſteht Er den Henker. Kümmre ſich um die Krone Schweden wer will, ich nicht. Der hochſelige König hat uns herübergeführt, mit tauſend Mühſeligkeiten kämpfend, und wir gedenken wahrlich nicht herauszugeben, was wir errangen durch unſer Blut und Wagniß. Ich kann aber ſo gut den Proteſtanten ſpielen, als Euer geiſtes- und körperſchwacher Graf; beſſer noch als er, denn ich habe fünfhundert Soldaten unter meinem Befehl, die für mich durch's Feuer gehen, während ſich für den Moritz auch nicht eine einzige Fauſt bewaffnet hat. Darum nehmt Euch in Acht; ich bin nicht der Langmüthigſte. Seinem ſchwarzen Rock hat Er's zu verdanken, Magiſter, daß ich Ihn nicht auf dem Eſel vor der Hauptwache paradiren laſſe. Nehm Er ſich's aber ad notam: Wer von Euch Kan-

zelherren ſich zum zweitenmale verfehlt gegen mein Gebot, wird auf dem Neuſtädter Markt ohne Gnade arkebuſirt! Jetzt geh' Er!"

„Ich gehe," entgegnete der Prediger achſelzuckend, „um meine Stelle niederzulegen, denn wider mein Gewiſſen kann ich nicht reden im Hauſe Gottes."

„Das halt' Er, wie Er will!" ſprach Ramſay mit wegweiſender Geberde: „Geh' Er aber jetzt, wenn Er nicht die Nacht auf der Pritſche zubringen will."

Der würdige Geiſtliche maß den rohen Krieger mit hohem Blicke, und ging dann ohne Abſchiedsgruß von dannen.

5.

Nachdem ſich die Gäſte verſchiedene Gloſſen über die Halsſtarrigkeit des Geiſtlichen mitgetheilt hatten, winkte Ramſay dem Huldrich gebieteriſch, näher zu kommen. Er gehorchte. Der Commandant ſah ihm ſtarr in's Auge: „Iſt's der?" fragte er ſodann den Hauptmann Südders. Dieſer bejahte mit verächtlichem Lächeln.

„Ich will Ihn lehren, meine Hauptleute beſchimpfen!" fuhr Ramſay den Jüngling an.

„Der Herr Hauptmann wird geſtehen müſſen, daß ich an mich hielt, um ihn nicht thätlich zu beſchimpfen," entgegnete Huldrich kurz.

„So?" fragte der Commandant aufmerkſam.

„Er hat den Säbel gezogen," fuhr Huldrich fort: „ich hatte einen Stuhl gepackt. Aber ich ſchlug nicht zu, weil er es nicht that. Denn ich weiß, wie viel ich einem Offizier nachzugeben habe."

„Hm! ſieh doch!" begann Ramſay nach einem kleinen Schweigen: „Ich muß den Burſchen loben, da er weiß, welchen Reſpekt er dem Soldatenrock ſchuldig iſt.

— Wie aber, wenn ich dem Begehren des Hauptmanns nachkäme, und Ihm morgen auf der Parade hundert vollwichtige Prügel verabreichen ließe?"

Huldrich's Augen rollten. — „Ihr habt zu befehlen, Herr Generalmajor," ſprach er mit ſchneidendem Tone: „aber daß ich die Mißhandlung nicht dulde, dafür ſtehe ich. Einen von dieſen Herren erwürge ich, bevor mich Eure Trabanten binden. Der Todtſchlag koſtet mir dann das Leben, aber von der ehrloſen Züchtigung bin ich frei!"

Eine allgemeine Bewegung rauſchte bei der kecken Antwort um die Tafel, und die Herren fuhren ſich ſammt und ſonders nach dem Ringkragen, denn die herkuliſche Geſtalt des Jünglings, wie der drohende Blitz ſeines Auges verſicherten, daß er gewöhnt ſey, Wort zu halten. Ramſay allein blieb unbeweglich, und es ſchien, als ob ſein Blick den Verſuch mache, milder zu werden.

„Deinen nervigen Armen wäre allenfalls dergleichen zuzutrauen;" hob er lächelnd an: „Du haſt Ehrgefühl, und Schade iſt's, wenn es unter der Metzgerſchürze verſtockt und verwittert. Ich will einen wackern Soldaten aus Dir machen."

Huldreich ſtutzte. — „Ich habe das Zutrauen zu Eurer Großmuth," ſprach er, „zu glauben, daß Ihr nur ſcherzt."

„Ich ſcherze nie mit einem Milchbart;" verſetzte Ramſay höhniſch. „Morgen wird man Dich einkleiden."

„Wider meinen Willen?" fragte der junge Mann empört.

„Gott verdamme mich!" donnerte Ramſay aufgebracht: „Wenn ich befehle, hat Niemand einen Willen. Du ſollſt Soldat werden. Morgen ſollſt Du zur Fahne ſchwören, oder ich will kein ſchottiſcher Edelmann ſeyn. Ich nehme nie mein Wort zurück. Wähle, den Soldatenrock oder den Galgen!"

Huldrich ſah ein, daß er auf dem Punkte ſtand,

Alles zu verlieren. Mit bewundernswürdiger Beſonnenheit faßte er ſich daher, und erwiederte: „Die Wahl iſt nicht ſchwer. Ich werde Soldat, nur bedinge ich mir, nicht unter des Hauptmann Südders Volk gereiht zu werden.“

„Nicht mehr als billig;“ ſchmunzelte Ramſay, den hübſchen Rekruten wohlgefällig betrachtend: „Da käme Er unter eine partheiiſche Fuchtel.“

„Gebt den jungen Mann zu meinen Conſtablern!“ ſagte der alte Oberſt Harteſilver. Wir können Leute von Geſchick brauchen.“

„Meinetwegen;“ verſetzte Ramſay gnädig: „Nun, Burſche, bitte den Hauptmann um Vergebung, und laß Dir den Gedanken an das Bürgermädel vergehen. Verſtehſt Du mich?“

Huldrich lächelte ſeltſam. — „Verzeiht mir, Herr Hauptmann,“ ſprach er geſchmeidig: „Ihr ſollt Euch nicht beſchweren dürfen, als ob ich nach Eurem Eigenthum ſtrebte.“

Südders nickte hochmüthig. Der Commandant klopfte aber den Jüngling auf die Schulter und drückte ihm einen Thaler in die Hand. „Recht, Burſche!“ rief er zufrieden: „Trinke auf meine Geſundheit, und verſchlafe den Schrecken. Morgen meldeſt Du Dich bei dem Oberſt. Indeſſen ſoll heute noch mein Schreiber Dein Signalement entwerfen, und an alle Thore ſchicken, damit der Rekrut nicht über alle Berge marſchire. Behüt Dich Gott!“

Nachdem er dem Befehl gehorcht, ging Huldrich mit kummervollem Herzen nach Hauſe.

6.

Suſanne hatte vor Angſt und Leid um den Jugendgeſpielen kein Auge zugethan. Am frühen Morgen hatte

zwar Agathe, die Hausmagd, eine junge, frische und leichtfertige Schwäbin, ihrer Seele Trost gebracht, indem sie ihr meldete, Huldrich sey spät Abends, zwar mürrisch und verdrossen, aber dennoch gesund und wohlbehalten nach Hause gekommen. Aber welch' ein Schreck durchfuhr Friedmüller's Tochter, als eine Stunde darauf Huldrich in dem Rock eines schwedischen Constablers in die Stube trat.

„Um Gotteswillen!" rief sie ihm entgegen: „was bedeutet diese Tracht?"

„Gefällt sie Euch nicht, Jungfer?" fragte Huldrich höhnisch. „Ich muß darob staunen; 's ist doch schwedische Montirung; und daß ich sie trage, ist Euer Werk ohne Zweifel. Was thut es auch? Man wechselt die Röcke wie die Buhlen. — Wo befindet sich aber Euer Vater?" setzte er abbrechend hinzu.

Susanne wies ihn stumm und erblassend in die kleine Küferwerkstatt, wo Meister Friedmüller zum Zeitvertreib ein Fäßchen für seinen Keller ausbesserte. Der Alte machte eben so große Augen als seine Tochter, und hörte mit steigender Mißbilligung die Erzählung, die ihm Huldrich, der Wahrheit getreu, zum Besten gab.

„Gott sey dem Schweden gnädig!" sprach er hierauf ergrimmt. Wenn Güldenbronn's Plan zur Reife kommt, werden's die Hanauer blutig wett machen, was der grausame Ramsay an ihnen verschuldet hat. — Sey nur getrost, Huldrich, wirst nicht lange in dem Kittel stecken, aber für den Augenblick hindert uns die böse Geschichte sehr. Der Baumeister aus dem Schlosse, der dicke August Rumpf, der unserm Herrn ergeben ist mit Gut und Blut, und in das Geheimniß gezogen wurde, hat mir vor einer Stunde ein Paket von Schriften überbracht, die Du nach Frankfurt tragen solltest. Das geht jetzt aber nicht an. Wen senden wir also nun, damit die Botschaft sicher bestellt werde?"

„Geht ſelbſt, Meiſter," erwiederte Huldrich: „wär's um einige Tage ſpäter, wagte ich's doch, trotz Ordonnanz und Reglement; denn mein Oberſt Harteſilver, ein alter Ehrenmann, der Mitleid mit meiner Lage hat, verſprach mir in der Folge einen Urlaub von einigen Tagen, meine Verwandten in Saalmünſter heimzuſuchen."

„Geh' alsdann, mein Junge," ſagte er hierauf lächelnd: „Komme wieder, oder nicht, nur laufe im letzten Falle recht weit. 's dauert doch nicht lange, ſo iſt Hanau den Franzoſen. Dann magſt Du wiederkehren ohne Furcht. Vor der Hand aber befleißige Dich ſcheinbar, den Dienſt zu lernen, und überlaß dann Alles mir.

„Die Rede deutet auf einen braven Mann," meinte Friedmüller, „aber ſie kann auch eine Falle ſeyn."

'siſt möglich," verſetzte Huldrich, „allein ich gehe nicht hinein. Bekomme ich Urlaub, ſo beſtelle ich des Grafen Geſchäfte zu Frankfurt, kehre aber dann zurück, lerne den Dienſt, und benütze meine Lage, um die deutſchen Soldaten, die dem Ramſay zur Fahne ſchwuren, für des Grafen Sache zu ſtimmen."

„Haſt Recht," antwortete Friedmüller. „Lange dauert unſere Knechtſchaft ohnedies nicht. Ich ſpanne mein Wäglein an, verſtecke das Paket im Stiefel, und fahre im Zickzack nach Frankfurt. O, die Schweden ſollen den alten Friedmüller nicht erwiſchen. Ich drehe ihnen zehn Naſen für eine, und bin erfreut, meinem wackern Herrn und Grafen einen Dienſt zu erweiſen."

„Ihr ſeyd ein guter Deutſcher!" entgegnete Huldrich, „und was das Geheimhalten betrifft, ſo bleibt's bei dem, was wir Euch geſtern ſagten: Keine Seele ... Suſanne am wenigſten erfahre ... "

„Suſanne kann ſchweigen," ſprach der Alte lächelnd: ſie bewahrt ein Geheimniß trotz einem Mann."

„Um des Himmels Willen! fuhr Huldrich auf. „Ihr habt ihr doch nicht vertraut? ... "

„Ohne Sorge," lachte Friedmüller. „Woher kommt es aber, daß Ihr Euch vor dem Mädel ſcheut?"

„Suſanne iſt gut ſchwediſch!" ſprach Huldrich ohne Ueberlegung, und hielt mit Einemmale inne.

„Verſteh' ich Dich, junger Mann?" fragte der Meiſter, und ſah ihm durchdringend in's Auge; dann ſetzte er bei, ihm die Hand ſchüttelnd, und mit bekümmerter Miene: „Ja, ich verſtehe Dich, Du haſt Mißtrauen, und vielleicht ... vielleicht haſt Du recht. — Ach, das Herz einer Dirne iſt am unergründlichſten dem Vater! Aber, ... ich will die Augen offen halten, ich will hinter das Verſtändniß kommen ... und ging ſie ein Bündniß mit dem Feinde des Vaterlandes ein, ſo iſt ſie meine Tochter geweſen. Glaube mir, Huldrich," ... es füllten Thränen Friedmüller's Augen, ... „bei Deiner überraſchenden Heimkehr ſtiegen wunderſchöne Gedanken in meinem alten Kopfe auf, ... ich ſah im Geiſte eine glückliche Zukunft, ... aber ſeit dem Auftritt von geſtern ... na! komm! hilf mir meinen Karren anſpannen.'

7.

Schon war ein Monat verſtrichen ſeit dem Beſuche des Majors Winter von Güldenbronn bei dem Grafen zu Hanau. Der Februar war feucht und unfreundlich eingetreten, und in dem Schloſſe der Altſtadt hauste trübes Schweigen, dumpfe Erwartung. Einförmig wechſelten die Tage. Graf Philipp Moritz hatte, auf's Neue von Krankheit überwältigt, das Bett hüten müſſen. Mit der Gebrechlichkeit ſeines Körpers nahm aber auch ſeine Unentſchloſſenheit zu, und er hatte gerade einen durch vertrauten Boten erhaltnen Brief des Majors, ſammt Schreiben des Grafen Dillenburg, auf eine ausweichende

zaghafte Weiſe beantwortet, zum größten Mißvergnügen ſeiner Gemahlin und Schweſter, die, mit Muth und Beſonnenheit begabt, um jeden Preis einen ſchnellen Ausgang und Umſchwung der Dinge herannwünſchten. Der braune Fritz, ehemaliger Sattelknecht des Grafen, hatte bereits die zaudernde und verlegene Antwort wohl verſteckt mit ſich genommen, um ſie nach Frankfurt zu fördern, und die gräfliche Familie ſaß in des Grafen Schlafzimmer beiſammen, und unterhielt ſich mit gedämpfter Stimme von ihren Ausſichten für die Zukunft; da wurde mit Einemmale Alles im Hofe lebendig. Die Trommel ward gerührt, die ſchwediſche Wache trat unter's Gewehr, und der Sergeant Copham commandirte ein allenthalben im Gebäude vernehmliches: Achtung! der Generalmajor!

Viele Offiziere kamen über die Brücke in's Schloß. Ramſay, mit allen Zeichen ſeiner Würde geſchmückt, voraus. Copham trat mit vieler Selbſtgefälligkeit an die Spitze der Seinen, ließ die Honneurs machen, und fragte hierauf demüthig, was dem geſtrengen Herrn Generalmajor zu Dienſten ſtehen möchte.

„Zum Grafen!" antwortete Ramſay kurz und ernſt. Copham ergriff daher in aller Ehrfurcht die Gelegenheit, dem Commandanten auf dem Wege zu des Grafen Zimmern ſeine Wachſamkeit zu rühmen und zu empfehlen. Ramſay ſchien indeſſen wenig darauf zu hören, ſondern ganz mit dem Gegenſtand ſeines Beſuchs beſchäftigt zu ſeyn. — Geräuſchvoll traten die Herren in des Grafen Gemach.

„Nun, Ew. Liebden! wie ſteht's?" fragte Ramſay barſch den Grafen, der ſchweigend ihn anſtarrte: „Wie lange gefällt's Euch noch, in dieſem Schloſſe den Herrn und Meiſter zu ſpielen? Die Wohnnng ſchickt ſich ſchlecht für einen abgedankten Grafen."

„Dies Haus iſt unſer Eigenthum," erwiederte Philipp

finſter: „Unſer Erbe, ſo gut als die Stadt und das Land, das Ihr uns ſo widerrechtlich vorenthaltet.“

„Widerrechtlich?“ ſprach Ramſay höhniſch. „Schwächling! Ihr wolltet mir durch feige Mörder das Leben nehmen laſſen, um aller Dankbarkeit baar und ledig zu ſeyn. Daß ich Euch dafür Land und Leute nahm, iſt eine gelinde Strafe.“

„Elender Lügner,“ rief der Graf empört, und verbarg ſein zornrothes Geſicht an der Schulter ſeiner Gattin, die ihn beſänftigend unterſtützte.

„Genug,“ verſetzte Ramſay, ich habe gefunden, daß dieſes Schloß, die Wohnung des Herrn der Stadt, nicht mehr für einen Gefangenen dienen kann. Darum bereitet Euch, einem Würdigeren Platz zu machen.“

„Wie?“ riefen die Frauen: „Um Gotteswillen!“

„Kein Gejammer!“ erwiederte der Tyrann verächtlich: „Ihr werdet Eure Wohnung in der Neuſtadt nehmen, wo ich ein Haus für Euch bereiten ließ. Die Seuche während der Belagerung hat deſſen Eigenthümer hingerafft, und es ſteht Euch ganz zu Dienſten.“

„Um Gott! welche Erniedrigung!“ ſchrie die Gräfin von Solms.

„Nimmermehr willige ich in die Herabwürdigung!“ verſetzte der Graf nach kurzer Ueberlegung.

Ramſay ſah kalt nach der Uhr im Gemache. — „Bis vier Uhr Nachmittags muß der Umzug geſchehen ſeyn,“ ſagte er ruhig: „Capitän Südders, Eure Compagnie rückt alsdann in das Schloß. Wir müſſen in der aufwieglerischen Altſtadt einen feſten Poſten haben, um die rebelliſchen Bürger im Zaum zu halten.“

„Ich ſterbe eher, als ich einen Fuß aus dieſem Gebäude ſetze!“ ſprach der Graf mit männlicher Würde.

„Deſto ſchlimmer, wenn Ihr mich zwingt, Euch mit Gewalt hinweg bringen zu laſſen,“ antwortete der gefühlloſe Commandant. „Capitän Südders! Laßt einige

von Euren Arkebuſirern kommen. Es ſind zwar unſanfte Krankenwärter; aber wir bedürfen ihrer, um mit dem ſpröden Gichtbrüchigen fertig zu werden."

„Ich proteſtire gegen die Gewaltthat!" rief der Graf. — Seine Gattin lag aber bereits zu Ramſay's Füßen, und beſchwor ſeine Milde. — „Seht den kranken Mann!" rief ſie mit Tönen, die das Herz eines Tigers zerreißen mußten. „Habt Mitleiden mit ihm und ſeinen Leiden, wenn einſt Gott mit Euch Erbarmen haben ſoll in der letzten Stunde! Bald genug werden Eure Mißhandlungen ſein kummergebeugtes Haupt in die Grube ſtürzen. Laßt ihn, laßt uns alle im Hauſe unſerer Väter ſterben!"

Zu Ramſay's Felſenbruſt drangen Sybillens Klagen nicht. Er ſah ſtolz auf die zu ſeinen Füßen liegende Fürſtin, und wiederholte dann ſeinen Befehl an Südders. Der rohe Menſch lachte. — „Wozu die Soldaten?" fragte er höhnend: „wozu die Umſtände, Herr Generalmajor? Stehen hier nicht rüſtige Männer genug, um dem Grafen den Liebesdienſt zu erweiſen? Ehre für ihn, wenn ſchwediſche Offiziere Hand an ihn legen! Kommt, Capitän Oellrichshauſen, Lieutenant Jöſtermann, Fähndrich Grundacker! greift mit an. Schwebend wollen wir ihn aus dem Schloſſe ... wenn's ſeyn muß ... zu Grabe tragen."

Ramſay nickte beifällig dem Liebling zu, ... da ſtürzte die Gräfin von Solms wie eine Löwin in den Kreis der entmenſchten Hauptleute und riß den Commandanten zum Fenſter. „Grauſamer!" rief ſie ihm gellend in's Ohr: „Warſt Du auch taub gegen den Jammer der Verzweiflung, ſo blicke hier hinab und zittere. Meinen Gatten konnteſt Du meuchlings überfallen und in Ketten ſchlagen; aber nur mit Blut und Kampf reißeſt Du meinen Bruder aus ſeinem Schloſſe!"

Ramſay warf einen Blick durch's Fenſter und ſtutzte. Denn vor dem Schloſſe, auf ſeiner Zugbrücke, ſogar im

Hofe, trotz den abwehrenden Wachen, drängte ſich ein ungeheurer Volksſchwarm, der mit bedenklichen Augen und mit noch bedenklicheren Gebärden nach des Grafen Fenſter ſah. Unverſtändliches Gemurmel drang zu Ramſay's Ohren; aber die drohenden Mienen der Bürger, ihre blanken Aexte, Gewehre und Schaufeln verriethen deutlich ihre Abſicht, Gewalt zu brauchen, ſollte hier Gewalt geſchehen. Ramſay ſchwieg finſter. Der Oberſt Harteſilver flüſterte ihm aber in das Ohr: „Spannt die Saiten nicht allzu hoch, Herr Ritter! Das Volk zerreißt uns, wenn wir weiter gehen. Ehre und Leben ſtehen in Gefahr. Schiebt auf!“

Der Commandant beſann ſich eine Weile. „Auf gelegenere Zeit dann!“ brummte er mürriſch in den Bart. „Ew. Liebden mögen noch eine kurze Friſt hier verweilen,“ ſetzte er langſam hinzu: „bis Eure Krankheit die Quartierveränderung verträgt. Der Spitalarzt aus der Neuſtadt ſoll mir täglich über Euer Befinden rapportiren. Sergeant Copham! Der Leibarzt des Grafen wird nicht mehr zugelaſſen. Ueberhaupt werde die Aufſicht mit verdoppelter Strenge geführt. Ich verlaſſe mich auf Seine Wachſamkeit!“

„Ew. Excellenz kennt mich!“ erwiederte der alte Krieger in ſeiner ſteifſten Haltung. „Keine verdächtige Maus ſoll über die Schwelle.“

Ramſay klopfte ihm gnädig auf die Schultern, winkte ſeinen Officieren, ihm zu folgen, und ging, ohne von dem Grafen, noch von den Damen Abſchied zu nehmen, aus dem Zimmer. Stille Verwünſchungen folgten ihm. Laute Verwünſchungen empfingen ihn im Hofe. Aber ſeine drohende Miene, wie der Umſtand, daß ſich der Graf nicht, wie man gefürchtet hatte, in ſeinem Gefolge befand, beſchwichtigte den Grimm der verſammelten Bürger, und mit einem tobenden: Es lebe Philipp Moritz von Hanau! ließen ſie den Erzfeind durch ihre Reihen. Finſter, wie ein drohendes Gewitter, ſchritt Ramſay durch die Menge

blieb dann auf der Zugbrücke ſtehen, und ſah ſich furchtlos und ſcharf nach allen Seiten um. Mancher hätte ihm gern auf dieſem freien Standpunkt ein Loth Blei zugeſandt, aber die Unerſchrockenheit des Tapfern lähmte alle Hände. Der Generalmajor verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln, zuckte die Achſeln, drohte dem Volke mit dem erhobenen Finger, und ging dann ruhig fort, ſeine Offiziere weit hinter ſich laſſend. Auf dem Altſtädter-Markt ſtand er jedoch abermals ſtille, und winkte den Hauptmann Südders zu ſich. — „Ihr habt Euch heute ſo ganz nach meinem Sinne betragen," ſprach er freundlich zu demſelben, „daß ich nicht umhin kann, zu thun, um was Ihr mich ſchon lange gebeten. Wo iſt das Haus der Dirne, die Ihr zu ehelichen wünſcht?"

„Dort das dritte rechts in der Metzgergaſſe," antwortete Südders erfreut: „dort, wo die Fäſſer liegen und der grüne Buſch ausgeſteckt iſt."

„Finden wir den Alten jetzt zu Hauſe," fragte Ramſay weiter.

„Wenn ich nicht irre," verſetzte Südders, „ſo ſehe ich ihn dort gerade mit dem Beile auf der Schulter dem Gedräng enteilen und nach ſeiner Wohnung gehen."

„So?" ſprach Ramſay, die Hand vor die Augen haltend und Friedmüller's rothes Wamms unter der nach allen Seiten ausſtrömenden Menge verfolgend: „Einer von den Unruheſtiftern alſo?"

„Ein toller Graukopf," entgegnete der Hauptmann. „Doch hält das Vollbringen des Sechzigjährigen ſeinem Willen nicht mehr die Wage," ſetzte er zur Entſchuldigung des künftigen Schwähervaters hinzu.

„Was gehen Euch auch ſeine Meinungen an," lächelte der Generalmajor: „Ihr habt es doch eigentlich nur mit ſeinen harten Thalern zu thun. Kommt aber jetzt; wir wollen der Schlächtermajeſtät unſere gehorſame Aufwartung machen."

Das Volk ſtaunte, als es das ſchwediſche Officiers-korps ſeine Richtung nach der beſprochenen Straße neh-men ſah. Aber noch mehr ſtaunte Tobias Friedmüller, als die blanken Herren ſeinem demüthigen Hauſe die Ehre ihres Beſuchs erwieſen. Befremdet warf er die Axt in einen Winkel, und ging mit abgezogenem Käpplein dem gefürchteten Commandanten entgegen.

„Ei, ei!“ rief dieſer ihm mit jener ſchlauen Freund-lichkeit zu, die er recht gut anzunehmen wußte, wenn er auf dem Wege der Güte ſeinen Zweck erreichen wollte: „Er kann ſo höflich ſeyn im Hauſe, und wollte uns außer demſelben mit dem Beile bekämpfen?“

Friedmüller ſtand verlegen bei der unerwarteten An-rede. Ramſay weidete ſich eine Weile an ſeiner Verwir-rung, und ſprach hierauf mit vornehmer Herablaſſung: „Laß Er's nur gut ſeyn, Meiſter. Ich bin nicht ſo ſtrenge, als man denkt. Ich habe Mitleiden mit den Schwächen des Vorurtheils. Das Neue, das man Euch mit wohl-thätigem Zwange genießbar macht, dünkt Euch hart. Ihr werdet's mir aber in der Zukunft danken, daß ich Euch von einem Schattenregenten befreite, wenn Ihr auch jetzt zu rebelliren nicht übel Luſt habt. Macht's aber indeſſen nicht zu arg, ihr Leute, ſonſt könnte mir einmal die Ge-duld ausgehen; und Er insbeſondere, lieber Meiſter, ... halte Er ſeinen grauen Kopf in der warmen Nachtmütze, ſtatt ſich unter den aufrühreriſchen Pöbel zu miſchen.“

„Bin ich ſtrafbar, ...“ antwortete Friedmüller mit vieler Geiſtesgegenwart, ... „ſo ſind es alle Bürger Ha-nau's, die ihren Herrn lieben, und den Zwang verab-ſcheuen, in dem er lebt. Ihn vor größerem Unheil zu ſchützen, ſind wir entſchloſſen, ſo wehe es uns thut, gegen Euch die Wehr zu ergreifen, den wir ſo gerne als unſern Retter betrachten und ehren möchten.“

„Die Umſtände, die Alles ſo geſtaltet haben, wie es iſt, gehen über den Witz eines Bürgers,“ ſprach Ramſay

mit gerunzelter Stirne: „Ich habe mir Rechte auf Euch erworben, und ich werde ſie trotz Eurer Komplotte und Verſchwörungen geltend machen.“

Der Alte zuckte die Achſeln und erwiderte bedeutend: „Haltet unſere Treue unſerm ehrlichen Unverſtand zu gute. Ich kann übrigens unmöglich glauben, daß Ew. Excellenz ſich hieher bemüht hat, um mir, dem unbedeutenden Mann, eine Strafpredigt zu halten.“

„Er hat's getroffen,“ ſprach Ramſay mit einer gewiſſen Freundlichkeit, und ließ ſich auf den Sorgenſtuhl des Hausherrn nieder, während die Offiziere erwartungsvoll in einem weiten Kreiſe den Alten umſtanden. „Ich bin in anderer Abſicht hier, als Freiwerber nämlich.“

Friedmüller ſtutzte. Südders lächelte wohlgefällig gegen ſeine Waffenbrüder; Ramſay fuhr aber fort: „Capitän Südders, Sein Quartiergaſt, liebt ſeine Tochter, und ich halte in ſeinem Namen um ihre Hand an. Ohne Umſtände und Weitſchweifigkeiten, wenn ich bitten darf.“ ſetzte er, da Friedmüller verlegen ſchwieg, hinzu . . . „Er begreift wohl, daß ich mich ſolcher Freiwerberei nicht unterzogen haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß gedachter Heirath durchaus keine Hinderniſſe entgegenſtehen können, entgegenſtehen dürfen.“

„Ihr ſeht mich überraſcht,“ ſtammelte der Meiſter: „Ich erkenne die Ehre des Antrags . . . aber . . .“

„Kein Aber!“ unterbrach ihn Ramſay ernſter, ihn unverwandt im Auge haltend. — „Der Eidam iſt ehrenwerth, ſein Stand weit über dem Seinigen. Mit ſechstauſend Gulden Mitgift iſt man vor der Hand zufrieden. Alſo . . . ohne Bedenken . . . eingeſchlagen!“

„Aber . . . auch meiner Tochter gebührt doch ein Wort in der Sache!“ ſchaltete Friedmüller, Aufſchub ſuchend, ein.

„Wo iſt die Dirne?“ fragte Ramſay.

„Sie pflegt ihre kranke Muhme,“ berichtete der Meiſter. „Vor dem ſpäten Abend kommt ſie nicht nach Hauſe.“

„Schade," meinte Ramſay: „Freund Südders wird uns indeſſen berichten können, ob auf ihre Einwilligung zu zählen."

„Ich darf mir ſchmeicheln ..." antwortete der Hauptmann, ſich wohlgefällig brüſtend.

„Wenn das iſt," ſprach Friedmüller ernſt: „wenn ſich's wirklich alſo verhält, ihr Herren, ſo habe ich nichts dagegen. Wie ſich meine Tochter bettet, wird ſie ſchlummern; ich werde mit ihr reden."

„Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden," verſetzte Ramſay, mit befehlender Miene aufſtehend: „ſetze ich die Hochzeit auf nächſten Sonntag über acht Tage an. Mein Feldprediger ſoll die Leutchen zuſammengeben. Bis dahin hat die Braut hinlänglich Muße, ſich zu zieren, und ihr Vater Zeit, die ſechstauſend Gulden baar oder in gültigen Wechſeln auf Frankfurt herbeizuſchaffen."

„Herr Commandant!" rief Friedmüller aufwallend: „die Summe ... bedenkt, daß uns der Krieg faſt zu Bettlern machte."

„Für die Ehre, einen ſchwediſchen Hauptmann Schwiegerſohn nennen zu dürfen, muß man ſchon ein Uebriges thun," meinte Ramſay, ſich zum Gehen wendend.

„Herr!" begann Tobias, wärmer werdend: „Ich bin Vater, ich habe über meine Tochter zu verfügen! Dieſer willkürliche Befehl ..."

„Iſt unwiederruflich!" erwiederte der Commandant mit harter Stimme: „Mißhandle Er meine Güte nicht. Sein Mädel wird mit ſechstauſend Gulden Ausſteuer die Frau dieſes wackern Soldaten, oder ich laſſe Ihm als Rebell den Prozeß machen und Seine Habe einziehen. Meint Er, daß ich umſonſt Herr im Lande ſey? Weiß Er nicht, daß ich meinem Willen Reſpekt zu verſchaffen im Stande bin? Sein Betragen wird lehren, wie ich zu verfahren habe. Südders ſorgt dafür, daß weder Er noch Seine Tochter aus der Stadt entkommen können. Ich laſſe

Ihn in Strick und Ketten vor der Kirche aufhängen, wenn Er's wagt, ſich auf die Hinterbeine zu ſtellen. Darum beſinn' Er ſich, werd' Er klüger, und laſſe Er die Hochzeitskuchen backen."

Der Zwingherr zog mit den Seinigen hohnlächelnd ab, Vater Friedmüller blieb aber in großer Beklemmung zurück. „O meine Tochter!" ſeufzte er: „wie wird das werden? Hat Deine Leidenſchaft oder fremder Uebermuth allein dieſe Pein über mein Haupt verhängt? Meiner ſtillen Beobachtung ſprach bis jetzt Dein räthſelhaftes Betragen Hohn, aber nun dringen die Umſtände. Ich muß Dich fragen, frei und unumwunden, ſo ſchwer es meinem Herzen fällt, ſo ängſtlich ich auch Deiner Antwort entgegenſehe. Dein Bekenntniß wird mich zu Boden ſchmettern! Und Huldrich, der tief Bekümmerte; er, der mich warnte ... warum muß er gerade jetzt fern ſeyn, da ich ſeines Troſtes ſo ſehr bedarf? Da meine Tochter — die Verführte, die Beſtrickte, ſich vielleicht bald aus meinem Hauſe, aus meinem Herzen reißen wird!"

8.

Während dieſen Vorfällen befand ſich Huldrich in Frankfurt, um für die gute Sache zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand. Ein Urlaubspaß des menſchenfreundlichen Harteſilver hatte ihm aus Hanaus Thoren geholfen, und er hielt ſich in unſcheinbarem Bauerngewande bei dem Major Winter auf, deſſen Befehle er den auf verſchiedenen Dörfern insgeheim quartirten Knechten überbrachte. Aber ſein Urlaub nahm allgemach ein Ende, und, obſchon Harteſilver durchaus nicht auf die Rückkehr des gezwungenen Soldaten rechnete, ſo erheiſchte doch

der Vortheil von Winter's Unternehmung Huldrich's Wiederkommen. Denn auf seine Hülfe rechnete der Major besonders bei dem beschlossenen Ueberfall. Da erhielt der wackere Güldenbronn den Brief, den ihm der Graf von Hanau unter dem zweiten Februar hatte überbringen lassen. Bekümmert und gekränkt durch die mißtrauische Muthlosigkeit, die in diesem Schreiben vorherrschte, hatte sich der treue Diener mit dem Grafen von Dillenburg berathen, und dieser, so wie alle Theilnehmer der Verschwörung stimmten heftig für die Ausführung derselben; würde es auch wider Philipps Willen geschehen. Der Sattelknecht Fritz ward mit einem Schreiben des Majors, der dem unentschlossenen Grafen das Vorhaben in allen seinen Theilen entwickelte, und den Zeitpunkt des Unternehmens festsetzte, nach Hanau zurückgesandt und gelobte, den Brief unentdeckt in seinen Schuhen an die Behörde zu bringen. Mit einem gemessenen Unterricht wurde alsdann auch Huldrich entlassen, und ihm aufgegeben, zu veranstalten, daß eine Schaar geprüfter Leute sich am bestimmten Samstag, den 11. Februar, Morgens 4 Uhr, in der Gegend von der Mühlenschanze einfinde, und den Vortrab der Gräflichen unterstütze. Huldrich flog nach Hanau zurück, und langte am Abend des Dienstags, siebenten Februar, daselbst an. Unfern des Thors begegnete ihm der braune Fritz zu Pferde. „Wohin?" rief er denselben an. — „Ei, nach Frankfurt zurück;" lautete die Antwort: „Ich glaube, es steht nicht zum Besten mit unserer Sache." — „Wie?" fragte Huldrich erschrocken. — „Ich habe doch auch meine Augen," erwiederte Fritz, sein Pferd verschnaufen lassend: „Bestürzung in allen Ecken, die gnädige Frau hat geweint, und selbst einen langen Brief schreiben müssen. Die Wache am Thore hat mich kaum noch herausgelassen. Nun Ihr könnt Euch sputen, daß Ihr hineinkommt. Der Zapfenstreich rumort schon durch alle Gassen." —

Fritz flog wie eine Feder davon, und Huldrich befolgte ſeinen guten Rath, wies am Thore ſeinen Paß vor, und eilte, ſich bei dem Oberſt zu melden. Harteſilver verkehrte gerade eifrig mit dem Pulvermüller und dem Oberſtergeanten der Conſtabler. Er ſtutzte, als er Huldrich eintreten ſah, und fragte ihn, nachdem er die beiden Andern entlaſſen; „Biſt Du des Teufels Menſch, daß Du zurückkommſt? Ich glaubte Dich in Sicherheit.“ — „Ihr werdet mich doch nicht für einen Deſerteur halten, gnädiger Herr Oberſt?“ verſetzte Huldrich gelaſſen: „Ich habe Freude an dem Dienſte gefunden, und bleibe gern darin.“ — „So?“ fragte Harteſilver auf's Neue mit großen Augen: „Das iſt etwas anders. Da muß ich Dich loben, obgleich ich Dir's gar nicht übel genommen hätte, wenn Du ausgeblieben wärſt. Denn Zwang thut weh.“ — „Mein Fleiß im Dienſt könnt' erwieſen haben, daß ich mich in den Zwang füge,“ meinte Huldrich. — „Ganz recht;“ lobte der Oberſt. „Dein Fleiß war immer der Aufmunterung werth, aber, ... Patron ... es warten Deiner hier zwei Dinge, die Muth und Beſonnenheit erforden.“ — Dieſe wären?“ — „Erſtens ſetzt es bald Rippenſtöße, und im ernſthaften Feuer zu ſtehen, iſt etwas anders, als auf dem Uebungsplatze die Ladung der Karthaunen zu ſtudiren.“ — „Ich habe mich nie vor dem Schuß gefürchtet.“ — „Brav! aber zweitens iſt unter der Zeit Dein Mädel unwiderruflich für Dich verloren gegangen. Capitän Südders ehelicht ſie nächſten Sonntag.“ — „So?“ fragte Huldrich erblaſſend, obgleich er ſich alle Mühe gab, ſeine Ueberraſchung zu verbergen. — „Armer Schelm!“ ſprach Harteſilver mitleidig: „vergiß, was nicht zu ändern iſt. Schon manchem iſt die Braut untreu geworden, und es hat doch nicht das Leben gekoſtet. Geh', ruhe aus; morgen aber Punkt acht Uhr hält der Commandant Inſpektion auf dem Walle. Kanonen und Ladzeug müſſen

in Ordnung ſeyn; jeder Konſtabler auf ſeinem angewieſenen Poſten. Gute Nacht!"

Huldrich ging aus dem Hauſe des Oberſten, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchehen war. Ein tödtender Pfeil war bei der gräßlichen Nachricht durch ſein Herz gegangen, obſchon er Suſannen's Verluſt verſchmerzt zu haben glaubte. Aber die unwiderrufliche Gewißheit war's, die ihn zu Boden drückte. Einen Fels auf der Bruſt tobte er durch die Gaſſen nach Friedmüller's Hauſe. Der Alte ſaß in der untern Stube mit übereinandergeſchlagenen Armen, und ſtarrte trüb vor ſich hin. Ein Strahl von Zufriedenheit legte ſich über ſein Antlitz, als er Huldrich's anſichtig wurde. — „Willkommen im Hauſe der Trübſal!" rief er ihm mit gedämpfter Stimme entgegen: „Willkommen! Du biſt mir ein Bote des Lichts! O ſprich! ſprich! wann werden wir frei?"

„Nächſten Samstag, um 4 Uhr Morgens, ſo Gott will!" erwiederte Huldrich ebenſo leiſe.

„Gott ſey gelobt!" verſetzte Friedmüller, und faltete über dem Sammtkäpplein die Hände: „Gott ſey gelobt! ſo wird die Schmach an meinem Hauſe doch nicht erfüllt. Haſt Du vernommen?"

„Alles, alles weiß ich durch ein Paar Worte!" antwortete der junge Mann mit bitterer Wehmuth: „Foltert mich nicht durch nähern Bericht. Ich ahnte Suſannen's Verderben, . . . doch dieß Bekenntniß vor aller Welt..."

„Was ſprichſt Du da?" fragte Tobias hoch aufhorchend. — „Ja, ich entſinne mich. Dein Argwohn hatte auch mich angeſteckt. Aber die Umſtände haben eine offene Erklärung veranlaßt, die ich mit der Würde des Vaters verlangte, die Suſanne mit der Einfalt der Unſchuld gewährte. Sannchen iſt rein von Schuld; nie hat ſie den Hauptmann geliebt .... nie ward ſie ein Opfer der Verführung."

Huldrich lachte wild auf. „Der weiblichen Schlan-

genklugheit iſt's ein Spiel, den leichtgläubigen Vater zu täuſchen!" fügte er achſelzuckend bei.

„Sey doch nicht ungerecht!" ermahnte Friedmüller; ... „verbittre mir doch nicht die Freude, Dich wieder zu ſehen. Ich habe alle Bewohner des Hauſes zur Ruhe geſchickt, um Dich zu erwarten, da ich von Deiner Rückkehr wußte."

„Ich danke Euch," verſetzte Huldrich: „aber ich darf mich nicht aufhalten, der Zapfenſtreich iſt vorüber, die Thore ſind geſchloſſen, längſt ſollte ich bereits in meinem Quartier im Schützenhauſe ſeyn. Wenn der Capitän Südders mich hier findet, komme ich in ſchwere Strafe."

„Verdammter Soldatenzwang!" brummte Vater Friedmüller: „Gut, daß Du bald dieſen Kittel, den Dir die Gewalt anzog, wirſt ablegen können."

„Bei Gott!" rief Huldrich mit flammendem Auge: „Dieſen Rock oder mein Leben!"

„Laß Dir indeſſen nicht bange ſeyn, ..." fuhr der Alte vertraulich fort: „Der Hauptmann iſt ſchon längſt zu Hauſe."

„So?" fragte Huldrich aufmerkſam werdend: „Was führt den Wüſtling heute ſo früh heim?"

„Ich weiß nicht;" antwortete Friedmüller: „Genug, er iſt ſeit einer Stunde oben."

„Und Sannchen?" fiel Huldrich mit argwöhniſcher Eiferſucht ein.

„I nun! das Mädel iſt auf ihrer Kammer."

„Ohne Zweifel an ihrem Brautſtaat zu arbeiten?"

„Huldrich! bald könnte ich böſe werden!" ſprach der Alte mit dem Finger drohend: „Wenn ich Dir ſage, daß ſie den Hauptmann verabſcheut, ... daß nur die roheſte Gewalt ſie zum Altar ſchleppen kann, daß ich nur auf Deinen Rath gewartet habe, um einen Beſchluß zu faſſen, wie die Aermſte ihrem Unglück zu entreißen ...."

„Euch glaube ich Alles," fiel Huldrich heftig dem Meiſter in's Wort: „aber meine Augen ſind ſcharf ... ich habe Sannchen auf dem Wege des Laſters geſehen... beſtätigt geſehen, was mir zu Frankfurt ſchon ein Geſelle aus Hanau erzählte, bei dem ich nach Euch und Sannchen frug ...."

„Was?" fragte Friedmüller zitternd.

„Daß ein Hauptmann im Hauſe wohne, ..." fuhr Huldrich ſchonungslos fort, ... „der Sannchen mit Augen der Liebe betrachte, ... daß die Nachbarſchaft von innigem Einverſtändniß zwiſchen ihnen ſpreche ... daß Südders ſich deſſelben öffentlich rühme ....."

„Abſcheuliche Lügen!" unterbrach ihn Friedmüller; allein der Gereizte ließ ſich nicht ſtören, und fuhr fort: „Wahr iſt's, was mir Jener vertraute, denn ich ſelbſt ſah ſie in Südders Armen, ... ich ſelbſt hörte es, wie eine ſtrafbare Zuſammenkunft verabredet wurde .... und ich ahne .... betrogener Vater! ... ich ahne, daß ſie gerade jetzt Deine Sorgloſigkeit täuſcht ... daß ſie gerade dieſe Stunde in den Armen des Buhlen vertändelt, den ſie vor der Welt verläugnet!"

„Huldrich rief Friedmüller ſchrecklich, und packte den Jüngling mit fieberhaftem Beben bei der Bruſt: „Beweiſe, was Du ſagſt! Du haſt ohnehin Sannchens Herz gebrochen, — vernichte nicht ihren Ruf! Beweiſe auf der Stelle, oder verlaſſe als Lügner mein Haus!"

„Könnte Sannchen unſchuldig ſeyn," erwiederte Huldrich feurig: „gerne wollte ich des Lügners Namen tragen. Doch, kommt, laßt uns Sannchen in ihrer Kammer überraſchen. Dieſer Gang ſey ein Gottesurtheil, und laſſe die gerechte Sache ſiegen."

„Amen!" fügte zehnklappernd Friedmüller hinzu, gürtete ein ſcharfes Meſſer um, ergriff die Lampe, und verriegelte die Hausthüre. „Jetzt komm'!" ſprach er, und ſchweigend gingen ſie leiſe dem Hofe zu, in welchem

der Regen aus allen Dachrinnen plätſcherte. Dieſes Geräuſch, wie das Toben des Sturmwindes, der über die Schornſteine hauſ'te, deckte ihrer Tritte Wiederhall, das Kniſtern der Treppe, die ſie hinanſtiegen zum Obergebäude, und das Knirſchen des Sandes, mit dem die Flur vor Südders Zimmer beſtreut war, aus welcher eine zweite Stiege zu Sannchens Kammer und den Schlafſtellen des Geſindes führte. Am Fuße dieſer Stiege hielt plötzlich Huldrich ſeinen Begleiter an, gab ihm ein Zeichen, zu ſchweigen, und machte ihn aufmerkſam auf ein Geräuſch, das ſich in dem Gemach des Hauptmanns vernehmen ließ. Die nächtlichen Wanderer ſtanden ſtill und lauſchten. Eine weibliche Stimme wurde hörbar, verſtummte jedoch bald wieder. Eiskalt lief es durch des Alten Glieder, und ſeine Lippen flüſterten ſchmerzlich den Namen der geliebten undankbaren Tochter. Huldrich bedeutete ihn, an ſich zu halten, und ſie näherten ſich auf den Zehen, mit der vorgehaltenen Hand die verrätheriſche Lampe ſchirmend, der Thüre des Zimmers. Der Hauptmann ſprach ſo eben, und verſchwendete die zärtlichſten Schmeichelworte an ſein, wie es ſchien, bekümmertes Liebchen. „Glaubſt Du denn, daß ich Dich alsdann weniger lieben werde?“ fragte er ſanft und milde: „oder fürchteſt Du den Unwillen Deiner Sippſchaft? Poſſen, lieb' Närrchen: Deine Blutsfreunde ſind viel zu gemein, als daß ſie gegen mich auftreten könnten. Du bleibſt ohne Weiteres die Meine!“

„Glaubt Ihr nun?“ flüſterte Huldrich dem Greis in's Ohr. Krampfhaft drückte ihm dieſer die Hand, und lauſchte mit verdoppelter Theilnahme, da die weibliche Stimme ſich wieder vernehmen ließ. Aber mit jeder Sylbe, die ſie ſprach, ſchwand eine trübe Wolke von Friedmüller's Stirn, während der nicht minder geſpannte Huldrich nicht wußte, ſollte er jubeln oder in Schaam verſtummen. Denn das war nicht Suſannens Stimme.

„Was wird aus mir, was wird aus dem Kinde werden, das ich unter'm Herzen trage ...“ ſchluchzte die Fremde, ... „wenn mich Euer Weib aus dem Hauſe weist?“

„'s iſt noch die große Frage,“ erwiederte Südders, „ob ſie je in meinem Hauſe befehlen wird. Die kleine Kröte widerſteht mir offenbar: ſeit des Commandanten Werbung hält ſie ſich hartnäckig vor meinem Auge verborgen. Sie muß aber dennoch am geſetzten Tage meine Frau werden, und wenn ich ſie durch den Profos zu dem Pfaffen mit der Agende ſchleppen laſſen müßte, denn ihre Reize und ihres filzigen Vaters Geld haben mich entflammt. Meine Sinne zu kühlen und meine Gläubiger zu befriedigen, brauche ich beides, und kann es doch nicht anders als auf dieſem Wege gewinnen, da die Spröde mir immer widerſtand. Aber laß Dich das nicht kümmern, mein Kätzchen. Die flüchtige Luſt eines Soldaten iſt bald gebüßt; ich jage die Bürgerstochter aus dem Hauſe, behalte ihre Ausſteuer, und behalte Dich bis an mein Ende bei mir. Die keuſche Suſanne ſoll an ihre Zwangsheirath denken, ſo lange ihr die Augen offen ſtehen.

Bis daher hatte Huldrich, in deſſen Buſen es wild zu kochen begann, mühſam ſeinen Grimm bezwungen; nun aber, von der verächtlichen und höhniſchen Rede des Hauptmanns überwältigt, drückte er mit friſcher Kraft durch einen mächtigen Stoß die Thüre aus ihren Angeln, und Tobias, der ihn zu ſpät an dem Einbruch zu hindern ſuchte, folgte ihm in der höchſten Spannung in's Gemach, wo der Hauptmann, der Agathen im leichtfertigſten Nachtgewand in den Armen hielt, beſtürzt von dem Bette aufgeſprungen war, auf dem er ſaß.

„Holla! was gibts da?“ rief er betroffen, und ſprang nach dem Degen, der im Winkel lehnte. Huldrich vertrat ihm aber, bebend vor Zorn, den Weg.

„Keinen Schritt weiter, Hauptmann!“ donnerte er dem Ueberraſchten zu: „Der Degen iſt nicht mehr für Dich, elender gemeiner Wollüſtling! Schänder jungfräulicher Ehre!“

Südders ſtand betroffen, denn die wüthenden Blicke Huldrich's ließen das Aergſte beſorgen. Beſinne Er ſich, Conſtabler;“ verſetzte er gemäßigter. „Er iſt auf dem Punkte, ein Schelm zu werden!“

„Ich?“ lachte Huldrich wüthend: „Du biſt ein Schelm, der mit ſeiner giftigen Zunge die Tugend mordet, und einen Engel mit viehiſcher Gewalt in ſein Netz zu reißen ſucht, um ſeiner Sinnlichkeit zu fröhnen, ... der ſie dann zu verlaſſen gedenkt ... entehrt, geplündert! Pfui, niederträchtiger ſchwediſcher Schelm!“

„Unſinniger!“ fuhr Südders auf. „Bändigt Eure Zunge!“ rief Friedmüller, ſich ängſtlich zwiſchen Beide werfend. Huldrich drängte jedoch den Alten bei Seite.

„Euch habe ich beleidigt, lieber Meiſter!“ fuhr er fort, ihn zurückhaltend: „Euch habe ich durch meinen Argwohn gepeinigt, Eure Tochter habe ich mißhandelt durch meinen Verdacht, aber die Schändlichkeit dieſes Elenden, der gegen ſeine Spießgeſellen prahlte, Sannchens Tugend überwunden zu haben, das daraus entſtandene Lügengerücht, die Sündlichkeit dieſes Molochs, der ſeinem Kebsweibe einen Engel opfern will ... dieſe tragen die Schuld meines Irrthums, für den ich mich an Dir räche, und rächen muß, hölliſcher Lügner!“

Außer ſich führte Huldrich einen wüthenden Schlag in Südders Geſicht. Wie vom Tode berührt, ſtürzte dieſer zurück, fiel aber den Augenblick darauf mit Rieſenkraft ſeinen Beleidiger an, der ſich ihm mit Löwenkraft entgegenſtemmte. — „Laß mich!“ rief er drohend unter des ergrimmten Schweden Fauſt: „laß mich, fremder Scherge! Landesverräther! laß mich, oder es iſt Dein Letztes!“

„Dein Letztes iſt's, Bube!“ ſchäumte der Hauptmann, den Angreifer mit Rieſenſtärke fortreißend und den Degen aus dem Winkel zerrend. In demſelben Augenblicke jedoch faßt Huldrich's flinke Hand nach dem Meſſer an Friedmüller's Gürtel, zuckt es aus der Scheide, ehe der abwehrende Greis es verhindern konnte, und ſtößt es in des Hauptmanns Schulter. Das Blut ſtrömt aus der breiten Schulter über des Jünglings Kleider und Hände. Südders läßt ihn plötzlich los, und ſinkt am Bette zur Erde nieder. Agathe, die wie ein Marmorbild bisher auf dem Lager geſeſſen und den gewitterſchnellen Auftritt angeſtarrt hatte, fährt bei'm Anblick des Blutſtrahls in die Höhe, und taumelt unter dem gellenden Geſchrei: „Mord! Mord! zu Hülfe! herbei!“ zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter.

Den triefenden Stahl in der Hand ſteht, aus ſeinem Zorntaumel erwachend, der beklagenswerthe Huldrich da, das weit aufgeriſſene Auge auf den Schweden geheftet, der in ſeinem Blute ſich windet. Verzweiflungsvoll ringt neben ihm Friedmüller die Hände, und reißt endlich, da ſchon die Gaſſe von Agathens Mordgeſchrei wiederhallt, den Unglücklichen auf die Flur, um ihn zu retten, zu verbergen. Aber eine himmliſche Erſcheinung lähmt des Verbrechers Fuß. Auf der Treppe ſteht zitternd vor Schreck die Lampe in der bebenden Rechte, Suſanne, von dem wüſten Getümmel aus ihrer Einſamkeit gelockt. Zu ihren Füßen ſinkt Huldrich, benetzt ihre Hände mit reuigen Thränen. „Heilige! Reine!“ ruft er: „Dich habe ich geläſtert! Dich habe ich frevelhaft gerichtet! vergib mir! Eines Teufels Leben habe ich aus gerechtem Grimm geopfert. Du biſt frei von unwürdigen Feſſeln, aber auch mein Kopf wird fallen, die Verläumdung zu ſühnen, mit der ich Dein unſchuldiges Haupt gekränkt! Laß zu Deinen Füßen mich den Tod leiden!“

Vergebens fragte Suſanne jammernd nach dem Grund

des fürchterlichen Auftritts, vergebens vergeudete Friedmüller ſeine Beredſamkeit, den armen Jüngling zur Flucht zu bewegen. Er wich nicht in ſeinem leidenſchaftlichen Taumel, und zu den Füßen der verzweifelnden Suſanne belud ihn die eindringende Patrouille, von Agathen geführt, mit Ketten; aus ihren Armen riß ſie ihn von dannen, nach dem unterirdiſchen Gefängniſſe todeswürdiger Verbrecher.

9.

Huldrich's Verhaftnehmung war für alle Freunde des Grafen ein Donnerſchlag, bis man ſich von deren Urſache deutlich unterrichtet hatte. — Aber noch größere Unruhe und Beſtürzung erregten gewiſſe Anſtalten, die am 8. Februar in der Neuſtadt getroffen wurden, in dem Herzen der Patrioten. Die ſchwediſche Garniſon wurde nämlich ſorgfältig gemuſtert, die Gewehre wurden beſehen, die Magazine und Wälle unterſucht, vier Stücke auf den Neuſtädter Markt aufgefahren. Die Beſatzung der Altſtadt wurde erneuert und verſtärkt. Kapitän Oellrichshauſen übernahm an des hart verwundeten Südders Statt das Commando in derſelben. Das Schützenhaus, in dem die Schweden lagen, wurde mit doppelter Wache beſetzt, und kriegeriſche Zurüſtungen fanden allenthalben Statt. Graf Philipp Moritz, nichts Geringeres ahnend als Verrath, fand Mittel, einen Unglück weiſſagenden Brief nach Frankfurt zu befördern, der am 9. Februar daſelbſt in Major Winter's Hände kam, und denſelben ſammt ſeinen hohen Verbündeten in äußerſte Verlegenheit ſetzte. Denn der gefangene Graf, für ſein und der Seinigen Leben beſorgt, drang gebieteriſch auf Verzug, und dennoch geſtatteten die dringenden Verhältniſſe

keinen Aufſchub. Der Magiſtrat von Frankfurt fing an zu wanken, der Erzbiſchof von Mainz fand ſich durch Mißtrauen beleidigt, der ritterliche Graf von Dillenburg drohte, ſein Verſprechen zurückzuziehen, und dem Major von Güldenbronn ward es immer ſchwerer, ſeine angeworbene Mannſchaft in den betreffenden Gemeinden verſteckt zu halten, und ihren Unterhalt aus ſeiner Taſche zu beſtreiten, da die Amtleute des Grafen erklärten, ſie hätten an den Schweden genug zu zinſen, und möchten, ihren Hals nicht länger in Gefahr bringen. Alle Conjunkturen drohten das bisher glücklich bewahrte Geheimniß mit einemmale gewaltſam an den Tag zu bringen. Von Wien zog ebenfalls ein Sturm herauf. Der Kaiſer, die Erfüllung des zu Mainz abgeſchloſſenen und von ihm ratifizirten Vertrags vergebens erwartend, hielt die Haft des Grafen von Hanau für eine Liſt, ſein ganzes Benehmen für eine Maske, um auf gute Weiſe den Franzoſen Stadt und Land in die Hände zu ſpielen; und das beleidigte Reichs-Oberhaupt, das vor Kurzem dem Grafen Amneſtie bewilligt hatte, und ſich nun von ihm betrogen glaubte, hatte an den am Rhein commandirenden kaiſerlichen Generalwachtmeiſter Sperreuther den Befehl ergehen laſſen, Hanau feindlich einzuſchließen. Durch treue Berichterſtatter hatte Ramſay von dieſem Befehl gehört, und daher rührten auch alle ſeine Vertheidigungsmaßregeln, welche die in Dillenburg's und Winter's Plane Verwickelten ihrer Sache ungünſtig deuteten, obgleich Ramſay keine Ahnung von dem Unheil hatte, das gegen ihn, ſo dicht in ſeiner Nähe ausgebrütet wurde. — Winter von Güldenbronn, von der treuſten Anhänglichkeit für ſeinen Herrn beſeelt, ſchonte in ſolch' ſeltſamer Lage weder Mühe noch Fleiß. Seine bewegliche Meldung vermochte den Churfürſten von Mainz, den General-Wachtmeiſter Sperreuther, durch ſeine Autorität, einige Tage in ſeinem Marſche aufzuhalten; ſein Zureden veranlaßte den Grafen

von Dillenburg, bei ſeinem Vorſatz zu verbleiben, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ohne ſonderlichen Aufſchub weiter geſchritten werde; und ein Brief, den Winter durch ſeinen verſchlagenſten Boten an den Grafen von Hanau am 10. Februar beſtellen ließ, war ganz dazu geeignet, deſſen Unentſchloſſenheit zu Thatkraft zu entflammen. Demungeachtet zögerte Philipp Moritz; aber ſeine erlauchte Gemahlin, ... die kühne Gräfin von Solms, unternahm es, durch ihre Beredſamkeit ſeine Scheu vor dem gewaltſamen Ausgange zu überwinden. Und es gelang ihnen, was ſchon oft muthigen Frauen gelang. Ihre Feuerworte richteten den vom Schickſal gebeugten Mann auf, ihr Beiſpiel ſtählte ſeine Seelenſtärke. Ein Tag war durch ſein Zaudern ohnehin verloren ... aber der auf den bisher beſtimmten nächſtfolgende, wurde unwiderruflich anberaumt. Der treue Baumeiſter, Auguſt Rumpf, ſandte die durch Liſt in Wachs abgedrückten Thor- und Brückenſchlüſſel der Mühlſchanze, wie der Altſtadt, in einen Hafen verſteckt, noch am 10. Februar an Winter von Güldenbronn, und den nächſten Tag, am 11., folgten noch zwei kurze Handſchreiben des Grafen, die ſeine Einwilligung ſowohl, als die Unruhe ſeines Gemüths kund gaben, und ohne Fehl den Zeitpunkt des Ueberfalls auf Sonntag den 12. Februar, um 4 Uhr Morgens anſetzten.

10.

Von Freunden und allen mitleidigen Seelen getrennt, lag indeſſen Huldrich in dem feuchten Keller des Neuſtädter Rathhauſes, in den Feſſeln des gemeinſten Verbrechers, bei der Koſt deſſelben. Aber, war gleich Jedermann der Zutritt zu ihm verboten, ſo beſuchte ihn

doch der Engel der Hoffnung in ſeinem ſchauerlichen Aufenthalte. Die erſten vierundzwanzig Stunden waren dem ärmſten unter kummervoller Angſt vergangen, denn er kannte Ramſay's ſchnelle Juſtiz, ſeine unbarmherzige Strenge, und glaubte mit dem nächſten Morgenrothe ſeinen Todestag anbrechen zu ſehen. Da erfuhr er durch den Kerkerknecht, Südders ſey nicht todt; ſeine Wunde ſey nicht einmal lebensgefährlich, aber die entſetzliche Verblutung habe ihn ſehr geſchwächt, und Ramſay erwarte nur den günſtigen Augenblick, ſeine Ausſage vernehmen zu können, um des Gefangenen Urtheil zu ſprechen. — Ein Strahl der Freude zuckte durch Huldrich's Herz, denn ſeine Phantaſie ſtellte ihm das Verbrechen des Mordes in ſeiner fürchterlichen Größe vor Augen, und es that ihm ungemein wohl, ſeinen Gegner am Leben zu wiſſen. Zwar war das Seinige immerdar verloren nach den Kriegsartikeln, aber er war doch kein Mörder! Und eine Möglichkeit, das frohe Daſeyn zu retten, bot ſich ja noch in der Ferne dar, wenn das Geſchick ihm gnädig war, und den Gerichtstag um zwei Tage verſchob. Zählte man doch bereits bald den 9. Februar, und der 11. ſollte ja Rettung bringen aus aller Noth! Betend und hoffend verſtrich ihm Stunde für Stunde. Noch immer blieb der gefürchtete Ruf zum Gerichte aus; und als endlich am 10. ſpät Abends ſich ſeine Kerkerthüre öffnete, der Profos zu ihm trat, und ihn ermahnte, ſich fertig zu halten, morgen vor dem Kriegsgerichte zu erſcheinen, ſo vermochte er die Weiſung heimlich lächelnd zu bejahen, und wohlgemuth auf ſeinem Strohlager zu entſchlummern, feſt überzeugt, von den Befreiern geweckt zu werden. Die Ungeduld ſeiner hoffenden Seele weckte ihn jedoch bereits um die Mitternachtsſtunde. Alles dunkel um ihn her, aber die Erwartung umgab ihn mit tauſend Fackeln. Eins ſchlug die Uhr des Rathhauſes. — Noch drei Stunden ſeufzte der Harrende. — Ein Viertelſchag nach dem andern ſummte

von der Glocke, bis die zweite Stunde eintrat. — „Wie bedächtig die Zeit ſchleicht!“ flüſterte der Jüngling, und lächelte wieder, als er draußen die Wachen ſo ſorglos und gleichgültig ablöſen hörte, wie bisher. Nun träumte er von Sannchen, der er Millionenmal ſeine Schuld in Gedanken abbat, bis um Drei: von der goldnen Freiheit bis um Vier. Wie zuckten ſeine Nerven, als die entſcheidende Stunde über den Platz dröhnte. Wie ungeduldig ſchlug ſein Herz! Wie verwünſchte er den herniederbrauſenden Regen, der ſein lauſchendes Ohr betäubte! ... Horch! war das nicht fernes Getöſe? ... Nein, die ablöſende Wache naht wieder. — Iſt das nicht Gewehrfeuer am entlegenen Wall? .... Nein, der Sturmwind ſtürzt Giebel und Schornſteine von den Dächern. — Doch jetzt ... tönt nicht von Weitem Siegesjubel froher Geſang? ... Ach nein! die Schildwache ſingt ſich, unter der Halle auf- und niedergehend, ein eſthländiſches Lied! ... Die ſchwermüthigen Töne deſſelben ſtehlen ſich zugleich mit dem Glockenton, der halb Fünf verkündet, zu dem Ohr des Jünglings, und verſetzen ihn in die traurigſte Niedergeſchlagenheit. Noch wagt er es nicht, ſich ſeine böſe Ahnung zu geſtehen; aber als um Sechs die Ablöſung wiederkehrt, und auf die Frage: Nichts Neues? ein gleichgültiges Nein bis zu ſeinem Kerker dringt, ... da bricht er in heiße Thränen der getäuſchten Erwartung aus. Die Rettung iſt gar nicht verſucht oder vereitelt worden, und alle Foltern des vor Schande und Tod bebenden Gemüths zerfleiſchen den unglücklichen Huldrich, bis der Tag heraufkömmt, und des Commandanten Geheiß ihn vor das Gericht fordert.

Furchtbare militäriſche Kürze führte dabei den Vorſitz. Nicht Friedmüller, nicht deſſen Tochter wurden vorgerufen, durch ihr Zeugniß Huldrich's Schuld in etwas zu mildern. Eben ſo wenig wurde dem Grund des blutigen Vorfalls nachgeſpürt. Des Hauptmanns einzige

Ausſage brach über den Beklagten den Stab. Seine unzureichenden Entſchuldigungen wurden verworfen, und Ramſay ſprach ohne Bedenken das Todesurtheil. Die beiſitzenden Oberſten, Majors und Hauptleute unterſchrieben es, und Harteſilver, ſo ſehr ihm das Herz blutete, mußte es contraſigniren als Chef des Verurtheilten. — In dumpfem Schweigen hörte Huldrich den Todesſpruch an, und begnügte ſich, zu bitten: man möchte ihm den Strang erlaſſen und dafür die Kugel zuerkennen. Allein Ramſay blieb feſt und unerſchütterlich. „Dem ſchimpflichen Subordinationsverbrechen werde ſchimpfliche Strafe!“ ſprach er mit kalter Strenge. „Morgen um neun Uhr, auf dem Glacis, vor dem Frankfurter Thor!“ fügte er zum Oberſt Harteſilver gewendet fort.

„Herr Generalmajor!“ erinnerte ihn derſelbe freundlich: „morgen iſt der Tag des Herrn. Eine Hinrichtung an demſelben ziemt ſich nicht. Auf Montag alſo!“

Ramſay wurde hochroth vor Unwillen. „Meint Ihr,“ begann er mit drohendem Nachdruck: „Meint Ihr, ich wiſſe nicht, was ich rede und was ſich ziemt? Soldaten ſind nicht Betbrüder und haben keinen Sonntag. Ein abſchreckend Beiſpiel kann nie frühe genug gegeben werden. Es bleibt demnach bei morgen, oder Ihr müßtet es vorziehen, den Burſchen heute Abend noch aufknüpfen zu laſſen!“

„Vergebt,“ erwiederte der menſchenfreundliche Oberſt warm: „vierundzwanzig Stunden nach dem Spruch; nicht eher. Iſt der Soldat auch kein Betbruder, ſo bedarf er doch der Tröſtungen der Religion.“

„Wie's Euch beliebt!“ verſetzte Ramſay ſtolz. „Auf morgen alſo unwiederruflich.“

Er gab einen Wink, und Huldrich wurde fortgebracht. Stumm ließ er ſich auf der Hauptwache leichtere Feſſeln anlegen und nach dem Schützenhauſe bringen, wo er den Prediger und die letzten Beſuche ſeiner Freund zu empfangen die Erlaubniß hatte.

Das Kriegsgericht ging indeſſen aus einander, und Ramſay, von Harteſilver und dem Major Köping begleitet, begab ſich nach Hauſe. Unter der Thüre des weißen Löwen trat ihm eilfertig der alte Sergeant Copham entgegen, machte die Honneurs, und erbat ſich einen Augenblick Gehör. Im Vorhauſe trat Ramſay mit ihm bei Seite. „Unſer Spion, der Hans von Diebach," — ſprach Copham ſo ſchnell, als ſeine Zahnlücken es erlaubten, — „war vor einer halben Stunde hier, und berichtete mir, daß ſich fremdes Kriegsvolk hie und da auf drei und vier Stunden in der Runde habe ſehen laſſen. Die Leute ſind in einzelnen Trupen zerſtreut, geben ſich für Kaiſerliche, ſcheinen aber keine zu ſeyn. Darum habe ich nicht ermangeln wollen, zu rapportiren, ob nicht etwa ..."

„Schon gut!" lächelte Ramſay, mit dem Kopfe nickend: „ich kenne dieſe Leute, ehrlicher Copham, und auch Du wirſt ſie kennen lernen. Schlafe indeſſen ruhig vor ihnen, und begib Dich auf Deinen Poſten."

Der graue Unterofficier machte ein ungläubig Geſicht; aber ein ernſter Augenwink des Commandanten ſchreckte ihn in die Schranken der Pflicht zurück. Er machte daher ſeine ſoldatiſche Reverenz, zog die halbe Pike an, und marſchirte nach dem Schloſſe zurück.

Ramſay wandte ſich, fröhlich die Hände reibend, zu den Begleitern, die ihn fragend anſahen: „Luſtig, ihr Herren!" rief er zufrieden: „der alte Schnurrbart bringt mir eben Nachricht von den ſchwediſchen Völkern, die ich von der Weſer erwarte. Sie befolgen pünktlich meinen Befehl, ſich in kleinen Banden unbemerkt zu nähern, einige Stunden von hier zu ſammeln, ihre Anführer zu erwarten und uns alsdann zu verſtärken. Morgen wollen wir ihnen eine Stunde weit entgegengehen. Das franzöſiſche Geld kann auch nicht lange mehr ausbleiben, und wir haben Hoffnung, bald mit gefülltem Beutel das aus-

gefreſſene Neſt zu verlaſſen, um einen andern Schauplatz für unſere Thaten zu ſuchen!"

11.

Es dunkelte bereits mächtig, als Friedmüller's Tochter in die väterliche Wohnung heimkehrte. Der Alte hatte die Hausthüre und die Laden der Stube verſchloſſen; doch am leiſen Klopfen erkannte er ſein Kind und öffnete. Bleich wie eine weiße Roſe ſchwankte das Mädchen in die Stube, grüßte kaum vernehmlich, und ging in die Nebenkammer, um das Regentuch abzulegen. Friedmüller verſchloß wieder Alles, und ging von Neuem an die Arbeit, mit der er ſich bisher beſchäftigt hatte. Er hatte nämlich ein altes Feuerrohr zur Hand, das er kunſtmäßig putzte, glänzend rieb und ſorgfältig einölte. Nicht weit davon lag ein mächtiges Pulverhorn, einiges Blei, eine Kugelform und ſchon gegoſſene Kugeln. In eifrigem Reiben und Handthieren begriffen, hörte er nur halb, daß Suſanne zurückgekehrt war und erſchöpft in ſeinem Sorgenſtuhle Platz genommen hatte. Ein Seufzer des Mägdleins machte ihn endlich ſtutzig. „Armes Ding!" ſagte er mitleidig, als er gewahr wurde, daß ihr Antlitz in Thränen ſchwamm: „Warſt Du bei ihm?" — „Ja, lieber Vater!" ſeufzte das Mädchen wehmüthig. — „Wie iſt's? wie benimmt er ſich?" fragte Friedmüller weiter. — „Wie ein Mann," antwortete Sannchen; „aber ſeine Entſchloſſenheit brachte mich zum Weinen." — „Wie ſo?" — „Er iſt ſo ſehr von ſeinem Tode überzeugt," fuhr das Mädchen fort, „daß er ungläubig den Kopf ſchüttelte, als ich einmal einen einzigen Augenblick, wo wir allein waren, benutzte, ihm, Euerm Geheiß gemäß, zuzuflüſtern: er werde nicht ſterben. Geſtern,

ſprach er, geſtern habe ich's ſelbſt noch geglaubt; aber heute weiß ich nur zu gewiß, daß ich ſterben muß. Sage Deinem Vater, ſetzte er bei, ich ließe ihm für ſeine gutmüthige Täuſchung danken; aber heute ſey der Eilfte geweſen, und ich ſey bereit." — „Ach," ... fiel Friedmüller etwas ärgerlich ein: „er weiß nicht ... —" — „Liebſter Vater!" flehte Sannchen, und ſtreichelte mit ihren zarten Händchen das Kinn des Alten, und ſah ihm dabei mit ſüßem Leid in die Augen: „werdet Ihr mir denn nicht ſagen, was dieß Geheimniß bedeutet? Woher wißt Ihr, daß Huldrich gerettet werden ſoll? Warum glaubt er die frohe Botſchaft nicht? Wer ſind ſeine Retter? ... —"

Dem Alten ſchwebte bei der holden Schmeichelrede die Wahrheit auf der Zunge, aber — ſeines Wortes eingedenk, hielt er an ſich, und erwiederte. „Ei Mädel ſey nicht thöricht und mache mich nicht zum Kinde. Genug: Huldrich wird nicht dem liederlichen Schweden zum Opfer fallen. Vertraue auf Gott. Es wird Alles gut werden!" — „Ach ..." lispelte Sannchen für ſich: „dann wird Alles gut werden! So ſagte ſeine Seele zu mir, als ſie neben mir auf dem Grabe der Mutter ſaß. Aber ... wird es wahr werden? wird es? — "

„Siehſt Du nicht Gottes Fügung?" fragte ernſt der Alte: „Südders wollte morgen Dich zum Altare ſchleppen, wie ein unſchuldig Lamm, und nun liegt er an ſchwerer Wunde darnieder. Hier hat ſchon der Herr geholfen, und dem braven Huldrich wird er auch helfen, denn er thut nichts halb. — "

„Beſter Vater," ſprach das liebliche Mädchen: „Ich vertraue gerne dem Schöpfer und Euern Worten, weiß ich auch nicht, wie ich ſie deuten ſoll. Aber, mir bangt immer vor Unglück, und Huldrich's Tod könnte ich nicht überleben!"

„Bah!" fuhr Friedmüller auf, und ſah ſie beſtürzt

an: „Wie Du auch ſprichſt! Das iſt ſündlich. Alles nach Gottes Rathſchluß.“

„Gewiß, Vater!“ verſetzte Sannchen feierlicher und heftiger, mit Thränen kämpfend: „Gewiß! ich könnte ihn nicht überleben!“

„Ei, warum denn nicht?“ fragte der Vater, verlegen ſeine Mütze von Ohr zu Ohr ſchiebend. „Rede, mein Sannchen. Warum denn nicht?“

Sprachlos verhüllte die Tochter ihr Geſicht mit der Schürze und weinte bitterlich.

„Armes Mädchen!“ ſeufzte Friedmüller in Herzensangſt: „iſt's an der Zeit? haben die Spiele Eurer Jugend Wurzeln für die Zukunft in Deiner Seele geſchlagen? Dann beklage ich Dich doppelt . . . denn er . . . er hat Dich ja vergeſſen. Du ſagteſt mir ſelbſt, daß er zu Eger eine Braut hinterlaſſen . . . . “

„Er hat mich getäuſcht,“ ſtammelte das Mädchen: „aus Eiferſucht getäuſcht. Südders rühmte ſich meiner Liebe . . . die Stadt verbreitete das lügenhafte Gerücht; es war zu Huldrich gedrungen, ehe er mich wiederſah... in ſeinem Argwohn und Verdacht glaubte er mich ſchuldig, und — mich zu kränken . . . gab er vor, an was ſeine Seele niemals dachte.“

„Woher weißt Du . . . ? “ fragte Friedmüller haſtig.

„Er ſelbſt hat mir's geſtanden,“ — fuhr lebhaft Suſanne fort: „heut in Feſſeln, an der Pforte des Todes hat er mir's geſtanden . . . . heute habe ich ein Herz voll Liebe in ihm entdeckt, um es auf ewig zu verlieren, und meine Seligkeit dazu, wenn Euer Troſt, wenn Eure Verſicherung mich täuſchten.“

Tobias ging einigemal unruhig auf und nieder. „War denn der Baumeiſter Rumpf nicht bei dem Huldrich?“ fragte er.

„Man hat die Erlaubniß, ihn zu beſuchen, Jedermann verweigert,“ ſprach Suſanne klagend: „obſchon

ſie der Commandant ertheilt haben ſoll. Auch ich hätte mich zu den Füßen des abſcheulichen Ramſay werfen müſſen, hätte nicht das Mitleid des Profoſen mich endlich zu Huldrich gelaſſen, mit dem ich, wie ich ſagte, nur eine Minute lang allein gelaſſen wurde."

„Dumm! . . . dumm! . . . " brummte Friedmüller vor ſich hin: „Dumm, daß er nichts weiß, die eitle Todesangſt dieſer Nacht kann ihm graue Haare machen! Sey indeſſen ruhig, meine Tochter!" ſetzte er aufmunternd hinzu: „Huldrich wird nicht ſterben; . . . er wird leben . . . und . . . iſt es Gottes Wille . . . für Dich."

„Liebſter Vater, . . . erklärt . . . ſagt mir, . . . " bat die hoffende und zagende Tochter: „laßt mich nicht der Ungewißheit zur Beute. . . . Entdeckt mir . . . . "

„Still, mein Mädchen;" entgegnete Friedmüller entſchloſſen. „Frage nicht. Das iſt Männerwerk." Sannchens Blick flog bei dieſen Worten auf die Gegenſtände, die den Tiſch bedeckten. Die blanke Muskete, die Kugeln blitzten ihr in's Auge. Erſchrocken fuhr ſie zurück. „Um Gotteswillen!" rief ſie: „was ſoll die Waffe?"

Friedmüller verſchloß ihr ſanft den Mund. „Das iſt Männerwerk, ſagte ich Dir, Mädchen!" verſetzte er ſcharf betonend. — „Geh zu Bette, mein Kind. Bete für Huldrich, Deinen alten Vater und Deine Heimath. Es wird noch Alles gut werden!"

Mit ſanfter Gewalt drang er ihr die Lampe auf und begleitete ſie an die Treppe. Thränen im Auge eine Centnerlaſt auf der Bruſt, ſtieg die auf's Höchſte bekümmerte Jungfrau hinan, nach ihrer ſtillen Kammer.

Die Ahnung, daß etwas Bedeutendes und Gefährliches im Werk ſeyn müſſe, der Gedanke an Huldrich und ſein zweifelhaftes Geſchick, für welches ſie zitterte, ſo ſehr ihr Vater ſie zu beruhigen ſuchte; . . . das räthſelhafte Schweigen, die Bewaffnung des Letztern . . . . Alles wirkt ſo grell auf ihr Gemüth, daß ſie erſt nach

Mitternacht, von Thränen, Klagen und Gebet ermüdet, entſchlief. Aber das ſchauerliche Heer ſchwarzer Träume ſchlug ſein Lager um die Aermſte auf, führte ſeine gräßlichen Rotten nach einander vor ihr aufgeregtes Gehirn, ſchwang ſein Trauerpanier über ihre geſchloſſenen Augenlieder, daß ſie, ob dem Entſetzlichen, das ihre Phantaſie gebar, ſchreiend in die Höhe fuhr, als gerade die Schloßuhr Drei ſchlug. Schaudernd entſprang ſie dem Bette, und floh aus dem einſamen Stüblein, deſſen Wänden tauſend Geiſterarme ſich zu entwinden ſchienen, ſie zurückzuhalten, und eilte mit flackernder Lampe hinab, um am Buſen des Vaters die Schreckniſſe ihrer Einbildungskraft zu vergeſſen. Mit geflügeltem Fuße durchſchritt ſie die öde Gaſtſtube, trat leiſe in die Nebenkammer. Alles ſtille. Mit banger Ahnung nahte ſie dem Bette: es war leer; noch hatte Niemand darinnen geruht. Friedmüller's Hut und Mantel ... das Feuerrohr ſammt Zubehör, der Haudegen, der ihn auf ſeinen kleinen Reiſen zu begleiten pflegte ... er ſelbſt ... war fort; die Hausthüre verſchloſſen .... der Schlüſſel mitgenommen. Aengſtlich irrte das Mädchen in dem verlaſſenen Gemach umher, unſchlüſſig, ob ſie das Geſinde wecken, — ob ſie in ihre Kammer zurückkehren, ... ob ſie den Vater hier erwarten ſolle. Endlich entſchied ihre Vernunft für das Letztere. Sie warf ſich in den Sorgenſtuhl des Vaters, horchte auf den Pendelſchlag der Stubenuhr, und betete zu Gott in großer Herzensangſt. Auf den Straßen war Alles ſtill; ... plötzlich ... es war nach fünf Uhr, ... kömmt ein Menſch mit Haſt herangeſchritten, ſchließt die Thüre auf, hinter ſich zu, tritt in die Stube, und mit einem Laut des Entſetzens erkennt Sannchen ihren alten Vater. Der Mantel trieft vom Regen, der niedergeſchlagene Hut hängt naß über das blaſſe verſtörte Geſicht. Eine Blendlaterne trägt die linke Hand .... die Rechte hält die Muskete unter dem

verhüllenden Mantel. „Du hier?“ ruft er mit klappernden Zähnen der bleichen Tochter zu, reißt Mantel und Hut herab, und wirft ſich mit gefalteten Händen in den breiten Seſſel. „Gott! Gott!“ fährt er mit herzzerſchneidender Stimme fort! „Auch heute kommen die Befreier nicht!.. Wir ſind verlaſſen!.... die Stunde iſt vorüber... Gott ſtehe dem armen Huldrich, ſtehe uns bei!“

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen!“ kreiſchte Suſanne: „was iſt mit Huldrich! Geht meine Ahnung aus?“

„Kind!“ ſprach Friedmüller, bebend vor Kälte und Angſt: „Bete für ſeine arme Seele! Ihm iſt nicht zu helfen, denn morgen iſt Alles zu ſpät!“

Mit dieſen Worten wankte er händeringend in ſeine Kammer, und riegelte hinter ſich zu. Ein fieberhafter Schauder hatte Suſannen auf die Knie geworfen. Sie zerraufte ſich das Haar, ... ſie betete ... wimmerte ... aber ihre Lippen wußten nicht, was ſie ſtammelten; ihre Beſinnung war in wirrem Thun und Jammer untergegangen, bis das Wirbeln der Trommeln, das kurz vor ſechs Uhr dem Tagwachtſchlagen vorausgeht, ſie mit Macht aus ihrem Wahnwitz riß. — Waren das nicht die Trommeln des Schützenhauſes, in dem Huldrich ſchmachtet? Verkünden ſie nicht den Anbruch des Tages, der ihn ſterben ſieht?... Die Unglückſelige ſpringt wild in die Höhe: „Unſere Seelen, Huldrich, haben ſich verbunden auf dem Grabe der Mutter!“ ruft ſie außer ſich. „Du ſtirbſt! Ich ſterbe mit Dir ... ich gehe Dir voran! Gott helfe mir! Ich kann nicht anders!“

Mit ſtarker Fauſt ſprengt ſie den Laden auf, ſchwingt ſich auf die Straße; und fliegt unter'm heftigſten Sturm in die ſchwarze Morgendämmerung hinaus, nach dem Kinzigufer, in die Gegend der Mühlenſchanze, wo ihr ein Platz auf dem Walle bewußt iſt, der ſchroff in's Waſſer hinabführt, worin ſie ihre Leiden enden will.

Hohl und fürchterlich braust der von unaufhörlichem Regen angeſchwellte Strom unter ihren Füßen vorbei, kaum kenntlich durch die dichte Nebeldecke; ſie wirft einen ſchaudernden Blick hinab; . . . da glaubt ſie ſchwarze Schatten aus den Wellen tauchen zu ſehen, klagende Stimmen zu vernehmen, als wie von Menſchen, die das Waſſer mit ſich reißt. — „Das ſind die Geiſter der in trüber Fluth Ertrunkenen! Sie rufen mir!“ flüſtert ſie bebend in ſich hinein, und vermag dennoch nicht, das Auge von den näher durch's Waſſer wankenden Schatten zu wenden. — Mit einemale ſtürzt dicht neben ihr ein Mann zu Boden. „Keinen Laut!“ ruft ein Zweiter, auf den Gefallenen knieend, demſelben mit gedämpfter Stimme zu: „Keinen Laut, oder Du biſt des Todes!“ — „Pardon!“ wimmert der am Boden. — „Antworte!“ fährt der Erſte fort, wie oben: „aber leiſe, Patrouille oder Schildwache?“ — „Schildwache.“ — „Welche Zeit?“ — „Sogleich wird die Tagwacht geſchlagen!“ — In der That war dem alſo. Die Reveille hob an. Der Angreifer winkte den Wall hinab, und die ſchwarzen Schatten ſtiegen mit Musketen und Piken bewaffnet, empor auf die Bruſtwehr. Die Schildwache wurde gebunden und geknebelt. — Schaudernd ſah Suſanne, hinter einem Baume verborgen, dem Auftritt zu, ſo weit der dampfende Nebel es geſtattete.

„Dort kommen Leute, Herr Major!“ rief ein Soldat, auf einen Haufen Männer deutend, die ſchweigend und langſam ſich näherten. — „Das ſind unſere Freunde,“ antwortete Winter von Güldenbronn. Sie tragen ein weißes Tuch an einem Stocke vor ſich her. — „Das Wort!“ rief der ihm am naheſten. — „Hanauiſch!“ erwiederten die Verſchworenen, von denen ſich einer raſch abſonderte und ſtürmiſch fragte: „Habt Ihr kein Mägdlein geſehen, das dieſes Weges kam?“

„Vater!“, ſtöhnte Suſanne, Friedmüller's Stimme

erkennend, und ſank nieder. — Bald jedoch erwachte ſie wieder an ihres Vaters Bruſt zu fröhlicherem Bewußtſeyn.

12.

Das kleine, ungefähr 700 Mann ſtarke Befreiungsheer hatte ſich um 10 Uhr Nachts in Bergen verſammelt, und unter Anführung des Grafen von Dillenburg und des Majors Winter den Marſch gen Hanau in ſtockfinſtrer Nacht bei dem abſcheulichſten Thau- und Regenwetter angetreten. Die Mannſchaft konnte nur langſam vorrücken, und ſo geſchah es, daß der Herr von Güldenbronn, welcher, ungeduldig ſeinen Herrn zu retten, mit 150 Knechten vorauseilte, dennoch erſt zwei Stunden nach feſtgeſetzter Zeit am Ufer der Kinzig eintreffen konnte. Aber da waren nicht Schiffe, noch Brücken bereit; einen dahin geſchafften Kahn hatte der Strom mit fortgeriſſen ... die Vertrauten waren, in der Meinung, es habe ſich die Sache zerſchlagen, von ihren Poſten gegangen. Es blieb kein ander Mittel, als, auf gut Glück vertrauend, durch die Kinzig zu waden, und friſch den Angriff zu thun. Mehrere Knechte wurden von den tobenden Fluthen hinabgeriſſen, doch die andern drangen muthig vorwärts, und gewannen den Wall, wo ſie ſich mit den inzwiſchen herbeigekommenen Freunden, die durch ein Zeichen des Schloßthürmers aufmerkſam gemacht worden, vereinigten. In geſchloſſenen Haufen, aber noch ſtille wie die Nacht, überfielen ſie die Mühlenſchanze, hoben alle Poſten raſch und ohne Getümmel auf, und waren in der Altſtadt, als gerade der Tag zu bleichen begann. Die Reveillenſchläger wurden auf der Straße gefangen genommen und hinterdrein geſchleppt. Friedmüller, der ſein Sannchen durch einen

Freund nach Hauſe geleiten ließ, führte die Soldaten gerade gegen das Schützenhaus, deſſen Wache ſie mit dem plötzlich laut werdenden Ruf: „Hier Hanau! Die Waffen nieder!“ umzingelten, niederwarfen, und alsdann mit Kolben und Beilen die Pforten aufhieben.

Während nun Ramſay's ſchlaftrunkene Mannſchaft in ihrem eigenen Quartier überrumpelt und entwaffnet wurde, — Capitän Helmreich den armen Huldrich befreite, und Geſchütz, Trommeln und Waffen der Schweden unter die Seinen vertheilte, brach Winter von Güldenbronn mit ſeinen erprobteſten Leuten wie ein Gewitterſturm gegen das Schloß los, deſſen Zugbrücken ſo eben waren herabgelaſſen worden. Da jedoch die fremden Soldaten an allen Hausthüren klopften, um die Bürger zu ihrer Verſtärkung aus den Federn zu lärmen, ſo verbreitete ſich das Getümmel bis zum Schloßthor, und Sergeant Copham wollte die Brücken ſchnell wieder aufziehen laſſen; ... aber ſein Regiment war am Ende. Die Bürger, die vereint mit den Schweden die Wachen beziehen mußten, erriethen, daß jetzt der Augenblick gekommen ſey, Alles zu wagen, boten Ramſay's Soldaten die Spitze, und hielten den Freunden den Paß offen. Copham ſeiner Pflicht eingedenk, und die Rache des Commandanten fürchtend, rannte wie ein Raſender, ein Piſtol in der Fauſt, hinan zum Gemach des Grafen, ſtieß den Kammerdiener, der ihm den Eingang wehren wollte, bei Seite, und ſtürzte in das Zimmer, wo die gräfliche Familie um das Bett des Kranken her auf den Knieen lag, — um glücklichen Ausgang der Dinge zu Gott flehend. — „Gott verdamme Dich, falſcher Graf!“ tobte der Alte, vor Wuth zitternd: „Du haſt uns verrathen, aber Du ſollſt uns voraus!“ — Er ſchlug auf den Grafen an, aber die kräftige Gräfin von Solms entwand ihm mit Gewalt das Mordgewehr. Im nächſten Augenblick war der Wüthende in den Hän-

den ſeiner Feinde, die von Winter, Rumpf, dem braunen Fritz und Andern geführt, unaufhaltſam hereindrangen.

Schweigend, denn die Rührung verſtattete ihm nicht zu reden, ſtreckte der befreite Graf ſeinem Retter beide Hände entgegen. Winter von Güldenbronn wollte ſich auf ſeine Kniee laſſen; der Graf zog ihn jedoch, alle Förmlichkeit vergeſſend, an ſein Herz; die Damen, denen der Major, von Näſſe triefend, eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machen mollte, reichten ihm Hand und Wange zum Kuß. — Alle Umſtehenden hatten Thränen im Auge. — „Er hat als ein treuer Mann gehandelt!“ ſprach endlich Philipp Moritz: „Er iſt unſer Edler, Beſter, Lieber und Beſonderer, Herr Major!“ — „Wenn wir Euch das jemals vergeſſen, lieber Monſieur Winter!....“ begann die Gräfin mit überſtrömenden Augen, ... der Major aber, ſelbſt bewegter, als es einem Soldaten in ſolchem Augenblick zukam, unterbrach ſie, rief: „Ew. Liebden bringe nicht mir Ihren Dank, ſondern dem gnädigen Vetter, deſſen Ankunft ich ſo eben mit Freuden vernehme.“

Es war auch wirklich Alles auf der Straße lebendig geworden, denn der Graf von Naſſau-Dillenburg hielt an der Spitze der Seinigen ſeinen Einzug in die Altſtadt. Alle Bürger ſtrömten ihm jubelnd entgegen, ſchloſſen ſich mit Waffen und Wehr an ſeine Mannſchaft, alle Frauen und Töchter eilten, den Müden Erfriſchungen zu reichen. Alles war Freude und Entzücken; der Himmel ſelbſt ſchien gnädig zuzuſehen, denn er ließ ſeinen Regenſchleier ſinken, und lächelte blau und ruhig auf das kriegeriſche Gewühl. Die erſten Augenblicke weihte der wackere Naſſauer ſeinen Pflichten, und ſtellte ſeine Poſten gegen die Neuſtadt aus, in welche allzufrüh das vorſchnelle Gerücht gedrungen, und die von dem aus ſorgloſem Schlummer geweckten Ramſay

verſchloſſen worden war. — Alsdann aber eilte der hülfreiche Vetter auf das Schloß, ſeine Verwandten in Freiheit zu begrüßen, und den Lohn ſeiner That in ihren Freudenthränen, in ihrem ſohen Dank zu ärndten. „Was meint Ihr, Vetter? fragte er lächelnd den Grafen Philipp, auf ſeine kaiſerliche Uniform deutend: „Werdet Ihr in Zukunft dieſen Farben trauen? — Eine Umarmung der gräflichen Familie ſchloß dem gutmüthigen Spötter den Mund.

Doch nicht in den prächtigen Zimmern des Grafenſchloſſes allein waltete die Freude des Wiederſehens, die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft: auch in der niedern Bürgerſtube hatten die ſchönſten Gefühle ihren Tempel errichtet. In Sannchens Armen lag der gerettete Huldrich, kaum noch ſeinen Sinnen trauend, und im Entzücken verklärt, blühte das liebliche Mädchen wieder, wie die üppige Roſe. Hinter den Glücklichen ſtand der alte Friedmüller, das Käpplein zwiſchen den fromm gefalteten Händen, und blickte mit wonniger Zuverſicht in die ſelige Zeit, die da kommen ſollte, obgleich noch nicht alle und jede Gefahr verſchwunden .... obſchon noch manche Beſorgniß zu hegen war.

13.

Ramſay war der Mann, der nicht die Waffen ſtreckte, ſo lange er noch unverletzt war, und einen feſten Platz zu vertheidigen hatte: daher ordnete er, in der Neuſtadt eingeſchloſſen, die zweckmäßigſten Wehrmittel gegen den ſo unvermuthet herankommenden Feind an, der ſeinerſeits den Angriff auf der Schweden letztes Bollwerk auf den nächſten Tag, den dreizehnten des Monats Februar verſchob, um ſeine ermüdeten Leute zu Kräften kommen zu laſſen. Aber vom Anbruch des Tages an

war auch Alles in der lebendigſten Bewegung. Alle Anſtalten zum Sturme auf die Neuſtadt wurden gemacht, die den Schweden abgenommenen Stücke gegen die Thore derſelben geſchleppt, und Huldrich, ſeine im kurzen Soldatendienſt erlernten Kenntniſſe benutzend, richtete die Kanonen kunſtgerecht. Einzelne Schüſſe wurden von dem Walle der Neuſtadt auf die anrückenden Feinde gethan, verwundeten auch mehrere Soldaten, blieben aber ohne Erfolg, und man hatte ſich dem Thore bedeutend genähert, als der Graf von Dillenburg einen Trompeter an den Commandanten Ramſay abfertigte, der denn auch ſogleich in die Neuſtadt gelaſſen wurde. Er fand den Generalmajor unweit des Thors, vor ſeinem Hauſe zum weißen Löwen ſtehend, umgeben von ſeinen Offizieren, von den Rathsherren der Neuſtadt und einer großen Menge Einwohner, die mit angſtbleichen Geſichtern zu erfahren wünſchten, welcher Feind denn vor den Thoren liege, und was er beabſichtige. Ramſay, der trotz ſeines kalten Blutes ſich's nicht vergeben konnte, überliſtet worden zu ſeyn, empfing den Herold hohnlächelnd mit der Frage: „Haſt Du denn Flügel Burſche, daß Du ſammt Deinem ſauberen Gelichter hereingekommen biſt?“ Der Trompeter brachte hierauf ſeinen Auftrag an, ihn auffordernd, die Stadt zu übergeben und ſein Volk zu entwaffnen. — Ramſay blinzelte den Boten ſcharf an, lächelte alsdann verächtlich, ob ihm gleich die Stirnader ſchwoll, und wendete ſich raſch gegen die Rathsherren: „Ihr ſeht,“ ſprach er zu ihnen: „daß es den guten Leuten nur um mich und die Meinigen zu thun iſt. Haltet Euch daher mit Euern Bürgern ruhig in Euern Häuſern, und laßt die Hand aus dem Spiele. Wir wollen ohne Euch fertig werden. —“ Hierauf fuhr er, zu dem Trompeter ſich kehrend, fort: „Wenn die, die Dich ſandten, etwa glauben, Jacob Ramſay werde ihnen den Kuchen überlaſſen, ohne ſich zu Gaſte zu laden, ſo irren ſie. Die Schlüſſel zu der Neuſtadt liegen in meinem Quar-

tier; ich gebe ſie nicht heraus, ehe mir der Handſchuh nicht an der Fauſt in Brand geräth. Wollt ihr ſie früher haben ... holt ſie Euch!" Er drehete ihm den Rücken zu, und fuhr fort, ſeine Vertheidigungs-Anſtalten zu treffen. Der Trompeter brachte die ſtolze Antwort zurück, und kaum hatte er ſie berichtet, ſo krachte ſchon eine Karthaune, jedoch ohne Schaden zu thun, von den Wällen der Neuſtadt auf die Sturmluſtigen. Doch in derſelben Minute ſandte Huldrich einen Kartätſchenſchuß gegen das Thor ab, der es in den Kern traf und einſtürzte. Nun flogen unter Dillenburg's und Winter's Commando die Fußknechte mit gefällten Piken und vorgehaltenem Gewehr auf die Breſche zu. Von Bürgern und Bauern geſchleppt, rollten die Stücke in ihrer Mitte näher gegen das Thor. Die Schweden verließen nach kurzem Gepläukel daſſelbe und zogen ſich hinter das zweite zurück, unaufhörlich feuernd, aber wenig treffend. Ein zweiter Kartätſchenſchuß der Stürmenden erſchütterte bald auch das zweite Thor, und die Zimmerleute eilten, mit verdoppelten Axtſchlägen es niederzubrechen, während die Feuerröhre der Frankfurter Schützen durch die zerſplitterte Pforte ihre Kugeln in die Reihen der Schweden ſandten. Eine derſelben ſchlug durch das Bruſtblatt des Commandanten Ramſay, der, Befehle gebend, noch vor ſeinem Hauſe ſtand. Er fuhr mit der Hand nach der Wunde, und zog ſie blutbenetzt zurück. Demungeachtet wollte der furchtloſe Held ſich ſelbſt bezwingen, und weiter commandiren, aber die Sprache verſagte ihm, und in dem Augenblicke, als die Karthaunen herbeikamen, die den Stürmern Tod und Verderben entgegenſpeien ſollten, ſank er in Köping's Arme, und wurde nach ſeiner Stube gebracht. Vergebens wollte man den Soldaten den Unfall verhehlen. Hundert Augen hatten ihn mit angeſehen, und ſelbſt Ramſay's ſchottiſchen Compagnien entſank auf der Stelle der Muth.

Das Feuer der Vertheidiger wurde träger, die Angreifenden gewannen immer mehr Vortheil, und ein blutiges Ende ſtand zu erwarten. Da trat Harteſilver zu Ramſay, der ſo eben verbunden wurde.

„Man muß capituliren!“ rief er dem Commandanten zu.

Ramſay ſchüttelte heftig mit dem Kopfe.

„Wollt Ihr uns zwecklos in's Verderben reißen?“ fragte Harteſilver heftig: „Sollen wir über die Klinge ſpringen? Eurer Hartnäckigkeit zum Opfer fallen. Mit Euch iſt's aus; gebt nach!“

Der Generalmajor, unter den Händen des Wundarztes, machte eine heftige Bewegung, aufzuſpringen, wurde aber zurückgehalten, und unterlag der Schwäche.“

„Accordirt! accordirt!“ rief Köping athemlos herbeikommend; „übergebt Euch auf Gnad' oder Ungnad'! Die Schotten werfen das Gewehr weg! In wenig Minuten ſind die Feinde in der Stadt.“

Ramſay knirſchte mit den Zähnen, ſtieß einen unwilligen Fluch über die Lippen, und nickte endlich zornig mit dem Kopfe. — Harteſilver riß die Schlüſſel von der Wand, und eilte mit Köping von dannen, einen Tambour abzufertigen, und den Grafen von Solms-Laubach aus ſeiner Haft zu befreien, um ſein Fürwort zu gewinnen. Dieſem Letztern verdankte auch die ſchwediſche Garniſon einen ſchnellen Accord, der ihnen nach geſchehener Waffenſtreckung Quartier verwilligte, den Commandanten Ramſay jedoch als Kriegsgefangenen dem Grafen von Dillenburg überantwortete. Dieſer Vergleich wurde alſobald vollzogen. Winter von Güldenbronn, vom Grafen Philipp Moritz zum Commandanten von Hanau ernannt, beſetzte die Neuſtadt ohne fernere Gewalt, und begab ſich in Perſon zu dem verwundeten Ramſay, aus deſſen Nähe er alle Waffen wegzunehmen hatte. Der Generalmajor, im Unglück am ſtolzeſten, ſetzte, ob er

gleich die Sprache wieder erhalten hatte, allen Fragen des Majors ein finſteres hartnäckiges Schweigen entgegen, und ſein drohender Blick zeigte deutlich, daß er noch nicht jede Hoffnung aufgegeben. Aber Harteſilver hatte Recht gehabt, daß er ihm ſagte: „Mit Euch iſt's aus!" — Das Glück hatte den Helden geflohen, um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Seiner gefährlichen Wunde wegen blieb er noch bis Ende Februar, ſtreng bewacht, zu Hanau. Am erſten März wurde er, da ſein Zuſtand das Fahren nicht erleiden konnte, in einer Sänfte unter einer Bedeckung von fünfzig Mann, gen Dillenburg gebracht, und in einem feſten Gemach des Schloſſes eng verwahrt. Seine Waffenbrüder waren viel früher — unter ihnen der verwundete Südders — unter Escorte und ohne Waffen zu der franzöſiſch-ſchwediſchen Armee gebracht worden. Ramſay ſah keinen mehr von ihnen wieder, denn er endete bald ſein thatenvolles Leben zu Dillenburg in der Gefangenſchaft. Beklagenswerthes Loos eines Kriegers, der ſeinen wohlerworbenen Heldenruhm durch ungezügelten Ehrgeiz, durch ungebändigte Herrſchſucht verdunkelt; der, ein Gegenſtand der Bewunderung für ſeine Partei, am Ende ihr Schrecken, ihr Abſcheu wurde

---

14.

Hanau war erlöst; der gute Graf Philipp Moritz herrſchte wieder frei über ſeine Unterthanen. Ihr Jubel ſagte ihm deutlich, wie ſehr ſie ihn liebten, wie ſehr ſie die Zeit ſeiner Erniedrigung beweinten. Er hatte ſeine Treueſten kennen gelernt, und war dankbar. Der erſte unter ihnen, Winter von Güldenbronn, erhielt Beweiſe fürſtlicher Gunſt. Der Kaiſer beſtätigte ſeinen Adel und vererbte ihn auf ſeine Nachkommen. Der Kurfürſt von

Mainz ſchenkte ihm ein ergiebiges Freigut zu Bruchköbel. Der Graf von Hanau nannte ihn ſeinen Freund, der edle Dillenburg ſeinen Waffenbruder. Der geehrte neue Commandant von Hanau vergaß auch des wackern Huldrich's nicht, mit dem ihn der blinde Zufall in Frankfurt zuſammengeführt, in dem er ein ſo tüchtiges Werkzeug ſeiner Plane gefunden hatte. Dem Bemühen ſeines edlen Freundes dankt Huldrich das Meiſterrecht, ... der Freigebigkeit des alten Friedmüllers ein wohl eingerichtetes Hausweſen; und als der Mai heranzog mit ſeinen Wonnedüften, und der erſte Sonntag deſſelben ſein blau- und golddurchfunkeltes Zelt über Stadt und Land ſpannte, und ſich wohlgefällig ſpiegelte im hellen Mainſtrom, ... als die Glocken Vormittags zum Gottesdienſte läuteten in der Johanneskirche, ... wer ging da wohl zur Kirche, im ſcharlachrothen feinen Wamms, mit dem Strauß auf Hut und Bruſt, mit funkelnden Bandſchleifen um das Kinn, und führend die herrliche, mit jungfräulichem Grün geſchmückte Braut? ... Wer war es, der vor dem alten Prediger, ſeinem Lehrer und Vorbereiter zu jenem ſchweren Gang, der am 12. Februar ſtatt finden ſollte, ſtand, und kühn und laut das heilige Ja! in die Hände ſeiner verſchämten Begleiterin ſchwur? — Der glückliche Huldrich war's, mit ſeinem auserwählten lieblichen Sannchen, Friedmüller's Tochter. Als die heilige Handlung vorüber war, der gerührte Tobias in der Mitte ſeiner beiden Kinder heimging, umgeben von dem ehrenfeſten Handwerk der Metzger in ſaubern Feierkleidern, ... als die Muſikanten voraustraten, mit Maien geſchmückt, und luſtige Weiſen ſchalmeiten, ... da rief das verſammelte Volk Heil und Gedeihen dem jungen Paare; die wenigen Neiderinnen verbargen ihre gelben Naſen erbittert im Schnupftüchlein, und jeder, der's ehrlich meinte mit den ehrlichen Brautleuten, ließ ſich's ſchmecken an der Tafel des Gaſtfreien Brautvaters. Ge-

ſundheit auf Geſundheit wurde getrunken. Sogar den leichtſinnigen Südders ließ Huldrich in ſeiner Freude hoch leben, und wünſchte ihm einen guten Tag. Tanz und Spiel beſchloſſen das muntere Feſt. Als aber nun Huldrich ſein Sannchen in die ſtille Kammer entführte, ... ſie die Seine nannte in traulicher Einſamkeit, und ſein Geſchick ſegnete, da lispelte ſie verſchämt und lächelnd, das Geſicht an ſeinem Herzen bergend: „Nicht wahr lieber Ferund, ich träumte nicht, da Deine Seele auf dem Grabe der Mutter zu mir ſagte: Es wird nicht lange dauern, ſo beſuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden?“

Aktenstücke und Originalbriefe

zu

Friedmüller's Sannchen.

1.

Auszug aus dem Aktenstücke, welches mehrere Fragen des Grafen von Dillenburg und die darunter gesetzten Antworten des Grafen von Hanau enthält.

1) Wie und durch was Mittel durch die Kinzig zu kommen?
   1) Mit Nachen, welche expresse bestellt werden sollen, oder sonst durch eine Invention, Brucken.
2) Gute und getreue Leider und Wegweiser?
   2) Daran soll kein Mangel an verständigen Wegweisern seyn, die Weeg und Steeg bei Tag und Nacht wissen.
3) Wo und an welchem Ort anzukommen?
   3) An der Mühlen, unten an der kleinen Schanz, und kann man trucknen Fueßes von dannen in die Mühl kommen.

4) Ob ein Thor von innwendig kann aufgemacht werden?

4) Kann nach des Bawmeisters Vorschlag mit den Schlüsseln wohl gehen; es seint zwei Thor und drei ufziehende Brücken.

5) Ob man Leitter bedürfe, und wie der Wall beschaffen?

5) Keine und ist der Wall wohl zu besteigen.

6) Wie stark die Wachten von Bürgern und Soldaten besetzt seyen?

6) In der Mühlen sind 16 Bürger die halten Schildwachen und 8 Soldaten, welche die Runde und patroulliren gehen. Die Wacht ist in der **Corp de Guarde**, Waschhauß genannt, eine Wacht von vier Rotten.

7) Daß gute Leuth auf den Wall bestellt werden.

7) Soll kein Mangel erscheinen.

8) Ob die Wachten im Schloß hinderlich oder ob solche können bezwungen werden.

8) Keineswegs.

9) Daß ein gewisser Tag und Stund bestellt werde.

9) Muß wohl seyn und verglichen werden.

10) Fleißig in Acht zu nehmen, ob einige Confusion in der Statt hieraus zu befürchten.

10) Daran ist am meisten gelegen.

11) Eine Versicherung, daß man nicht fälschlich angeführet werden möchte.

11) Soll geschehen uf guten teutschen Glauben, hingegen auch eine Versicherung, daß man wie ein Freund komme, und nit wie ein khayserlicher Offizier, und darnach mich in Allem schalten und walten lassen.

12) Ob man sich auch gegen die Bürgerschaft einigen Widerstand zu befahren?

12) Keinen, sondern soll gute Ordre deswegen gestellt werden.

13) Ob ein Schloßgatter am Thor zwiſchen der Alt- und Neuſtadt ſeye.

13) Keines, ſondern zwei gut zu ſchließende Thor.

14) Ob Patrouillen außer der Stadt gehen?

14) Nie keine.

Gegen meinen Bruder thue ich mich der vetterlichen Fürſorge freundlich bedanken, verhoffe, daß es bei dem 11ten Punkt verbleibe.

Ich ſterbe

Meines Vetters

gehorſamer Diener

Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

2.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Unſern günſtigen Gruß zuvor, Edler und Mannhafter, Lieber, Beſonderer, Ewer abermaliges Schreiben vom 25ten dieſes, iſt uns zurecht geliefert worden, und werdet Ihr verhoffentlich unſer Geſtriges ſammt der Beilage richtig überkommen haben. Von Zeigern dieſes werdet Ihr in der bewußten Sache unſere Meinung vernehmen, laßt Euch nur das Zettelchen weiſen, und thuts bei Euch behalten. Im übrigen habt Ihr gar recht gethan, daß Ihr Ewre Völker zuſammengezogen habt. Alle Aemter beſchweren ſich gar höchlich, daß ſie, wie bisher geſchehen, die Unterhaltungsmittel nicht mehr reichen können. Darumb muß ein Ende der Sache gemacht werden. Unterdeſſen müßt Ihr die armen Unterthanen zur Geduld vermahnen, und Euch mit Discretion, Ach und Weh durchbeißen. Herrn Doktor Möcken könnt Ihr unſern günſtigen Gruß vermelden, und dabei anzeigen, daß wir im Werk begriffen ſeyen, welches wir in aller Eil

gunſtiglich unverhalten wollen, und habt uns mit günſtigem Willen und allen Guten ſonders wohlgewogen. Datum Hanaw den 26. January anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

3.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Lieber Herr Obriſtwachmeiſter, Sein Schreiben hat mir Haubtmann Helmreich überliefert, und darbei ein und Anderes angedeutet. Ich erhebe mich morgen, Mittwochen, nacher Maynz zu Ihr Churfürſtlichen Gnaden, in der Sach viel zu ſchreiben iſt zumal nicht rathſam. Ich befinde hochnöthig, da es unvermerkt geſchehen kann, daß wir Freitag frühe daſelbſt unfehlbar zuſammen kommen, oder ja zu Königſtein im Rückreis, was ſein Meinung, woll er mir ſchicken, da ichs den Freitag früh haben kann, und damit es unvermerkt bleibe, ahn Ihr Churfürſtl. Gn. addreſſiren, bei denſelben ich unterthänigſt nachfragen will, könnte der Herr ſelbſt kommen, ſo wahre es wohl ſehr gut. Ich hoffe nit, daß man Urſache habe, einige Diffidenz zu ſetzen. Uf Hanau zu ſchicken, iſt aber allermaßen periculös. Ich will weiſen, daß ich ein redlicher Teutſcher bin, und trewer Freund, vale et vive. Dillenburg den 30. Januar 1638. Ewer ſehr wohl affectionirter Freund Ludwig Henrich Graff zu Naſſau.

4.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Edler und Mannhafter, lieber Herr Major, das Seinige von vorgeſtern, iſt mir in dieſer Stund zurecht

worden, daraus mit mehrerem vernommen, was der gute Freund (den Gr v. Dillenburg andeutend) intentionirt iſt, ich fürchte und befahre mich, daß es mir ſo weitläufig gemacht wird, und daß er irgend auskomme, demnach ſeien wir in der größten pericul hier in der Welt, es iſt nichts damit zu ſcherzen, ſondern behutſam damit umbzugehen, dann erfahrt's unſer Mann, (Ramſay) Wir weren umb Leib und Leben, ich ſtehe auch an, wenn die Großen darumb wüſten, ſo wollten ſie auch die Hand darinnen haben, es muß ſehr wohl praecavirt ſeyn, daß man darnach mit großem Ach und Weh nicht beklage, die Welt iſt heutiges Tages ſo arg, daß man ſich an all Orten und Enden fürzuſehen hat, ich ſchreibe Euch dieſes als meinen vertrauteſten geheimbſten Offizier und Freund, daß Ihr die Sache wohl in Acht nehmt, auch nichts ohne mein Vorbewußt vorgenommen werde, die Sache iſt an ſich ſehr gefährlich, darumb Caute damit zu verfahren. Die Geſandten ſind noch allhier, tractiren bald alle Tage, ſcheint daß ſie noch ein Paar Tage allhier verbleiben werden, man kann nichts ergründen, allein was heute auf einen guten Weg gebracht wird, das wird morgen umgeſtoßen. Die Zeit wird es uns mit mehrerem eröffnen. Vale et me ama. Den 2ten Februarÿ 1638. Des Herrn Majore freundwilliger von Herzen, Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

5.

An den Grafen Philipp Moritz von Hanau.

Als ich am nächſten Montag von Königſtein wiederum anhero kommen, habe ich Ewer Gnaden gnädiges Handbrieflein vom zweiten Februar unterthänig wohl empfangen, und daraus Deroſelben ſonderbar gnädige Confidenz zu meiner wenigen Perſon nochmals gehor-

ſamlich verſtanden. Nun bitte ich den Allmächtigen Gott, als den Herzverkündiger, daß er mich alſo richten wolle, wie Ewer Gnaden mir anvertraute hohe Sache ich mir mit obliegender Treue, Fleiß, Sorgfalt und Verſchwiegenheit angelegen ſeyn laſſen, und wenn ich wiſſen oder merken ſollte, daß auch die geringſte Gefährlichkeit, Falſchheit oder Betrug bei denjenigen, ſo das Werk diesmal in Händen, zu befahren ſeyn ſollte, ſo wollte ich lieber mein Blut ſtürzen, als unterlaſſen, Ewer Gnaden bei Zeiten zu warnen, geſtalten von Ihr Churfürſtl. Gnaden zu Mainz den bewußten Verſicherungsſchein ich alſo **originaliter** in Händen haben, wie Ewer Gnaden ſolchen ſelbſt begehrt. Wie hochbetheuerlich der bekannte treue Freund gegen Ewer Gnaden ſich erkläret, und gleichſam bei Verluſt ſeiner Seligkeit ſich verbinden thut, das wird innliegendes Brieflein mehreres ausweiſen. Alſo daß Ewer Gnaden verhoffentlich hierbei zuforderſt zu Gott, und dann auch allerſeits ein gutes Vertrauen und Hoffnung haben werden. Belangend die Sache aber an ſich ſelbſten, ſo haben die heſſiſchen Geſandten geſtern Dienſtags, **Relation** ihrer Verrichtung in Hanau allhier gethan. Uf dieſe **Relation** nun hat man allerſeits mit Verlangen gewartet und zu anderweitiger **Resolution**, ſonderlich aber bei dieſer Stadt, ehe nit gerne kommen wollen. Als der bewußte gute Freund und ich, vorgeſtern und zwar eben zu rechter Zeit, wieder anhero kommen, iſt geſtern Nachmittag ein ſolch **Conclusum** gemacht worden, den bewußten Anſchlag mit Gottes Hülf nächſtkünftigen Sambſtag, **Morgen in puncto** vier Uhren den Angriff zu thun, zu welchem Ende von Ihr. Churf. Gnaden 200, von dem bekannten Freund 60, die der Stadt 200, und ich mit meiner **Compagnie** 180, und alſo uf 700 Mann, darunter 200 Feuerrohr, um 10 Uhr der angedeuten Nacht zu Bergen beiſammen, und förderſt umb berührte Stund, an bewußtem Ort ſeyn

werden; inmaßen hierzu aber Anſtalt gemacht, auch der gute Freund dieſen Abend umb fünf Uhr nacher Haus eilends verreiſet, umb bis Freitag umb Mittag wiederumb bei mir allhier zu ſeyn. Immittelſt werden Ewer Gnaden verhoffentlich in Allem nothwendige Anſtalt machen, inſonderheit aber dieſes wohl in Acht nehmen laſſen, daß Ewer Gnaden 1. mich in continenti berichten, ob gegen angeſetzte Zeit und Stund das Werk vorgenommen werden ſolle und könne, damit ich widrigenfalls an beide Orte bei Tag und Nacht avissiren könnte, daß die Völker zurückgehalten und nichts offenbar werde, 2. und vor allen Dingen Ewer Gnaden und andre gräfl. Perſonen, alt und jung verwahrt, 3. die Brücke mit dem Bawmeiſter abgeredtermaßen über die Kinzig um zwei Uhr in beſtimmter Nacht unfehlbar fertig, 4. die Beſchaffenheit in der Mühlenſchanze zeitlich avisirt, und ein gewiſſer Weegweiſer, an welchem Ort anzugehen, beſtellet, auch wo möglich etliche Palliſaden ausgemacht, 5. es mit den Schlüſſeln und Oeffnungen der Brücken Thoren in dem Augenblick, angeſetzter Zeit, richtig, und 6. Freitags gegen Abend eine vertraute Perſon zu Bergen ſeye, welche von Jetztbemeldtem und Andern nothwendigen Bericht geben könne. Das Uebrige wird Gott fügen und ſegnen, als mit deſſen Anrufung (weil andre Mittel ja nicht helfen wollen) dieſe Reſolution gefaßt worden. Keinem Bürger oder deutſchen Soldaten ſoll etwas geſchehen, welcher ſein Gewehr quittiren wird. So ſoll auch einige Plünderung der Bürger- und Judenſchaft nit geſchehen. Von meinem Volkh ſollen alsbald 4 Rotten im Schloß ſeyn. Wofern etwas mehreres zu erinnern und in Acht zu nehmen, werden Ewer Gnaden verhoffentlich mich deſſen zeitlich avisiren, endlich will contestiren mit meinem Blute, daß ich ſeye Ewer Gnaden unterthäniger treuer Diener bis in den Tod Johann Winter von Güldenbronn. — Frankfurt d. 7. Februar 1638.

6.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Monſieur Winter, weil mein Herr ſich ſehr baufällig befindt, haben mir Se. Liebden befohlen, dieſes kleine Brieflein zu ſchreiben, und Euch zu berichten, daß S. L. heute gegen Abend Ewer Schreiben wohl empfangen haben und daraus Alles mit mehrerem verſtanden; was die bewußte Sache anlanget, ſo könne dieſelbe den geſetzten Tag ſeinen Fortgang nicht haben, weil es ſo kurz angeſetzt iſt worden, ſintemal die bewußten Punkten ſicher und wohl müſſen beſtellt werden, daß man ſich darauf verlaſſen mag, und keine Confuſion daraus entſtehen möge. Darum wollt Ihr nach Empfang dieſes alſo den treuen Freund aviſiren, daß er ſich nur bereit halte, auf Erforderung zu kommen, wenn Alles hie richtig wird ſeyn. Machet den Anſtalt mit den bewußten Perſonen, daß wenn ihr von meinem Herrn Bericht bekommt, alſobald im Namen Gottes ins Werk gerichtet werde. Mein Herr befindet ſich ſo matt und kraftlos, daß Se. Liebden der Sachen nit recht abwarten kann, zumal der die Schlüſſel gemacht hat, befindt ſich auch krank, und ſeyn dieſelben nicht allerdings, wie ſie ſeyn ſollen. Auch hat man mit den Vertrauten hierin noch keine Abrede gemacht, wie auch mit Bemächtigung des Schloſſes noch keine Anſtalt, wegen der Brücke wird nicht practicabel ſeyn, ſondern auf etwas Sichereres gedacht werden. Die Mühlbeſetzung belangend, wie auch die Wegweiſer und Anführer, ſoll kein Mangel erſcheinen, und deßwegen Bericht von einem und dem Andern weitläufig ſoll Euch ſicher zukommen. Es iſt nicht rathſam auf einen Markttag, als Dienſtag, Freitag und Samſtag anzuſtellen, dann die ganze Nacht die Leuthe von all

Orten und Straßen zu Markte kommen, dadurch leichtlich etwas verrathen werden könne. Wenn man ſich ſtark genug befinden möchte, ſo hielt man dieſes Orts dafür, daß der meiſte Theil Eures Volkhs liegen bliebe, und Ihr mit etlichen Ewrer Knechte von den Beſten als 30, 40 bis 50 mitbrächtet, weil man ſich befahrt, daß in Zuſammenziehung und Aufbrechung Ewres Volks leichtlich kann verrathen werden, weil unſer Mann, wie man Nachrichtung hat, in den Dörffern ſeine Spionen hat; Ihr müßt Alles dahin deuten, daß man gerne gewiß gehe, und kein Fehltritt geſchehe, denn, da Gott für ſey, es nicht angehen ſollte, wir alle umb das Leben wären. Mit der Schickung ſo der Generalmajor haben will, ſo mein Herr thun ſoll, wird Zeiger dieſes Euch von Allem Bericht deßwegen thun. Befehle Euch hiermit dem lieben Gott, verbleibe des Herrn Majors affectionnirte Freundin Sybilla Chriſtina, Gräfin zu Hanau.

7.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Edler und Mannhafter lieber Beſonderer, Zeiger kommende hat mir von allem ſattſam Bericht gethan; nun proteſtire anfänglich mit Wahrheit und en foy de Chevalier, daß mir nicht liebers es wäre, heut dan Morgen, aber die Sache iſt von größter Importanz, beiderſeits habe ichs zu verantworten. Dann ſollte es uf des treuen Freundes partie übel gelingen, ſo mach ich mich verhaßt und verdächtig, ob ichs nicht teutſch und redlich gemeint habe, auch hierinnen ſteht Hals und Kopf, damit wenig bedienet, und mehr Schaden dann Nutzen den Ständen daraus entſtehen wird. Einmal iſts, weiß Gott, noch nicht Zeit, hierin muß Alles klar und lau-

ter ſeyn, das läßt ſich in ein Paar Tagen nicht thun, weil man Alles verdeckter Weiß thun muß. Dieſes muß ſo **prudenter** agirt werden, daß Niemand inn wird, und es doch gehen muß, wir haben mit einem argliſtigen ſchlauen Kopf zu thun. Dann heut hat er vier Stück uf den Neuſtädter Markt fahren, die Gewehr der Soldaten, wie auch die Stück uf dem Wall beſehen laſſen, daß er Wind davon irgend haben mögte, dann man muß ihn wieder zahm laſſen werden. Man halt ſich ſtillſchweigend bereit, die Ordre muß von hieraus und nicht von draußen herkommen, wann alles richtig und gewiß ſeyn wird, alsdann laßt den Allmächtigen wallten, es mangelt an allem, man thuts nur zum Beſten und Gewißheit, hätte man keinen Schluß von draußen gemacht, und hierinnen laſſen machen, wäre es ſo viel heimlicher zugegangen. Man wolle ſich nur nicht **praecipitiren** und trauen auf mein Wort, der Tanz ſoll noch recht wohl angehen. Mit der Brücke iſts nichts wegen der Schiff muß man die Leuth am erſten gewinnen und ſehen, wie der Paß zu machen. Ein wenig Geduld, und man muß es alſo anfangen, daß man kein Schaden und Schand daraus zu gewarten hat. Alles könnt ihr nach Ewer bekannten **Dexterität** fürbringen und entſchultigen, verbleibend in Eil den 8. Febr. Anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Phil. Moritz Graf zu Hanau. — Verzeiht mir meine böſe Schrift, ich muß eilen, damit ichs nit zu grob mit meinem Bein mache, bin ſehr matt, liegend iſt das geſchrieben.

8.

An den Grafen Phil. Moritz zu Hanau.

Hochwohlgeborner Grave, Gnädiger Herr,

Ich hoffe bisher erwieſen zu haben, daß ich Ewer

Gnaden trewer Diener ſeye und gedenke es auch nochmals zu bleiben, ja ſolches mit meinem Blute zu conteſtiren. Kraft deſſen nun muß Ew. Gn. ich noch dieſe letzte treuherzige Warnung thun, daß ich dieſſeits aus allen Umſtänden ſehe und verſpüre; werden Ew. Gn. durch jetzigen Anſchlag dem Werk nit abhelfen und zwar ohne einigen Verzugk, ſo ſeint dieſelbe darinnen (weil der Anſchlag unzweiflich offenbar wird) in äuſſerſter Leibs und Lebensgefahr, hierauſſen aber um Land u. Leuth u. alle zeitliche Wohlfahrt; dann Ew. Gnaden wollen ſich nur gänzlich erinnern; was dieſelbe gegen Ihro Churf. Gn. ſich obligirt, gegen Erlangung des Verſicherungsſcheins, das nehmlich wann Ramſay mit Güte nicht herauszubringen, Ew. Gnaden alsdann ſolche Vorſchläge thun wollten, welche der Sache verhoffentlich einen guten Ausſchlag geben ſollten. Und dieſes haben Ewer Gn. faſt in allen Dero Schreiben wiederholt, auch endlich mit dem guten Freund **specialiter communicatoin** gepflogen. Nun iſt ja offenbar, und Ew. Gn. ſeindt ſelbſt der beſtändigen Meinung, mit Traktaten werde das Werk nicht gehoben werden können. **Ergo** iſts nicht anders als das zu thun, wozu der liebe Gott einen guten Freund und genugſame Mittel beſcheert. So ſeindt auch dieſe Sachen allbereits von Ihro Churf. Gn. an Ihro Khayſerl. Majeſtät berichtet. Sollten nun Ew. Gn. ſich etwa durch einen oder den andern ſich irre machen und die einmal gefaßte Reſolution ändern, oder zum wenigſten das Werk verziehen, bis es offenbar wird und die **Occasion** verſäumt würde, ſo können Dieſelbe leicht erachten, in was Gefahr Leib und Lebens ſie darinnen ſeyen, und was es bei allen Ständen vor einen newen Argwohn franzöſiſcher **Collusion** erwecken werde. Und verſichere Ew. Gn. bei meiner Seelen Seeligkeit, daß alle diejenige, ſo diesmal Ew. Gn. Freunde und hohe Patronen ſeindt, werden hierdurch Ew. Gn.

abgeſagte Feinde werden, als deren **Reputation** weniegers nicht als ihr hohes mit unterlaufendes Intereſſe hieran gelegen. Und dörfen Ew. Gn. ja ganz keiner ferneren Anſtalte als den einen Schlüſſel zur Hand zu bringen, übrigens ſoll von haußen Alles beſchehen. Ich hoffe Ew. Gn. werden dieſe meine treuherzige Erinnerung in Gnaden vermerken und es vor keinen Vorwitz achten, wann es nit Ew. Gn. und Dero Nachkommen zeitliche Wohlfahrt betreffen thät, ſo wüßt ich wohl, daß mir nicht gebühret, ſolchergeſtalt zu ſchreiben. Ich will aber hiemit bezeugen, daß ich gethan habe, was einem trewen Offizier obgelegen, und im übrigen hoffentlich vor Gott und der Welt entſchuldigt ſeyn. Meine Knechte weiß ich länger nit zu erhalten, dann die Unterthanen ſich einmal vor alles erklärt, ſie könnten und wollten nicht mehr geben, mein Armuth hab ich allbereit in die Compagnie u. nit mit einem Geringen vorſchoſſen. Ewer Gn. können bei ſo geſtalten Sachen auch nichts thun, **Ergo** muß es zu Grunde gehen, aber jetzo wär noch Zeit Alles ufrecht zu erhalten. Hiermit verbleibe ich bis in den Tod Ew. Gn. unterthäniegr Diener J. Winter, Major. — Frankfurt den 10. Februar 1638. — Wenn es immer menſch und möglich, were ſehr gut, wenn nur zwei Nachen und Auguſtus in der Kinzig ufwarten könnten.

9.

Drei Billets, alle am 11. Febr. an den Major befördert.

a) Lieber Major Winter Alleweil bekomm ich Ewrer und des guten Freundes Schreiben uf heint iſt die Anſtalt gemacht geweſen, es bleibt aber bei morgen gewiß ohne Fehl, ſchickt mir doch den Landbereuter von Bergen, ſammt etlichen guten Knechten, ſie müſſen ſich aber in

der Stadt vertheilen, daß nicht ruchtbar wird, und des Abends um 7 Uhr in der Münz ſich heimlich machen. Gott der Allmächtige ſtehe uns bei mit ſeiner Kraft aus der Höhe. **Vale.** — F. J. — Phil. Moritz.

b) Lieber **Monsieur** Winter, die Sache iſt richtig, kommet im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit, die Stund iſt um vier Uhren gegen Tag, daß ihr außen angehet, das Wort iſt Hanauiſch, das Zeichen ein weiß Schnupftuch oder weißer Lappen, es iſt hier noch ſtill, machts ſo geheim als ihr könnt, um kommt gewiß um die Stund, daß ihr voller Arbeit ſeyd, verhütet doch, daß kein Blut ohne Noth vergoſſen werde. **Vale.** Herr Jeſu Chriſte ſteh uns bei. Sambſtag umb Mittag. Philipp Moritz.

c) Lieber Major, es iſt alles richtig, die Schiff ſind da, und man kann durchbaden. Der Hoffiſcher wartet an der Kinzig. Fritz mein geweſener Sattelknecht iſt in der Mühl mit bekannten Bürgern, der weiß Alles, und kann gute Information geben, uf den Herrn ſolls geſtellt werden, kommet im Namen Gottes, das Licht uf dem Thurn wird ſich zur beſtimmten Stund ſehen laſſen, wonach ihr euch zu richten, nach Dreyen, Philipp Moritz.

Der Bräutigam aus Hayti.

Scherzhafte Erzählung.

1.

Die blonde Hermione und die braungelockte Angelika ſaßen einander gegenüber auf der Fenſtereſtrade, das Köpfchen in die Hand geſtützt, und mit ſo kläglicher Miene, als ſie nimmer in ein hübſches Mädchengeſicht gehört. Ohne ein Wort zu ſprechen, ſahen ſie entweder hinaus in den herrlichen Juniabend, der ſogar über die Straßen der Reſidenz einen arkadiſchen Schimmer verbreitete; oder ſie ſpielten mit dem Möpslein Murry, Hermionen's Liebling, oder ſie ſchmeichelten dem Günſtling Angelika's, einem zahmen Diſtelfinklein, das, ein muthwilliger Voltigeur, von Tiſch zu Tiſch, von Ecke zu Ecke zu flattern, Licenz und Privilegium hatte. In dieſer friedlichen Stille und Förmlichkeit überraſchte der Vetter Wispler, der galanteſte aller Poſtamtsexpeditoren, die niedlichen Mühmchen, und ſtaunte nicht wenig, die Lebhaften ſteif ſitzen bleiben zu ſehen, da ſie doch ſonſt ihm, den willkommenen Hausſpaßmacher, fröhlich entgegen zu hüpfen pflegten. „Ei, meine Vortrefflichſten!“ begann er, „was ſoll das heißen? Schon ſchlug die Glocke, die das Schauſpielhaus eröffnet; ſchon drängt

ſich die Menge der Schauluſtigen um den Caſſier wohllöblicher Intendanz, der es bedauert, heute nicht hunderthändig zu ſeyn, und Sie, die Zierden des erſten Logenrangs, Sie haben eine einförmige Hausſtille dem glänzenden Spektakel vorgezogen? Ich traute meinen Augen nicht, da ich Sie, von der Straße emporblickend, am Fenſter gewahrte. Ich traue ihnen noch nicht, da ich Sie, ein Bild der Reſignation, ſchweigſam wie nie, vor mir erblicke. Was hat Jocko, der ſüße, braſilianiſche Affe verbrochen, daß ſie ihm heute keinen Blick zu ſchenken ſich vorgenommen?" — „Was geht uns der Affe an?" fragte Hermione verächtlich. — „Leiſten Sie uns Erſatz!" fügte die ſchnippiſche Angelika hinzu. —— Wispler lachte laut auf, und machte eine Pitouette. „Mit Vergnügen ſehe ich, daß Ihr Witz noch nicht verſiegte!" ſchnarrte er, und ließ ſich auf ein Tabouret an der Seite der Damen nieder. „Ja, meine Huldinnen! Wispler, der bereitwillige Couſin, möchte Ihnen gerne alle Affen Südamerika's erſetzen. Er iſt der Uneigennützigſte aller Sterblichen; er geizt nur nach einem Lächeln des Beifalls von ihren Kirſchenlippen. Ein Anderer an meiner Stelle, ſo hochbeglückt, Ihre Clauſur theilen zu dürfen, würde nach einem höhern Ziele ringen, ... nach einem dieſer Marmorherzen, ... nach einem dieſer wunderhübſchen Händchen, die in mehr als einer Hinſicht den verſagenden Mimoſen gleichen, ..." — „Um's Himmelswillen, wie fade!" unterbrach ihn Angelika, und Hermione entzog ihm mit ſpöttiſchem Lächeln ihre Rechte, die er, vom Feuer der Deklamation hingeriſſen, ergriffen hatte. — „Beruhigen Sie ſich," fuhr der aus der Extaſe zurückkehrende Couſin fort, „ich ſage Ihnen ja, daß ich nicht nach dieſen Kleinodien ſtrebe, die ſchon für Beſſere, als ich bin, unerreichbare Preiſe waren. Betrachten Sie mich nur als einen kleinen Fripon oder Cartouche, als ein Staarmätzlein, und ſchalten Sie mit

meiner Wenigkeit nach Gefallen. Was befehlen Sie in dieſem Augenblicke? Was könnte Ihnen Vergnügen machen? Eine Streckcharade? Eine pikante Lectüre? Der Bolivarswalzer? Der portugieſiſche Conſtitutionshopfer? Soll ich ventriloquiren? Der Dritte in dem Préférenceſpiel ſeyn?" — „Nichts von dem Allen," meinte Hermione. — „Fortgehen, uns allein laſſen ſollen Sie," ſetzte Angelika bei. — Wispler neigte ſich demüthig. „Amen!" ſprach er, den Hut ergreifend: „So will ich denn hinaus in die freie Natur, da Sie mich aus Ihrer beglückenden Nähe verweiſen, und ich um drei Viertelſtunden zu ſpät an Jocko's Thüre klopfen würde. Was bleibt mir da noch übrig, als mich vor Belzoni's Eisbude zu pflanzen, und die Zahl der daſelbſt ſtationirten Cigarriſten zu vermehren? Aber ... unmöglich kann ich dieſen Grazientempel verlaſſen, ohne Ihnen — von einem ungraziöſen Gegenſtande freilich — Nachricht zu geben. Der Kourier brachte dieſen Nachmittag ein Kiſtchen, direkt aus Italien kommend, an Dero Herrn Vater addreſſirt. Von wem? Von dem Herrn Bruder, dem unbildlichen Seemann. Ich kenne ſeine derbe und koloſſale Handſchrift allzuwohl, und wollte wetten, das Kiſtchen birgt allerlei überſeeiſche Koſtbarkeiten für die zarten Schweſtern." — „Das wäre!" entgegnete Angelika hellen Auges. Hermione verwies ihr jedoch ihre Neugier, und ſprach: „Schäme Dich! Weißt Du nicht, daß der hochfahrende Herr Bruder immer nur ſein Vergnügen darin fand, unſchuldige Freuden uns zu verſagen? Von ihm hoffe nichts. Wie käme er zu Galanterie." — „Der Meinung bin ich auch," verſetzte Wispler, „die obige Vermuthung war nur Scherz. Wir kennen ja, Gott ſey Dank! den maſſiven Waſſermann hinlänglich. Wer weiß, was in der Kiſte liegt; ausgeſtopfte Vögel, getrocknete Fiſche, Kaffeeproben von den Antillen und dergleichen Schnickſchnack;

höchſtens ein paar Pfund Havannah für den Vater. Ich habe indeſſen pflichtſchuldigſt referirt, welche Ueberraſchung Ihnen der kommende Morgen durch den Poſtboten beſcheren wird, und bin nun verſichert, daß ihnen die gähe Freude nicht von Schaden ſeyn wird. Habe demzufolge die Ehre, Ihnen für heute einen guten Abend zu wünſchen, und mir für die Zukunft ein freundlicheres Geſicht auszubitten!“ —

Der Leichtfuß walzte auf einer Roſſiniſchen Melodie zum Zimmer hinaus, und ließ die Mädchen mit ſehr verſchiedenen Gefühlen zurück. Angelika hegte immer noch eine geheime Hoffnung, ſich mit einigen weſtindiſchen Herrlichkeiten bedacht zu ſehen; — Hermione dagegen machte ſich ganz andere Gedanken. Schweigend ging ſie ein paar Mal im Zimmer auf und ab, ſtellte ſich dann im Schein des Abendroths vor den Spiegel, ſtrich das Gewand glatt, die Locken ein wenig aus der Stirne und ſprach: „Schade iſt mit alle dem, daß wir uns vorgenommen, am heutigen Abend nicht einmal die Esplanade zu beſuchen. Wahr muß es ſeyn, das ſchwarze Gewand ſteht ganz vorzüglich zu meinen blonden Locken, und auch Dich, mein Püppchen, kleidet das ernſte Braun gar nicht übel.“ — „So?“ lächelte Angelika hochmüthig, und zog den Mund: „Wenn Du das findeſt, muß es ſich richtig ſo verhalten. Wundern muß ich mich jedoch, daß Du von der Promenade ſprichſt, da Du ſelbſt den Vorſchlag machteſt, dieſen Tag mit geziemender Trauer zu begehen.“ — „Trauer!“ fiel Hermione erröthend ein: „Pfui doch! Mit geziemendem Ernſte, ſagte ich.“ — „Ich nenne die Dinge bei ihrem rechten Namen,“ entgegnete Angelika ſeufzend. „Wir trauern doch über das Unrecht, das wir an treuen Herzen verſchuldet haben.“ — „Ja wohl,“ ſeufzte Hermione ihrerſeits: „wir könnten heute ſo glücklich ſeyn, wenn wir vor Jahresfriſt vernünftiger gehandelt hätten. Mein wackerer Ludwig; es gibt keinen zärt-

lichern Freund." — „Und der unternehmende Guſtav!" verſetzte Angelika lebhaft: „was fehlte denn ihm? Muthig, treu, ausharrend, keck und trotzig, wie ein Mann ſeyn ſoll, hätte er nimmer die Feſſel gebrochen, die ihm ſo lieb geworden war, wäre ich nicht ſo verblendet geweſen, Deinen thörichten Rathſchlägen zu folgen." — „Was ſprichſt Du da, Angelika?" fragte Hermione klagend: „Du thuſt mir Unrecht." — „Unrecht?" fragte die Schweſter gereizt: „Meine Liebe, dem iſt nicht alſo. Du warſt die ewige Spröde, die ewig Kokettirende, die ewig Zaudernde. Daß wir die adeligen Herren ausſchlugen, die uns vor zwei Jahren den Hof machten, war recht; denn ſie wollten nur des Vaters Geld heirathen. Daß wir dem Finanzrath und dem Banquier Schlamm den Korb gaben, war in der Ordnung; denn beide waren ſittenloſe Menſchen. Aber daß wir durch unſere Launen, durch unſer boshaftes Spiel die letzten Freier verſcherzten, war nicht gut, war nicht klug. Was Deinen Flachskopf, den Ludwig, betrifft, ſo möchte es noch hingehen; aber einen zweiten Guſtav trägt die Erde nicht. Er war ganz der biedere Deutſche, wie er ſich leider nur in Romanen findet. Gerecht, wahr, ohne Eiferſucht, ohne Tücke ...." — „Ohne Tücke?" unterbrach ſie Hermione: „Schweige, meine Liebe. Er nur hat meinen Ludwig verführt; er nur hat den Gutmüthigen verleitet, unzeitigen Trotz zu üben zu einer Zeit, wo uns das Jawort ſchon auf den Lippen ſaß. Er trägt die Schuld, daß jene ſüßen Bande zerriſſen wurden. Kein Wort von ihm. Nur meines Ludwigs Verluſt bedaure ich, ohne darum meine Handlungsweiſe zu verdammen. Der Anſtand, wie Decenz muß beobachtet werden. Eine Jungfrau darf nimmer dem Manne an die Bruſt ſinken ſchon bei den erſten Werbungen. Reiflich muß man erwägen, den Freier, liebte man ihn auch noch ſo ſehr, kalt und unparteiiſch von allen Seiten prüfen, Hinderniſſe ſchaffen, wo leider keine ſich vorfinden,

damit er ſein Glück ſchätzen lerne, damit Poeſie in die Lebensproſa trete." — „O der unglücklichen Dichterin!" ſpottete Angelika: „Dein ſchönes Epos mißlang; an der Alltäglichkeit unſerer Verhältniſſe ſcheiterte es. Was kann auch ordinärer ſeyn, als zwei Freier, ihren Geliebten gleich an Stand und Vermögen, unabhängig, unterſtützt von dem Wunſche der Eltern, mißhandelt von ihren ſprö-den Schönen, und endlich hausbacken genug, den Scherz am Ende übel zu deuten, und zu brechen ohne Rück-kehr?" — „Das, meine Gute, iſt eben das Poetiſche," verſetzte Hermione, „und ich könnte mich deſſen freuen, ginge mein ſchönſtes Sehnen nicht darin zu Grunde. Poetiſcher iſt aber gewiß die Feier, die wir dem Jahres-tag des Scheidens angedeihen ließen. Wie zerbrachen ſich nicht Papa und Mama den Kopf ob unſerer düſtern Kleidung, ob unſerer Weigerung, den Triumph des un-vergleichlichen Saltimbanco als Affe Jocko zu ſchauen? Wie ſtutzte nicht der geckenhafte Wispler? Durch ihn wird bis morgen die ganze Reſidenz erfahren haben, daß wir Eremitenwirthſchaft getrieben, daß wir trauern, und keine Seele wird wiſſen warum!" — „Das iſt auch gar nicht nöthig," meinte Angelika; „wenn nur die es wüß-ten, die .... ach, laß mich nicht daran denken! Berge, Länder, Meere vielleicht liegen zwiſchen ihnen und uns. Wer weiß, ob ſie nicht gerade heute ihr Verlobungsfeſt mit vernünftigern Mädchen feiern? Denn die Männer ſind erſchrecklich flatterhaft, beſonders wenn ſie ſich an Verſchmähenden zu rächen gedenken." — „O, ſie ſind hinlänglich gerächt!" deklamirte Hermione tragiſch: „Die Nemeſis ſchritt ſchon furchtbar ein." — „Ja wohl, ja wohl," ſeufzte Angelika: „den Namen der Korbflechte-rinnen haben wir bereits in beſter Form erhalten; Vater und Mutter haben gekränkter Weiſe allem Einfluſſe auf unſere künftige Wahl entſagt, und ... o Gräuel ... die Beſtimmung unſeres Geſchicks dem Bruder überlaſſen." —

„Dem rohen, gemüthloſen Barbaren!“ bekräftigte Hermione: „er ſoll uns vermählen, wenn er von ſeinen Kreuz- und Querzügen heimkehrt. Wir, Gräfinnen gleich erzogen und geehrt, ſollen uns in den Willen eines bramarbaſirenden, wohllöblichen Schiffskapitäns ſchmiegen, nach deſſen Pfeife nur das alberne Tauwerk ſeines Fahrzeugs tanzen ſollte, wenn Recht Recht wäre? Lieber möchte ich ehelos bleiben, bis ...“ — „Nicht doch, meine Liebe!“ ſchaltete Angelika heftig ein: „Beſinne Dich doch, wie wir der Regiſtratorin Töchterchen bedauerten, die aus Liebe zu der kranken Mutter ledig zu bleiben ſich vorgenommen; — wie wir Profeſſors Poldchen ausgelacht, die noch heut zu Tage ſich vergebens müht, unter die Haube zu kommen, weil ſie kein Vermögen hat. Und wir, die Reichen, die Gefeierten, die Hübſchen, ... wir ſollten?... Behüte Gott!“ — „So laß uns denn der Tyrannei gehorſamen,“ perorirte Hermione wie oben: „der Bruder iſt fürwahr kein guter Geiſt, und bald, fürchte ich, wird er ſeine Tücke offenbaren. Wir glauben ihn ferne umherirrend, ein ſchwimmender Vagabund auf ſelten befahrenen Meeren?... Mir ſagt's mein ahnend Herz, er iſt leider wieder auf dem Continent. Jene Kiſte, von welcher der ſchwatzhafte Wispler plauderte ..... weißt Du, was jene Kiſte verkündet? Des Bruders fatale Nähe. Weißt Du, was in jener Kiſte liegt? Kein geſchmackvolles Gewebe fremder Welttheile, zu Roben und Blouſen geeignet... der Bräutigam liegt in der Kiſte.“ — „Der Bräutigam?“ rief Angelika verwundert. — „Oder, beſſer geſagt, ein Paar von ſolchen Herren,“ fuhr Hermione fort: „Gib Acht, der Bruder meldet ſie an, und führt ſie — lange dauern wird es nicht — in unſerm Hauſe ein.“ — „Hahaha!“ lachte Angelika wie ausgelaſſen: „Wie ſollte denn Georg in der Fremde ein paar Freier für uns gefunden haben?“ — „Wie ſollte er denn hier eine Wahl treffen?“ fragte Hermione entgegen: „hier, wo er gänzlich unbekannt

iſt? Aus der Ferne bringt er unſer Kreuz mit ſich; Du wirſt es ſehen." — „Das wäre einzig!" rief Angelika, auf einem Beine hüpfend: „Nur keinen Menſchenfreſſer, bitte ich mir aus. Ein Prinz von Bukahiwa, oder beſſer noch, ein ſchöner reicher Rajah der Maratten muß es wenigſtens ſeyn." — „Ach, pfui, pfui über die Schwarzköpfe!" ſchalt Hermione, während Angelika an den Flügel eilte, und die Ouverture von Spohr's Jeſſonda zu bearbeiten anfing.

2.

Es gab eine Zeit, — und dieſe war gewiß eine ſchöne, — in welcher manche deutſche Mädchenfinger und Augen emſig auf Amerika's Karte nach dem Wunderlande Mexico forſchten, wo die ungebührlich reichen Freiersleute wohnen, die man dazumal mit einem mäßigen Gericht abgeſottener Kartoffeln erobern konnte, wie ſonſt mit glühenden Kugeln eine Feſtung. Wohl nimmer ſtand aber eine deutſche Jungfrau mit ſolch bräutlicher Angſt vor der Karte des weſtindiſchen Inſelmeeres, wie Hermione und Angelika an dem Tage, der auf ihr incognito gefeiertes Trauerfeſt folgte. „Da, da liegt der verwünſchte Fleck!" ſprach die letztere, auf die Inſel deutend, die nach dem heiligen Dominicus ſich nannte. „Was kann aus dieſem Eilande wohl Erträgliches kommen?" — „Baumwolle und Indigo, ſagt der Vater," entgegnete Hermione mit gerümpftem Näschen, „und am Ende auch ein Bräutigam für uns." — „O der abſcheuliche Bruder!" ſeufzten beide Schweſtern im Einklange, und wir befürchten, daß manche holde Leſerin einſtimmen wird, wenn ſie den Brief geleſen, der in dem verhängnißvollen Kiſtchen ſich befand, das außer ihm nur naturhiſtoriſche Seltenheiten enthielt, wie Vetter Wispler

richtig vermuthet hatte. Dieſer Brief lautete aber folgendermaßen: „Livorno, den .. Juni 18.. Lieber Vater! Zur Nachricht, daß ich vorgeſtern an's Land geſtiegen. Anbei diverſe Raritäten, die einen ſchnellern Transport erfordern. In vier Wochen ſind meine Geſchäfte allhier zu Ende. Dann komme ich. Mein Schiff geht nach Trieſt. Sechs Monate Urlaub. Viel Grüße. Adieu. Georg. Nachſchrift. „Die Schweſtern ſollen aufpaſſen. Ich bringe einen Mann für ſie mit. Einen braven Kerl aus Hayti. Egal, ob A. ihn nimmt oder H. Für die Reſtirende ſorge ich. Adieu."

Dieſer Lapidarſtyl, mit paſſenden Charakteren ausgedrückt, hatte ſich nur des Beifalls eines Viertels des Auditoriums zu erfreuen, welchem er vorgeleſen wurde. Der Vater nämlich konnte nicht Worte genug finden, die herrliche und inhaltreiche Kürze des Briefs zu preiſen; die Mutter wiegte nachdenklich den Kopf; die Mädchen ſchrieen laut auf. Der Vater bedeutete ſie aber lakoniſch wie der Sohn, daß ſie die freie Wahl ſchon oft mißbraucht, und folglich in dem Fall ſeyen, unbedingt dem vernünftigen und majorennen Georg zu gehorchen. Die Mutter beruhigte ſich zwar bald, da ſie vernahm, daß hier Domingo und nicht Otahayti gemeint ſey, und daß die guten Leute auf Hayti nicht ermangeln, eifrige Chriſten zu ſeyn. Für die Töchter jedoch gab es wenig oder gar keinen Troſt. Von banger Furcht beſchlichen, zogen ſie ſich in ihr Schlafgemach zurück, und umgaben ſich mit allen geographiſchen Karten und dahin einſchlagenden Büchern, die des Vaters Bibliothek aufzuweiſen vermochte. Aber ſo oft ſie auch den Artikel: Hayti aufſanden, ſo oft vermehrte ſich ihr Mißmuth, ihr Abſcheu vor der brüderlichen Zumuthung. — „Ein Negerreich!" lispelten ſie erſchrocken: „eine Negerrepublik! Natürlich hat uns Georg keinen Mohren ausgeſucht; allein ſelbſt mit einem Weißen unter Schwarzen leben, iſt ja das Schrecklichſte auf Erden!" — „Oder, wenn's gar ein

zitronfarbiger Mulatte wäre!" ſchaltete Hermione ſchaudernd ein. „Mir bangt ordentlich vor den gelben Geſichtern und platten Naſen." — „Oder im beſten Falle ein roher Weißer," meinte Angelika, „der ſich täglich betrinkt, ſeine Sclaven zu Tode prügelt, und ... ich ſchäme mich, es zu ſagen, ... ſich kein Gewiſſen daraus macht, eine garſtige Mohrin zu küſſen!" — „Weh' uns Armen!" jammerten Beide; beklagten bald ihr hartes Loos, den augenſcheinlichen ſtrafenden Finger des Verhängniſſes; bald verwunderten ſie ſich wechſelſeitig über Hermionens ahnendes Gefühl. Plötzlich fuhr Angelika, die zur Seite geblickt hatte, mit einem kleinen Schrei in die Höhe. Beinahe hätte es ihr Hermione nachgemacht; denn ein Mannskopf ſchaute durch die leiſe geöffnete Thüre in das verſchwiegene Frauengemach. Bei näherer Beſichtigung war es jedoch nur der Kopf eines Bekannten, Wiſpler's nämlich. „Bitte, bitte!" rief er den drohend Hinweg-weiſenden zu, demüthig die Hände faltend, und mit des Körpers Halbſchied immer noch vor der Thüre verweilend: „bitte hunderttauſendmal um Vergebung. Nimmer würde ich gewagt haben, nur die Klinke dieſes Heiligthums jungfräulicher Zucht zu berühren, wäre ich nicht von dem Verlangen getrieben, dem heftigen, meinen charmanten Couſinen eine Neuigkeit zu verkünden, die Sie beide beſonders angeht." — „Eine Neuigkeit?" ſprach Angelika erheitert, und wollte ſchon die Thüre öffnen, die ſie bis jetzt mit ihren kleinen Händchen zugehalten hatte, ſo gut es ſich thun ließ. Hermione winkte indeſſen, Aufſchub gebietend, warf noch einen prüfenden Blick im Zimmer umher, und erſt nachdem ſie ſich überzeugt, daß hier Alles im Sinne der pünktlichſten Ordnung ſtehe und liege, erlaubte ſie dem Herold, aber nur auf kurze Friſt, einzutreten. Monſieur Leichtfuß ſchwirrte herein, brachte ſeine Morgenbücklinge an, und begann mit wichtiger Miene: „So wie Sie mich vor ſich ſehen, wertheſte

Couſinen, habe ich bereits unſerm reſpektabeln Herrn Onkel Zirbelmeyer, den leider ein verrenkter Fuß an ſeine Stube feſſelt, die geziemende Frühviſite dargebracht. Der Würdige überraſchte mich mit einem Glas Madera, und der Nachricht, daß Eine von ihnen vor der Hand heirathen werde." — „Er weiß alſo ſchon? ...?" fragten die Mädchen ängſtlich. — „Sie wiſſen alſo ſchon ...?" fragte Wispler erſtaunt entgegen. „Der Oheim behauptete ja doch, Dero Herr Bruder Schiffskapitän habe es ihm vor Allem anvertraut; in einem Briefe nämlich, den er heute von ihm erhalten." — „Sie kennen ja des Onkels Schwachheit, Alles zuerſt wiſſen zu wollen," antwortete Hermione verdrüßlich. — „Was gibt's denn aber weiter?" fragte Angelika hingeworfen. — „Weiter nichts auf der weiten Welt," verſetzte Wispler, „als daß ich meine devoteſten Gratulationen zu Dero Füßchen lege." — „Sparen Sie dieſelben, bis Sie wiſſen, wer eigentlich der Bräutigam, wer die Braut iſt," entgegnete, ſich wegwendend, Hermione, nach dem Studirtiſchchen zurückgehend; — aber ſie ſtand lauſchend ſtille, da Wispler ſprach: „Freilich gäbe ich etwas darum, die Braut nennen zu können, wie ich den Freier zu nennen vermag." — „Den Freier?" riefen beide Mädchen überraſcht. „Sie wiſſen? Sie haben erfahren? O Sie herrlicher Vetter .... Nun werden auch wir wiſſen, — nun werden auch wir erfahren ...." — „Schelmiſche Muhmen!" lachte Wispler, behaglich in den Seſſel ſinkend, auf den ihn die Neugierigen niederzogen: „Sie ſpotten meiner; indeſſen um Sie zu überführen, daß ich wohl weiß, wovon ich ſpreche, ſo mögen Sie noch einmal hören, daß der Freiersmann in Spe aus Hayti ſtammt..." — „Richtig," ſchalteten die Zuhörerinnen ein. — „Daß er den Namen St. Aubin führt ...." — „St. Aubin?" fragten die Ueberraſchten: „Sieh doch!" — „Und daß er ein Muſter von Frohſinn, Herzensgüte, ... nebenbei ein ſehr wohlhabender, junger Mann ſeyn ſoll." — „Frohſinn?"

rief Angelika; „Herzensgüte?“ Hermione. „Wohlhabend? Jung? riefen Beide, und ihre Augen nahmen ſchon einen wohlgefälligen Glanz an. „Ein vierblätteriger Klee von guten Eigenſchaften, zu welchem eine ſchöne Geſtalt wahrſcheinlich das gar nicht verwerfliche fünfte Blatt bietet,“ meinte der Vetter. — „Hm!“ erwiederten die Mühmchen, „das ließe ſich allenfalls erwarten. Aber ſeltſam iſt's, daß Georg dem Onkel meldet, was er dem Vater noch verſchwieg.“ — „Wie?“ fragte Wispler: „Sie haben alſo in der That nicht gewußt? Dann bin ich um ſo beneidenswerther, da ich Ihnen noch obendrein ſagen kann, welches Vornamens der Zukünftige Angelika's oder Hermionen's ſich erfreut.“ — „Nun?“ ſchallte es aus dem Munde der Couſinen. — „Louis Guſtave nennt ſich der Glückliche!“ entgegnete der Vetter. „Morgen oder Uebermorgen trifft er hier ein; denn von Lauſanne iſt der Brief an den Onkel datirt, und die Herren reiſen mit Extrapoſt.“ — „Ach!“ ſchrieen die Schweſtern auf, und während ihrer Beſtürzung verſchwand der dienſtfertige Wispler, um die Neuigkeit weiter zu tragen. Hermione ſchlich tiefſinnig zu ihrem Seſſel; Angelika's Mund ging hingegen wie ein Mühlenwerk „Die Sache gewinnt doch jetzt eine völlig veränderte Geſtalt,“ plauderte ſie, „und ſie kommt mir ſchon nicht ſo abſcheulich vor. Der böſe Bruder hat uns Angſt machen wollen, und überlegte nicht, daß der Onkel nichts verſchweigen kann. Wir wiſſen nun aber beſſer, wie Alles ſteht und ſich verhält. Der Mann aus Hayti iſt alſo kein alter, grämlicher Herr van der Spy, der ſeinen Negern die Knute nach der Pfeifenzahl geben läßt, und es bei Speiſe und Trank immer auf einen Schlagfluß ankommen läßt, wie Du Dich noch aus dem van der Velde'ſchen Romänchen erinnern wirſt; kein plumper Holländer, kein grober deutſcher Pflanzer, ſondern ein liebenswürdiger, feuriger, galanter Franzoſe, der Einzige, der dem ritterlichen

Zartgefühl, der ſinnigen Freigebigkeit eines mexikaniſchen Alonſo die Wage zu halten im Stande iſt. Ach, ſein Name ſchon iſt lieblich, und ich vergegenwärtige mir ſchon die anmuthige Liebesgeſchichte des naiven Paul und ſeiner reizenden Virginie! St. Aubin! Fühlſt Du denn das Zarte, den ſchwärmeriſchen Hauch dieſes Namens? St. Aubin! Athmet er nicht die provençaliſche Zierlichkeit und exotiſche Glut? Ich ſehe mich bereits vor des herrlichen Mannes Hauſe ſitzen, im Schatten der Fächerpalme, des Piſangs und der Ceder, umgeben von fröhlich tanzenden Negern, von der Fülle eines geſegneten Reichthums ..." — Hermione hielt ſich hier ungeduldig die Ohren zu. „Schweige doch, meine Gute!" unterbrach ſie die Schwatzhafte: „wie kömmſt denn Du, die Alltägliche, zu dem poetiſchen Schwung? Ich erinnere mich nur mit Langweile jener Liebeshiſtorie, die wir in der Penſion verſtohlen und heimlich verſchlangen, wie eine verbotene Frucht. Und vollends der Name St. Aubin intereſſirt mich höchſtens, weil die erſte Cendrillon in Paris dieſen Namen führte. Das Wichtigere hingegen entgeht ſtets Deinem blöden Auge? Heißt der Menſch nicht Louis Guſtav? Gibt es wohl in der ganzen Zeitgeſchichte ein Beiſpiel, daß das Schickſal eine beißendere Satyre auf zwei Unglückliche gemacht hätte? Ludwig Guſtav! Die Treuloſen, die uns verließen, nannten ſich alſo. Was bedeutet dieſe frappante Analogie?" — „Daß St. Aubin dazu beſtimmt iſt, uns Beiden den erlittenen Verluſt zu erſetzen," ſcherzte Angelika. — „Wie abgeſchmackt!" eiferte Hermione: „wir können doch nicht Beide ſeine Frau werden." — „Behüte!" entgegnete Angelika heftig: „ich gewiß nicht." — „Und ich wahrlich um ſo weniger! rief Hermione mit größerer Hitze. „Ich weiß Treue zu bewahren." — „Und ich nicht minder," meinte Angelika ſchnippiſch, und lief hinaus, um ihren Diſtelfink aus den Klauen des Mopſes zu retten, der einen Scherz des Voltigeurs übel genommen hatte.

3.

Es geſchieht öfters, daß das Unangenehme das wir befürchten, eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Guten annimmt, das wir erwarten: daß es nämlich eben ſo lange ausbleibt. Dieſe Erfahrung machten auch Hermione und Angelika. Die drohende Ankunft des Bruders verzog ſich von einem Tage zum andern, und Vetter Wispler's Wahrhaftigkeit wurde allbereits in Zweifel gezogen, als plötzlich wie der Schnee über Nacht, auch der Schiffskapitän ſammt Geleite über Nacht eintraf. „Ach, du lieber Himmel!" ſeufzten die Schweſtern, die ſchon unter ihre ſeidenen Decken geſchlüpft waren, und von dem Geräuſch des ſchweren Reiſewagens aus dem erſten Schlummer geweckt wurden. „Da ſind ſie! Gott lenke Alles zum Guten!" — Während die holden Jungfrauen in der Beklommenheit ihres Herzens ein Gebet verſuchten, ließ ſich Georg's Stimme, wie ein brauſender Orkan im Hofe vernehmen. Bald hieß er die Hunde kuſchen, bald commandirte er das Domeſtikencorps, bald fluchte er über die zerbrochene Schachtel, bald belobte er den geſchickten Poſtillon. Endlich, nachdem er mit Stentorſtimme verboten, ſeinen Vater zu wecken, ſchritt er unter Vorleuchtung des Bedienten über die Treppen hinauf, nach dem für ihn bereiteten Gemach. Ein Mann war bei ihm, das ſahen die Schweſtern deutlich durch das Schlüſſelloch, an welches Angſt und Neugier ſie getrieben hatten. Aber, wie fatal, daß auch kein Zug dieſes Mannes zu erkennen war, der ſich — für eine Sommernacht zur Ungebühr, — in einen weitfaltigen Mantel gehüllt hatte. Urſache genug, ein ungünſtiges Urtheil über den Fremdling zu fällen. „Ha, wie verräth dieſe Weichlichkeit den verzärtelten Creolen!" ließ ſich Hermione ſpöttiſch vernehmen. „Hm! ja!" verſetzte

Angelika, das weiche Lager ſuchend, „Du vergiſſeſt aber, Liebe, daß auf Hayti eine glühende Sonne brennt. Eher möchte ich des Fremdlings ſchmächtigen Wuchs tadeln, der ſich neben des Bruders erklecklicher Figur nicht allzu vortheilheilhaft ausnahm.“ — „Hm! Freilich;“ äußerte Hermione, die an ihres Ludwigs ähnliche Statur dachte, „Du vergiſſeſt aber, meine Gute, daß eine gigantiſche Form alle Grenzen des Schönen überſteigt. Der Herr Bruder ſind Gott ſey Dank noch ſo derb verblieben, wie vormals, und ſeinen Freund wird uns ja die nächſte Morgenſonne in vielleicht nur allzu helles Licht ſtellen.“

„Gute Nacht!“ ſagten ſich Beide, aber Keine hatte eine gute, ſondern eine recht verdrüßlichahnungsvolle Nacht, von Erinnerung ſchmerzlich durchwebt. Mit müden Augen und blaſſen Wangenroſen traten ſie am nächſten Morgen in das Gemach, wo Vater und Mutter mit dem Frühſtücke auf die bis jetzt noch nicht ſichtbar gewordenen Gäſte harrten. Onkel Zirbelmeyer hatte ſich hingegen, mit dem frühſten beſchickt, hinkenden Fußes eingeſtellt, um den vor Allen geliebten Neffen ſo bald als möglich in ſeine Arme zu ſchließen. Während er fröhlich ſchwatzte und im Voraus ſchon alle Schmeichelworte und Lobſprüche an den Liebling vergeudete, ſahen des Vaters und der Mutter wonnevolle Augen nach der Thüre, durch welche der lang Entfernte eintreten ſollte, und auch die Schweſtern, denen es nicht unlieb geweſen war, ein wenig Faſſung zu gewinnen, ließen es an neugierigen Blicken nicht fehlen. Schon hatte der abgeſandte Domeſtik verkündet, die Herrſchaften folgten ihm auf dem Fuße, . . ſchon wurden ihre Schritte auf dem Vorſaal laut, . . ſchon ging die Thüre weit auf, und mit ihr die Arme der Eltern, des Oheims, der Schweſtern, als mit einem Male ein momentaner Schreck Alle zu lähmen ſchien. Zu Georgs Rechten ging nämlich ein kohlrabenſchwarzes Geſicht in's Zimmer ein: ein Negerkopf in be-

ſter Form, den der Schiffskapitän, nachdem er die Seinen, ungefähr wie ein Nordamerikaner begrüßet, der von einer mehrhundertſtündigen Reiſe zum Heerd rückkehrt wie von einem Beſuche in der Nachbarſchaft — als ſeinen innigen Freund Louis Guſtav St. Aubin vorſtellte. Mutter und Töchter dachten in die Erde zu ſinken, während den entſchloſſenern Männern nur das Wort auf der Zunge erſtarb. Der ſchwarze Freund verſtand es indeſſen ganz trefflich, die Verlegenheit des kleinen Zirkels zu überwinden, indem er zierlich und elegant ſich einführte, den Damen ehrerbietig die Hände küßte, die Hände der Männer ſchüttelte, und in einem fremd accentuirten, aber richtig geſprochenen Deutſch um Vergebung bat, ein ſtörender Zeuge eines fröhlichen Widerſehens ſeyn zu müſſen. — Die Damen knixten, die Männer verbeugten ſich; Georg machte aber dem ſteifen Weſen ein ſchnelles Ende. „Keine Entſchuldigung, Freund," ſprach er; „die Leute leiden uns ſchon. Mein, Dein; Dein Mein; damit baſta!" — „Er iſt noch der alte ehrliche Burſche!" rief der Oheim freudetrunken, dem Georg beide Hände reichend. — „Gott hat ihn noch eben ſo treu und bieder erhalten, wie vordem; und noch eben ſo geſund, daß ich fortfahre, Reſpekt vor ihm zu haben. Mehr Reſpekt denn vor mir ſelbſt, wie ihm der hinkende Fuß begreiflich machen kann." — „Danke," erwiederte der Seemann mit trockner Freundlichkeit, „ein andermal mehr. Jetzt iſt Frühſtückenszeit und ich hungre wie ein Wolf." — Er gab das Signal, ſich am runden Tiſche niederzulaſſen, auf welchem ein Ueberfluß manigfacher Erfriſchungen zu ſchauen war. Die Augen der Damen hatten ſich ſchon etwas mehr an den fremden Gaſt gewöhnt, deſſen äußerſt eleganter Morgenanzug, deſſen blendende Wäſche mit behaglichem Wohlgefallen bemerkt worden war; allein die Ueberraſchung hatte noch nicht völlig aufgehört, ihr Recht geltend zu machen, und ſprach ſich noch in manchem verlegenen Seitenblick, wie in der

matten Converſation aus. Der gutmüthige, zudringliche Oheim hätte zwar gerne allein die Koſten der Letztern getragen, aber Georg ſchnitt ihm abermals den Faden vom Munde ab. „Ein andermal," ſprach er, „an Dir iſt die Reihe, Freund St. Aubin. Sage den Leuten wer Du biſt. Neugier iſt allenthalben daheim. Man liebt nur den, den man kennt." — St. Aubin wendete den glühenden Falkenblick nach allen Seiten, und da eine angenehme Wißbegierde auf allen Zügen lag, ſo fügte er ſich lächelnd dem Wunſche ſeines Freundes. Mit einer ganz anmuthigen Volubilität und jener lebhaften Geſtikulation, die den Südvölkern, ſind ſie einmal erregt, eigenthümlich iſt, entwarf er eine Skizze ſeiner Lebensgeſchichte und Familienumſtände. Bald wußten die aufmerkſamen Zuhörer, daß St. Aubin's Geſchlecht eigentlich aus dem Stamme der Mandingons entſproſſen, und daß ſein Großvater als Sklave auf die Antillen gerathen. Auf Granada wurde dem Sklaven ein Sohn geboren, deſſen überraſchende Fähigkeiten ihm das Wohlwollen ſeines Herrn erwarben, eines aus Frankreich ſtammenden Pflanzers, welcher unbeweibt und kinderlos, den Knaben an Kindesſtatt aufnahm, ihm endlich ſeine Habe und ſeinen Namen hinterließ, der Zufall wollte es, daß der nachher ſo berühmt gewordene Henri Chriſtophe des adoptirten Negers Jugendfreund wurde, und ſeiner nicht vergaß, da ein bizarres-Verhängniß ihm erlaubt hatte, auf dem Boden der Sklaverei, neben den Freiheitsbäumen Pethion's, einen Königsthron zu errichten. Von dem neuen Monarchen freundſchaftlich eingeladen, ſchiffte St. Aubin mit ſeiner Gattin, einer Negerin, und ſeinem neunjährigen Sohne, dem Freunde Georgs, nach Hayti über, und nahm ſeinen Platz in den Umgebungen des Fürſten. Louis Guſtav trat in des Königs Pagenhaus, und eine glänzende Bahn that ſich der Familie auf.

Madame St. Aubin wurde eine der Damen der Königin Marie Louiſe; ihr Gemahl zum Staatsrath erhoben, war im Begriff, Viscomte von Cacao, oder Herzog von Citronade zu werden; . . der achtzehnjährige Louis ſollte eben als Capitän in die Garde treten, . . als mit einemmale die Militärverſchwörung, die des Königs Sturz herbeiführte, auch alle Hoffnungen ſeiner Diener vereitelte. Einem beſonders glücklichen Stern hatte es St. Aubin's Vater zu verdanken, daß er, den die Eiferſucht des Herzogs von Marmelade vorzüglich verfolgte, Gelegenheit fand, ſich, die Seinigen und ſeine ganze bedeutende bewegliche Habe an Bord eines ſichern Schiffs zu bringen, das ihn nach Italiens Küſte trug. Hier beſchloß die vertriebene Familie zu verbleiben, und wählte Livorno zu ihrem Aufenthaltsorte, wo ſich Georg und der junge St. Aubin kennen lernten, und durch gegenſeitige Dienſte verbunden, treue Freunde wurden. „Seinen Aufforderungen, Deutſchland zu beſuchen," ſchloß der Erzähler, „gab ich gerne Gehör, da die Berichte unſeres Hofmeiſters in Cap Henri, der ſelbſt ein Deutſcher von Geburt, und mein Lehrer in ſeiner Mutterſprache geweſen iſt, mir dieſes Land in einem ſo gefälligen Lichte dargeſtellt hatte, wie man nur ein kleines Paradies zu malen pflegt. Mein Freund Georg hat mir auch verſprochen, ich würde ein Paradies in ſeinem Vaterhauſe finden, und Sie, meine würdigen Herren und Damen würden es nicht verſchmähen, einen Schwarzen wie ein Glied Ihrer Familie zu betrachten." — Eine verbindliche Verneigung, von den Töchtern freilich nur ſchwach markirt, war Antwort und Dank zugleich für das zierlich geäußerte Vertrauen. — „Ihre Schickſale intereſſiren mich ausnehmend," nahm Georgs Vater das Wort, „und ich freue mich ſehr, recht viel mit Ihnen von Hayti und dem ſeligen Negerkönig plaudern zu können." — „Es iſt kaum zu begreifen," ſprach Madame,

„wie Sie in der deutſchen Sprache ſich dort ſo weit perfectioniren konnten.“ — „Ich hatte einen wackern Lehrer, wie ſchon geſagt,“ erwiederte St. Aubin; meine größte Ausbildung verdanke ich indeſſen, nicht meinem Freunde hier, der ſich bemüht, meiſtens nur die That reden zu laſſen, ... “ — Georg nickte zufrieden; — „ſondern dem Umgange mit zwei liebenswürdigen jungen Deutſchen, die ich vor drei Vierteljahren etwa in Livorno kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Wenn ich nicht irre, ſo waren dieſe Herren ſogar aus dieſer Stadt gebürtig; junge Männer von den beſten Sitten, die ein widriges Geſchick vermocht haben mußte, den vaterländiſchen Boden auf ewig zu verlaſſen.“ — „So?“ fragte die Geſellſchaft, wie aus einem Munde, und Angelika platzte mit den Worten heraus: „O ſprechen Sie, wer waren . . . . “ Hermione winkte der erröthend Verſtummenden verweiſend; aber der gefällige St. Aubin blieb die Antwort nicht ſchuldig. „Ihre Namen ſtehen nicht blos in meinem Taſchenbuche,“ ſprach er; „auch meiner Zunge werden ſie nimmer fremd werden. Ludwig Goldner hieß Einer von ihnen; Guſtav Wild der Andre.“— Die Wirkung dieſer Namen war außerordentlich. Madame war überraſcht, ihr Gatte runzelte die Stirne; der Oheim beſah mit ſonderbarem Geſichte ſeine Schuhſpitzen; Hermione und Angelika ſaßen da, in Marmorbilder verwandelt. Der gleichgültige Georg aß hingegen mit vielem Appetitte fort. — „Goldner? Wild? begann der Herr des Hauſes endlich, den Kopf ſchüttelnd, „die Namen ſind mir nicht unbekannt, mein Herr. Könnten Sie mir nicht vielleicht mittheilen, was aus dieſen recht wackern Leuten geworden iſt?“ — Geſpannt hingen wieder alle Blicke an dem ehemaligen Pagen Heinrichs des Erſten, der auch mit einer fatalen Bereitwilligkeit die Erläuterung gab, welcher zwei weibliche Herzen ungeduldig und dennoch bange entgegen klopften. „Ich bin entzückt, Ih-

nen dienen zu können," antwortete der Gaſt gleichmüthig; „Beide verließen vor zwei Monden ungefähr Livorno. Goldner, um ſich der Expedition anzuſchließen, die Capitän Parry nach dem Eispole ausrüſtet, . . . Wild, um im Auftrage der afrikaniſchen Geſellſchaft über Aegypten nach den Quellen des Nigers vorzudringen, Unternehmungen, die ſchon manchem wackern Manne das Leben gekoſtet haben." — „Mein Gott!" rief die Mutter plötzlich aufſpringend: „Herminchen! was fehlt Dir! Angelchen! ſpringe Deiner Schweſter doch bei . . : ſie wird ohmächtig!"

Die friedliche Tafel wurde ſchnell verlaſſen, denn Hermione lag wirklich wie eine geknickte Roſe in ihrem Seſſel. Angelika vermochte kaum Hand noch Fuß zu rühren. Die Mutter ſchrie nach Eſſig und Tropfen. St. Aubin reichte ihr in ſeiner Herzensangſt abwechſelnd die Kaffeekanne und Georgs Rumflaſche. Der beſonnene Vater zog die Schelle, während Zirbelmeyer ſeinen beſchädigten Fuß, den die geſchäftig umhertrippelnde Hausfrau unſanft berührt hatte, in eine ferne Ecke flüchtete. Georg aber, von einem gar heftigen Nießen und Huſten befallen, lief wie ein toller Satan aus der Thüre.

4.

Der folgende Tag brachte die gefährlichſten Symptome für die jungen Damen. Papa in Beiſeyn des Spartaners Georg hatte ihnen ſo eben angekündigt, daß St. Aubin nach dem Willen des Bruders Eine von ihnen heirathen werde und müſſe. Alles Proteſtiren gegen die abnorme Farbe und Herkunft wurde als kindiſch verworfen. Das anſtändige Benehmen hingegen des Eidams und Schwagers in Hoffnung, ſeine herrlichen

Eigenſchaften und ſein bedeutendes Vermögen über Gebühr hinausgeſtrichen. Des Vaters Ernſt, des Bruders Ungeſtüm machten alle Einwürfe verſtummen. „Ich verdanke dem St. Aubin Alles,“ ſchloß Georg, „ſeine Unterſtützung hat mich aus großer Gefahr gerettet, mir meine ganze Schiffsladung erhalten; Ihr werdet ihm vergelten an meiner Stelle, damit Punktum.“ Die Schweſtern wurden angewieſen, die Beſuche des jungen Mannes höflich anzunehmen, und die beiden Hausthyrannen verließen ſie. — „Da haben wir's!“ ſprach Hermione mit Thränen kämpfend. „Ausgeſprochen wurde das Schreckliche. Ein Neger wird uns heimführen!“ — „Doch nur Eine von uns,“ erwiederte Angelika ſchnell; „und Dir, der Aeltern, gebührt der Vorzug. Du haſt ja ohnehin vor einiger Zeit gefunden, daß Schwarz zu Deinen blonden Locken ganz allerliebſt ſteht.“ — „Boshafte!“ ſchalt Hermione: „Aus Blumen ſaugſt Du Gift. Ich habe mich aber nie geſehnt, unter den Fächerpalmen von St. Aubin's Hauſe zu ſitzen in Freude und Ueberfluß.“ — „Das war mein Scherz,“ behauptete Angelika, „und überhaupt war damals von einem liebenswürdigen Creolen die Rede, von edlem Angeſicht und Wuchs, flammendem Blick und ſtolzer Geberde.“ — „Hm!“ meinte Hermione, „freilich war damals nicht die Rede von unbildlichen Negerlippen und Augen.“ — „Herrliche Zähne hat der Menſch; das iſt wahr,“ ließ ſich Angelika wieder vernehmen; „eine hübſche kleine Hand, und ein freundlich Angeſicht. So wie ein Afrikaner überhaupt ſeyn kann.“ — „Kirrt Dich das ſchwarze Pfötchen?“ ſchrie Hermione ſpöttiſch: „Eher noch möchte ich den ſeelenvollen Geſang rühmen, mit welchem er uns geſtern Abend ſo hinreißend in ſeine Heimath verſetzte. Ach, dieſe Töne, dieſe Zitterklänge hallen noch in meinen Ohren wieder, und das Franzöſiſch, was er ſpricht, iſt ſo naiv, ſo wohlklingend . . . das Italieniſche

ſogar wird in ſeinem Munde noch anmuthiger, als es an und für ſich ſchon iſt." — „So?" verſetzte Angelika mit einem halb eiferſüchtigen Seitenblick, „der ſchwarze Menſch kömmt Dir alſo doch nicht ſo ganz unintereſſant vor?" — „Ei nun ..." ſprach Hermione faſt verlegen, „intereſſant erſcheint uns oft, was wir nicht lieben." — „Von dem Intereſſe zur Liebe iſt bei uns nur ein Schritt," lächelte Angelika, „das läßt ſich wohl nicht läugnen. Im vorliegenden Falle jedoch macht uns St. Aubin's ſchwarze Farbe zu Siegerinnen, und die Idee, für eine Schiffsladung ſo zu ſagen verhandelt zu werden, unſern Widerwillen doppelt verzeihlich. Indeſſen meine poetiſche Schweſter, wird eine von uns ſich proſaiſch entſchließen müſſen, denn Papa's Wille iſt dießmal unwiederruflich, und wir tragen die Schuld durch unſer läppiſches Zaudern." — „Gott!" ſeufzte Hermione und rang die Hände: „Was werden die Leute ſagen!" — „Daß uns Recht geſchieht," antwortete die Schweſter achſelzuckend; „die Hingeopferte genießt dafür des Vortheils, nach Livorno fliehen und den Spöttern den Rücken kehren zu dürfen." — „Was findet ſie aber dort?" fragte die Andere. — „Einen ſchwarzen Schwiegerpapa," entgegnete Angelika, „der, nach der Beſchreibung zu urtheilen, ſich ſeltſam unter der ſchneeweiß gepuderten Friſur ausnehmen muß; ... ferner eine hübſche dicke ſchwarze Schwiegermama mit ungeheuern Ohrringen und lieblich duftender Cigarre im Munde; ... ferner einen zärtlichen ſchwarzen Gatten, deſſen Ebenbild man ſonſt öfters auf der Kutſche ſtehen, als in der Kutſche ſitzen ſieht;...." — „Schweige, unerbittliche Schweſter ohne Phantaſie und Imagination." bat Hermione und zog ihren Mops Murry auf den Schoos. Angelika brach nun aber in ein lautes Lachen aus. „Wie kömmt es," rief ſie, „daß Du dieſes kleine Mohrengeſicht leiden kannſt, und den armen St. Aubin häßlich ſchiltſt? Ich wette, Du kannſt

Deinem Schickſale nicht entgehen, und mein Guſtav, wenn er einſt von Timbuktu ſiegreich nach Europa kehrt, ſieht Dich ſchon an St. Aubin's Seite auf Livorno's Hafendamm luſtwandeln!" — Hermoine gebot ihr heftiger, ſtille zu ſchweigen. „Wie magſt Du noch von Guſtav ſprechen?" fragte ſie mit einer gewiſſen Hoheit; „der Tollkopf iſt im Stande, in des Vicekönigs von Aegypten Dienſte zu treten, dem Beiſpiel eines Boneval, eines Sève folgend, während mein Ludwig, nur der Wiſſenſchaft zu huldigen, Parry's Rieſenunternehmungen theilt mit Verachtung ſeines Lebens." — „Der Schneemann!" lächelte Angelika, den Kopf zurückwerfend. „Unter der Tatze des Eisbären iſt ſein Platz. Nach der glühenden Zone ſehnt ſich der glühende Muth." — „Ach!" meinte Hermione, „hätten wir, ſtatt zu ſtreiten, nur den Muth, uns auf irgend eine Art der unſeligen Klemme zu entreißen, in welche wir gerathen ſind! Armes Frauengeſchlecht, das nur zum Dulden geboren iſt, und nicht zur Vertheidigung die eigene Fauſt heben darf." — „Ein tüchtiger Sukkurs würde viel helfen," warf Angelika hin, „aber, wen könnten wir zur Hülfe aufrufen? Die Mutter? Sie beklagt uns im Stillen, aber das Regiment war nie in ihren Händen, und ſie endigt immer mit dem beliebten: Ja. Der Onkel iſt ein eingefleiſchter Georgianer, und da St. Aubin kerngeſund ſcheint, ſo hegt Oheimchen die größte Hochachtung für ihn. Keine Zuflucht alſo. — Doch, ich ſehe ſo eben Wispler heranrudern. Er ſoll heraufkommen!" —

Sie klopfte an's Fenſter. „Was thuſt Du denn, Unbeſonnene?" ſchalt Hermione, „den Schwätzer willſt Du zu unſerem Vertrauten und Alliirten machen? Schäme Dich." — „Keineswegs," entgegnete Angelika. „Ich will nur hören, was die Stadt ſpricht; und am Ende wäre wohl dieſer Lärmſchlager dazu geeignet, im Noth-

fall die ganze Reſidenz zu den Waffen zu rufen, wenn ein ſchwarzer Barbar Miene machen ſollte, die Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts daraus zu entführen."

„Ein charmanter Vergleich!" rief der Vetter, der mit zwei Sätzen die Treppen erklimmt, und Angelika's Worte im Eintreten vernommen hatte: „Ein Corſar von Tunis oder Marokko kreuzt an unſerer friedlichen Küſte, und ſinnt auf Jungfernraub! Warum bin ich kein Exmouth! Warum kann ich nichts thun, als dem franzöſiſchen Nationalkonvent und dem Parlamentsredner Wilberforce alles Unglück an den Hals wünſchen, weil ſie die ſchwarzen Sclaven frei ſprachen, und die Möglichkeit herbeiführten, einen Mandingo um die Hand der reizenden Europäerinnen freien zu ſehen! .... Doch, die eitle Rede ſchafft hier nichts. Die Holdeſte hat mich gerufen; was befiehlt ſie und ihre nicht minder holde ſchweſterliche Freundin?" — „Albernheiten zu verſchweigen!" gebot Hermione ſtreng, und Wispler ſchlug ſich unterthänig auf den Mund. — „Ich gehorche," ſprach er; „allein wie ſchwer wird mir's, das zu verſchweigen, was die ganze Reſidenz ſpricht?" — „Spricht ſie?" fragten beide Schweſtern neugierig. — „Ob ſie's thut?" fragte Wispler entgegen; „von dem Manne aus Hayti iſt allenthalben die Rede." — „Schon," fiel Hermione ein. „Ha! ich dachte es mir!" — „Bemitleidet man uns recht ſehr?" fuhr Angelika ſchnell dazwiſchen. — „Die Hälfte der Hauptſtadt ermangelt nicht," verſicherte der Cuſin wichtig, „die galante männliche Hälfte nämlich." — „Und die weibliche," hieß es drüben im Chorus. — „Bemitleidet ihn," gab der Cuſin achſelzuckend zur Antwort. — „Abſcheulicher!" zürnten die Schweſtern. — „Die Wahrheit!" verſicherte Wispler wie oben, „jenes Publikum hat einem ſeltſamen Geſchmack zu huldigen begonnen. Man intereſſirt ſich für St. Aubin; — ich glaube, nur deßhalb, weil er nicht ausſieht, wie ein ehrlicher

Deutſcher Das weibliche Geſchlecht liebt etwas Mephiſtopheliſches in dem männlichen anzutreffen; und der ſchwarze Dominikaner hat bereits das Seinige gethan, um Aller Augen auf ſich zu ziehen." — „Wie ſo? Erzählen Sie .... Wir brennen vor Begierde!" „Sie wiſſen noch nicht?" begann Wispler, ſich in Poſitur ſetzend: „**Eh bien** denn! St. Aubin, der ſich geſtern ſchon mit Dero Bruder auf Promenaden und Kaffeehäuſern ſehen ließ, ſchlenderte heute früh über den Markt. Etwas abſeits von dem Gewühl, an einer Straßenecke, erblickt er einen Herrn, welcher ein hübſches Mädchen bei der Hand hält, und mit ihr converſirt. Was tauſend Vorübergehenden nicht auffiel, fällt unſerm Fremdling auf. Er bemerkt nämlich, daß die Unterredung keine zärtliche iſt, — daß der Mann mit drohenden Mienen und grollenden, aber halblaut von ſich gegebenen Worten zu dem Mädchen ſpricht; daß er daſſelbe nur feſthält, damit es ihm nicht entwiſche; und daß die Aermſte, von Scham entweder, oder von Abſcheu, oder von Schwäche, oder von allen Drei zugleich überwältigt, einem ohnmächtigen Hinſinken nahe iſt. Die Neger ſind bekanntlich dem ſchönen Geſchlechte zugethan, und deßhalb melirt ſich der Unſrige in den Handel, der ihn nicht anging. Er ſetzt den Herrn ſeiner Unhöflichkeit wegen zur Rede; dieſer behandelt ihn, von dem Aeußeren verleitet, wie einen Lakai. Das grobe Hayti verſetzt dem cultivirten Deutſchland eine Ohrfeige, und geht mit dem zitternden Dämchen von dannen." — „Ein anſtändiges Abenteuer!" verſetzte Hermione ſpöttiſch. — „Laß uns doch das Ende hören," ermahnte Angelika. — „Ganz recht," meinte Wispler, „darauf kömmt es auch an. Es hat ſich nun ergeben, daß beſagtes Frauenzimmer der Regiſtratorin Würdenwald Töchterchen Eliſe geweſen, die dieſem Hauſe gegenüber wohnt." — „So?" fragten die Couſinen gedehnt: „Und der beſagte Herr ...?" —

„Niemand anders, als der ſaubere Herr Banquier Schlamm!“ — „Bravo! herrlich! unvergleichlich!“ jubelten nun die Damen, die den Wüſtling, der einſt um ſie warb, von Herzen verabſcheuten. — „Es hat ferner ſich ergeben,“ fuhr der Berichterſtatter fort: „daß Schlamm, dem die arme Regiſtratorin ein hypothekirtes Kapitälchen von 1500 Thlrn. ſchuldet, aus Verdruß, von der tugendhaften Eliſe, der er lange nachgeſtellt, zurückgewieſen worden zu ſeyn, ſie auf der Straße angehalten, mit pöbelhaften Beleidigungen überhäuft, und die Drohung ausgeſtoßen hat, das Häuschen der kranken Mutter ſofort zum Verkaufe anſchlagen wollen zu laſſen.“ — „Ei, der verruchte Menſch!“ ſchalt Hermione, „wenn ich nur hier helfen könnte.“ — „Nicht wir vermögen es leider,“ verſetzte Angelika, von der Schweſter edlem Mitgefühl ergriffen, „aber den guten Vater wollen wir bitten, daß er es thue.“ — „Iſt nicht vonnöthen,“ betheuerthe Wispler lächelnd, „afrikaniſches Gold hat hier ſchon Alles ausgerichtet. Dero dunkelfarbiger Freiersmann hat dem Schlamm das Kapital entrichtet, Genugthuung angeboten, die aber der Feige ausſchlug, und die Reſidenz erwartet nun, auf welche Weiſe die Familie Würdenwald den Vorſchuß ſicher ſtellen werde.“ — „Pfui!“ rief Angelika, „der edelſten That wollt Ihr niedrige Triebfedern unterſchieben! Ich ſchätze dieſen St. Aubin jetzt ſehr hoch.“ — „O weh!“ ſeufzte Wispler in komiſcher Beſtürzung, „dann entführt er uns auch die Engelgleiche!“ „Was wir ſchätzen, lieben wir noch nicht!“ verſetzte die Muthwillige mit einem Seitenblick auf Hermionen, „der weichgeſinnten Schweſter überlaſſe ich das ſanftere Gefühl!“ — „Ach!“ klagte Wispler, „ſo flieht uns alſo die Tochter der Helena?“ — „Vorlautes Urtheil!“ ſprach Hermione ſtolz, „Mademoiſelle Würdenwald hat mich nicht zu ſcheuen.“ — „Mit — ich darf es nicht läugnen — mit Vergnügen ſehe ich

hier ein harmoniſches Mißvergnügen!“ ſagte der Vetter nach einer bedächtlichen Stille, „und dieß gibt mir den Muth, Ihnen eine Allianz anzutragen, die .... — O meine Damen,“ unterbrach er ſich ſelbſt, „rümpfen Sie nicht ſo höhniſch die feinen Näschen. Nicht meine geringfügige Perſon meine ich. Ja, wenn es damit abgethan wäre, eine Extrapoſt zu beſtellen, und einige Stationen in die Welt hinaus zu fliehen mit Ihnen, den Holdſeligſten dieſer Erde; .... ſo weit reichte allenfalls der Credit eines Poſterpeditors; .... aber, hier wird mehr erfordert; und deßhalb ....“

So eifrig nun auch die Schweſtern aufzuhorchen begannen, ſo wenig konnten ſie jedoch erfahren, was der Couſin eigentlich im Schilde führe, denn die Thüre ging auf, und St. Aubin trat mit der beſcheidenſten Verbeugung herein.

„Dreimal klopfte ich,“ ſprach er höflich, „und da ich laute Stimmen hörte, war ich ſo kühn, einzutreten,“ hier fiel ein Blick auf Wispler, und ein plötzlicher Ernſt verbreitete ſich über die dunkeln Züge. Mit glühendem Auge maß er den Vetter vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte kaum auf deſſen halb verlegene Verbeugung. Zugleich ſprach er keine Sylbe mehr, ſondern behielt die Stellung bei, die ungefähr ein Grabeaus von Hauspatron annimmt, welcher einen ungebetenen Gaſt an der Thüre abfertigt. Dem guten Wispler mußte dergleichen im Leben ſchon öfter vorgekommen ſeyn, denn er verſtand die ſtumme Geberde vollkommen, und verſchwand unter nichtsſagenden Komplimenten. Die Damen waren betroffen ob dieſer kurzen Scene, und ihre Btroffenheit verminderte ſich eben nicht, als St. Aubin den Mund wieder aufthat. „Ich wünſche nicht, meine Damen, dieſem faden Menſchen ferner bei Ihnen zu begegnen,“ ſprach er mit ernſter Höflichkeit. „Was ſtellt er in dieſem Hauſe vor?“ — „Er iſt unſer Couſin.“ antwortete

Hermione befremdet, „ein artiger, junger Mann, der ſchon länger dieſes Haus beſucht, als ....“ — „Gleichviel,“ unterbrach ſie der Fremde, „es gibt Geſichter, die uns beim erſten Anblick ſchon unangenehm anregen.“ — „Ja, weiß Gott! die gibt es,“ erwiederte Angelika empfindlich. — St. Aubin lächelte hierauf etwas boshaft, und verſetzte: „Sie ſprechen mit Beziehung, Mademoiſelle. Ich weiß indeſſen, was ein Bräutigam dem Gegenſtande ſeiner Bewerbung ſchuldig iſt, und will nicht mit Ihnen rechten. Ich habe die Kürze in Ihrem Bruder lieben gelernt, und erlaube mir alſogleich zum Zweck zu gehen. Sie wiſſen bereits, meine ſchönen Wirthinnen, was Ihr Vater, Ihr Bruder beſchloſſen haben. Ein Mitglied dieſes Hauſes zu werden, kam ich hieher, und werde halten, was ich mir vorgenommen. Der Ruf hat Ihnen nicht geſchmeichelt. Die Hälfte meines väterlichen Erbtheils gäbe ich drum, Sie mit an die Quellen des Gambia verſetzen zu können, woher meine Väter ſtammen, wo man andern Göttern dient, und dem Mann verſtattet, mehrere Frauen zu nehmen; denn Beide ſind Sie mir des Verlangens höchſtes Ziel.“ — „Gott behüte!“ flüſterte Hermione, die keuſchen Augen unmuthig niederſchlagend, während Angelika ein naſeweiſes: „Allzugütig!“ vernehmen ließ. — Der Haytier ließ ſich indeſſen nicht irre machen, und fuhr fort: „Beſorgen Sie darum nichts, meine Beſten. Ich bin ein Chriſt, und weiß genau, daß Bigamie unter die verbotenen Dinge gehört. Da indeſſen durch Wort und Vertrag Eine von Ihnen meine Gattin zu werden hat, ſo erſuche ich Sie, ſich bald unter ſich über dieſen Punkt zu vereinigen. Nicht wählen kann ich unter Ihnen; ich erwarte, welche von Ihnen mich mit Ihrer Hand beglücken wird.“ — „Sollen wir aufrichtig ſeyn?“ fragte Angelika vorlaut. — „Gewiß,“ verſetzte St. Aubin. — „Nun denn,“ ſprach Hermione, „keine von uns.“ — „Sehr aufrichtig, bei meiner Ehre,“ ſprach St. Aubin

hierauf. „Schade, daß der Wille Ihrer Angehörigen im offenen Widerſpruch mit Ihren Wünſchen ſteht. Das gibt ſich indeſſen ganz gewiß. Lernen Sie mich nur erſt kennen; mich und die Meinigen. Meine Farbe iſt nicht mehr die ſchwärzeſte, und, ſollte dieſelbe demungeachtet Sie zu ſehr an den Böſen erinnern, ſo denken Sie dagegen, daß meine Landsleute ſich den Böſen weiß vorſtellen. Ich bin luſtig und wohlgemuth, wenn mich nicht gerade ein herber Kummer drückt. Von der heftigen Liebe des Süden haben Sie gewiß ſchon gehört. Ich bin nicht ungebildet, obgleich mein Großvater Zuckerrohr preſſen, und ſeinem Herrn während der Sieſte die Mücken abwehren mußte. Ich bin reich genug, um meiner Gattin alle Bequemlichkeiten des feinſten Luxus dienſtbar zu machen. Ich bin freigebig genug, um ihr eines billigen Wunſches Erfüllung nicht zu verſagen, ſollte dieſe auch nicht wohlfeil ſeyn.“ — „Ei nun,“ meinte Angelika muthwillig, „das wäre die blanke Seite. Nun kömmt die Reihe . . .“ — „An die ſchwarze,“ unterbrach ſie St. Aubin lächelnd, „ich kann mich nicht ſchwer anklagen. Die Laune ausgenommen, daß ich Herr in meinem Hauſe ſeyn will, . . . ohne Widerrede . . . ein für allemal . . .“ — „Eine ſchöne Perſpektive auf die Galanterie des Ehemanns,“ ſchaltete Hermione, deren Anſichten verſchieden waren, ein. — „Warum?“ fragte Angelika ſchnell, „dem Manne gehört das Regiment, und in dieſem Stücke gefallen Sie mir, Herr St. Aubin. Weiter indeſſen im Bekenntniß.“ — „Obige Laune alſo ausgenommen,“ ſprach St. Aubin weiter, „und vielleicht ein Bischen Jähzorn hinzugerechnet, — ein Erbtheil meines Stammes — bin ich der beſte Menſch unter der Sonne, denn meine glühende Eiferſucht, die vielleicht Andere an mir tadeln möchten, werden Sie mir gewiß eher als eine Tugend hingehen laſſen.“ — „Wo denken Sie hin?“ rief Angelika heftig: „Nimmermehr! ein Eiferſüchtiger iſt ein Barbar, ein blider Barbar, der . . .“

— „Ruhig, meine Gute!“ fiel Hermione raſch ein, „in dieſem Stücke gefällt mir Herr St. Aubin, Eiferſucht iſt nur ein Beweis der wahren Liebe. Nur müßte er der Gattin ein gleiches Recht zugeſtehen.“ — Verneinend ſchüttelte St. Aubin den Kopf. „Das müßte ich verbitten, ſchöne Dame,“ ſprach er ernſt, „was dem Manne zuſteht, iſt darum der Gattin nicht erlaubt.“ — „Welche Philoſophie!“ begann Hermione erbittert, „ſo ſollte ſie alſo ruhig bleiben, wenn ſich — den Fall geſetzt — ein Elischen Würdenwald in des Gemahls Herz geſtohlen, und vielleicht 1500 Thaler einem Kuſſe zum Preiſe ſtellt?“ — Angelika lachte laut auf; der Brautwerber bezwang aber den Satyr auf ſeinen Lippen und verſetzte lächelnd: „Faſt ſollte ich glauben, — wär' ich eitel — daß Sie mir einen Beweis Ihrer Zuneigung geben wollen, reizende Hermione.“ — „Bewahre mich der Himmel!“ rief Hermione aufſpringend und entrüſtet. Der junge Schwarzkopf führte ſie aber zart und galant zu ihrem Sitze zurück. — „Ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer Wahrheitsliebe,“ redete er ſanft zu ihr; „Sie haben den edelſten Mann verſchmäht, ... warum nicht auch mich, den Kinderſchreck? Jedoch bitte ich Sie ſelbſt, meine Damen, gegen zwei Dinge keinen Zweifel zu hegen. Nicht gegen die Tugend der Demoiſelle Würdenwald; die Unſchuld dieſer wackern Tochter iſt fleckenlos, — nicht gegen meine ernſtlich gemeinte Abſicht, Eine von Ihnen als Gattin heimzuführen. Somit habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.“ —

Er ging, und vier ſchöne Augen blickten ihm, theils thränend vor Zorn, theils trotzig, nach.

„Das Ungeheuer!“ klagte Hermione und ließ das Köpfchen ſinken. „Was ſich der Menſch einbildet, wie er ſich benimmt! Noch einmal ſo ſchwarz iſt er mir vorgekommen.“ — „Die Wahrheit verſteht er zu ſagen,“ erwiederte Angelika, „aber eben ſo ungefällig, wie die

Wahrheit ſelbſt." — „Wie er dem Vetter die Thüre wies! — Wie er ſich gegen uns ausließ! — Herr im Hauſe will er ſeyn, der Tyrann!" ſeufzte Hermione. — „Mit Eiferſucht will er uns peinigen, der Othello!" deklamirte Angelika. — „Wo wäre der Balſam zu finden, dieſes Unthier zu zähmen?" fragte die Aeltere. — Wo die Lauge, dieſen Mohren aller Mohren weiß zu waſchen?" fragte die Jüngere. — Mit dem Schwure aber, jedes Mittel anzuwenden, um ſich dem Joch ſchimpflichen Ehezwangs zu entziehen, fielen ſich die Leidensgefährtinnen in die Arme, inniger vereint, denn je; wie denn überhaupt das Unglück dauernder bindet als das Glück. —

5.

Alle in zukünftiger Zeit zu bekriegenden und zu erobernden Feſtungen und Provinzen würden übel daran ſeyn, wenn ſie mit ſolch' hartherzigen Gegnern zu thun bekämen, wie Georgs Vater ſeit einigen Tagen ſich zeigte, — unzugänglich ſelbſt den Bitten ſchöner Frauen. Denn der Empfang, welchen der grauhaarige Prionn im Zelte des feindlichen Achill genoß, war milde zu nennen im Vergleich deſſen, den der alte Wallburg ſeiner jugendſtrahlenden Tochter Angelika angedeihen ließ, da ſie ſich in ihrem und Hermionens Namen zu Füßen warf, flehend, ihnen die Wahl St. Aubin's zu erlaſſen. Was der Vater — ſonſt der Gutmüthigſte der Sterblichen — bei dieſer Gelegenheit geſagt, bleibt billig ein Geheimniß, da es nur unter vier Augen geſprochen wurde. Auf Angelika's verdrüßlichem Geſichte war aber deutlich zu ſehen, daß Alles umſonſt geweſen. Sogar Spuren von Thränen zeigten ſich in ihrem Auge, da ſie zu der Schweſter eintrat,

die unmuthig und unruhig auf dem Sopha ihrer harrte. — „Nichts?“ fragte Hermione heftig. — „Nichts!“ antwortete Angelika ebenso. — „Dann ist Alles hin!“ sprach die Erstere. — „Georg war hier. Morgen, Uebermorgen spätestens soll eine von uns sich entschließen.“ — „Nimmermehr!“ betheuerte Angelika. — „Das Loos soll entscheiden,“ fuhr Hermione fort, „wenn wir uns selbst nicht vergleichen könnten.“ — „Nein! nein! nein! sage ich rief Angelika. „Wir werden doch wohl ein Mittel ersinnen, den Schwarzen in die Flucht zu jagen!“ —

„Umsonst, meine schönen Freundinnen,“ erwiederte St. Aubin, der sie leise überrascht hatte, und lächelnd hinter ihnen stand. — „Sie hier?“ schrieen die Ueberraschten, „Sie wagen es . . ?“ — „Ich mache von dem Vorrecht des Bräutigams Gebrauch,“ versetzte St. Aubin. — „So werden wir das Zimmer räumen müssen,“ meinte Hermione. Der Freier aber hielt sie zierlich und fest zurück. „Sie kennen die Schicklichkeit besser, als daß Sie Ihren Gast verlassen sollten,“ sprach er mit höflicher Verneigung. „Lassen Sie mich einige Worte zu Ihrem Herzen reden. Sie hassen mich, während ich Alles thue, Ihre Liebe zu gewinnen. Was kann ich dafür, daß mein Gesicht hier zu Lande häßlich zu seyn scheint? Ich versichere Sie: ich bin nicht der Garstigste unter meinen schwarzen Brüdern, und trage ein Herz in meiner Brust, welches von Ihrem Widerwillen zerrissen ist. Allein, so viele Reize aufgeben zu sollen, übersteigt eines Negers Großmuth. Lassen Sie mich daher einen Versuch machen, von Ihrem Mitleiden zu erringen, was mir Ihr Stolz versagt. Soll ich, der treuste aller Freier, dem Elend Preis gegeben werden, wie so manche Andre, die Ihre Kälte zum Tod verwundete? Ohne den Besitz Einer von Ihnen, liebenswürdige Schwestern, bin ich der Unglücklichste aller Sterblichen, und werde mich freiwillig dem frühzeitigen Tode weihen. Europa und

die Meinen fliehend, werde ich zurückkehren an das Geſtade, wo meiner Väter Gebeine ruhen, in der glühenden Wüſte mein Elend verbergen. Meiden will ich den kühlenden Schatten, den rieſelnden Quell, die bei des Palmweins Nektar, bei Schellen- und Trommelklang fröhlich tanzenden Landsleute; verdorren und erſterben unter dem ſengenden Sonnenbrand. Die wehmüthigen Lieder ſingend, welche die Trauer des Sklaven, des zum langſamen Tode Verdammten ausdrücken, und an welchen mein Vaterland reich iſt, will ich mein Leben verhauchen, und mein letzter Laut ſoll Ihr Name ſeyn; ein Band, eine Locke, die Ihnen gehörten, die Fetiſche, auf die ich meine ſterbenden Augen hefte. Wenn dann der heiße Sirokko mich unter der himmelſtürmenden Sandwolke der Wüſte begraben wird, ſoll mein Geiſt über's Meer ziehen, und Ihnen in die Ohren flüſtern: Fern von da in der brennenden Zone brach unter ſchwarzer Hülle ein Herz, das des Glücks würdig geweſen wäre!" —

Die Hand vor die rollenden Augen haltend, wollte St. Aubin dem Zimmer entfliehen, ſein Fuß ſchien ihm jedoch den Dienſt zu verſagen, und lautlos ſtand er vor den Schweſtern, die ihrerſeits von der nicht geahnten Leidenſchaftlichkeit des Verſchmähten ergriffen, ebenfalls für einen Augenblick die Sprache verloren hatten. „Welch' eine Liebe!" ſchien Hermionens Auge der Schweſter zuzurufen. „Der arme Menſch!" ſchien die Letztere ſagen zu wollen, und die Worte: „Herr St. Aubin! wie können Sie ...." entſchwebten, von Rührung und gefährlichem Mitgefühl ausgeſprochen, ihren Lippen. „Angelika!" ſtammelte der in froher Betroffenheit Aufblickende: „Hermione! Ach, wie ſoll ich Sie nennen?" — „Ihre Freundinnen!" antwortete Hermione viel weicher als das einfache Wohlwollen redet. — „Meine Freundinnen?" wiederholte St. Aubin, in deſſen beweglichen Zügen ſchnell der Jubel den Trübſinn verſcheuchte. „Nur meine Freun-

dinnen?" ſetzte er nach einer Pauſe mit ſolch' verführeriſch bittendem Ausdruck hinzu, daß der Himmel weiß, was Angelika geantwortet haben würde, auf welche er den Blick vor Allen gerichtet, wenn nicht ein unvermutheter Beſuch geſtört hätte: die Mutter nämlich, an ihrer Seite den Onkel Zirbelmayer.

„Wir kommen hier wohl zu unrechter Zeit?" fragte der Letztere mit augenſcheinlich forcirter Fröhlichkeit, während die Mutter große Augen machte. St. Aubin wendete ſich kurz und mißmuthig an den Frager, und entgegnete mit einem Tone, der gewaltig gegen ſeinen frühern abſtach. „**Si fait**, mein Herr. Ein Freier, dem die Braut das Jawort gab, iſt gern ohne ſtörende Zeugen. Ich muß überhaupt geſtehen, daß Ihr Geſicht etwas ſehr Fatales für mich hat, und daß ich es nur dann in meiner Nähe dulden werde, wann es von der reſpektabeln Madame Wallburg eingeführt iſt." — Die Frauen waren verblüfft. Dem Onkel ſchwoll der Kamm, und er ſprach: „Sie ſind ſo liebenswürdig offenherzig, mein Herr, wie man es nur in Ihrer barbariſchen Heimath ſeyn kann. Der Himmel hat Ihnen überdieß den Vortheil gewährt, nicht einmal über Ihre Rohheit roth werden zu können." — Der Neger verzog das Geſicht in häßliche Falten, zupfte heftig an ſeinem Uhrband. „Sie ſind ein alter Faquin!" ſprudelte er, ſich von dem Beleidigten gegen die Frauen kehrend. In ihrer Verlegenheit rief Hermione ihrem Murry; Angelika lockte ihrem Lieblingsvogel. „Bemühen Sie ſich nicht," verſetzte jedoch St. Aubin mit haarſcharfer Beſtimmtheit, „ich habe beide Thiere wegbringen laſſen." — „Wie?" riefen die Schweſtern überraſcht und empört. — „So iſt's," wiederholte der Grauſame kalt: „das Pfeifen des Vogels war mir zuwider, und das Geſicht des Carlins eine offenbare Satyre auf mich. Sie mögen erfahren, meine Damen, — welche von Ihnen ſich auch endlich entſchließen mag, meine Frau zu werden, daß ich unnach-

ſichtlich aus dem Wege räume, was mir Aergerniß gibt; ſeyen es nun Vögel, oder Hunde, oder zudringliche alberne Menſchen!" — Mit einem gehäſſigen Blick auf den Oheim bot der ſtörrige Schwarze ſeiner künftigen Schwiegermutter den Arm, den ſie ihm auch mechaniſch überließ, und führte ſie mit dem größten Anſtande hinaus.

Nun ging jedoch das Gericht über ſeine Thaten los, und die Zurückbleibenden ſprachen, wie von einer Seele belebt. Hermione nannte ihn einen Abſcheulichen, der die Wuth des numidiſchen Löwen mit der Tücke des Schakals vereinige; Angelika ſchalt ihn einen rohen Zwingherrn; der Onkel war nicht milder gegen ihn geſinnt. „Das muß anders werden," rief er, „das geht in's Dunkelgraue über! Der Halbmenſch, — Neger ſind bekanntlich nur der Uebergang vom Thier zu uns, — tyranniſirt jetzt ſchon als Bräutigam das ganze Haus, die Eltern nicht ausgenommen; wie wird es da erſt um das dürre Holz ausſehen? Welche von Euch Unglückskindern gab dem Menſchen das Jawort?" — „Keine!" betheuerten Beide unter Thränen. — „Recht ſo," verſetzte Zirbelmayer heftig geſtikulirend; „nun habe ich wieder Reſpekt vor Euch. Meine Liebe zu dem Georg hat mich bethört; aber nun und nimmermehr darf der Haifiſch Euer Mann werden." — „Ach ja, lieber Oheim!" riefen die Mädchen, ihn umhalſend: „Helfen Sie, rathen Sie!" — „Einen Faquin ſchilt mich der Burſche?" fuhr Zirbelmayer wie oben fort: „Wir wollen ſehen, ob der Faquin dem verächtlichen Menſchen nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Ein verächtlicher Menſch iſt er, meine Kinder, der verächtlichſte, weil er nicht geſund iſt. Geſundheit iſt die einzige Würde des Mannes, aber dieſer Klaubauf iſt unheilbar krank, weil er ſchwarz iſt. Und dieſem Moloch, der im hellſten Sonnenſtrahl nur ein Schatten bleibt, ſollt Ihr geopfert werden? Nein, und ewig nein! Kommt her: wir wollen ein **Sanctam aliantiam**, oder, wie die Lateiner das Ding

nennen mögen, ſchließen. Schon benachrichtigte mich der gute Wispler von Eurer deſperaten Lage, . . . ſchon hat Eure Mutter, das gute Weib, den Bruder in mir aufgefordert, . . . und, ſo wahr ich Anton Zirbelmayer getauft bin, . . . ich rette Euch!" — Mit einem Freudengeſchrei flogen die Schweſtern abermals an des Oheims Hals, der ſich noch niemals ſolcher Liebe von ihnen zu erfreuen gehabt hatte. Er hieß ſie aber ſchweigen, und führte ſie geheimnißvoll in eine Ecke. „Ihr loſen Geſchöpfe," ſprach er mit drohendem Finger, „habt's freilich nicht ſo recht verdient, daß ich mich Eurer annehme; daß Ihr die braven Leute Goldner und Wild durch Eiferſucht und Sprödethun von Euch geneckt, vergebe Euch indeſſen der Himmel. Ihr ſollt nicht ſchwarz werden, noch weniger Eure Kinder Mulattengeſichter, die da ausſehen, als kämen ſie aus der Rauchkammer. Aber pfiffig muß das Ding angefangen werden. Nicht offner Widerſtand, welcher das Gerede der Stadt, und zum unheilbaren Zwieſpalt der Familie werden würde. Nein; ich entführe Euch. Wohin? auf mein Landgut Erlhof. Keine Seele weiß darum, als die Mitverſchwornen. In dem Bereich von einer Meile ſucht Euch der Vater nicht. Eure Flucht kundig zu machen, verbietet ihm der Anſtand, und ſobald der afrikaniſche Monſieur ſammt dem ſeltſam verblendeten Georg aus dem Hauſe geht, kommt Ihr wieder herein. Mutter und ich haben indeſſen den Vater bearbeitet. Sein weiches Herz verzeiht; aus den überſeeiſchen Eheprojekten wird nichts, und wackre Freiwerber mit weißen Geſichtern werden ſich auch ſchon wieder einſtellen, ſobald Ihr Euch verträglicher zeigt." — Die Mädchen wollten ſich vernehmen laſſen. Zirbelmayer verbot ihnen aber zu reden. „Keine Einwendungen," rief er: kein Aber! Aut — aut, ſagte einſt Cäſar, und ich heute nicht minder. Uebermorgen ſollt Ihr unwiderruflich wählen, ſagte mir der Schwager. Darum müßt Ihr morgen ſchon fort.

Der Vetter ſoll Euch nähere Kunde bringen. Aber nur pfiffig, nur verſchwiegen. Der vertrackte Mohr hat eine Spürnaſe, die an's Uebernatürliche gränzt. Das macht der thieriſche Inſtinkt. Seht nur! da liegt der Ueberall und Nirgends mit der Mamſell Würdenwald und dem Georg drüben am Fenſter, und bohrt ſeine Teufelsblicke durch die Scheiben, als wollte er uns ſammt und ſonders in das Herz ſehen. Damit er nichts merke, gehe ich; haltet Euch aber auf Morgen Abend bereit, meine Püppchen. Adieu." —

6.

Erſt nach langen Debatten wurde von den betheiligten Partheien des Onkels Vorſchlag angenommen. Die poetiſche Hermione ſogar widerſtand lange dem Projekte der Entführung, und nur die dringende Noth, welche ihr Angelika beweglich vorſtellte, wie auch die Ausſicht, einige Monate auf dem niedlichen, kaum zwei Stunden entfernten Erlhof im romantiſchen Incognito zubringen zu dürfen, ſtimmten die auf Decenz vorzüglich ſehende Aeltere endlich um. Die Mutter ließ nicht undeutlich merken, daß ſie von dem Vorhaben unterrichtet ſey und es unter der Hand billige. Ein Mehreres war von der ihrem Gatten blind Untergeordneten nicht zu verlangen. Und ſo geſchah es denn, daß, — als in der Dämmerung des nächſten Tages Vetter Wispler leiſe daher geſchlichen kam wie die Katze und anfragte, ob des Onkels Equipage um zehn Uhr an dem Thore des Hinterhauſes halten dürfe, — ein freudiges: „Ja!" ihm befriedigend entgegenſchallte. Der Couſin war entzückt, Theilnehmer dieſer pikanten Parthie ſeyn zu dürfen, gelobte die übermäßigſte Verſchwiegenheit, und entfernte ſich, wie er gekommen. — Die Schweſtern trafen

ihrerſeits ihre kleinen Anſtalten, und das lachende Glück erlaubte ihnen, ungeſtört ihr Päckchen zu machen; denn Papa und Georg, und St. Aubin, der Verhaßte waren auswärts, um einem Souper des Muſeums beizuwohnen. Fertig und gerüſtet waren die ſchönen Flüchtlinge, — gegen Frauenſitte, — bevor die bange Stunde ſchlug. Mama hatte indeſſen alle Domeſtiken ſchlau zu entfernen gewußt, und trat mit den Glockentönen und dem erſten Schrei des Nachtwächters zu den Töchtern in die Stube. Feierlich und gerührt umarmte ſie die Scheideluſtigen, benachrichtigte ſie von der pünktlichen Ankunft des Oheims an der Hinterpforte, drückte einer Jeden den ſegnenden Kuß auf die Stirne und ein Etui mit Bonbons in die Hand, und leuchtete ihnen ſelbſt dienſtfertig bis an das Thor, wo ſie, da ein mit im Bunde ſtehender Zugwind die verrätheriſche Kerzenflamme löſchte, ſtumm und eilig ſich entfernte. Mit zitternden Fingern öffneten die Mädchen die leiſe knarrende Thüre, und waren angenehm überraſcht, des Oheims Glaskutſche mit zwei ungeduldigen Rappen beſpannt, mit Kutſcher und hinten aufſtehendem Lakai befrachtet, vor ſich zu ſehen. So bequem hatten ſie ſich eine Entführung nicht geträumt, und die in Pelz und Reiſemantel harrenden Zirbelmayer und Wispler bedurften nur eines ſtummen einladenden Winks, um die Schönen zu vermögen, ſich dem ſtattlichen Fuhrwerk anzuvertrauen. Die Viere kletterten hinein. Hermionen gegenüber nahm Wispler, vis-à-vis von Angelika der Oheim Platz, und nun ging es ohne Zaudern fort, daß Kies und Funken ſtoben. Das Geraſſel auf dem Pflaſter der Reſidenz hemmte für den Augenblick jede Converſation, und ſogar, nachdem der Wagen ſchon die Barriere hinter ſich gelaſſen, flüſterte der vorſichtige Oheim ſeinen Schutzbefohlenen zu, ſo ſtille zu ſeyn als möglich. — Sie ſchwiegen alſo, und ſahen geduldig in die ſtockfinſtere Nacht hinaus, kaum die Baumſtämme

erkennend, mit welcher die Kunſtſtraße eingefaßt war. Ihre Herzen pochten faſt hörbar, und ein plötzlicher Stoß des ſchnell dahin rollenden Wagens, welcher ſich mit einem Rade an einem Chauſſeeſteine vergriffen hatte, machte ihre Angſt in einen lauten Schrei ausbrechen. Theilnehmend, obgleich in aller Stille, ſuchten die Nachbarn die Furchtſamen zu beruhigen. Der ungeſchickte Kutſcher ließ ſich indeſſen draußen vernehmen: „Zehntauſend Tonnen Teufel ſollen Euch in den Spiegel fahren, verdammte Katzen!“ während der Lakai in ein lautes Lachen ausbrach. — „Mein Gott!“ rief Angelika halblaut, und das Ohr ſpitzend: „Klang des Kutſchers Stimme nicht wie Georgs, und meint er die Pferde oder uns?“ — „Keins von beiden, mein Püppchen,“ murmelte der Onkel, und ergriff die rechte Hand ſeiner Nichte. — Indeſſen ſang der Lakai, der auf dem Kutſchbrett den Wagen ſchaukelte, wie einen Kahn: „**Du courage, du courage! Les amis sont toujours la!**“ — „Um's Himmelswillen!“ — ſeufzte Hermione: „Klingt des Bedienten Stimme nicht wie St. Aubin's, und wen meint der Burſche?“ — „Ei, wo denken Sie hin?“ entgegnete leiſe der Couſin, und bemächtigte ſich der linken Hand ſeines reizenden Gegenübers. — „Ei, was ſoll denn das?“ fragte die Letztere, von dem zärtlichen Händedruck beſtürzt: „Couſin, ſind ſie toll?“ — Der Couſin antwortete keine Sylbe, ließ aber auch die Gefangene nicht los, und indeſſen fing auf der andern Seite ein ähnlicher Hader an. „Aber, Onkelchen, was machen Sie denn?“ zankte Angelika halblaut: „Laſſen Sie doch meine Hand los! Onkelchen, träumen Sie denn etwa? Hermione, um alles in der Welt! der Onkel küßt mir die Fingerſpitzen, wie ein Verliebter!“ kicherte ſie ferner der Schweſter zu, die ſich eines gleichen Attentats, vom Vetter verübt, nicht erwehren konnte. — „Liebenswürdigſte Hermione!“ wispelte Wispler, ſeine

Eroberung behauptend. — „Allerliebſtes Nichtchen!“ ſeufzte der Oheim tragiſch, und hüllte Angelika's Patſchchen ſorgſam in den Fuchspelz. — „Zum Letztenmale! was ſollen dieſe Unarten?“ zürnte Hermione heftiger: „Laſſen Sie mich!“ „Nimmermehr!“ verſicherte der Couſin wie oben: „Meine Liebe wirft jede Maske ab!“ — „Sie werden mich doch nicht verführen wollen?“ fragte Angelika in komiſcher Angſt, da Zirbelmayer ſich ihrer beiden Hände bemächtigt hatte: „Pfui! ſchämen Sie ſich. Sie ſind ja mein Onkel!“ — „Was thut's?“ brummte der muthwillig gewordene Alte: „ich nehme Dispenſation!“ — Indeſſen war drüben von einer Ohrfeige die Rede, die der Vetter glücklich parirte, und ein Verſuch Angelika's, dem Kutſcher Halt zuzurufen, hatte keinen günſtigern Erfolg. Die Lage der beiden Entführten wurde obendrein noch ſchlimmer, denn in einem Nu hatte der Couſin ſeine Hermione umarmt, und des Onkels Fuchspelz ſchlang ſich wie der Wind um Angelika's zarte Arme, daß ſie ſich nicht rühren konnten. Nun ſchrieen die Mädchen aus vollem Halſe nach Hülfe, und ihre ſchelmiſchen Anbeter ſchienen vor Lachen berſten zu wollen. Sie hatten auch gut lachen, denn der Kutſcher horchte nicht auf „Hülfe!“ und „Halt!“, ſondern johlte unter Peiſchenknall und Zungenſchlag einen Gaſſenhauer, den er nur von Zeit zu Zeit durch ein: „Die Segel auf, Burſche! Sa, ſa, meine Jungen! — Hop, hop, ihr Seehunde;“ unterbrach. Der Lakai lachte mit, daß es in die Ferne hallte, und wiederholte beſtändig Meiſter Roger's Refrain. Zwiſchendurch aber praſſelten die Räder, funkenſtreuend, über einen feſt geſtampften Kieſelweg. Gitterthore und Staketen flogen an der Kutſche pfleilſchnell vorüber, und unter dem lauten Gelächter, Geſchrei und Geſang hielt auf einmal, den Damen erwünſcht der Wagen vor einem von Laternen beſtrahlten Thore, das zwar nicht des Erlhofs Ein-

gang bildete, jedoch nichts deſto weniger von Bekannten beſetzt war. Die zum Wagenfenſter herauswinkenden und ſignaliſirenden Mädchen erſchracken zum Tode, als ihnen Onkel und Couſin in duplo entgegenkamen, mit Lichtern in den Händen; als St. Aubin, wie ein unterthäniger Lakei, ihnen den Kutſchenſchlag öffnete; als Georg im Kutſchermantel vom Bocke ſprang, und der Vater, auf des Hauſes Schwelle ſtehend, welches ſie für das, ein halb Viertelſtündchen von der Stadt gelegene Landgut der Familie erkannten, ſie willkommen hieß. Geblendet von Kerzenſchimmer, Schreck und Beſchämung ſtanden die Schweſtern in dem Kreiſe der Verwandten, und drehten ſcheu den Kopf nach dem Wagen, aus welchem der Pſeudoonkel, der Pſeudocouſin hüpften, um mit ritterlichem Anſtande, trotz Frack und Pelz, zu ihren Füßen zu ſinken. Goldner's und Wild's Züge, die aus der Vermummung bittend zu den Schönen aufſahen, waren die beſten Fürſprecher der Kühnen, und mit dem Rufe: „Ludwig! Guſtav!“ gehorchten die Ueberraſchten, in die Arme der flehenden Männer ſinkend, dem Zuge des Herzens. Schnell aber richteten ſie ſich empor, ſahen mit ſeltſamen Geſichtern in dem Kreiſe umher, und erkannten auf den lachenden Lippen der Weißen, in den ausgelaſſenen Geberden des Schwarzen, das verrätheriſche Complott. Sie ſchlugen die Augen nieder, aber St. Aubin überhob ſie geſchmeidig jeder Beſchämung. „Verzeihen Sie,“ ſprach er, „daß Ihres Bruders Freund das Werkzeug wurde, Ihnen ſo große Angſt zu machen. Vergeben Sie mir um der Liebe willen, die endlich hier nach langem Mißverſtändniß ihren Sieg feiern wird.“ — Er führte ſeine Namensvettern zu den ſchweigenden Mädchen. „Ich glaubte Sie am Eispol!“ ſprach Hermione etwas ſpröde zu Goldner. „Verbannt von Ihnen,“ erwiederte dieſer, „fand ich ihn ſchon unter Italiens warmer Zone!“ — „Schon zurück von den Quellen des Nigers?“ fragte Angelika ſcherzender ihren

Guſtav. „Feuriger, beſtändiger als jemals!“ betheuerte lächelnd der wilde Menſch; und die Verſöhnung wurde noch unter freiem Himmel geſtiftet. Als der wieder mild gewordene Vater ſeine lieben Gäſte in den Saal ſeines Landhauſes geführt hatte, wo Mama und die Regiſtratorin Würdenwald ihnen entgegentraten, und Murry und Diſtelfinklein entgegenſprang und ſchwirrte, drohte Angelika dem Haytier und dem Bruder mit dem Finger. „Böſe Menſchen!“ rief ſie: „Einer ſolchen Verſchwörung hätte es am Ende nicht bedurft, um ....“ — „Strafe muß ſeyn. Punktum!“ entgenete der lakoniſche Georg, und eilte zu Eliſen, ihr den Punſch bereiten zu helfen. — „Uns jedoch vor der Stadt zum Gelächter zu machen!“ begann Hermione kopfſchüttelnd. — „Ohne Sorge,“ antwortete St. Aubin, „Niemand hat von meiner Freierſchaft gewußt, und um hier keinen klatſchſüchtigen Zeugen zu haben, habe ich mich ſelbſt unterſtanden, Ihren Domeſtiken vorzuſtellen, wie Georg den Kutſcher, wie Demoiſelle Eliſe Würdenwald die Hebe, die uns den Punſch kredenzen wird.“ — „Demoiſelle Würdenwald?“ fragten die Schweſtern, nach dem bisher unbeachteten Mädchen umſchauend. „Meine Braut!“ verſetzte Georg kurz und rauh, ohne ſich in ſeinem Geſchäfte ſtören zu laſſen. Eliſens Erröthen beſtätigte des Seemanns Verſicherung, der die Liebe des Jugendgeſpielen in das ernſtere Leben des Mannes übertragen hatte. „Dreifache Verlobung!“ rief der Onkel, die Hände reibend, und dem Vetter einen Kuß gebend: „Wer iſt eigentlich daran ſchuld, als wir, Herzenscouſin? Hätten wir nicht geſchwiegen, wie die Fiſche ...“ Ich bitte, mir mein Verdienſt nicht zu rauben,“ fiel St. Aubin lächelnd ein, und ſich niederzulaſſen bei dem ſeemänniſchen Tranke, zu welchem vielleicht mein Großvater das Zuckerrohr baute, den Spiritus brannte. Den erſten Toaſt weihe ich dem liebenswürdigen Schweſterpaare. Sie ſeyen glücklich und der Himmel benehme ihnen ein weniges

von ihrer Abneigung gegen mich ehrlichen Schwarzen, der bei dreifacher Verlobung allein leer ausgehen muß." — „Der arme Menſch!" flüſterſte nun Hermione, als die Gläſer klangen, ihrem Verlobten zu. „Herr St. Aubin, ich bin Ihnen jetzt recht gut!" erklärte die aufrichtige Angelika, und der Belobte neigte ſich dankbarlich, als ein fernes Poſthorn erſcholl. „St." rief er, an's Fenſter ſpringend: „Klingt dort nicht ein freundliches Horn, bläst der Poſtknecht nicht das **God save the King,** das allerliebſte Lied? Ja wahrhaftig! Komm Georg, umarme mich, und wer es gut mit einem ſchwarzen Bruder meint, der thue es auch!" — Die jungen Männer flogen an des Begeiſterten Hals, die ältern ſchüttelten ihm die Hände, die Damen ſahen erwartungsvoll auf. — „Freut Euch mit ihm!" rief der Onkel fröhlich: „Seine eigene Braut, über Hamburg von London kommend, nähert ſich. Bis hieher iſt er ihr entgegengeeilt. Der heutige Abend war von den Verlobten zum **Randez vous,** das **God save the King** zum Signal beſtimmt." — „Ihre Braut?" fragten die Schweſtern neugierig. „Ach, mein Gott, Ihre Braut?" fragte mit dankbar leuchtenden Augen und ſanftem Handſchlag die tugendhafte Eliſe; und jauchzend ausgelaſſen tobte St. Aubin hinaus; die andern jungen Männer hinter ihm drein, bis an die Gitterpforte, wo ein Freudenſchrei den daher fliegenden Wagen aufhielt. Im Triumph brachte St. Aubin, von Wonnethränen überſtrömt, ſeine Zukünftige, eine wunderniedliche kleine Negerin im eleganteſten Reiſecoſtüme, zu den Uebrigen in den Saal. Die überraſchte Reiſende fand die herzlichſte Aufnahme bei den Damen, die des ſeltnen Anblicks nicht ſatt wurden, und die Herren konnten St. Aubin's Wahl nicht anders als beifällig rühmen. Der leidenſchaftliche Schwarze hüpfte um den Tiſch, machte Poſſen, tändelte mit Jedem, und liebkoste ſeine Braut. „Wie all' das

vorbereitet wurde," rief er endlich, „iſt nicht ſchwer einzuſehen; und wie es kommt, daß wir Alle, der Liebe und Freundſchaft huldigend, nun in Eintracht hier beiſammen ſitzen, eben ſo wenig. Gleich und gleich geſellt ſich in der Ehe; ſchwarz zu ſchwarz, weiß zu weiß. Aber Freundſchaft fragt nicht nach der Farbe, und ewig iſt ihr Bund. Laßt mich hoffen, daß Ihr mein nicht vergeſſen werdet, bin ich einſt fern und glücklich in den Armen meiner Ourika, — nicht jener Empfindlerin des franzöſiſchen Romans, wie ſie unter meinen Landsleuten nicht lebt, — ſondern dieſes treuen Kindes der Natur, welches das Band, das uns auf Hayti verknüpfte, auch im Strudel der europäiſchen Cultur nicht vergaß, und mir ein braves Weib, meinen Eltern eine gute Tochter zu werden verſpricht." — „Ihnen folgt in die Ferne unſere Achtung!" entgegneten Georgs Eltern; „unſere Dankbarkeit!" betheuerte Eliſe; unſere innige Freundſchaft!" ſchworen die Verlobten. Der Oheim nahm den fröhlichen Schwarzen beim Krauskopfe und küßte ihn; der Vetter ſtieß mit ihm an; Georg aber reichte dem Freunde die treue Hand über den Tiſch, und ſagte trocken: „Wir ſehen uns wieder, Alter!

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Eugen von Kronſtein

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

1.

Unmuthiger als ich, ſaß wohl noch kein Briefſteller am Schreibtiſche. Verdrüßlich zerkaute ich die Feder, ſah bald mit heimlichem Grollen in das unheimliche Herbſtwetter, das, wie grauer Flor, vor meinem Fenſter hing, bald auf den Velinbogen, der, eine **tabula rasa**, ſeit drei vollen Stunden den erſten Buchſtaben erwartete, und endlich, und das zwar zum öftern, in den unhöflichſten der Spiegel, der, treu über alle Gebühr, mir mein fatales ſauerſehendes Porträt zurückwarf. Ein böſer Dämon riegelte mir den ſonſt gedankenreichen Kopf zu, und feſſelte meine ſchreibgeübte Rechte. Nicht den abgedroſchenſten Gemeinplatz, viel weniger eine halbvernünftige Idee konnte ich zu Tage fördern, und dennoch war der Brief, den ich fertigen ſollte, einer von den wenigen, die man unter gewiſſen Umſtänden recht gerne ſchreibt: ein Liebesbrief nämlich, ein Heiraths-Antrag. — Unter gewiſſen Umſtänden, ſage ich, denn, daß ich unter den jetzigen recht ungern an's Werk ging, erhellt zur Genüge aus meinem Verdruß und dem weiß gebliebenen Papier. Verzweifelnd ſchlug ich mich vor die Stirne, rannte ein Paarmal im Stübchen auf und nieder, und riß alle Fenſterflügel auf; da ſchlug es fünf Uhr. Das war der Termin, den mir der unerbittliche Onkel geſetzt hatte; jetzt ſollte ſchon das Billet an die Behörde geſandt werden, und noch keine Sylbe geſchrieben. Hier galt kein Zaudern — hier war keine Wahl.

Entweder meine Freiheit und meine Jugend verkaufen, oder das Haus meines Oheims verlaſſen, ohne Heller in der Taſche, von ihm enterbt, in's Elend wandern. Betäubt warf ich mich wieder auf den Stuhl, und wollte ſchon in der Haſt einige ſinnloſe Phraſen auf das Papier werfen, als der Onkel ſelbſt eintrat, und, über meine Schultern blickend, im barſchen Commandeurston alſo begann:

„Was ſoll das heißen? Parirt man alſo Ordre? „Warum nicht geſchrieben?"

Gnädigſter Onkel — — —

„Man antworte — man ſuche keine Umſchweife."

Ich habe — ich wollte — —

„Man hat nichts gethan, man wollte nicht ſchreiben. Man will ſeinen Kopf aufſetzen, ohne zu bedenken, daß andere Leute es auch können."

Beſter Onkel —

„Man hat Schwindeleien, Romanenſtreiche im Kopf, kein Geld im Beutel. Ein gutherziger alter Narr von Onkel will das Letztere geben, wenn man die Erſten zum Teufel jagt; aber keineswegs: das Geld will man haben, die Albernheiten nicht laſſen. Man hält den gnädigen Onkel für ein Schaf. Man hat ſich aber verrechnet, er iſt ein Fuchs, ein ſchlauer Fuchs. Er hat Bedingungen geſetzt: **aut, aut.** Man hat ſie nicht befolgt, will mit Gewalt in's Unglück rennen. — Gehorſamer Diener, glückliche Reiſe, wir ſind geſchiedene Leute."

Hören Sie mich doch nur erſt, theurer Onkel, ehe Sie mich verdammen.

„**Audiatur et altera pars,** ſagt mein Auditteur, ein geſcheites Männchen. Man rede."

Sie haben ſtets mit väterlicher Liebe für mich geſorgt.

„Man hat es ſchlecht vergolten."

Sie ließen mich ſtudiren.

„Leider. Das reut mich alle Tage. Mein ſeliger Bruder war ein kreuzbraver Mann, ein recht chriſtlicher Degenknopf. Man iſt es gar nicht werth, ſein Sohn zu ſeyn. Kein ſoldatiſcher Geiſt, kein militäriſches Talent, kein Funken vom Vater. Ein Bücherwurm iſt man geworden, weiter nichts. Sollte man nicht ganz und gar ein Taugenichts werden, mußte ich wohl meine Einwilligung zum Studiren geben.“

Warum wollen Sie nach ſo vielen Wohlthaten mir meine Freiheit, das Glück meines Lebens rauben?

„Man ſoll heirathen — was iſt dabei für Unglück?“

Gegen ſeine Neigung heirathen müſſen, iſt das größte.

„Das gibt die beſten Ehen.“

Wenn ſich verwandte Herzen nicht gefunden, nicht Liebe den Freiwerber macht, leuchtet Hymens Friedensfackel nicht.

„Deklamation! Was hat man an der Gräfin auszuſetzen?“

Sie iſt älter als ich.

„Das befördert den Reſpekt.“

Sie iſt heftig, auffahrend, herriſch.

„Subordination muß ſeyn.“

Verſchwenderiſch.

„Sie hat viel Geld.“

Eitel, ſinnlich, neidiſch, bösartig, tückiſch wenn es ſeyn muß. Sie iſt eine böſe Fee, und ich bin —

„Ein Kind, ein verzogenes, eigenſinniges Kind. Man hat das der ſeligen Mutter noch zu verdanken. Ich billigte nie die Heirath meines Bruders. Sie, eine blaſſe, ſchwanke Lilie, er ein Hauptmann von Capernaum. Das paßt nicht.“

Die Gräfin und ich noch weniger.

„Wie's beliebt. Punkt ſechs Uhr aus dem Hauſe.“

Theuerſter Onkel!

„Die Gräfin erzeigt uns die Ehre, ſich in uns zu verlieben. Man thut, als merkte man es nicht. Sie macht

mich zum Vertrauten; ich, in der beſten Meinung, gebe mein Jawort und verſichere auf Cavalierparole, daß man es ſich zum größten Vergnügen rechnen wird, daß man ſie ſchon lange im Stillen liebe, allein, es nicht wage, ſich nicht getraue, und was denn dergleichen Larifari mehr iſt; und endlich, daß man heute noch ſeine Liebesflammen zu Papier bringen werde. Schlag fünf Uhr ſollte das Billet in ihren Händen ſeyn. Als tugendreiche Wittwe bedenkt ſie ſich bis drei Viertel auf Sechs, und ſendet Punkt Sechs ihr züchtiges Ja. Man fliegt zu ihr, knieet vor ihr, preiſet ſich glücklich, fährt mit ihr zur Aſſemblee bei dem Miniſter, und um ſieben Uhr weiß es ſchon der ganze Hof. So war es vortrefflich arrangirt, allein man macht Alfanzereien, man kompromittirt mich auf's höchſte, ich bin beleidigt, ziehe meine Hand ab, man geht mir aus den Augen, um mich nie wieder zu ſehen."

So grauſam könnten Sie ſeyn?

„Grauſam? Nur gerecht."

Mich verſtoßen? Dem Elend preisgeben, weil die Gräfin nicht die Gattin meiner Wahl?

„Wahl? Aha! da ſteckt er eigentlich, der Stein des Anſtoßes? Da ſitzt der Knoten der Widerſetzlichkeit? Da liegt der Haas im Pfeffer der Widerſpenſtigkeit? Wahl? man hat ſeine eigene Wahl? nicht wahr? Das hat der blinde Onkel auch durchſchaut. Darum iſt man auf einmal ſo ein gewaltiger Freund der ſchönen Natur geworden, he? Wie oft habe ich geſagt: Wenn man die Frühſtunden doch einmal im Freien genießen will, ſo gehe man auf den Exercierplatz, und ergötze ſein Herz an der weiten Ebene, und an den ſchönen Uniformen, an der lebhaften Janitſcharenmuſik, und den baumlangen Garde-Grenadieren. Nichts deſto weniger. Man läuft hinaus auf Monbijou, eine halbe Stunde weit, und botaniſirt. Mittags erzeigt man mir die Ehre, bei mir zu ſpeiſen, hält ſich aber gar zu lange nicht auf. Wo iſt man nach Tiſche? In Monbijou.

Was thut man da? Man liest. Man könnte es bequemer im kühlen Zimmer haben, allein draußen ist's romantischer. Abends beglückt man mich wieder mit der hohen Gegenwart, wird aber zeitig schläfrig, und geht. Wohin? In's Bett? Bewahre der Himmel! Nach Montbijou, und treibt Astronomie, bis der Morgen graut."

Ich stand verblüfft.

„Gelt," fuhr er fort, „das sollte der Onkel nicht wissen? Aber er weiß noch weit mehr. Nicht die Gegend, an der eben nichts besonders ist, noch die Pflanzen, die wir im Hofgarten eben so leicht finden können, noch die Sterne, die in Monbijou schwerlich heller glänzen als in der Residenz, reizen uns zu diesen Wanderungen, sondern ein Jüngferchen, von der man nicht weiß, wer sie ist, woher sie kömmt, und die bei dem Schloßkastellan wie herabgeschneit anlangte, die nichts hat, als ihr Lärvchen und eine artige Puppenfigur — die ist der Magnet, der uns zieht; das ist die reizende Landschaft, ihre Augen sind die Sterne, in die man guckt, und der Botaniker möchte für sein Leben gern von dem Baume der Erkenntniß kosten, selbst auf die Gefahr, gleich unsern Ureltern, zwar nicht vom Erzengel Gabriel, aber doch wenigstens von ein Paar groben Gartenknechten aus dem Paradiese gejagt zu werden. He? ist's nicht so? — Man schäme sich. Ein Genie, dazu ein Jurist, und kann nicht einmal darauf antworten."

Nun ja, theurer Onkel, erwiederte ich verlegen, ich will es nicht läugnen, daß das Mädchen mich interessirt, daß ich sie sogar liebe, aber ich begreife nicht —

„Wie ich etwas dawider haben kann? Behüte der Himmel! Man liebe, man interessire sich, so viel und so lang man wolle. Jetzt, — hier zog er die Uhr, — jetzt ist's halb sechs, in einer halben Stunde: Allons, marsch! Dann kann man ja frei und ledig zu seinem Bijon sich verfügen, und ihr eine herzbrechende Serenade bringen. Adieu."

Onkel, Sie haben nie geliebt!

„Gott ſey Dank! Niemals. Einige Schwachheiten — nun, der eiſenfeſteſte Kriegsmann hat auch ſeine ſchwachen Stunden — habe ich mir vorzuwerfen; nie eine Thorheit. Man lebe wohl, und wachſe noch ein Paar Zoll, daß man, wenn es Noth thun wird, doch einen Soldaten vorſtelle, wenn auch gleich die innere Courage fehlt. Adieu!“

Er wandte ſich, und wollte gehen. Von der Macht des entſcheidenden Augenblicks überraſcht, meiner Hülfloſigkeit mir bewußt, hielt ich ihn zurück, und der Himmel weiß, was ich in dieſem Augenblick ihm verſprach und betheuerte. Lange blieb er unerbittlich; endlich, als ich ihn im Namen meines Vaters, ſeines innigſt geliebten Bruders beſchwor, gab er nach, doch von der Bedingung, die Gräfin zu heirathen, um kein Haarbreit abgehend. Seufzend willigte ich ein, und nachdem er mich verſichert hatte, bei der Gräfin unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit mich entſchuldigen zu wollen, mir aber ſtreng auferlegt, das Verſäumte morgen nachzuholen, verließ er mich.

2.

Höchſt unzufrieden mit mir ſelbſt, ging ich murrend auf und nieder, und machte mir wegen meiner Schwachheit die bitterſten Vorwürfe. Biſt du nicht ein erbärmliches Weſen, haranguirte ich mich endlich ganz laut, ſo unbedingt dem tyranniſchen Gebot eines grauſamen Anverwandten dich hinzugeben? ſo kindiſch, dich in ſeine Feſſeln zu fügen? Wohl hatte er Recht zu behaupten, daß du keinen Funken von Muth in deinem Buſen hegeſt. Furcht iſt es, bloße kindiſche Furcht vor den eingebildeten Widerwärtigkeiten, die deiner warten könnten,

die dich abhält, auf der Stelle des Onkels Haus, deinen Kerker zu verlaſſen. Du ſchauderſt, die gewohnte Bequemlichkeit, den Wohlſtand, in dem du lebſt, und die Hoffnung auf künftigen Reichthum zu verlieren — dich in den Strudel des feindlichen Lebens zu ſtürzen? Was ſind aber alle dieſe ſcheinbaren Vortheile gegen das unſchätzbarſte der Güter, die edle Freiheit? Feige Seele, fuhr ich fort, indem ich den geſtopften Meerſchaumkopf in Flammen ſetzte, entarteter Weichling, du ſiehſt, daß alles ſich gegen dich verſchworen hat; deine Liebe ſelbſt, dieß zarte Geheimniß, profanirt ein rauher Soldatenmund durch die trivialſten Floskeln, und du ſchweigſt zu allem? Aber ich will dich aufrütteln aus deinem Phlegma, die Deſpotie des Kriegers verlachen, die ſtolze Gräfin Fiala, wollte ſie ſich auch mit dem ganzen Stolze ihres Welſchlands umgürten, verwerfen, ein deutſcher Jüngling, und die Geliebte mir erringen, ſollte ich auch von jenen Eisesſpitzen, wo ſeit Jahrtauſenden verſchleiert die Jungfrau ſitzt, die heißerſehnte Braut herniedertragen! — Hier blies ich mit haſtigen Zügen den Rauch aus der Pfeife, und von blauem wohlriechendem Nebel eingehüllt, perorirte ich alſo weiter: Die gemeine Proſa, welche, wie ich tief bekümmert bemerke, inniger mit meiner Pſyche verbunden iſt, als mir lieb ſeyn kann, entgegnet in fader Monotonie den ewigen Refrain: Von was leben, wenn Onkel Kronſtein dich verläßt? Wie deine hochfliegenden Plane realiſiren? Kennſt du deine ſchöne Henriette aber auch genau? — Auf ſolche Pedanterien zu antworten, gibt ſich der erwachende Heros in mir nicht die Mühe. Ich liebe, will jetzt, dem Onkel zum Trotze, mich erſt recht verlieben, und das Uebrige? — Pah! das wird ſich finden!

Ich will es zeigen, fuhr ich fort, und blies die Aſche von dem glimmenden Kraut, — der Welt zeigen, — rief ich lauter, durch ein neues Gleichniß ermuthigt und

geſtärkt, was ich vermag! Gleich nach dem Phönix werde ich mit Henrietten aus der Aſche meines zerſtörten Scheinglücks hervorgehen, und die kalten Alltagsmenſchen beſchämen. Prallt gleich Alles ab von ihrer bockſledernen Seele, — hier ward geklopft; ich ſprach überhörend weiter: — ſind ſie neidiſch gegen jedes menſchliche Verdienſt, — wohlan! ſo tröſte mich mein Bewußtſeyn, und die Liebe. Verkannt, verfolgt zu werden, das iſt das Loos des Schönen auf der Erden!

Pathetiſch endigte ich mit dieſer Parodie des unvergeßlichen Dichters meine heftige Rede, wiſchte mir den Schweiß von der Stirne, und legte die Pfeife, gleich dem Scepter, weg. Es klopfte vernehmlicher. Auf mein barſches Herein, ſchlüpfte der Hofjunker von Sarden in das Zimmer. „**Bon soir**," ſchnarrte der Geck, und ſtreckte ſich nachläſſig in das Sopha, „**mon cher Baron**, ich bin erſtaunt, Sie allein zu finden."

Wie ſo? fragte ich kurz.

„Als ich herauf kam, hörte ich Sie erſtaunlich laut ſprechen," entgegnete er, „und glaubte daher, eine Viſite anzutreffen. Zweimal mußte ich klopfen, bis es Ihnen gefiel, mir zu öffnen, und nun, **vous voilà seul**! Sie ſtudiren vielleicht Ihre Rolle für die nächſte Vorſtellung auf unſerm Liebhabertheater bei Hofe? Ah, ſicher iſt es das. **Mon cher ami**, ich gratulire. Es iſt ein herrliches Stück, die Sappho. Es iſt von einem gewiſſen Grill — Grill — **ah! ma foi, je ne me souviens plus du nom, mais enfin, c'est égal**. Ein herrliches Stück, und Ihnen, Freundchen iſt der Phaon zugetheilt. **N'est-ce pas?** Ich weiß ſchon alles. Der Hofmarſchall hat mir's ſchon vergangenen Samſtag anvertraut. Ah! Sie Loſer, Sie wiſſen Ihren Weg zu machen. Ja, wahrhaftig, bei Ihnen trifft das Sprichwort ein: Stille Waſſer — ah, ah. Sie werden roth? ha, ha, ha, ich hab's getroffen?"

Erklären Sie ſich deutlicher, ſprach ich unwillig, denn ſeine Ankunft hatte, wo möglich, meine üble Laune noch vermehrt. Ich verſtehe Sie nicht.

„**Comment**," ſpöttelte er, „Sie verſtehen mich nicht? Soll ich mich vielleicht expliziren? Wie? Hören Sie es vielleicht gerne, wenn man ſo **peu-à-peu** Ihre kleinen Schalkheiten aufdeckt? Ihre **succès** bei unſern Damen mitfeiern hilft?"

Noch einmal, Herr von Sarden, deutlicher, wenn ich bitten darf. Was ſoll das heißen?

„**Ah, j'entends**. Alſo, **expliquons-nous**. Ihnen iſt der Phaon zugetheilt?"

Ich weiß kein Wort davon.

„**Eh bien**, Sie werden's bald erfahren. Ich weiß alles wenigſtens acht Tage früher als ein Anderer. Das muß Sie aber freuen, enorm freuen. Zwar geſtehe ich gern ein, daß Ihre **talens, mon ami**, Ihre **figure** Sie ſchon zu dieſer Rolle berechtigen. **C'est chose convenue, mais cependant**, Sie hätten ſie doch nicht bekommen, denn ſie ſollte ſchon dem Major Seefeld zugetheilt werden, als ſich die ganze Sache zu Ihrem Beſten developpirte. Sie haben große Freunde, oder Freundinnen vielmehr. Die Gräfin Fiala, welche eigentlich das **théâtre**, wie alle **plaisirs** unſers Hofes dirigirt und arrangirt, opponirt ſich dieſer Austheilung, und beharrt, **oui, elle persiste formellement** darauf, daß Sie den Phaon ſpielen ſollen. Ihren **esprit**, Ihren **goût**, Ihr **talent prodigieux**, Ihr **extérieur**, alles hat ſie auf den höchſten Gipfel erhoben. Sie ſprach wie eine Begeiſterte, **comme une pythonisse**, mit einem Feuer, einer **éloquence, elle était charmante, ravissante! Enfin, que voulez-vous, mon cher?** Ein ſchönes Weib, ihr Vorwort, der Intendant, ein **modèle** von Galanterie, mit einem Wort: **la victoire est à vous!**"

Zu viel Ehre, ſtammelte ich betroffen, daß mein Un-

ſtern mir die fatale Gräfin jeden Augenblick in den Weg führen mußte.

„**En vérité**," ſchnarrte der fade Schwätzer, „es freut mich höchlich. Erſtens, wegen Ihnen, **mon ami**! Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie venerire. Zweitens, wegen dem Major. Hören Sie: das iſt ein böſer Menſch, eine intrigante Zunge. Vor dem hüten Sie ſich in Ihrer künftigen **carrière**. Doch Sie haben wohl nichts von ihm zu fürchten? **votre chemin sera beaucoup plus brillant que le sien.** Ja, ja, Sie Loſer, wer hätte das gedacht, daß Sie uns die Perle unſers Damenzirkels rauben würden? **Ah, le petit hypocrite**! Aber, was iſt Ihnen denn? Sie freuen ſich ja gar nicht? Sie ſollten mich ſchon längſt vor Freude embraſſirt haben, und ſitzen da, und kauen an den Nägeln? **Pardon, mon ami, mais vous êtes encore trop Allemand**. Doch Geduld, das wird ſich geben. Eine Reiſe nach Paris, ein **séjour** von etlichen Monaten, und Sie kommen ganz verändert zurück. **Cela suffit.** Sie haben doch nicht etwa den Spleen? Sie ſtudiren zu viel, es wäre möglich. Nur recht viel Selterſerwaſſer getrunken, und viel Bewegung. Das hilft, Freundchen. Ein böſes Uebel, der Spleen, doch, Gott ſey Dank! ich bekomme ihn nicht. Vor einem halben Jahr, es war damals, als mich Se. Durchlaucht auf zwei Monate auf mein Jagdhaus zu exiliren geruhte, da bildete ich mir ein, einen gewiſſen Tiefſinn, eine gewiſſe Schwermuth bei mir wahrzunehmen. Der Spleen! dachte ich ſchaudernd, und ließ ſogleich alle Piſtolen, alles Gewehr aus meiner Nähe entfernen, und den Arzt beſchicken. Er kommt, unterſucht meinen Puls, und als ich ihm meinen Tiefſinn und nachdenkliches Weſen klage, lacht er mich aus, behauptet, ich hätte nur Langeweile, und verſichert mich, ich würde nie an tiefem Sinn und Nachdenken erkranken, indem mir das Nöthigſte dazu fehle. Was, hat er mir nie geſagt, der ſpaßhafte Mann. **Allons**, noch immer ſo

finſter? **Vive la gaîté!** Dieſes lugubre Ausſehen entſtellt Sie, und Sie ſind doch, nach dem Ausſpruche der Gräfin Fiala, der Adonis des hieſigen Adels. Das hat ſie geſagt. **Oui, elle l'a dit verbalement, à la lettre, sur mon honneur.** Nun, wie ſchmeckt es? **N'est-ce pas, cela chatouille?** Das reizt?"

J. Sie ſpaſſen wohl.

E. **Ma foi, non.** Der Adonis vom hieſigen Adel, und das will etwas ſagen, denn er iſt zahlreich. Ich bin zwar nicht von hier, und noch einige wenige. Indeſſen, Sie können ſich d'rauf verlaſſen, und die Frau Gräfin verſteht ſich auf die Linien und Regeln der Schönheit.

J. Wirklich?

E. **Assurément.** Thun Sie doch, als ob Sie es nicht wüßten. Sie ſpielt die Sappho, **cela sera sublime,** und Sie den Geliebten — **délicieux en vérité.** Ein ſchönes Paar! **A propos, mon petit Faublas,** wann iſt denn der gefeierte Tag?

Welcher Tag? frug ich ahnend.

E. **Mon Dieu,** wie das frägt! Der Vermählungstag!

J. Mit wem?

E. **Vous vous jouez de moi.** Ich weiß aber Alles. Späteſtens in vier Wochen. In der Hofkirche, in Gegenwart **Serenissimi.** Acht Tage früher erhalten Sie das Grafen-Diplom von ſchöner Hand. Die Gräfin gibt ihrer Dienerſchaft neue Livrée, blau mit weiß und roth, eine glückliche **combinaison** ihrer Wappenfarbe und der Ihrigen. Auch finden einige durchtriebene Köpfe darin eine gewiſſe Anmahnung an — — doch pſt! die Hand auf den Mund. Sie, **mon ami,** erſcheinen bei der Ceremonie **tout en noir,** den Stern auf der Bruſt; **Madame la Comtesse sera en voile, et fraîche comme la rose du matin;** die Trauung wird mit dem größten **pompe** celebrirt. Trompeten und Pauken, der ganze Hof **en gala,** eine rührende Erbauungsrede, großes

dîner, bal, souper, ein lendemain — o Sie Glückslicher, und endlich eine Poſtchaiſe, et le voyage de Paris, von der jungen Frau begleitet. Sie Beneidenswerther, Glücklicher!

Der Strom Ihrer Rede, begann ich nach tiefem Athemholen, hat mir nicht Zeit gelaſſen, mich mit Ihnen zu verſtändigen. Nun aber muß ich geſtehen, daß Sie ſchon ſo zuverläßig von Dingen ſprechen, die wohl nie — —

„Ah bah, laissez donc," fiel er mir imponirend in das Wort, „ich weiß das, cela suffit. Sie werden doch nicht widerlegen wollen, was Ihr Herr Oncle, die Gräfin ſelbſt, ja ſogar Serenissimus überall annonciren? was par conséquent die ganze Stadt weiß? Ingrat que vous êtes! Doch nein, Sie ſind krank, der Herr Oncle haben mir's geſagt, kränker als Sie ſelbſt vielleicht glauben. Sie ſitzen aber auch in einer atmosphère — wie will ich ſagen? — tout-à-fait suffoquante. Comment cela se fait-il, daß es hier ſo übel riecht? Mon cher, Sie rauchen doch nicht etwa?"

J. Ich habe leider dieſe Untugend.

E. Que le bon Dieu m'en préserve! Hören Sie damit auf, mein Lieber! Das verdirbt Ihnen den Magen, den Kopf, die Bruſt, cela vous rend poitrinaire. Glauben Sie mir — ah, und was wird Ihre Braut ſagen, wenn ſie's erfährt? Ah, ſie wird es Ihnen ſchon abgewöhnen, j'en suis persuadé. Pardon, mon ami, ich ſehe, daß die Zeit, welche ich ordinairement zu einem Krankenbeſuche verwende, vorüber iſt, und ich eile nach Hauſe, pour changer de linge, und Abends in der assemblée beim Miniſter zu erſcheinen. Adieu, mon cher, ne vous ennuyez point. Adieu, au plaisir de vous revoir reconvalescent!

Mit dieſen Worten flatterte der Geck zur Thüre hinaus, und in größter Beſtürzung ſah ich ihm nach.

3.

Nur allzudeutlich wurde es mir, daß mein Onkel, die Gräfin, **Serenissimus** ſelbſt — ja, die ganze Welt ſich zu meinem Unglück verſchworen hatten. Wie mich aus dieſer Klemme ziehen? — Hundert Andere hätten vielleicht mit Vergnügen nach der lockenden Goldfrucht gegriffen, die ein bizarres Schickſal mir aufdrang. Und waurm gerade mir? Dem blutarmen Sohne eines blutarmen Gardehauptmanns; der in ſeinem Leben nichts beſaß, als ſeinen uralten Adelsbrief, ſeinen guten Degen, und ein armes, aber liebevolles Weib? Der folglich mir nichts hinterlaſſen konnte, als das ſtaubige Pergament, denn auf ſeinen Degen durfte und wollte ich, der friedliebendſte Menſch auf Erden, keinen Anſpruch machen, und endlich eine anſtändige Verſorgung in dem Hauſe des Gardeobriſten von Kronſtein, meines Onkels. — Die rauhe, ſoldatiſche Außenſeite abgerechnet, trug der Oheim ein recht biederes Herz im Buſen, und er liebte mich zärtlich, wenn er gleich durch das dreifache Erz um ſeine Bruſt jede traulichkindliche Annäherung von meiner Seite im Entſtehen zurückwies. Väterlich ſorgte er für den verwaisten Neffen, beſtritt die Koſten meiner Studien, obſchon halb wider ſeinen Willen, und ließ mich nach Verlauf der Univerſitätsjahre in die Reſidenz zurückkehren, mich bei Hofe vorzuſtellen, und bei ſeiner Durchlaucht eine winzige Debut-Stelle für mich zu ſollicitiren.

Der Fürſt ſchien Gefallen an mir zu finden, geruhte höchſtſelbſt meine Fähigkeiten zu prüfen, und entließ mich ſtets mit der neu erregten Hoffnung einer baldigen Anſtellung. — Die Sache ging indeſſen den alten Schlendrian, und ich ſchien endlich von den Kollegien ganz vergeſſen, während die geſellſchaftlichen Zirkel des Hofes

mich immer mehr und recht gefliſſentlich in Anſpruch zu nehmen ſchienen. Keine Cour, kein Ball, keine Feſtlichkeit irgend einer Art, zu der ich nicht geladen, wo ich nicht, der Unbedeutende, auffallend zuvorkommend behandelt wurde. Blöde anfangs in der ungewohnten Sphäre, machte ich Verſtoß auf Verſtoß. Eine unſichtbare Gottheit ſchien jedoch Alles dergeſtalt zu meinem Beſten zu lenken, daß meine Ungeſchicklichkeiten nur mit dem Namen liebenswürdiger Etourderien belegt wurden. Als ich ſchon feſtern Fuß auf der ſpiegelglatten Fläche gefaßt hatte, wurde mir auch die Leitung der geheimen Macht immer deutlicher, und dem Geübtern fiel es nicht ſchwer, was unter dieſen Roſen laure, zu entdecken, und die Zauberin zu errathen, unter deren Aegide ich unverwundbar einherſchritt.

Gräfin Fiala, eine Florentinerin, und **Dame d'honneur** im Gefolge der Fürſtin, war, wie ich aus Allem ſchließen konnte, dieſe Calypſo. Ein ſchönes Weib, zwar nicht mehr weit entfernt von der Gränze weiblicher Jugend, aber dennoch blendend reizend. Zum Herrſchen geboren, vereinigte ſie eine wahrhaft königliche Figur mit dem ausdrucksvollſten Antlitz, einen entſchieden impoſanten Anſtand in ihrem Benehmen, in ihrer Haltung, mit dem anmuthsvollſten und würdereichſten Ausdruck in der Rede. An der Seite des donnernden Zeus, wie auf Cytherens Blüthenthron hätte ſie ihre Stelle gefunden. Ihr Erſcheinen wirkte auch ſo ſiegend auf die Menge, daß ſie die Königin aller Feſte war, ein Rang, den ihr die allgemeine Huldigung unbeſtritten einräumte, und welchen ihr Selbſtgefühl anzunehmen nie Bedenken trug. Kein Divertiſſement, was ſie nicht ordnete, kein Feſt, dem ſie nicht präſidirte. Ihre Grazie, ihre Liebenswürdigkeit machten ſie zur Seele der Geſellſchaft, und ihres Lobes wäre nur eine Stimme geweſen, hätte nicht die geheime Kritik, weit davon entfernt, die Schönheit ihres Körpers zu tadeln, bedeutende Zweifel an der Schönheit

ihrer Seele erhoben. Die Mängel der Gräfin, die ich, meinem Onkel gegenüber, ſo heftig enumerirte, waren zum Theil vom Geiſte des Widerwillens diktirt, zum Theil aber auf die leiſe Stimme jenes kritiſchen Orakels gegründet, deſſen Sprüche, vielleicht aus unſauberer Quelle geſchöpft, mir nichts deſto weniger unfehlbar ſchienen.

Vor acht oder neun Jahren war die Gräfin mit ihrem Gemahl an den Hof gekommen, wo man das Fremde liebte, und dem ausländiſchen Grafen gern und willig eine anſehnliche Stelle verlieh. Seiner Gemahlin Reize, damals im Zenith, erregten allgemeine Bewunderung, erwarben ſich allgemeine Huldigung. Man drängte ſich um ſie; ſo viel Männer der Hof zählte, ſo viel Sklaven lagen zu ihren Füßen, und brachten ihren Tribut. Wie erſtaunten ſie aber, als der unzweideutigſte Kaltſinn, die völligſte Gleichgültigkeit, mit welchen ihre Gebieterin ſie behandelte, ihnen unverholen zu verſtehen gab, daß ihre Aufmerkſamkeiten auf keinen höhern Sold, als den der Convenienz rechnen dürften. Die Folge war, daß die Schaar der Anbeter ebenfalls in die conventionellen Schranken zurückwich, jedoch der erſte unter ihnen blieb zurück, am Altar der Gottheit opfernd, nach wie vor: der Fürſt ſelbſt. Nun begannen die Stimmen im Dunkeln zu flüſtern.

Sie behaupteten, die Gräfin verſtehe gar wohl ihr Intereſſe; es ſey klüglich gehandelt, das Niedere zu verachten, um nach dem Herrlichen zu ſtreben; überdies habe der Fürſt viel Sinn für das Schöne, verbunden mit reger Lebensluſt, die Fiala italieniſches Blut und italieniſchen Stolz, und ihr Gemahl graue Haare. —

Im Stillen liefen dieſe Gerüchte umher, obſchon nicht das geringſte Anſtößige zur öffentlichen Kunde gelangte, und die Gräfin in ihrer Lebensweiſe den äußerſten Anſtand beobachtete. Da ſtarb ihr Gatte, und nun regten ſich die Zungen luſtiger. Die Trauerzeit beging ſie regel-

mäßig, jedoch nach ihrem Verfluß erſchien ſie wieder bei Hofe, und nahm den gewohnten, erſten Rang ein. Man wollte wiſſen, der Fürſt ſtatte ihr Beſuche ab, ſie ziehe außerordentliche Summen aus den Regierungskaſſen, weil ſie ſtarken Aufwand machte; mit einem Worte, man verlor ſich in extravaganten Muthmaßungen, denen zwar die Ueberzeugung, aber nicht große Wahrſcheinlichkeit mangelte. Ihr bedeutender Einfluß, die Aufmerkſamkeiten des Fürſten, ſeine ungeſchwächte Theilnahme, und das anſehnliche Haus, das ſie machte, alles vereinigte ſich, ihr die Stelle einer fürſtlichen Geliebten anzuweiſen, obſchon viele Glieder des Hofes ſelbſt ſich eifrig bemühten, dieſe Vermuthung niederzuſchlagen.

Nun trat der Zeitpunkt ein, in dem der Fürſt, dem Wunſche des Landes gemäß, und ihm endlich nachgebend, ſich mit einer tugendhaften Prinzeſſin, einem Muſter weiblicher Vollkommenheit vermählte. Die Partei der Gräfin behauptete: einzig ihr verdanke es das Land, und ihrer Ueberredung, daß der Fürſt zu dieſer Wahl geſchritten ſey. Das Gegentheil behauptete die Oppoſition, und verſicherte, der Liebe des Herrn ſey ſeine Ungnade ſchnell gefolgt, — doch dieſes Vorgeben beſtätigte ſich keineswegs. Von der Fürſtin ward die Gräfin freundlich empfangen, und durch ihren erlauchten Gatten ihrem Hofſtaat attachirt. Sie blieb der Brillant des Hofes und die Freundin des fürſtlichen Paares; allein der Makel der Zweideutigkeit haftete auf ihr, und, der Wahrheit des Sprichworts vertrauend: **Vox populi, vox Dei**, ſah ich nur die Beſcholtene in der allmächtigen, allesvermögenden Gräfin, die nun einen Blick der Huld und der Gnade auf mich, den ärmſten aller Barone, den Unbedeutenden, Titelloſen, geworfen zu haben ſchien. Täglich offenbarte ſich ihre Neigung unumwundener, täglich bebte ich mehr vor einer, vielleicht nahen, Erklärung zurück. Ich mied endlich gefliſſentlich jede Gelegenheit,

die mich der Gefährlichen nahe bringen konnte, und anhaltendes Studiren diente nur zum Vorwand, meine Zurückgezogenheit zu begründen, und im Stillen einer Leidenschaft nachzuhängen, die seit Kurzem mein Herz bewegte, und nicht wenig dazu beitrug, meinen Widerwillen gegen die Gräfin und ihre Absichten tiefer wurzeln zu lassen.

In Monbijou, dem Lustschlosse des Prinzen Albert, des Bruders unsers Fürsten, erschien plötzlich der Stern, der mit seinen sanften Strahlen das Feuer der ersten Liebe in meinem Busen entzündete. Was mein Onkel, in Beziehung auf sie, äußerte, war die reine Wahrheit; ich selbst wußte nur, daß sie Henriette heiße, und daß der Kastellan des Schlosses ihr weitläufiger Anverwandter sey, unter dessen Schutz sie, die Waise, sich begeben hatte. Lange wurde mir das Glück nicht zu Theil, sie zu sprechen; ich konnte sie nur sehen, um den Pfeil mir tiefer in die Wunde zu drücken. Ich ward zum täglichen Gast in Monbijou, bis endlich die längst ersehnte Stunde schlug, und Amor mich zu der Huldin Füßen führte. Wozu den Roman der ersten Liebe weiter ausspinnen? Gleicht er sich nicht in seinen verschiedenartigsten Masken? Wir sahen uns oft, in den Nachmittagsstunden, in einem Bosquet, das an den Garten stieß, und zu welchem sie durch ein Hinterpförtchen gelangte. Selige Augenblicke der reinsten Zärtlichkeit. Henriette lebte nur für mich; ich athmete blos für sie. Allein, trotz aller Versicherungen der unwandelbarsten Neigung, welche sie mir spendete, hob sie nicht den geheimnißvollen Schleier, der ihre frühern Verhältnisse barg. Meinem Herzen war sie innig befreundet, und dennoch, behauptete sie, müsse sie mir, bis zu einem günstigern Augenblick, eine Fremde, Unbekannte bleiben. Vergebens meine Bitten, meine Schwüre, nichts konnte sie ihrem Geheimnisse untreu machen.

Daß ich auf Deine Fragen nicht genügend antworte, ſprach ſie einſt, iſt mir Pflicht. Es waltet ein myſterieuſes Dunkel über meine Exiſtenz, das vielleicht in kurzer Zeit ſich aufhellt. Mir iſt es verboten, darüber zu grübeln, und meine Vermuthungen mitzutheilen, weil ſie leicht irrig ſeyn könnten. Ich muß alſo ſchweigen, ſo ſchmerzlich es mir fällt, und dieſes ſey die einzige Prüfung deiner Liebe. Klärt ſich mein Verhängniß auf, iſt ſeine Löſung erwünſcht, dann laß uns glücklich ſeyn, guter Eugen! Bis dahin Behutſamkeit in unſerm Verhältniß. Niemand dürfte es ahnen, am wenigſten der Kaſtellan, dem deine häufigen Gartenbeſuche aufgefallen ſind, und deſſen argwöhniſchen Scharfblick ich fürchten muß. Bedenke, daß Verrath unſere ganze Zukunft trüben könnte. Schweigen und Liebe ſey unſer Wahlſpruch!

Ich ſchwieg und liebte, das Gebot der Geliebten treulich erfüllend; indeſſen zog ſich das Gewitter über mir zuſammen.

Die Gräfin, wahrſcheinlich mich für einen blöden Schäfer haltend, feſt entſchloſſen, ſelbſt die Bahn zu brechen, machte meinen Oheim zum Vertrauten, während der Fürſt von derſelben Angelegenheit mit ihm ſprach. — Der Onkel, gewohnt, die Wünſche Sr. Durchlaucht blindlings zu erfüllen, gelobte eifrige Mitwirkung, und eröffnete mir den Zuſammenhang der Sache. Im erſten Augenblick wies ich das Anerbieten zurück; doch vergebens waren alle Proteſtationen. Der Barbar blieb auf ſeinem Kopfe, und nach einigen heftigen Scenen, in welchen er mir zum öftern bedeutete, er habe ſo vielen Romanſtreichen meiner **Façon** nachgegeben, daß er mit Fug und Recht hoffen dürfe, mich endlich einmal auch ſeinen Vorſchlägen geneigt zu finden, und daß er nur gerecht zu handeln glaube, indem er mir die bekannte Alternative laſſe, befand ich mich auf der Klippe, auf welcher

ich jetzt noch, zum größten Aergerniß meines herrischen Princips, troſtlos ſitze.

4.

So kann es nicht bleiben, rief ich endlich unmuthig aus, und fuhr in die Kleider. Heute noch muß ich Gewißheit haben, heute noch Henrietten ſprechen. Liebt ſie mich ſo innig, als ich ſie, ſo wird ſie nicht ſäumen, bei ſo dringender Gefahr, ſtehenden Fußes alles zu verlaſſen, und dem Liebling zu folgen; wo nicht — ſo möge das Schickſal walten, und Piſtole, Dolch und Gift bleiben mir immer noch als letzte Löſemittel.

Ich ſchlug den Mantel um die Naſe, und trat in den dunkeln Abend hinaus. Herbſtlich wehte die feuchte Luft mich an, und der dichte graue Nebel umfing mich mit näſſendem Schleier. So tappte ich unſichtbar an den dunkeln Häuſermaſſen, an den fahl ſchimmernden Laternenlichtern vorüber, bis ich endlich an das Thor gelangte, wo der prächtige Pallaſt des Miniſters, geſchmackvoll illuminirt, einen herrlichen Strahlenpunkt in der wolkigen Dämmerung bildete. Ein ſchmetternder Tuſch donnerte von oben herab, an welchen ſich ein lärmender Toaſt ſchloß. —

Vielleicht wird dort oben die Geſundheit des Brautpaars in Hoffnung getrunken, murmelte ich in den Bart, und ſie ahnen nicht, daß eben jetzt die eine Hauptperſon im Begriffe iſt, ihren unwürdigen Schlingen zu entgehen; denn, willigt Henriette ein, ſo begrüßt uns die Morgenſonne in fernen Thälern.

Von dieſen und ähnlichen Gedanken erfüllt, ſchritt ich rüſtig vorwärts auf der wohlbekannten Straße, und ehe ich mir's verſah, ſtand ich am Gitterthore von Mon-

bijou. Nun fiel mir es aber ſchwer auf das Herz, wie ich es anfangen ſollte, mit der Geliebten zu ſprechen: zu dieſer Zeit hatte ich ſie nie beſucht, höchſtens mir erlaubt, meinen Liebesgram in einigen ſchmelzenden Flötenphantaſien unter ihren Fenſtern auszuhauchen; hatte ſie mir doch ſtreng verboten, je einen Verſuch zu wagen, in den Abendſtunden ſie zu ſehen. — Indeß, die Zeit war kurz, die Noth dringend, und folglich mußte aus ihr eine Tugend gemacht werden. Deßhalb drückte ich mich an dem Gitter vorüber, hart an einigen murrenden Doggen vorbei, und ſchlüpfte durch die beka nte, zum Glück geöffnete Hinterpforte aus dem Bosquet in den Garten. Das indiskrete Pförtchen knarrte, als ich meine vermummte Figur hindurchſchob, und durch das Geräuſch erſchreckt, ſtand ich unter einer Acazie ſtill, um Luft zu ſchöpfen. Es ſchnürte mir die Bruſt ganz entſetzlich zuſammen.

Stehſt du nicht da, murrte ich auf mich ein, wie ein armer Sünder? Pfui, gehſt du denn auf unrechten Schlichen, Patron? Wirſt du niemals denn die verdammte Zaghaftigkeit dir abgewöhnen? Vorwärts, Nachtwandler, Marſch! Mit dieſem kräftigen Commandowort brachte ich meine wankenden, entſchwebenden Lebensgeiſter wieder in Ordnung, und ſteuerte durch die Nebelwogen, die von Augenblick zu Augenblick dichter mich umwallten, auf die Gegend zu, wo das Schloß, folglich auch meiner Geliebten Fenſter ſich befinden mußte. Allein die glücklich überſtandene Angſt, die neuen regen Wallungen meines heroiſchen Blutes verurſachten eine dergeſtalte Revolution in meinem Kopfe, daß ich, alles Widerſtrebens ungeachtet; ſtehen bleiben, und in ein heftiges wiederholtes Nießen ausbrechen mußte. —

„Proſit," rief mir ein Stimmchen durch das Dunkel entgegen, und plötzlich ſtand die Inhaberin deſſelben, eine kleine und, ſo viel ich errathen konnte, niedliche Mädchengeſtalt vor mir. Schönen Dank, mein Kind, flüſterte ich

verdutzt aus den Mantelfalten. — „Ach," ließ ſich die winzige Perſon vernehmen — „ſind Sie es, Ihro Durchlaucht? Nun, das iſt ſchön. Stellen ſich Eure Durchlaucht vor, ſchon ſeit einer Glockenſtunde warte ich hier auf Sie in der feuchten Witterung; ich werde mir gewiß den Schnupfen und den Huſten geholt haben" — hier huſtete die Soubrette (nach ihren Manieren zu ſchließen, war es eine Zofe) wirklich einigemal, und fuhr nach dieſer Pauſe fort: „Aber es iſt doch recht gut, daß Eure Durchlaucht gekommen ſind; meine Mamſell erwartet Sie auch ſchon längſt mit Schmerzen."

Schöne Lage. Ich werde für eine Durchlaucht, Gott weiß für welche, angeſehen, ein Kammerkätzchen hat meiner geharrt, um mich zu ihrer, ebenfalls mit Schmerzen harrenden Mamſell zu führen. Wer mußte dieſe ſeyn? Meines Wiſſens wohnte ja keine andere Dame im Schloſſe, als — Henriette, und dieſe konnte doch beim Teufel die harrende Schöne nicht ſeyn! Was war zu thun? Der Zofe den Mißgriff eröffnen, und, wie natürlich, unter kränkendem Verdachte ſogleich Erſengeld geben? oder ihr folgen, und das Ende der Kataſtrophe abwarten, welches gleich mißlich für mich ausfallen konnte, ja ſogar mußte?

Während meine Seele aber in unthätiger Beſchauung dem Kampfe meiner widerſtrebenden Gefühle zuſah, und mein Heros ſich immer mehr und mehr verſteckte, hatte das Mädchen ſchnell den Streit entſchieden, mich ſanft bei der Hand genommen, und geräuſchlos durch die Gänge des Gartens gezogen. — Unwillkührlich folgte ich ihr, obſchon bei jedem Schritte, in dem Raſcheln des dürren, abgefallenen Laubes mein Agathodämon mir zuzuflüſtern ſchien: Bleib' zurück, hier iſt es Pflicht, zu fliehen! Umſonſt, mein böſer Geiſt zog, drückte und drängte mich fort, bis wir an der Thüre einer Einſiedelei ſtanden. Die Zofe öffnete, ſchob mich in das Innere, bedauerte

unendlich, daß ich mich indeſſen ohne Licht behelfen müſſe, und empfahl ſich mit der Verſicherung, ihre Mamſell würde ſogleich erſcheinen. Sie drückte die Thür hinter ſich in das Schloß.

Es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo eine Maſſe von äußerlichen und innern Einwirkungen ſo gebieteriſch auf den Menſchen einzudringen die Kraft hat, daß eine augenblickliche Stockung ſeines intellectuellen Vermögens und der Verrichtungen ſeiner Fühlhörner und Bewegungsorgane ſtatt findet. Die Gedankengährung bleibt aus, der Kopf wird zum hohlen Kürbis, die ganze Figur zum Petrefakt. Ein ſolcher Augenblick machte auch mich zur Statüe, als die Thüre ſich ſchloß, und ich in der dicken, greifbaren Finſterniß da ſtand, allein, der Dinge harrend, die da kommen ſollten. — Doch, als der Zuſtand wich, und das Blut in heftigern Pulſen zu ſtrömen begann, als ich über meine Lage nachzudenken vermochte, ſah ich mit Schrecken, wohin mich Unentſchloſſenheit und böſes Gewiſſen abermals geführt hatten, welchen Unannehmlichkeiten ich preisgegeben war. Schadenfroh lachte mein Kobold mich aus, und fand Geſchmack daran, recht boshaft alle die Fatalitäten **à venir** auszumalen, zu denen meine erhitzte Phantaſie ihm den Stoff nur zu gefällig lieh.

Flucht, blieb endlich der einzige Gedanke, an welchen ich mich klammerte, dieſer Begriff der einzige lichte Punkt in meinem Gehirne, und ich beſchloß, ihn alſobald zu bewerkſtelligen. Ich tappte zur Thür — vergebens, ſie war verſchloſſen, ein Fenſter nirgends zu finden, ein Schlupfwinkel, eine Seitenöffnung nirgends zu erſpähen. Halblaut begann ich mit dem Schickſal zu hadern, das ein beſonderes Vergnügen darin zu finden ſchien, mich im **Cyclus** von wenig Stunden eine ganze **Manège** von Leidenſchaften durchmachen zu laſſen, — da raſchelten männliche Fußtritte durch den herbſtlichen Blätterteppich, hiel-

ten vor der Hütte an, und man verſuchte, von außen die Thüre zu öffnen. Ich gab keinen Laut von mir, denn aller Vermuthung nach war der neue Ankömmling eben ſo wenig hier zu Hauſe, als ich. Als er ſich müde geklinkt hatte, murmelte er einige unverſtändliche Worte in den Bart — wahrſcheinlich Exklamationen fehlgeſchlagener Hoffnung, getäuſchter Erwartung, und wandelte den Weg zurück, den er gekommen.

Freier athmete ich; allein die vorübergegangene Gefahr konnte mich nicht von der Furcht einer zweiten, drohendern entbinden. Sie näherte ſich auch wirklich mit ſtarken Schritten. Ich glaubte abermals ein Geräuſch zu vernehmen. Das Ohr an das Schlüſſelloch gedrückt, lauſchte ich, und hörte mehrere Stimmen, erſt in der Ferne ſummen und flüſtern, dann immer deutlicher näher und näher, endlich, dicht vor der Hütte, recht verſtändlich tönen. Eine männliche, die mir ſogar nicht unbekannt ſchien, führte das Wort, und einige weibliche accompagnirten halblaut.

„So muß ein fremder unbekannter Gaſt in der Eremitage ſtecken," polterte der Mann, „und wehe ihm, wenn er nicht etwa die Gabe beſitzen ſollte, ſich unſichtbar zu machen." „Eure Durchlaucht, ich ſchwöre Ihnen," wimmerte die Soubrette. — „Kein Wort weiter," herrſchte der Fremde, der erwartete Prinz, wie ich merkte, „es iſt unverzeihlich, ſich in dem Grade zu irren." Nun fing eine zweite weibliche Stimme an zu klagen, und — Täuſchung der Hölle! es war Henriettens Stimme. „Ruhig," ließ ſich die Durchlaucht vernehmen, „ich will der Sache ſogleich auf die Spur kommen. Gebe ſie den Schlüſſel her, und nehme ſie meine Laterne. Sie muß ſie aber ſo drehen, daß der Schein gerade auf die Thür falle." — „Ach, Eure Durchlaucht," klagte Henriettens Stimme, — „ſchonen Sie ſich! — wenn der Böſewicht bewaffnet iſt." — „Pah! ich fürchte mich nicht," entgegnete Prinz Emil, den ich im

Augenblick erſt erkannte, ſteckte den Schlüſſel an, und auf ſprang die Thür.

Bewegungslos, in meinen Mantel gehüllt, ſtand ich an der Schwelle, und der Blick des Geiſterbleichen haftete ſtier auf der öffnenden Henriette, — die Verrätherin war es wirklich, ſchlug mit einem lauten Schrei die Hände vor das Geſicht, und wandte ſich zur Flucht; die furchtſame Dienerin ließ die Blendlaterne fallen, und eilte, das Geſpenſt ſich im Rücken glaubend, athemlos der Gebieterin nach, und bald befanden ſich bei dem räthſelhaften **Rendez-vous** nur zwei Perſonen. Der Prinz, der mich, den bloßen Degen in der Hand, regungslos anſtarrte, und ich, die perſonificirte Unbeweglichkeit durch den überraſchenden Anblick meiner treuloſen Geliebten.

5.

Der Prinz war der Erſte, der das Leben wieder bekam. Er riß die Laterne vom Boden auf, und leuchtete mir ſcharf in's Geſicht.

„Wer ſind Sie," fragte er endlich, „wenn ich mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft ausbitten darf? Was treiben Sie, was ſuchen Sie hier?"

Mein Prinz, erwiederte ich mit ſtoiſcher Gelaſſenheit, Ihnen zu ſagen, was ich hier thue und was ich hier vorſtelle, iſt für mich eine platte Unmöglichkeit, indem ich es bis dieſen Augenblick ſelbſt nicht weiß; allein, wer ich bin, hoffe ich Ihnen durch mein Geſicht deutlich beweiſen zu können, welches oft von Ihnen, mein Prinz, das Glück hatte, geſehen zu werden.

Hier ſchlug ich den Mantel vom Geſicht, und ſah den Zornentglühten mit möglichſter Faſſung an.

„Alle Teufel!“ rief er erſtaunt, „Herr von Kronſtein, wie kommen Sie hieher?“

Eine Fieberphantaſie, Ew. Durchlaucht, weiter nichts hat mich hieher geführt; allein ich hoffe, das Delirium ſoll nach der ſattſamen Abkühlung wieder der freien Vernunft Platz machen.

„Sie ſprechen in Räthſeln.“

Ich bin mir ſelbſt eins, mein Prinz. Ich bin heute durch alle Nüancen des menſchlichen Gefühls gepeitſcht worden, ſo daß ich wirklich in Zweifel bin, für was ich mich halten ſoll. Darum bitte ich Sie demüthigſt, mein Gnädigſter! laſſen Sie dieſen wandelnden Leichnam, der ſich nur noch dunkel erinnert, daß er Baron, und einmal ein halbvernünftiger Menſch war, ruhig ſeine Straße ziehen.

„Herr, Sie faſeln wie ein Verrückter!“

Mechaniſch mußte ich mit dem Kopfe nicken.

„Sie glauben wahrſcheinlich,“ fuhr er erhitzter fort, „daß ich mich durch dieſe alberne Maske bethören, und Ihre Keckheit Ihnen ſo hingehen laſſen werde. Mit nichten, mein Herr. Hier ſind nur zwei Fälle denkbar.“

Neugierig horchte ich auf die Fälle, die er ſetzen würde.

„Entweder Sie ſind der Spion meines Vaters, der ſich die undankbare Mühe aufgebürdet hat, meine Schritte zu belauſchen, und dem es leider geglückt iſt, ein Verhältniß zu erlauern, welches mir mein Stand verbietet, das aber demungeachtet mein einziges Lebensglück ausmacht...“ —

Mein Prinz, fiel ich ihm in das Wort, erlauben, daß ich bemerke, wie Ihr durchlauchtiger Vater ſchwerlich mich zu ſeinem Spion wählen würde. —

„Sie haben Recht,“ fuhr er fort, „er hätte ſich in Ihnen ein trauriges Werkzeug ausgeſucht, oder — Sie ſind unverſchämt genug, auf eigene Rechnung in mein Revier zu ſchleichen, und, wo möglich, Wilddieberei zu treiben.“

Ich ſchwieg verſtockt, weil er den rechten Fleck getroffen.

„Den Kitzel aber, Herr, will ich Ihnen vertreiben. Geſtehen Sie es! Ich leſe es in Ihrem Geſichte, daß ich es errathen. Heraus damit, lieben Sie Henrietten?“

Ich ſchwieg hartnäckig.

„Sie ſchweigen? Wohlan, ich werde Mittel finden, Sie zur Sprache zu bringen. Ungeſtraft ſollen Sie mich nicht beleidigen. Ich will Sie züchtigen, wie es ſich für Sie ziemt. Hoffen Sie nicht, daß ich Ihnen die Ehre erzeigen werde, mich mit Ihnen zu ſchlagen; ich könnte Sie niederſtoßen, auf der Stelle, wenn ich meinen Degen mit dem Blute eines Menſchen beflecken wollte, der bei Nachtzeit wie ein Dieb in fremdes Eigenthum ſich ſchleicht.“

Bei dieſer Beleidigung wallte mein Zorn hoch auf, und ſo verſchloſſen auch bis jetzt mein Mund geweſen, ſo laut und heftig ſtrömten nun aus ihm die Worte der Vertheidigung meiner Ehre. Ich eröffnete dem Prinzen das Verſtändniß, empört von der Tücke der treuloſen Heuchlerin, betheuerte ihm, daß ich nie gewußt, welche Rechte er auf ſie habe, daß ſie mich wie ihn am Gängelbande führte; warnte ihn vor der Falſchen, und forderte am Schluſſe mit wenigen, aber männlichen Worten vollſtändige Genugthuung.

Aufmerkſam hörte mir der Prinz zu, und ſein Zorn ging in ein achtungsvolles Betragen gegen mich über.

„Sie geben mir da ſeltſame Aufſchlüſſe, mein Lieber,“ hub er endlich an, „Aufſchlüſſe, die mein Herz im Innerſten verwunden. Doch, ich bin Mann, und als ſolcher danke ich Ihnen für Ihre Mittheilung, wenn Alles ſich, wie Sie geſagt, befindet. Ich werde es genau unterſuchen. Die verlangte Genugthuung verſchieben wir für's Erſte, denn ich ſehe, Sie ſind ohne Waffen.“

Morgen alſo, rief ich keck und beſtimmend.

„Morgen, wenn Ihre Geſundheit es erlaubt. Dieſe Scenen haben Sie bedeutend angegriffen, wie ich zu bemerken glaube. Die Farbe wechſelt ſchnell auf Ihrem

Geſichte. Sie zittern heftig. Gehen Sie ſchnell nach Hauſe, allein zuvor verſprechen Sie unverbrüchliches Schweigen über die Geſchichte dieſer Nacht.“

Ich gelobte es ihm, und wir ſchieden. Mit welchem Gefühl verließ ich den Garten? Wem das herbe Loos beſchieden war, die Hoffnungsträume der erſten Liebe ſo grauſam vernichtet zu ſehen, wird ſich vorſtellen, wie mir auf dem Rückwege zu Muthe war. Brennender Schmerz in meinem Innern löste ſich in einen Strom ohnmächtiger Thränen auf. Froſt und Hitze durchſchauerten und durchglühten wechſelweiſe meinen fieberhaft bebenden Körper. Taumelnd wie ein Trunkener verfolgte ich meinen Pfad, und erreichte endlich die Stadt, allein im Begriff, die Straße zu betreten, die zu meines Onkels Hauſe führt, ſank ich entkräftet, halb ohnmächtig auf das Pflaſter. Im Vergehen des Bewußtſeyns hörte ich einen Wagen in raſchem Trott auf mich zuraſſeln, — er nahte, — die Pferde bäumten ſich ſcheu über dem Niedergeſunkenen; — Brr! rief der Kutſcher; — um Gotteswillen! was giebt's? eine weibliche Stimme, — mir ſchwanden die Sinne.

6.

„Guten Morgen, lieber Baron,“ rief es laut ſchmetternd in meine Ohren, als ich langſam die Augen aufſchlug und ſie, vom Tageslicht geblendet, das durch rothſeidene Gardinen zu mir ſich ſtahl, ſchnell wieder ſchloß. „Guten Morgen! ſagen Sie um's Himmelswillen, was machen Sie für Streiche?“

Lieber Doktor, begann ich mit geſchloſſenen Augen, denn ich erkannte die Stimme des Leibarztes, ſagen Sie mir lieber, was man mit mir für Streiche macht? oder vielmehr, wie es eigentlich um mich ſteht? Wache ich

träume ich? Bin ich nicht vom Hufe der Pferde zertreten? Liege ich nicht auf dem Pflaſter der Zelterſtraße?

Mein werthgeſchätzter Herr Baron, ſprach der Leibarzt, belieben ſelbſt nach kaum überſtandenen heftigen febriliſchen Anfällen ſogleich Ihren **Jocum** zu kitzeln, denn das **Delirium** iſt, Gott ſey Dank, bezwungen. Dero freiherrlicher Körper werden gütigſt vermerken, daß er auf ſeidene Kiſſen und nicht auf Pflaſterſteine gebettet iſt, und daß Dero hochadeliche Gliedmaßen ſich noch vollkommen in **statu quo** befinden, ſintemalen ſie nur eine augenſcheinliche Gefahr bedrohet, die aber durch Gottes Rathſchluß und des Kutſchers Geſchicklichkeit glücklich abgewendet worden."

So habe ich denn nicht geträumt? So war ich geſtern Abends wirklich auf dem Punkt —

„Abends?" fiel der Arzt ein, „**Concedo.** — Geſtern? **Nego.** Maßen ſich Hochdieſelben bereits vor vier Tagen auf dem Punkte befunden, **taliter qualiter** eine Reiſe in's ewige Leben machen zu wollen."

Was? vor vier Tagen?

„Nicht anders, Ew. Hochwohlgeboren. Sogar noch geſtern Nachmittags um drei Uhr wartete Ihr Reiſepaß nur auf die letzte Unterſchrift; allein Punkt vier Uhr zerriß denſelben Dero für einen Freiherrn nur allzutaktfeſte Natur, indem ſie ſich zu einem ſanften Schlummer bequemte, während welchem ſich das **Delirium**, beſchämt, zerknirſcht, gleich einem — **sit venia verbo** — begoſſenen Pudel, nach franzöſiſcher Mode, ohne Abſchied zu nehmen, eiligſt und ſchleunigſt davon machte."

— Und nun? fragte ich, haſtig aufgerichtet.

„Nun," entgegnete er, mich ſanft zurückdrückend, „bleiben der werthgeſchätzte Baron ganz ſäuberlich, ruhig und ſtille in Dero Verſteck liegen, und harren geduldig, bis der Arzt ſpricht: Steh auf, nimm dein Bett und wandle."

— Wo bin ich? dieſes Zimmer iſt mir nicht bekannt. Ich bin nicht im Hauſe meines Onkels.

„Nein," ſprach er; „indeſſen beruhigen Sie ſich. Sie ſind bei Freunden."

Wer ſind dieſe Freunde? ich will wiſſen —

„Wiſſen ſollen Sie, Allervortrefflichſter, daß Sie nur wenig, blutwenig ſprechen dürfen, vielweniger befugt ſind, Dero neugierige Zunge ſo ungebunden ſpazieren gehen zu laſſen. Schon Hippokrates ſagt . ." —

— Nur die einzige Frage beantworten Sie mir: Wo bin ich?

„Nun denn, wenn Sie ſo gewaltig darauf beſtehen, ſo mögen Sie wiſſen, daß Sie bei mir ſind. Hören Sie, mein ſehr verehrter Herr Baron? Bei mir, und daß folglich in dieſem Hauſe das ſtreng mediziniſche Reglement herrſcht. Deshalb und deswegen ſchreibe ich auf das heutige Tagsblatt in Dero Lebenskalender ein dickes, dickes **Tacet**, und hoffe zu Gott, Ew. hochfreiherrliche Gnaden werden kein Kind ſeyn, ſich in dieſen Spruch fügen, und dem Schlafe nach Kräften obliegen."

Aber, lieber Doktor —

„Verehrungswürdigſter! Keine Widerſpenſtigkeit; ſie würde nichts helfen. Stille, Ruhe und einige wenige Tropfen: das iſt Alles, was Ew. Gnaden bedürfen. Der Herr Baron haben vergangene drei Tage ſo viel geſprochen, und ſo laut geſprochen, daß Ihnen jetzt billig Ruhe gegönnt werden muß."

Sie meinen in den Fieberphantaſien? O liebſter Doktor, wenn Sie wüßten —

„Pſt! pſt! weiß ſchon, weiß Alles. Sie haben einen harten Stand gehabt; man muß es bunt mit Ihnen getrieben haben. Sie haben auch von nichts wiſſen wollen als von Blut, Degen, Piſtolen, Dolch und Gift. Verzauberte Prinzeſſinnen und blutdürſtige Prinzen, zärtliche Rieſen und ungetreue Zwerginnen, Gräfinnen und

Kammermädchen, Mäntel und Blendlaternen, Meerſchaumköpfe und die heidniſche Dichterin Sappho ließen Ihnen keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Ich mit meiner ungelenken Zunge würde drei Wochen dazu brauchen, zu erzählen, was Sie in drei Tagen geſprochen haben. Deßhalb mögen Sie auch jetzt ſchweigen. Es wird Sie Niemand beſuchen, folglich haben Sie keine **occasionem loquendi**; es wird Sie ermüden, mit ſich ſelbſt zu ſprechen, und Ihr übriges Verhalten beobachtet ein getreuer Wärter, der Ihnen zugleich die Arznei reichen wird. Zu Mittag komme ich wieder. Bis dahin Adieu!"

Er ging, und nach vergeblichem Verſuche, die Gegenſtände um mich her genau und deutlich wahrzunehmen, ſank ich in die Kiſſen zurück, und überließ mich den Armen des wohlthätigen Schlafs.

7.

Ich genoß eines ſanften, ruhigen Schlummers. Ein Geräuſch weckte mich. Ich blickte auf, und ſah einen langen, hagern Menſchen, in einen grauen Oberrock gehüllt, mit gepudertem Haar und ſtarkem Zopf an meinem Bette ſitzen, den Fliegenwedel in der Hand, mit welchem er die ungebetenen Ruheſtörer von meinem Lager ſcheuchte. Der bizarre Anblick machte, daß ich ihn mit weit geöffneten Augen anſtarrte. Er winkte mir aber freundlich zu, und wedelte. Da er keine Anſtalten zum Sprechen machte, mußte ich ihn wohl für den wortkargen Wärter halten, von dem der Doktor ſprach. Ich wollte anfänglich keinen Verſuch machen, ſein Schweigen zu brechen, und muſterte nur aufmerkſam die ausgetrocknete Figur, die ſich in dem engen Rock, den mancheſternen Beinkleidern und blauen, geflammten Strümpfen, mit dem weiß

beſtaubten Haupthaar und dem üppigen Zopf närriſch genug ausnahm. Er ſchien indeß davon keine Notiz zu nehmen, ſah in die Sonne, und bot mir, ruhig fortwedelnd, eine Priſe Tabak. Ich verneinte ſtillſchweigend, ſtillſchweigend bedauerte er, ſteckte die Doſe ein, und alles ging wie vorher.

Leiſe öffnete ſich halb die Thüre; ein Engelgeſichtchen guckte herein und flüſterte mit anmuthigem Silberlaut: Lebrecht! — Der Lange ſtand auf, winkte gegen die Thüre, zog meine Vorhänge vor und glitt mit langen Schritten hinaus.

Taub iſt er alſo nicht, der Ehrenmann, dachte ich, wenn er gleich das Unglück hat, ſtumm zu ſeyn. Und iſt es denn wirklich ein Unglück? Ich zweifle faſt. Wie viele Thorheiten blieben ungeſprochen, wenn gewiſſe Leute ſtumm wären und wie viele Nichtswürdigkeiten blieben unbegangen, würden ſie nicht durch Worte angeprieſen und in Umlauf gebracht? Wie Mancher würde Zeitlebens den dauernden Ruhm eines Weiſen behaupten, den ihm ſein gehaltvolles Aeußere erwarb, wenn er ſtumm, und alſo nicht in die Nothwendigkeit verſetzt wäre, beim erſten Wort, das ſeine Zunge ſpricht, die gute Meinung der Welt allzuſchnell Lügen zu ſtrafen. Wie zufrieden könnte nicht ſelten ein vernünftiger Beamter mit einer wohlthätigen Mundſperre ſeyn, wenn er in Verſuchung geführt wird, der groben Unwiſſenheit und der Impertinenz ſeines Vorgeſetzten einmal recht tüchtig den Kopf zu waſchen, obſchon er befürchten muß, nach geleſenem Texte ſeiner Stelle entſetzt zu werden. Ich ſelbſt, läge ich wohl hier auf dem Schmerzenlager, hätte ein wohlthuender Geiſt meiner Zunge Feſſeln geſchmiedet und ſie abgehalten, der ſchelmiſchen Zofe für ihr: Proſit! mit Worten zu danken? Schwerlich, denn in dieſem Falle wäre ich ſtillſchweigend umgekehrt, und hätte mir keine Sylbe von der Treuloſigkeit der Geliebten, noch von der prinzlichen Arroganz träumen laſſen, deren Ange-

denken noch jetzt mein Blut empört und meine Phantaſie wieder aus ihrem Geleiſe zu bringen droht. Ach Eugen, **si tacuisses** — —

Hier trat Lebrecht wieder in das Zimmer, den Fliegenwedel gleich einem Orden durch das Knopfloch geſteckt, in einer der koloſſalen Knochenhände einen Blumenſtrauß, in der andern eine Bouillontaſſe haltend. So ſtieg er auf mein Bett los und legte mir das Bouquet auf die Decke. Die zarteſten Blumen und Blüthen, des holden Lenzes Balſamſprößlinge, — ſeltene Gäſte des rauhern Herbſtes, waren von ſorgſamer Hand ſinnig und bildlich geordnet, umſchlungen von weißem Bande, auf welchem das Wort: **Reconvalescence**, in Blau geſtickt, erſchien.

Erſtaunt blickte ich zu dem Hagern auf, der gleichgültig ein Chinapülverchen in die Kraftbrühe rührte, und fragte: „Iſt das für mich?“ — Er nickte. — „Ich meine das Bouquet?“ — Ich erwartete abermals ein kaltes Kopfnicken, ſtatt deſſen aber that er den Mund auf, und antwortete: Ja, **myn heer**! Mich ergriff ein freudiger Schreck über die plötzliche Ueberraſchung, Stumme reden zu hören, wenn gleich nur holländiſch, welches mir ſtets das gehäſſigſte Idiom war. Indeſſen benutzte ich den günſtigen Augenblick und fragte weiter:

Kömmt das Geſchenk vom Doktor?

„**No, Sir.**“

Von wem denn?

„**Non sò.**“

Wie?

„Ich weiß nicht, **Signore myn heer.**“

Kaum traute ich meinen Ohren. Zuvor wollte der Menſch keine Sylbe ſprechen — nun redete er in einem Athem vier Sprachen! Er wollte mich zum Beſten haben, das ſprang in's Auge; deßwegen fuhr ich ihn an:

Wollt ihr mich foppen?

„**Et pourquoi?**“ verſetzte er ruhig.

Das war zu toll. Seine Ruhe und die Ernſthaftigkeit indeſſen, mit welcher er mir denſelben Augenblick die Brühe präſentirte, brachten mich von meinem erſten Gedanken zurück und machten es mir wahrſcheinlich, daß er, ſtatt Andere zu myſtificiren, wohl ſelbſt unter den Myſtificationen ſeiner übel berathenen Vernunft leiden möge.

Wie viel Uhr iſt es?

„Es kommt zu ſchlagen **three 'o clock.**"

Wann kehrt der Herr Leibarzt zurück?

„**Monsieur le Docteur** iſt ſchon **alla cassa.** Er thut ſich blos **antreeken, et alors** wird er gehen, **per visitar il suo ammalato.**"

Befinde ich mich in ſeinem Hauſe?

„**Yes, Sir. Is him this house. — Mà silenzio facciasi:** ich höre daß kommen **l'illustrissimo Signore Dottore.**"

Der Leibarzt trat ein; mit ſteifem Bückling ſchritt **myn heer** Lebrecht hinaus und der Aeſculap an mein Bett, den Puls zu prüfen. Fragend blickte ich ihn an. Er ſchien es zu bemerken:

„Belieben Ew. hochfreiherrliche Gnaden ſich völlig zu beruhigen. Jegliche Gefahr iſt vorüber, denn Dero letzter Schlummer hat auch die letzte febriliſche Spur, die ein Recidiv beſorgen laſſen könnte, mit ſich hinweggenommen. Noch einen Tag ruhen Sie; dann laſſe ich Sie los und ledig. Heftige Gemüthsbewegung, ſtarkes **échauffement**, Verkältung durch die kalte herbſtliche Nachtluft: mit einem Worte, eine ſtarke rheumatiſche **attaque**, weiter war es nichts. Da Sie ſich überdieß ſo rüſtig und ſo wohl befinden, ſo hebe ich hiemit das Verbot des Sprechens auf; mit der hinzugefügten Bemerkung indeſſen, daß nicht mehr als nöthig über Dero hochadelige Lippen komme."

Der Freiheit mich ſogleich bedienend, fragte ich: Dieſes Bouquet — von wem kömmt es? —

Lächelnd und kopfſchüttelnd betrachtete mich der Arzt.

Ich will es wiſſen, fuhr ich fort; mir liegt daran.

„Und Sie errathen es in der That nicht? Sie ſind Bräutigam, die **Sponsalia** bereits abgeſchloſſen, und Sie können noch fragen, welche ſchöne Hand" —

Um Gotteswillen, Doktor! ſtammelte ich, wär' es möglich?

„Euer Gnaden müſſen nicht ſogleich vor Vergnügen aus der Haut fahren, denn das Angenehmſte iſt noch zurück, und dieſes würde ich billigerweiſe und **philosophice** noch im Hinterhalte laſſen, wüßte ich nicht beſtimmt durch den Augenſchein, daß Ew. Gnaden capabel ſind es anzuhören."

Dieſes iſt? — rief ich ahnend.

„Ew. hochfreiherrliche Gnaden befinden ſich ſo zu ſagen nicht in meinem Hauſe, ſondern in dem Palaſte von Dero gnädigen Braut."

Mein Gott! ſchrie ich auf, und drückte, von Schmerz und Zorn übermannt, das Geſicht in die Kiſſen. Ruhig ſprach der Doktor weiter:

„Der vortrefflichſte Herr Baron geben mir da ein Beiſpiel, wie meine Augen es noch nicht geſehen, und wie es in unſerm **seculo** wohl ſpärlich geſehen werden mag: das Beiſpiel einer übergroßen Schaam nämlich: **verecundiae ingentis**, in einem jungen Herrn von etlich und zwanzig Jahren. Es muß auch für Dero keuſches adeliches Gemüth etwas unheimlich ſcheinen, daß ſich Hochdieſelben in dem Hauſe, ja ſogar in dem Schlafzimmer von Dero tugendreichen Braut befinden. Allein, geruhen Hochdieſelben ſich gütigſt zu faſſen. Aus purer Menſchenliebe und der zärtlichſten Beſorgniß entſprang dieſe Maßregel."

Horchend richtete ich den Kopf auf.

„Als vor vier Tagen die gnädige Gräfin Braut kurz vor eilf Uhr wegen einer Unpäßlichkeit die **assemblée**

im Hauſe Sr. Excellenz des Herrn Miniſters, früher als die übrige Geſellſchaft, **en carosse** verließ und durch die Zelterſtraße ihren Weg nahm, gelangte ſie auch zu dem ominöſen Platz, wo der gnädige Herr Baron erſt vor Kurzem, wie es ſchien, für gut befunden hatten, ſich ohnmächtig hinzulegen. Die unvernünftigen Creaturen vor dem Wagen ſcheuten und bäumten ſich, und hätte die etwas vernünftigere auf dem Bocke nicht zufälligerweiſe zum Rechten geſehen, ſo wären die Rappen wohl **quadrupedante** über Hochdero ſittſamen Jünglingsleib ſpaziert. Gräfin Braut ſchrie auf, ein fackeltragender Laquai beleuchtete die **scenam tragicam**, und man erkannte Sie. Was war hier anders zu thun, als Sie in die Kutſche packen, die paar Schritte zum gräflichen Palaſt fahren, und Sie in dieſes Zimmer betten, das Ihnen die gnädige Gräfin aus reiner Liebe und Zärtlichkeit, wie ſchon oben geſagt, eingeräumt hat? — Hier lagen nun Ew. Gnaden drei Tage ohne Bewußtſeyn, und ich darf es ſagen, **mihi fas est**, Dieſelben verdanken Dero unſchätzbare Geſundheit: **primo**, Dero vortrefflichen Jugend; **secundo**, meinen ſubmiſſen Tropfen, und endlich **tertio**, den perſönlichen unermüdeten Bemühungen Ihrer holdſeligen Braut, welche beinahe nie während Ihrem hochadeligen Delirio Ihr Bett verlaſſen, und eigenhändig Ihnen die Tropfen einzuflößen geruht hat."

Sie ſelbſt? O, ich bitte Sie, Doktor, ſagen Sie Nein!

„Ich erwiedere auf dieſe höchſt ſeltſame Exklamation bloß ein ruhiges und feſtes Ja, und **gratulor ex animo** meinem hochzuverehrenden Gönner, daß ihm eine ſolche tugendreiche Ehegattin vom Himmel beſchieden worden. — Jetzo rufen mich einige ſchwerere Patienten, und ich empfehle mich zu geneigtem Wohlwollen, indem ich Sie erſuche, ſich auf einige freundſchaftliche Viſiten gefaßt zu machen, welche ich zu Dero Zerſtreuung zweckdienlich und angenehm erfinde."

Er nahm Abſchied, und mein aufgeregtes Gemüth machte ſich durch heftige Aeußerungen des Unwillens Luft. Es war mir unerträglich, mich im Hauſe derjenigen zu wiſſen, die mir aufgedrungen ward, und gegen die ich den unbeſiegbarſten Widerwillen zu fühlen wähnte. Die Begebenheiten, die mich auf das Krankenlager warfen, ſchienen mir nur ein Traum zu ſeyn. Selten zeigte ſich mir das Bild der falſchen Henriette, und meine Liebe zu ihr ſchien in dem wilden Taumel der Freneſie untergegangen zu ſeyn. Nur des Unglücks war ich mir hell und klar bewußt, mit der Gräfin unter einem Dache mich zu befinden, und die Erhaltung meines Lebens ihr, unter allen Sterblichen gerade nur ihr verdanken zu müſſen. Von dieſen Gefühlen und Selbſtpeinigungen beſtürmt, verbarg ich von Neuem mein Haupt in den Kiſſen, über meinem troſtloſen Verhängniß brütend.

8.

Ein leiſes Huſten an meinem Lager ließ mich vernehmen, daß ich in Geſellſchaft ſey. Aus Furcht, beim Aufblicken dem Antlitz der verhaßten Wohlthäterin zu begegnen, ſtellte ich mich ſchlafend. Ein halb erſtickter Seufzer folgte. — Unbeweglich lauſchte ich. — Ein, aus des Buſens Tiefe hervorgepreßtes Ach floh über ſchöne Lippen — ich rührte mich nicht. — Es beugte ſich über mich, tiefer, immer tiefer — ich hielt den Athem an mich. Eine weiche Hand berührte mein Haupt und ſpielte mit meinen Locken, — ich lag wie ein Todter. Ein zarter Mund küßte mein Ohrläppchen, und flüſterte mit aller Anmuth der italiſchen Zunge: **Ah diletto!** Wie ein Blitz ſchlugen dieſe Sylben, verbunden mit der elektriſchen Kraft des Kuſſes, durch das Eis meiner Ge

fühllosigkeit; ich fühlte, wie das Blut mir wider Willen in das Gesicht stieg, — eine heftige Bewegung bemeisterte sich meiner, und, ehe sie mich verrieth, fand ich es gerathen, den Erwachenden zu spielen. Ich wendete mich, öffnete halb die Augen, und sah Calypso selbst an meinem Lager stehen, reizender als je, in ein geschmackvolles **Négligé** gehüllt, den Finger an die Rosenlippen gelegt, und den Körper wie zum Entfliehen gewendet, wenn mein Erwachen die holde Lauscherin verscheuchen sollte. Diese Flucht eher zu bewirken, vielleicht aber auch, den vollkommenen Zauber dieser Stellung mehr in's Auge zu fassen, nahm ich mir das Herz, ihr recht klar und hell in das schöne Antlitz zu schauen. Vergebens! Statt zu fliehen, blieb sie wie gefesselt stehen, und senkte den Blick verschämt zu Boden. Ich starrte sie noch immer gleich einer Erscheinung an, und mehrere Sekunden schwanden lautlos. Die Gräfin brach endlich das Schweigen, und begann mit unaussprechlich milder Flötenstimme:

„Verzeihen Sie, lieber Baron, wenn ich vielleicht Ihre Ruhe störte. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, mich nicht selbst durch meine eigenen Augen zu überzeugen, ob es wirklich so gut mit Ihrer Gesundheit stehe, als der Arzt mich überreden wollte. Ich fand Sie schlummernd, und wollte mich in dem Augenblick entfernen, als Sie erwachten."

Verlegen beugte ich mein schamrothes Gesicht auf ihre Hand, welche ich, mir selbst nicht bewußt, erhascht hatte; fing an von ewiger Dankbarkeit, von der Unmöglichkeit, je so viel Güte zu vergelten, unzusammenhängend genug zu schwatzen, und als der Rede Quelle bald versiegte, drückte ich schweigend ihre Hand an meine Lippen.

„Kein Wort des Dankes," sprach die Gräfin. „Auf die Gefahr hin, gegen das Schickliche zu verstoßen und der Verläumdung Waffen in die Hände zu geben, hätte

ich daſſelbe für einen Fremden gethan, und Sie, mein theurer Kronſtein, ſind mir ja nicht fremd. Daß ich Sie in mein Haus aufgenommen, ſtellt mich zwar dem Verdacht blos, indeſſen, da wir bald uns näher angehören ſollen —

Krampfhaft preßte ich meinen Mund noch feſter auf ihre wunderſchöne Hand.

„Da bald die zarteſten Bande uns vereinigen ſollen, ſetze ich mich über das Urtheil der Splitterrichter hinweg, und folge ohne Scheu dem Gebote der ſchönen Pflichten, die mein Herz mir auferlegt, der Freundſchaft, der Zärtlichkeit, der innigſten und — o laſſen Sie mir den ſüßen Glauben — der innig erwiederten Neigung.“

Hier drückte ſie meine Hand zärtlich, und tauſend Reiche hätte man mir zu Füßen legen dürfen, ich hätte es nicht über mich vermocht, den ſüßen Glauben der ſchönen Frau mit rohem Uebermuthe Lügen zu ſtrafen. Im Gegentheil, da ich keine Worte des Dankes fand, ſuchte ich ihn durch einen flammenden Kuß auf ihre Hand auszudrücken.

„Immer ſo ſtumm, lieber Baron?“ fuhr ſie fort. „Ermüdet Sie das Sprechen, ſo laſſen Sie wenigſtens mich die theuern Züge ſehen, die beinahe eine Beute des unerbittlichen Schattenfürſten geworden wären.“ Hier hob ſie mir ſanft den Kopf in die Höhe, und ruhte mit ſeelenvollen Blicken auf meinem Antlitz. Ich konnte kaum die Augen aufſchlagen. — „Dank ſey dem Ewigen,“ rief ſie aus, „Geſundheit röthet dieſe Wangen auf's Neue, ſchmückt ſie mit den Roſen des Lebens.“

Ihr Werk, gnädige Frau! ſtotterte ich, ſeelenvergnügt, dieſe trockene Galanterie wenigſtens wiederkauen zu können.

Nicht doch; das Werk einer höhern Macht, deren geringſte Dienerin ich bin. Ihr mögen Sie danken, mir aber erlauben, Sie jetzt zu verlaſſen, denn ſchon zu lange weilte ich.“

Sie wollte ihre Hand aus der meinigen ziehen; der Zufall wollte aber, daß ich ſie gerade recht feſt

halten mußte. Ich glaube ſogar, ich habe ſie zärtlich gedrückt.

„Sie wollen mich nicht laſſen, kleiner Schelm?“ fragte ſie, ſchalkhaft lächelnd; „Sie wollen meine Hand gefangen halten? Die ärmſte! was hat ſie denn Böſes gethan? Ach, gering iſt dieſe Noth, da Sie mein Herz ſchon ſo unauflöslich zu feſſeln wußten. Wiſſen Sie das nicht?“

Sie drückte meine Hand in ihre beiden, und ſah mir ſo bewegt in die Augen, daß ich, wollte ich wohl oder übel, recht zärtlich in die ihrigen ſehen mußte. — Unausſprechlich gütig blickte ſie auf mich herab, ſtreichelte mir die heißen Wangen, und ließ ſich neben meinem Lager auf Meiſter Lebrechts Stuhl nieder.

„So will ich denn bleiben,“ fing ſie an, „und verſuchen, ob ich Ihnen die Langeweile bannen kann. Vielleicht werden Sie aber bald die läſtige Geſellſchafterin verwünſchen.“

Wie könnte ich, meine Gräfin? — Kaum war mir der alberne Gemeinplatz entwiſcht, ſo ärgerte ich mich ganz bitterlich über meine Wenigkeit.

„Allein, mit was unterhalten wir uns wohl? Das Sprechen iſt Ihnen unterſagt, wie ich höre, und ich begreife, daß es Sie ermüdet, ſonſt müßten Sie mir erzählen, wie es zuging, daß die fatale Unpäßlichkeit Sie ſo plötzlich überfiel.“

Ich. Ich war bereits ſeit einiger Zeit unwohl.

Gräfin. Das erfuhr ich an jenem Abend von Ihrem würdigen Onkel, und bedauerte Sie herzlich. Ich hatte gehofft, lieber Baron, Sie damals bei mir zu ſehen.

Beſchämt flogen meine Blicke zu Boden.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, begann ich auf's Neue, wie es zuging, daß ich mich auf der Straße fand, denn —

G. Die ausbrechende Fieberhitze nöthigte Sie wahrſcheinlich in's Freie, und trieb Sie in der Irre weit

umher, denn die Wachen am Thore behaupten, Sie von der Straße nach Monbijou zur Stadt zurückkehren geſehen zu haben.

Wär's möglich? flüſterte ich kleinlaut.

G. Es ſtand übel, ſehr übel um Sie, mein Freund. Doch brechen wir von dem traurigen Unfall ab, bis auf gelegenere Zeit. — Etwas Anderes. Neuigkeiten. Prinz Emil iſt ſeit einigen Tagen verſchwunden; man hat keine Spur von ihm. An demſelben, für Sie ſo merkwürdigen Abend hat man ihn in Monbijou geſehen — dann mit keinem Auge mehr. Er ſoll ein Mädchen entführt haben, heißt es allgemein — wenn ich nicht irre, die Tochter oder die **Nièce** des Kaſtellans vom Schloſſe.

So? fragte ich verblüfft.

G. Prinz Albert, ſein Vater, iſt in Verzweiflung, und im höchſten Grade gegen den Verführer ſeines Sohns aufgebracht, auch ſchon beſchäftigt, denſelben, es koſte was es wolle, auszumitteln. Er kann nämlich nicht begreifen, wie der einſt ſo geſittete Jüngling aus freiem Antriebe ſo ſchnöde den Weg der Ehre und der Pflicht (er iſt Johanniter) verlaſſen konnte.

J. Beſſer würde er, glaube ich, thun, die ganze Schaale ſeines Zorns über das Haupt der Verführerin auszugießen, in deren Netzen der Verblendete ſich verſtrickte. Es ſpringt in's Auge, daß ſie, aller Verſtellungskünſte fähig, die dazu gehören, das ſchwache Männerherz zu berücken, — durch welche ſie auch ſchon gar manche berückt haben mag, — daß ſie, ein weiblicher Proteus, ein Kamäleon, das mit jedem Augenblick die Farbe ändert, ſie, die es vermag, in einer Minute ſcheinbar die Geſammtheit der Lukrezien zu übertreffen, und in der nächſten die begehrlichſten Meſſalinen, deren es leider auch nicht wenige gibt, in Wirklichkeit weit hinter ſich zu laſſen, — ſie, die bei Tage mit einem blinden Corydon, einem fünften Rad am Wagen, einer armſeligen

Doublette des Hauptacteurs, der noch immer hinter den Couliſſen lauert, arkadiſche Schäferfeſte und Geßner'ſche Idyllen vorſtellt, während ſie unter dem Liebesmantel der Nacht, der weit mehr zudeckt als der Mantel der chriſtlichen Liebe, mit dem Auserwählten aber auch Getäuſchten und einer einzigen dienſtthuenden Kammerfrau Orgieen, Feſte und Trionen feiert, und vielleicht den nächſten Morgen, die beiden verblendeten Gecken verhöhnend, in den Armen eines Dritten vertändelt, — daß ſie endlich, ſie allein die Urheberin der Verirrungen und des Falles des unglücklichen Prinzen ſey.

Erſchöpft ſchwieg ich, und bemerkte jetzt erſt, daß die Gräfin, von Erſtaunen über meine heftige Diatribe ergriffen, wie verſteinert da ſaß, und ihre Blicke ſtarr auf mich heftete. Wie ſchämte ich mich meiner Leidenſchaft und meiner Unbeſonnenheit, die mir es eingab, eine Menge unüberlegtes, unſinniges Zeug zu ſchwatzen, unter Umſtänden wo das tiefſte Schweigen, es mochte noch ſo einfältig ausſehen, gerathener war, als dieſe unpaſſende Beredtſamkeit! —

Nach einer langen Pauſe begann endlich die Gräfin: „Wahrlich, lieber Kronſtein, Sie überraſchen mich auf das Aeußerſte. Zu welchem kräftigen Rhetor iſt nicht der Einſylbige geworden? Mit Welcher Sicherheit und Beſtimmtheit drückt er ſich nicht aus! Ich denke, ihm etwas Neues zu ſagen, — weit gefehlt! er ſcheint von der Sache ſelbſt bei weitem unterrichteter als ich. Die Perſon, von deren Exiſtenz der Hof jetzt das Erſte vernimmt, kennt er genau, — wie wäre er jetzt im Stande, die ſchmeichelhafte Schilderung von ihr zu entwerfen, die ſie allerdings zum Gegenſtande des gerechten väterlichen Zornes machen würde, wenn er ſie, die Entflohene, zu erreichen vermöchte. Ich danke im Namen des Beleidigten dem Herrn Baron für dieſe Erläuterung. Nur muß ich ihn bitten," fuhr ſie fort, und ſtand mit all dem Anſtand

auf, den ihr die Natur ſo freigebig verliehen, „dieſe zierliche Abhandlung von Meſſalinen, Orgieen und Feſten von Trianon, womit er galant genug eine Dame unterhielt, welche glaubt, auf ſeine Achtung wenigſtens Anſpruch machen zu dürfen, nicht zu freimüthig unter das Publikum zu bringen, indem ſolches geneigt ſeyn möchte, den leidenſchaftlichen Redner ſelbſt für das fünfte Rad am Wagen und die armſelige Doublette zu halten, die er anführt. Dieſe Vermuthung würde ihn zur Zielſcheibe des Spottes, zum Gegenſtande des allgemeinen Gelächters machen, und dieſes unangenehme Bewußtſeyn möchte des Leichtſinnigen wärmſte aber tiefgekränkte Freundin ihm erſparen.“

Nicht Zorn, die rührendſte Wehmuth lag auf ihrem Geſichte bei dieſen Worten; ſie wandte ſich raſch und verſchwand durch die Thüre, die ihr der eintretende Lebrecht demüthig öffnete.

9.

Man hat wieder allerliebſte Streiche gemacht, hub ich nach einigen Minuten im Geiſte meines Onkels zu mir ſelbſt an; man hat ſich mit unverwelklichen Loorbeeren bedeckt. — Erſt zeigt man ſeine Geiſtesarmuth in voller Blöße, und dann ſchwatzt man in's Gelag hinein Dinge, die das Ohr eines jeden Frauenzimmers, und wäre es Meſſaline ſelbſt, beleidigen müſſen; Dinge, deren Leidenſchaftlichkeit das fünfte Rad nur allzudeutlich macht, das ſich vielleicht ärgert, nicht das vierte geworden zu ſeyn! — Unerträgliche Lage! Iſt es denn mein Loos, ſtets gedemüthigt zu werden? und leider ſtets durch eigene Schuld! — Die arme Gräfin! Wie der Ton ihrer Rede noch in meinem Herzen widerhallt! wie ihr Abſchieds-

blick dem meinigen ſich noch immer vergegenwärtigt! — Was muß ſie von mir denken? Genug, ſchloß ich, und griff mir etwas unſanft in die Haare, man hat ſich ausgezeichnet **comme il faut**, und ſollte vor Beſchämung kein Wörtchen mehr hervorbringen können.

Lebrecht öffnete die Vorhänge und lud mich in ſeinem gewöhnlichen Kauderwelſch ein, das Bett zu verlaſſen, um mich anzukleiden, und einige Viſiten, die mir nach des Doktors Weiſung bevorſtunden, zu empfangen. — Brummend über die mediciniſche Subordination, erfüllte ich ſeinen Wunſch.

„Ich will Ew. Gnaden noch **un peu** friſiren, **se lo domanda Mylord,**“ begann er, als ich vor dem Spiegel ſtehend meinen Anzug muſterte, und meinen verwirrten Titus in Ordnung zu bringen ſuchte.

Ich danke, verſetzte ich kurz. Aber erkläre er mir doch, wer iſt Er denn eigentlich? Woher kommt es, daß Er einen ſo verdammten **jargon** redet?

„**Ah! la vestra Signoria** ſey die erſte,“ äußerte er ſich piquirt, mit der Kleiderbürſte mich bearbeitend, „**qui appelle jargon** meine **science of idioms.** Ich habe die Ehre zu ſeyn, **domestique** von der gnädigen Frau Gräfin, die mir hat eine **pension** gegeben, **per le mie lunghe servizie.**“

Aber wie kommt er denn zu dieſem fatalen Sprachgemengſel?

„**Consuetudo fit altera natura,**“ entgegnete er achſelzuckend.

Gott ſteh' uns bei! Sogar Latein!

„**Your grace** belieben mich anzuhören. **De naissance** bin ich ein Deutſcher.“

Freut mich zu vernehmen.

„Aus Dresden. Durch vielfältige **aventures** und Zufälligkeiten bin ich gekommen, meiner Kunſt ein Friſeur, in **Italia**, wo ich hatte das **piacere** kennen zu ler-

nen **Monsignore the count of Fiala, le futur époux,** von **Madame la Comtesse.** Er nahm mich in ſeine Dienſte als **coureur** — Laufer. Ich lief vor ihm und neben ihm durch ganz **Europe, en France, in Great-Britain,** in die **Vereenigte Neederlande,** über's Meer in **the United States of America,** in **Asia** auf die **Côtes de Malabar et de Coromandel,** wieder **again** nach **Espanna;** vor der **santa inquisicion,** die uns für Juden hielt, nach dem Lande **Africa,** wo die **Nègres** wohnen. **Là l'omnipotente** hat uns glücklich **por l'assistenza della Santissima Vergine** durch Griechenland nach **Venezia** zurückgeführt."

Gott ſey Dank!

„Ja wohl. Ueberall habe ich gelernt die Sprache **del paese,** und ſehen Sie, **c'est par-là** daß es gekommen iſt, **che m'arriva quelquefois,** zu vermiſchen **alcune espressione** von einer Sprache mit etlichen **tournures** von der andern.

Seine Rechtfertigung war geendet, und lächelnd betrachtete ich im Spiegel die hinter mir ſtehende Figur des ſteifgewordenen, vielgereisten Laufers, der ſo eben die letzte Faſer von meinem Rocke bürſtete. Schon bereitete ich mich, nähere Erkundigungen, nicht über ſeine Kreuz- und Querzüge, ſondern über die Verhältniſſe im Hauſe der Gräfin bei ihm einzuziehen, als der Doktor, in Begleitung meines Onkels und des faden Sarden, bei mir eintrat. Als ich die Kommenden erblickte, war ich unſchlüſſig, wie ich ſie empfangen ſollte, allein Sarden überhob mich jeder Mühe, indem er auf mich zuflog, mich beinahe in ſeinen Umarmungen erſtickte und ſich glücklich pries, mich noch unter den Lebenden zu begrüßen. Mühſam machte ich mich los aus ſeinen umſtrickenden Armen, und reichte meinem Oheim die Hand, der freundlicher als gewöhnlich ſich mir näherte, und die dargebotene annahm.

„Man feiert hier das Feſt der Auferſtehung," fing er an; „das freut mich. Wollte Gott, daß man zugleich das Pfingſtfeſt der Seelen feiern möchte, daß man nämlich zugleich mit den Nachwehen der Krankheit alle und jede Alfanzerei abſchütteln möge, die ſich vielleicht noch in irgend einem Winkel des überſtudirten Köpfchens hartnäckig verborgen halten könnte; daß der heilige Geiſt der reinen Vernunft in Flammengeſtalt oder in der von heilſamen glühenden Kohlen auf dieſem Haupte ſich ſammeln möge, und ihm die Gabe verliehe, nicht ſowohl in vielen, als in vernünftigen Zungen zu reden."

Ich beugte mich, allerlei denkend, über des Onkels Hand. Der Doktor nahm aber, vermuthlich mir die Antwort zu erſparen, das Wort:

„Was die Gabe mit vielen Zungen zu ſprechen betrifft, ſo iſt hier unſer alter Lebrecht, der ſie zur Genüge beſitzt. Nur hat der Geiſt wenig Theil daran; vielmehr will mich bedünken, als ſey beſagter Lebrecht der Nachkomme eines der Handlanger, die an dem babyloniſchen Thurmgebäude gearbeitet haben."

Bei dieſer Ehrenmeldung erglühte der Beſagte bis in das toupé, und mit einem Bückling, der beredter als Worte die unverdiente Demüthigung ſeines Ehrgefühls ausdrückte, ſchlich der Babylonier aus dem Zimmer.

Nach einem Schwall von Fragen, den die Herren wegen meinem plötzlichen Unfall an mich richteten, und den ich nach meiner Weiſe, wie mir es gut dünkte, beantwortete, lenkte ſich das Geſpräch wie natürlich auf die Wirthin des Hauſes, die Jedermann ſich ſchon gewöhnt hatte in beſonderer Beziehung zu mir ſich zu denken. Da erfuhr ich denn durch das einſtimmige Zeugniß der drei Herren, daß ſie während meinem bewußtloſen, ſinnverwirrten Zuſtande faſt keinen Augenblick von meinem Bette gekommen, daß ſie mir ſelbſt die Arznei gereicht und durchaus jede Warnung, jede Zerſtreuung,

jede Hülfe verſchmäht habe, bis ſie mich außer Gefahr wußte. Den Cirkeln des Hofs war ſie fremd, ihren Beſchäftigungen und Lieblingsneigungen untreu geworden, um bei mir zu wachen, und mir die Erleichterungen und Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die dem Leidenden nur die ſanfte Hand des Weibes gewähren kann.

Beſchämt, mit zerriſſenem Herzen mußte ich alle dieſe Lobeserhebungen mit anhören, und war nicht im Stande eine Sylbe hinzuzufügen, da eine jede ſich mit dem Glückwunſch endigte, ein ſo liebevolles, zärtliches Weib bald als Gemahlin in meine Arme ſchließen zu dürfen.

„Jede Frau hat ihre Fehler, ſchloß mein Onkel mit einem hämiſchen Seitenblick auf mich, der mich an meine eifrige Aufzählung der nichtverdienlichen Eigenſchaften der Gräfin erinnern ſollte, „aber jede Frau hat auch ihre Tugenden, und oft große Tugenden, vor deren Schimmer die etwaigen Flecken erblaſſen, deren Mehrzahl auch größtentheils in dem Rathe der Mißgunſt und des Neides ihren Urſprung nimmt; denn um was bekümmern ſich dieſe eifriger als um den Splitter im Auge des Nächſten, da es ihnen unmöglich fällt, den Maſtbaum im eigenen wahrzunehmen? Doch ſieh da, der Gedanke an eine ſchöne, liebe Frau macht den alten Kriegsknecht zum Methaphorjäger, und ich hätte, weiß Gott, nicht übel Luſt, zu ihrer Ehre eine Lanze zu brechen, denn, ſo wahr ich lebe, hätte ich jemals das Unglück haben ſollen, mich zu verlieben — in dieſe hätte es ſeyn müſſen: die Gräfin und keine Andere. Es wäre übrigens verdienſtlich," ſetzte er abermals mit einem gewiſſen Seitenblick hinzu, „wenn man, als junger, rüſtiger Mann, nicht erſt von der matten Flamme eines grauen, längſt in die Winterquartiere gerückten Kriegers, ſein Lichtchen borgen müßte, da man doch von Rechtswegen, gleich jedem in den Streit ziehenden jungen Degen, ſeine eigene Fackel in Kopf und Bruſt tragen ſollte."

„Ei! ei!“ rief der Leibarzt, „mein hochzuverehrender Herr Baron und Garde-Obriſt, auch Commandeur des hochfürſtlichen Hausordens **Sancti Mauritii**! Hochdieſelben belieben mit ſolcher Vehemenz über Dero löbliche Anſichten zu expectoriren, daß man in billigem Zweifel ſtehen ſollte, ob Dieſelben wirklich ſchon das zwölfte Luſtrum peragirt haben, wie es auch im hochfürſtlichen Adreßkalender ein Mehreres zu erſehen, oder ob Sie **de dato** erſt in Dero fünftem ſtehen.“

„Ha! ha! ha!“ krächzte der Hofjunker, ſich nachläßig auf einem Beine ſeines Stuhls wiegend. „**Bravissimo!** das haben Sie gut gemacht, alter Papa! **Bravissimo! Qu'est-ce que cela veut dire: Lustrum?**“

„Das franzöſiſche Wort iſt Ihnen vielleicht geläufiger, erwiederte ich. Es heißt: **lustre.**“

„**Ah! c'est bon,** ſchnüffelte der Ignorant **j'y suis! cela veut dire: Kronleuchter? C'est délicieux, papa! délicieux en vérité!**“

Ich wollte ihn gutmüthig genug ſeinem Irrthum entreißen, aber der Arzt drückte mir die Hand, abwehrend: Der Menſch, äußerte er ſich trocken, muß doch *etwas* auf den Leuchter zu ſtellen haben, wenn die ſtiefmütterliche Natur ihm ſo viel unter den Scheffel verbarg.

Ich lächelte; der Hofjunker examinirte unter hellem Gelächter ſeine Zähne im gegenüberhängenden Spiegel, und mein Onkel rief, haſtig den Stuhl zurückſchiebend:

„Hol' euch der Henker mit euern myſtiſchen Redensarten! Ein honetter Chriſtenmenſch braucht zehn Paar Ohren, um nur etwas davon zu verſtehen. Von Licht, Leuchter und Scheffel handelt ein Spruch in der Bibel, das weiß ich, aber *ſo* heißt er nicht, wie ihn der Doktor vorbrachte, das weiß ich auch. Das iſt eitel Schnickſchnack. Bin ich unter Menſchen um zu reden und angeredet zu werden, ſo will ich auch verſtehen, was geredet wird; darum ſprecht verſtändliches Deutſch oder laßt

mir lieber den Lebrecht hereinkommen. Ich kann doch über ihn lachen, weiß ich gleich nicht, was er ſagt. Ueber euch muß ich mich nur ärgern."

„Der Herr Oberſt ſind ganz deutſch," lispelte Sarden.

„Mein verehrungswürdigſter Gönner verzeihen" — entſchuldigte ſich der Doktor.

„Nichts da, nichts da!" erwiederte der Onkel, ihm treuherzig die Hand ſchüttelnd. „Weiß ſchon. Der Herr Leibmedicus ſprechen gewöhnlich ein gediegenes, breites, klar umſtändliches Deutſch, aber mein werther Neffe hat Ew. Wohlgeboren angeſteckt. Dieſe Apocalypſe hat mich ſchon manchmal, ſeit ſie von der Academie zurück iſt, in Harniſch gebracht. Das Offenbarungsweſen wird aber, ſo Gott will, mit der Heirath ein Ende nehmen. Die Gräfin — **à propos**, wir ſtehen hier und plaudern und haben ſie ganz vergeſſen. Das iſt eine ſaubere Geſchichte. Zu Hauſe iſt ſie; man muß ſie bitten, uns die Ehre zu ſchenken, ſie hieher geleiten. Das wäre eigentlich unſere Pflicht — ſprach er zu mir — indeſſen, man iſt krank, das excuſirt — allein — —"

„Ich werde die Ehre haben, die Frau Gräfin einzuladen. **Je suis sûr qu'elle ne refusera pas!**" Mit dieſen Worten hüpfte Sarden davon.

10.

Heiß und kalt kribbelte es mir durch die Adern, wenn ich an den Augenblick dachte, wo ich ſie widerſehen ſollte. Ein ſeltſames Gefühl hatte ſich meines Kopfes und meines Herzens bemächtigt. — Wehmuth, Sehnſucht, Dankbarkeit, das drückende Bewußtſeyn, die ſchöne Wohlthäterin gekränkt zu haben, ſcheu vor dem Anblick der würdevollen Frau — kurz, alle Empfindungen, die ihre Reize, ihre zau-

beriſche Liebenswürdigkeit, der ſüße Klang ihrer Rede, der Adel ihrer Formen in mir lebendig gemacht hatten, beſtürmten mit wechſelndem Erfolg meine Vernunft, meinen Fond von Hartnäckigkeit, und meine, leider nur zu ſehr verringerte Abneigung gegen die Unwiderſtehliche; erſtickten die Warnungsſtimme, die wie aus weiter Ferne zu mir herüberrief: Denke an deine Vorſätze! Sey ein Mann! und ließen mich in einem Augenblick der Gekränkten, Verletzten Gegenwart ſcheuen, bald im nächſten mit flammender Sehnſucht die Nähe der gefährlichen, aber der holdeſten aller Zauberinnen wünſchen. Henriettens Bild, ſo convulſiviſch ich es zur Rettung meines Vorurtheils mir zurückrufen wollte, war weg, wie im Windeshauch verſtoben.

„Ich hoffe," ſprach mein Onkel, „man werde heute gut machen, was man gegen gewiſſe Perſonen verſchuldet, freventlich verſchuldet hat, und was man, iſt man ein rechtlicher Menſch, ſich ſchon ſelbſt vorgeworfen hat. Nicht?"

Allerdings, gnädiger Onkel, erwiederte ich, durch das letzte, dringende: Nicht? beſtimmt; allerdings werde ich ſuchen, der gnädigen Frau meine unbegränzte Dankbarkeit —

„Man ſetze hinzu: und Liebe —"

Meine wärmſte Freundſchaft —

„Keine Winkelzüge. Liebe in die Avantgarde, Hymen in das Centrum; die Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib kömmt erſt, ſey ſie noch ſo innig, in die Reſerve. — Man beobachte dieſe Schlachtordnung, und man wird gut dabei fahren. Man hat ohnehin ſeine tollen Streiche als **enfans perdus** hinausgeſchickt, wie ich hoffe."

Liebſter Onkel, verſetzte ich etwas ermuthigt, wenn Sie die ganze Sache militäriſch nehmen, was ſtellen Sie in die Arrieregarde, die oft unmittelbar hinter dem Centrum marſchirt, und die Reſerve weit zurückläßt oder abſchneidet? Sollte nicht etwa Reue, Unglück, beleidigte Ehre, Haß und Zwietracht die Nachhut bilden?

„Dummer Schnack," lachte der Onkel; „man verſteht

die Taktik nicht einmal im Spaß. Die Arriergarde bildet die zu hoffende, zahlreiche und vielverſprechende Nachkommenſchaft, und läßt dieſe Reſerve zurück: deſto beſſer, ſo dauert die eheliche Zärtlichkeit deſto länger. Schneidet ſie dieſelbe ganz ab, am Beſten! ſo habt ihr die Ausſicht, im ſpäten Alter euch noch jugendlich zu lieben: nur müßt ihr Sorge tragen, die verdammten **marodeurs**: Eiferſucht, Mißtrauen, Verleumdung, Zwiſchenträgerei, Klatſchkomplotte und wie ſie alle heißen mögen, **stante pede** beim Aufſtöbern nach ſtrenger Kriegsregel vor den Kopf zu knallen, und dann möchte ich den Feind ſehen, der euch abhalten ſollte, im Paradeſchritt unter Sang und Klang in eure Wintergarniſon, ein recht glückliches, zufriedenes Alter, zu marſchiren."

Mein braver, ehrwürdiger Onkel! rief ich gerührt von der treuherzigen Beredſamkeit des alten Kriegers. Wenn nur, ſetzte ich ſchwach widerſtrebend hinzu, mein Gefühl—

„Man ſey kein Kind, ſage ich noch einmal," unterbrach er mich: „man mache ſeinem alten Oheim Ehre und Freude, und vergnüge dadurch den ſeligen, kreuzbraven Vater über den Wolken, der gewiß in dieſem Augenblick herabſieht und ſich denkt: Potz Velten, wäre ich an meines hölzernen Sohnes Platz, ich würde mit beiden Händen zugreifen, und nicht wie ein Stock bei ſolchen annehmlichen Propoſitionen daſtehen. — Man folge dieſer väterlichen Betrachtung und greife zu, greife *heute* noch zu. Zeugen ſind zugegen, und ein Ringelchen habe ich auch mitgebracht, das man, wenn es Zeit iſt, an der holdſeligen Braut Fingerchen ſtecken, eines von ihr empfangen, und ſich auf dieſe Art und Weiſe mit ihr förmlichſt verloben wird."

Oheim! was fordern Sie? rief ich überraſcht und in der höchſten Beſtürzung.

„Was gibts?" fragte er ganz ruhig. „Man wird keine Flauſen machen und den Ring ſchleunigſt anſtecken."

Aber, klagte ich, es iſt mir nicht möglich!

„Ordre parirt! Nicht gemurt. Achtung! Man kömmt. Bruſt heraus! Fix!“

Bei dieſen Worten hatte ich ſchon den Ring am Finger, ein ganzes Chaos von Empfindungen in meiner Bruſt, und das Auge ſcheu auf die Thüre gerichtet, durch welche die ſchöne Urheberin meiner Leiden eintreten ſollte. — Statt ihr kam Sarden allein, und eröffnete uns mit Achſelzucken und ironiſchen Beileidsbezeugungen, daß die Gräfin ſich zwar in ihren Zimmern befinde, aber einer augenblicklichen Verſtimmung unterworfen ſey, welche ſie, nach ihrem Dafürhalten, für die Geſellſchaft untauglich mache. Darüber möge nun die Geſellſchaft ſelbſt, vor allem der Kranke, entſcheiden. Doch ſelbſt in dem Falle, daß man darauf beharre, ihre Gegenwart zu wünſchen, würde ſie es nur dem ehrwürdigen Aesculap verſtatten, ſie in Hygirias Heiligthum zu geleiten. — „So kehre ich denn alſo allein zurück,“ lautete der Schluß der ſchwülſtig-ironiſchen Entſchuldigungsrede des in ſeiner Eitelkeit hart verletzten Höflings, „weil Amathuſia nun einmal die Caprice hat, lieber an dem Arme des ſchwerfälligen Gottes der Heilkunde die Treppen herabzuſteigen, als ſich den Schwingen des ſchmeichelnden Zephirs zu überlaſſen.“ Nach dieſem derben Bonmot pflanzte ſich der Geck ſelbſtzufrieden vor den Spiegel und arrangirte ſeine Cravatte.

Bedauernd maß ihn der Leibmedikus vom Kopfe bis zum Fuße.

„Es iſt nicht der Göttin tadelnswertheſte Caprice, Schmeicheleien nicht zu trauen, vielweniger ſich ihnen zu überlaſſen, beſonders wenn der Schmeichler nur ein Wind iſt. Kommen Sie,“ fuhr er zum Oberſten fort, ihn beim Arme faſſend, „laſſen Sie uns gehen, Amathuſia hieher zu geleiten. Schwerfälligkeit kann man dem elixirbrauenden und Arcana bereitenden Aesculap nicht abſprechen,

hingegen auch nicht Solidität. Den alternden Mars, dem freilich die Fülle der Jugend entfloh, ſchmücken die ewig jungen Lorbeerreiſer, die ſich durch ſeine Silberlocken ſchlingen, recht artig, und die Liebe, in Begleitung von Geſundheit und gediegener Kraft, nimmt ſich auch nicht übel aus, fährt ſie gleich nicht auf dem windigen Zephir daher."

Triumphirend ging der Leibarzt an dem Arm des Onkels hinaus, und der Hofjunker, als habe er den beißenden Ausfall überhört, ſchritt auf und nieder und trillerte ein Liedchen. Ich ſtand ſchweigend am Fenſter, und trommelte auf den Scheiben.

„Wiſſen Sie ſchon die Neuigkeit?" fing Sarden endlich an.

„Ja, antwortete ich kurz.

„Von dem räthſelhaften Verſchwinden des Prinzen Emil?"

Ja. —

„Die Entführung der Nichte des Caſtellans?"

Ja.

„Sie müſſen ſie gekannt haben. **N'est-ce pas?**"

Wie ſo?

„**Mon cher,** Sie frequentirten Monbijou ſehr häufig."

Liebe zur Botanik.

„**J'entends, mais par hasard** können Sie das Mädchen wohl geſehen haben?

Ich entſinne mich nicht.

„Haben doch wohl von ihr gehört? **Comment?**"

Entſinne mich ebenfalls nicht.

„**Non mi ricordo!** Ha! ha! ha!"

Was ſoll das?

„**Mais rien du tout, — plaisanterie.** — Ich will Ihnen etwas mittheilen."

Bin nicht neugierig.

„Es gilt Ihr Beſtes."

Was Sie beabſichtigen? Laſſen Sie hören.

„Man hat Sie in Verdacht.“

Mit was?

„Man glaubt Sie im Einverſtändniß mit dem entflohenen Prinzen.“

Geſchwätz! —

„Nicht doch. Sie waren oft in Monbijou.“

Das leugne ich nicht.

„**Eh bien**, Sie waren der **confident** der Geſchichte.“

Das leugne ich.

„Der ganzen Welt, wenn Sie wollen, nur mir nicht. Ich weiß es. **Cela suffit.**“

Cela ne suffit pas. Ich werde Sie um Erklärung bitten.

„**Mon Dieu, épargnez-vous cela.** Ich denke, man wird zeitig genug eine Erklärung von Ihnen verlangen.“

Von mir? —

Qui, mon ami, der Hof, die ganze Reſidenz blickt auf Sie.“

Mögen Sie doch.

„Sie waren in jener Nacht in Monbijou. Man ſah Sie dort; man ſah Sie hinausgehen und zurückkehren. Die Sentinellen haben es ausgeſagt. **Des bruits vagues** bezeichnen Sie als den Vertrauten, als — **pardonnez** — als den **séducteur** des Prinzen.“

Herr, fuhr ich empört auf, Sie unterſtehen ſich?

„**Paix donc, mon cher, je ne répète que ce qu'on dit.** Man wartet nur Ihre gänzliche Herſtellung ab, Sie zu examiniren. Nehmen Sie guten Rath an, geſtehen Sie ein, aber benutzen Sie Ihre **favorable** Krankheit, **pour se tirer d'affaire.**“

Welch ein Rath! Herr von Sarden! Ich, der Unſchuldige, ſollte geſtehen, was ich nicht beging, woran meine Seele nicht dachte?

„Ecoutez-moi, et soyez tranquille — Expliquons-nous: man hat soupçon auf Sie — Sie ſind meinetwegen unſchuldig. — Mon Dieu, wer könnte es lieber glauben als ich? Ich bin auch — ich will auch ſogar, ſo zu ſagen, davon überzeugt ſeyn — bon. In dieſem Gefühl treten Sie auf, — pour ainsi dire, massif d'innocence. Sie leugnen die ganze histoire von A bis Z; Sie bringen vielleicht auch einige Beweiſe de quelque apparence: was wird das helfen? — Rien, absolument rien Wird man Ihnen glauben? — Je vous jure que non. Sie ſind suspect, cela suffit. Der Prinz iſt nicht zugegen, die Dulcinée non plus, der Zorn des beleidigten Vaters will ein object — bon, vous voilà encore. Vous êtes la bête noire, und wenn der Erzengel Saint-Michel ſelbſt vom Himmel herabriefe: Monsieur de Kronstein iſt unſchuldig! Seine Durchlaucht, Serenissimus, würden mit dem Haupte ſchütteln und ſagen: Pardonnez-moi Monsieur l'archange, er muß ſchuldig ſeyn, et vous voilà sacrifié. —

Das iſt, was Ihnen bevorſteht, wenn Sie auf dem falſchen heroisme der Unſchuld perſiſtiren.

Nun kömmt der helfende Rath. Sie geſtehen, nach Belieben, wie Sie ſelbſt es für gut finden, daß Sie aus Freundſchaft, Schwäche, complaisance, Unterwürfigkeit, oder wie man dergleichen nennt, dieſe liaison des Prinzen favoriſirt haben, daß Sie aber aus Leibeskräften, de griffes et de bec ſich ſeinem Vorſatz widerſetzt haben, nämlich zu echappiren, und daß er endlich, Ihren patriotiſchen Bemühungen trotzend, Sie mißhandelt habe, welchen maltraitemens Sie Ihre horrible maladie zu verdanken haben. — Sie ſind ja ein Rechtsgelehrter, der Schwank wird Ihnen leicht werden, der Prinz iſt weit von hier, kann nicht Nein ſagen, die Richter müſſen glauben, der Hof muß den scandale vertuſchen und Sie ſind aus aller Fatalität. Was ſagen Sie dazu?"

Daß nur ein Menſch wie Sie dazu gehört, einen ſolchen Vorſchlag anzunehmen, daß nur ein Halbmann öffentlich erklärt, man habe ihn mißhandelt, zumal, wenn es nicht wahr iſt, und daß ich es endlich unter der Würde des Prinzen und der meinigen halte, eine ſolche Propoſition nur noch einmal zu hören, geſchweige erſt meine Lippen mit ſolch niedrigem Lügengewebe zu entweihen.

„**Ah, Monsieur le baron,**“ rief er, „Sie werden **insolent**, und hörte ich nicht die gnädige Gräfin nebſt den beiden **Messieurs** ſich nähern, die ich alle hoch venerire, ich würde mir auf der Stelle die ſchuldige Satisfaktion ausbitten, welche nach ſolchen **injures de droit** iſt —“

Es eilt nicht, erwiederte ich. Ich ſtehe zu Befehl, wann Sie wollen.

So ſehr ich auch die Anmaßung und Geheimnißkrämerei des Schwätzers verlachte, ſo hatte doch der Aerger, den ich über ſeinen gewiſſenloſen Vorſchlag empfand, meinem Blute einen ſchnellern Impuls gegeben, der mich fähig machte, der Gräfin, die jetzt eintrat, weit unbefangener, als ſonſt der Fall geweſen wäre, entgegen zu gehen.

11.

Die feine, in der Welt ausgebildete Frau ließ mich nicht zu Worte kommen, ſondern erſchöpfte ſich in Glückwünſchen über meine rückkehrende Geſundheit, als ob ſie mich ſeit meiner Krankheit zum Erſtenmale ſähe. Ich wußte ihr vielen Dank darum, und ich entgegnete durchaus nichts, was ſie an meiner vollkommenen Diskretion hätte zweifeln machen können. Sie vermied es indeſſen, mir frei in das Geſicht zu ſehen; nur wenn ihr unſtäter Blick zufällig auf dem meinen haftete, glaubte ich Spuren von Verſtörung auf ihren Wangen, von Thränen in ihrem

Auge zu bemerken. Furchtbar ſchnitt mir der Gedanke durch die Seele, daß meine Unbeſonnenheit ihr wahrhafte Leiden verurſacht haben möchte:

Als die erſten Begrüßungen vorüber waren, ich meinen Vorrath von Dankbarkeit, die beiden Alten den ihrer Lobpreiſungen erſchöpft hatten, ſchien das Geſpräch auf alltägliche Gegenſtände übergehen zu wollen, aber mein Onkel, dem es nun einmal darum zu thun war, zum Zwecke zu gelangen, ließ es nicht geſchehen, ſondern lenkte ſchnell auf das Ziel ein, das er beabſichtigte.

„Nun, gnädige Frau," begann er ſoldatiſch galant thuend, „da Sie doch einmal für den Menſchen da ſo viel gethan haben, da Sie ihn aus reiner Nächſtenliebe nicht nur in Ihre Kutſche, ſondern auch den von der Straße Aufgeleſenen in Ihrem Hauſe aufgenommen, ja, Ihr eigenes Appartement ihm eingeräumt haben: nun krönen Sie Ihr Werk und nehmen Sie ihn auch in Ihre Arme, in Ihr Herz. Sie ſitzen ſchon lange in dem ſeinigen, beſte Gräfin, das kann ich bezeugen, aber ſeine verdammte Blödigkeit beſtimmt mich, ſeinen Freiwerber zu machen. Er hat ein gutes Herz, leider das Einzige, das er mit ſeinem braven Vater gemein hat; indeſſen iſt es ſchon etwas; er ſieht ſauber genug aus, man kann ihn mit Ehren produciren, und mein Bischen Hab und Gut bekömmt er auch mit der Zeit. — Nun, ſprechen Sie unſer Urtheil."

Meinen Zuſtand während dieſer Rede, die dem Oheim Brautwerber nur vom Munde ſtrömte, zu beſchreiben, würde mir unmöglich ſeyn. Meine Zunge war gelähmt wie mein Körper, und ich horchte nur neugierig auf das, was die Gräfin äußern würde, die hold wie eine jungfräuliche Braut mit ſittſam niedergeſchlagenen Augen vor uns ſtand.

„Ihr förmlicher und ſo dringend ausgeſprochener Antrag, Herr Obriſt," begann ſie endlich mit leiſer Stimme, „in Gegenwart dieſer Herren iſt, ob ich ihn gleich erwarten

durfte, überraſchend in dem Grade, als er mir angenehm ſeyn würde, dürfte ich mir ſchmeicheln, daß die Geſinnungen des Mannes, in deſſen Namen die Bewerbung gemacht wurde, mit den Ihrigen, Herr Obriſt, übereinſtimmten. Nur nach ſeiner förmlichen, beſtimmt ausgeſprochenen Erklärung ſey es mir vergönnt, die meinige zu geben."

Nun war die Reihe an mir. — Welche Wahl? Auf einer Seite das Vorurtheil der Welt, das Gefühl des Zwangs, gefaßte und wankende Entſchlüſſe und Vorſätze, auf der andern der Wunſch meines Onkels, eine reizende Frau, die ſich gab, ſo gut als Engel ſind, eine glänzende Laufbahn, die noch glänzendere Rache an der treuloſen Henriette, — genug, die Wage ſchwankte ſehr zum Vortheil der Gräfin, allein ſie würde vielleicht noch ſchwanken, hätte nicht ein gewichtig determinirender Tritt des Onkels auf meine Zehen mir und meinen Gedanken ſogleich eine beſtimmte Richtung gegeben.

Gnädige Frau, begann ich, in demſelben Augenblick über meine Kühnheit, ſie anzureden, erſtaunt, Ihre ſeltenen Eigenſchaften, die Sie zu einem Meiſterſtücke der Natur machen, erregen in jedem fühlenden Manne den natürlichen Wunſch, Sie Gattin nennen zu dürfen. Wie glücklich muß nicht der Erkohrne ſeyn — hier ſeufzte ich etwas — der dieſe Arme umfangen, der an dieſes Herz ſich ſchmiegen darf! Allein, ſo ſehr der Antrag meines verehrungswürdigen Onkels den Wünſchen meiner Seele entſpricht, ſo — hier flüſterte mir mein ſchadenfroher Dämon zu, wie im Fluge: Jetzt noch iſt es Zeit! Schneide flugs jeden Faden der Unterhaltung ab! Verneine, ehe es zu ſpät wird! — Ein verſtohlener Blick auf die wunderſchöne Gräfin belehrte mich aber auf der Stelle, daß nur einem Barbaren es einfallen könnte, ein ſo liebliches Weib durch rohe Verletzung ihrer zarteſten Wünſche zu kränken, und alſo fuhr ich fort: ſo ſehr ich mit dieſem Verlangen eine unbegränzte Huldi-

gung Ihrer Vorzüge verbinde, ſo willig würde ich auch zurücktreten, wenn Sie nicht an meiner Seite das Glück zu finden hofften, das Sie ſo ſehr verdienen!

„Dummer Schnack," fiel hier der Onkel ein, — „zurücktreten, nicht hoffen, verdienen, — was für corrupte Redensarten! Die Quinteſſenz des konfuſen Vortrags, meine liebe, gnädige Frau, iſt, daß er Sie herzlich liebt, und Sie um die gütige Erlaubniß bittet, Sie heirathen zu dürfen, wenn Sie nichts dagegen haben wollen. — Nicht wahr, meine Herren?"

Testor, bekräftigte der **Medicus**; **c'est cela**, der Hofjunker, und ſah mich mitleidig von der Seite an. Ich ſtand auf Nadeln. Ich hatte in meiner allerdings etwas verwirrten Rede dem Schickſal gleichſam eine Nuß hingeworfen, welche durch die Entſcheidung der Gräfin aufgebiſſen werden ſollte. Nahm ſie an — je nun, dann mußte ich mich drein ergeben; verwarf ſie — wie es ja wohl möglich war — ſo war ich aus der Klemme, hatte mir nichts vorzuwerfen; und nun zerſtört die bündige Erklärung meines Onkels mein ganzes Werk. Noch hoffte ich leiſe auf die Gräfin, obſchon ich — zu meiner Schande ſey es geſtanden — eben nicht ſehnlich wünſchte, daß ſie mir ein Körbchen geben möchte. Geſpannt ſah ich gleich den Uebrigen auf die ſchöne Pythia, die fein lächelnd auf dem Boden ihren Spruch zu ſuchen ſchien, und nach langer Pauſe endlich begann:

„Da Herr Eugen von Kronſtein, Ihrer einſtimmigen Erklärung gemäß, meine Herren, frei und beſtimmt die Bewerbung wiederholte, die in ſeinem Namen ſein würdiger Oheim an mich ſtellte, — da er verſichert, daß nicht Dankbarkeit oder Ergebung in den Willen ſeines Onkels ihn zu dieſem Schritte bewege, ſondern einzig und allein das reine Gefühl der Neigung, ſo gebe ich ihm ebenfalls vor dieſen Zeugen meine Einwilligung, mein Herz, das" — hier blickte ſie erröthend nieder — „ich

darf es jetzt geſtehen, längſt nicht mehr mein war, und meine Hand.“

Nach dieſen Worten, die ſie mit verlöſchender Stimme geſprochen, reichte ſie mir die bebende Rechte, und lehnte ihr ſchönes Lockenhaupt an meine Bruſt.

Jetzt war der Streich gefallen, vor dem mir bangte, aber auch die Ungewißheit vorüber, die mich gepeinigt hatte. Ich hatte den Muth, meine holde Widerſacherin auf die weiße Stirne zu küſſen, und es hätte vielleicht nicht einmal der Ermahnung des Onkels bedurft, ihr den Verlobungsring an den Finger zu ſtecken, denn das fatale Bindemittel brannte wie Feuer an meiner Hand, der es doch recht wohl that, als ſie von der Gräfin mit einem ähnlichen geſchmückt wurde.

Kein Wort von den Glückswünſchen, mit denen ich überhäuft wurde. Sie betäubten mich um ſo mehr, als die Vorgänge dieſes Abends den Geneſenden heftig angegriffen hatten. Der Arzt hielt es auch für gerathen, die Gäſte zum Abſchied anzutreiben, um den, vom Krankenlager kaum Erſtandenen ruhen zu laſſen. Vor ihnen entfernte ſich die Braut, und ſchied von mir mit vielverſagendem Blicke, bedeutendem Händedruck, und einer Thräne im großen Auge.

12.

Sinnend ſtand ich den folgenden Morgen am Fenſter und beſah mir nachdenklich den Ring der Gräfin, der im einfach goldenen Reif ein doppeltes E in Perlen präſentirte. Eugen hieß das ohne Zweifel, und daraus war zu erſehen, daß der Bijoutier ſich wahrſcheinlich lange vorher mit meiner Heirath beſchäftigt hatte, als ich nur darum wußte. — Allein das zweite E? Nun fiel mir es ſchwer auf das

Herz, daß ich nicht einmal den Namen meiner Verlobten wußte. In Gedanken ging ich die ganze weibliche Nomenclatur, die mit dem Buchſtaben E anfängt, durch, und fand darunter manch' hübſchen Namen, aber der Himmel weiß, warum mir keiner derſelben recht auf die Gräfin zu paſſen ſchien. — Emilie, Erneſtine, Eulalia blieben die Candidatinnen, deren Anſprüche mir etwas wahrſcheinlich dünkten. Wahrſcheinlich, aber nicht gewiß! Schon wollte ich den alten Lebrecht zu mir beſcheiden, um von ihm Auskunft über den ſtreitigen Punkt zu begehren, als er ſelbſt in Lebensgröße hereintrat, mir ein verſiegeltes Briefchen überreichte, und ehe ich eine Frage an ihn zu richten vermochte, wieder verſchwand. Erwartungsvoll erbrach ich das Billet, und las mit wachſendem Erſtaunen folgende, von einer Franenzimmerhand gekritzelte und ſchwer zu entziffernde Zeilen:

„Herr Baron!

„Sie ſind mit Netzen umſtellt. Hüten Sie ſich vor „den Fallſtricken, die man Ihnen legt. Eine Freundin, der „Sie theuer ſind, wünſcht einige Augenblicke ſich unge„ſtört mit Ihnen zu unterhalten, und Sie über manches, „was Ihnen wichtig ſeyn dürfte, aufzuklären. Wollen „Sie Ihrem gutgemeinten Wunſche entſprechen, ſo folgen „Sie dem Führer, der Sie heute Abend neun Uhr bei dem „Marmorbrunnen auf dem Reſidenzplatze erwarten ſoll. „**Veritas** iſt die Loſung, durch welche er ſich Ihnen zu er„kennen geben wird."

Ohne Unterſchrift. — Noch ſtarrte ich die räthſelhaften Hieroglyphen an, als Lebrecht wieder erſchien.

Wer brachte dieſes Billet? fragte ich ſchnell.

„**Una bellissima zitella.**"

Ging ſie ſchon ihres Weges?

„Nein, Euer Gnaden. **Elle attend la réponse, s'il y en a.**"

Laßt ſie ein. Ich will ſie ſelber ſprechen.

Ein artiges Mädchen ſtellte ſich mir als Ueberbringerin der räthſelhaften Einladung vor. Doch vergebens war jede Bemühung, nur das Geringſte über den nähern Zuſammenhang zu erfahren. Die Kleine ſchien zu ähnlichen Miſſionen abgerichtet zu ſeyn, ſo liſtig wußte ſie ihre Worte zu drehen und den verfänglichſten Fragen gleich einer Schlange zu entſchlüpfen. Nur ſo viel ließ ſie mich entnehmen, daß eine unbekannte, ſchöne Dame — die Schalkhafte legte großes Gewicht auf das letztere Epitheton — mich zu ſprechen wünſche, indem ſie mir Wichtiges mitzutheilen habe. Nicht ihren Namen, nicht ihre Wohnung erfuhr ich, ſondern Iris wiederholte nur auf das Dringendſte die Frage: ob ich der Ladung entſprechen wolle, oder nicht? Unſchlüſſig zerknitterte ich das Billet, und wählte gerade unter einer Menge von Antworten, die ſich mir unwillkührlich aufdrängten; die Botin ſtand vor mir, die ſchwarzen, etwas leichtfertigen Augen erwartungsvoll auf mich geheftet, und das ſpottende Lächeln, das um ihren Mund ſpielte, ſchien zu fragen: „Mein Gott, wie kannſt du ſo lange zögern?“

Plötzlich hüpfte Roſalie, der Gräfin Kammerkätzchen zur Thüre herein, einen duftenden Blumenſtrauß in der Hand, der augenſcheinlich mir zur Morgengabe beſtimmt war. Betroffen über den unerwarteten Beſuch blieb ſie ſtehen; kritiſch muſternd flogen ihre Blicke mit Blitzesſchnelle an der Fremden auf und nieder, und ein langgedehntes: „Störe ich etwa, Ihre Gnaden?“ trieb mir völlig das Blut in die Wangen.

Ganz und gar nicht, liebes Salchen, erwiederte ich ſchnell, doch ohne ſie anzublicken, die bei dieſen Worten eine feſtere Haltung annahm. Schon machte ich Miene, mich um ihren Auftrag zu erkundigen, als die Fremde mich ſchmeichelnd bei der Hand faßte, und recht rührend fragte: „Und die Antwort, Euer Gnaden?“

Ich könnte leider nicht entſprechen, verſetzte ich, durch Roſaliens Dazwiſchenkunft zerſtreut.

„Ein Todesſtoß!“ klagte die Schwarzäugige.

Ich zuckte die Achſeln, und nickte beurlaubend mit dem Kopfe. Der Schalk mochte mir indeſſen die ziemliche Neugierde, die mich trotz der laut ausgeſprochenen Weigerung ungemein plagte, aus Geſicht und Abſchiedskompliment geleſen haben, denn ſich verbeugend flüſterte die Loſe recht geheimnißvoll: „Kömmt Zeit, Kömmt Rath; der Führer ſoll dennoch um neun Uhr Schildwache ſtehen. — Veritas, Ihro Gnaden, vergeſſen Sie nicht das Wort!“

Dabei ſchlüpfte ſie lächelnd aus dem Zimmer, an Salchen vorbei, und es war mir, als ob ein paar feindſelige Blicke aus Beider Augen ſich begegneten. — Ich drehte mich nach dem Fenſter und ſchob das zerknitterte Billet in die Weſtentaſche.

„Ihro Excellenz, begann Salchen, ſenden hier Euer Gnaden, dem Herrn Baron, dieſes Bouquet und laſſen einen freundlichen, guten Morgen wünſchen.“

Meinen verbindlichſten Dank, erwiederte ich, es annehmend.

Nun folgte noch eine Einladung zum Diner.

Ich erwiederte, daß es mir eine Ehre ſeyn würde.

Noch immer zögerte aber die Zofe.

Hat Sie noch etwas auf dem Herzen? fragte ich ſie endlich, da ſie, verlegen trippelnd nicht von der Stelle ging.

„Ich wollte nur,“ hub ſie an, und zupfte in ſcheinbarer Verwirrung an der Schürze, ich wünſchte nur —“

Was denn, Jungfer Roſalie?

„Ich wünſchte nur,“ fuhr ſie ermuthigt fort, „Euer Gnaden um Verzeihung zu bitten, wenn ich vielleicht vorhin, gewiß wider meinen Willen, ſtörte.“

Das war nicht der Fall, entgegnete ich ſo gefaßt als

möglich, beruhige Sie ſich darüber. Eine unbedeutende Angelegenheit — weiter nichts.

„Ja, ich verſtehe ſchon, was Ihro Gnaden meinen," plauderte nun die geſchwätzige Zofe. „Betteleien, Brandbriefe, weiter nichts. Aufforderungen an das Mitleid ſo artiger, junger, edelmüthiger Herren, wie der gnädige Herr Baron einer ſind, den wir uns Alle freuen zu unſerm gnädigen Herrn zu bekommen; aber das ſind nichts als Kunſtgriffe. Ich bedaure nur, daß Ihro Gnaden überlaufen worden ſind; ich begreife aber auch gar nicht, wie der Lebrecht ſolch Geſindel einlaſſen kann."

Herzlich gerne ließ ich ſie auf der falſchen Fährte, nur mußte ich für den Augenblick den Lebrecht ihr aus dem Wege räumen, um ferneres Geſchwätz und Erkundigen und Zutragen zu verhindern. Ich rief ihn daher, unter dem Vorwande, mich völlig anzukleiden, und ſchmollend, in ihren Hoffnungen getäuſcht, verließ Roſalie das Gemach. Mein erſtes Geſchäft war, dem Ex-Laufer, in Rückſicht auf das bewußte Billet, den Mund zu verſiegeln. Er ließ ſich das goldene Siegel willig gefallen, indem er mich verſicherte, daß er ſchon oft der Vertraute ſolcher Abentheuer geweſen; erſt vor zwei und dreißig Jahren habe er in Salonichi eine Liebſchaft des Grafen Fiala mit einer vornehmen Türkin nicht nur allein mit Hand und Mund treu bewahrt, ſondern auch mit Lebensgefahr den **postillon d'amour** gemacht, ja ſogar bisweilen Schildwache geſtanden.

13.

„Kein Menſch da, der mich meldet?" rief eine bekannte Stimme im Vorzimmer, und raſch öffnete ſich die Thüre: in Begleitung einer koloſſalen Dogge ſtürzte ein

junger Mann, wie es ſchien in Reiſekleidern, in das Zimmer. Schon wollte ich mit einem verwunderten: Wen habe ich die Ehre? dem Beſuch entgegengehen, als der Ankömmling mich bei der Achſel faßte, gegen das Licht drehte, und dann mit den Worten: „Ja, weiß Gott! du biſt's, lieber Junge!“ mir ſtürmiſch um den Hals fiel. — Kaum konnte ich der Umarmung mich erwehren.

„Wie fremd Du thuſt,“ fing er wieder an, „kennſt Du mich denn nicht ein Bischen mehr? Haben denn vier Jahre mich ſo ſehr entſtellt? Kennſt Du deinen Oswald nicht mehr?“

Wie ein elektriſcher Schlag wirkte dieſer Name auf mich. Alle Blüthentage meiner Jugend tauchten vor mir auf aus der Vergangenheit, und ſchienen mir, wie damals, ihre jungfräulichen Knoſpen zu erſchließen. Ich drückte ihn feſt an meine Bruſt, den theuern, erprobten Freund, und meine Blicke ſchweiften über ſein feſtes, männliches Geſicht und hafteten auf ſeinen frommen, klaren Augen.

„Nicht wahr, Eugen,“ fragte er, „ich bin ſehr entſtellt? Ein ſonnverbrannter, narbigter Vagabund bin ich geworden. Ich habe die Welt durchſtreift, wie der ewige Jude, und hätten nicht ſehr bewegliche Umſtände es nothwendig gemacht, ich wäre jetzt noch nicht umgekehrt.“

Setze Dich, ſprach ich, ihn aus meinen Armen laſſend, und erzähle, denn es drängt mich, mehr von deinen Abentheuern zu wiſſen.

„Guter Freund, ein kleines Frühſtück,“ rief Oswald dem abgehenden Lebrecht nach, und dehnte ſich bequem in das Sopha. „Du ſiehſt,“ fuhr er fort gegen mich, „ich bin noch der Alte, ungenirt, frank und frei, und wahrlich, mein Aufenthalt unter nordamerikaniſchen, arabiſchen und türkiſchen Halbwilden war eben nicht geeignet, mich höflicher zu machen.“

Und der Beweggrund dieſer Reiſen?

„In jeder jugendlichen, muthigen Bruſt pocht die Sehnſucht an, fremde Zonen und ihre Herrlichkeiten zu ſchauen, die Früchte der Hesperiden zu koſten, und am Ende ſind es Holzäpfel, wie die vaterländiſchen. — Du weißt, daß die Sehnſucht nach helleniſchem Boden mich von der Akademie trieb. Das kleine mütterliche Erbtheil reichte hin, mit möglichſter Sparſamkeit dieſe Reiſe zu unternehmen. O mein Freund! wie ſehr bereute ich beim Eintritt in das gelobte Land meiner Phantaſie dieſen Entſchluß. Du weißt, ich bin kein abgöttiſcher Verehrer von architektoniſchen Ueberreſten, kein langweiliger Entzifferer von noch langweiligeren Inſcriptionen, kein Antikenſchnüffler, mit einem Worte: Steine — ſeyen es Ruinen, Statüen oder Meilenzeiger, werden ſtets nur einen relativen Werth in meinen Augen haben; der Zweck meiner Reiſe war, Menſchen zu ſuchen, Menſchen zu finden. Die fand ich nun zwar, aber welche Menſchen? Glaube nicht etwa, Eugen, ich ſey thöricht genug geweſen, zu wähnen, hinter jedem griechiſchen Soldatenhäuptling ſtecke ein Leonidas oder Miltiades, aus jedem Marktſchreier perorire ein Demoſthenes, jedem zerlumpten Laſtträger ſchaue ein Diogenes, jeder Obſtverkäuferin oder Blumenhändlerin eine reizende Lais über die Schultern? Nein, nur leiſe Spuren jener Griechenheit, deren Heldenſagen den Zündſtoff der Begeiſterung in Kopf und Bruſt der fremden Jugend entflammen, nur Spuren von Spuren derſelben ſuchte ich, und betrog mich. Die Manen der Vorfahren ſchweigen zürnend der entarteten Nachkommenſchaft. — O pfui! laß mich ſchnell darüber wegeilen; denn jede Erinnerung an das Helotenvolk vergällt mir den Wein, und das wäre wahrhaft ſchade; lieber Bruder dein Burgunder iſt ächt.“

Auf ewige Freundſchaft! — Wir ſtießen an.

„Lange konnte ich es unter ſo grell verwandelten Anſichten in der geprieſenen Hellas nicht aushalten. Ich

ſchüttelte den Staub von meinen Füßen, warf griechiſche Falſchheit, Jüdelei, Frechheit und niederträchtige Kriecherei, türkiſchen Hochmuth und Fanatismus weit hinter mich, und ſteuerte wieder den vaterländiſchen Schornſteinen zu. Ein anhaltendes Fieber, das mich in einer türkiſchen Grenzfeſtung niederwarf, und von welchem mich die Behandlung eines armeniſchen Quackſalbers glücklich, jedoch ohne ſein Verſchulden gewiß, befreite, angenehme Contumazferien, in Geſellſchaft von allerlei Menſchen, Vieh und Wollſäcken ſüß verträumt, das humane Betragen der löblichen öſterreichiſchen Mauthinſpektion, und endlich die Poſtkutſchen im lieben Vaterlande, wenigſtens in einem Theile deſſelben, waren die Prüfungen, die Zurückkehrende von allen fremden Schlacken reinigen, und zum ſpießbürgerlichen Leben und Weben wieder tauglich machen ſollten."

Armer Reiſender! —

„Du hatteſt ſo eben die Hochſchule verlaſſen, um deine Ferien zu genießen. Ich dachte Dir zu ſchreiben, allein in Sorgen, Beſchäftigungen, Verkümmerungen und Ereigniſſen aller Art ging dieſer Vorſatz unter. Da ſaß ich, in der Vaterſtadt, den Doktorhut auf dem Kopfe, den leeren Beutel in der Hand, und fütterte mich mit Hoffnungen und Verſprechungen. In die Länge konnte das nicht dauern — das ſagte mir die Vernunft. Weit eher konnte ich auf eine Quaterne rechnen, als auf eine Verſorgung, die mir ein für allemal das löbliche Ancienne-tätsſyſtem und Supernumerärweſen im Vaterlande, wo die Grauen mehr gelten als die Schwarzen, ſo hoch gehängt hatte, daß zu ihrer Erſpektation eine patriarchaliſche Lebensdauer unumſtößliches Erforderniß geweſen wäre; und die Hinterthüren, welche mitleidige Gönner ihren demüthig-ſchmeichelnden Clienten zuweilen zu öffnen Gelegenheit finden, verriegelte mir, eine nach der andern, der heilloſe Satyr, der in mir ſein Weſen treibt, und bei

geringem Kitzel in das boshafte Gelächter ausbricht. Da ſaß ich nun, wie geſagt, in ziemlichen **angustiis**; indeſſen war das Elend nicht ſo hoch geſtiegen, daß ich nicht noch die Wahl zwiſchen verſchiedentlichen charmanten Mittelchen gehabt hätte. Zum Kalbfell ſchwören oder zu Thaliens Fahne, Abſchreiber oder Romanenſchreiber werden, auf der ſchulmeiſterlichen Galeere rudern oder in's Waſſer ſpringen. Welches von all dieſen? Das war die Frage. Das Erſte hatte ich ſchon freiwillig verſucht, aber ich hatte keine Luſt, es noch einmal zu probiren; zum Zweiten hatte ich kein Vertrauen; zum Dritten fühlte ich mich zu gut; zum Vierten zu kalt und unerfinderiſch; zum Fünften hatte ich keine Geduld; und das Sechste — ei, das wollte ich am Allerwenigſten. Ich wählte und prüfte, ich zog das Loos und ſchlug Karten, und wenn es denen nachgegangen wäre, ſo hätte ich mich ohne Gnade und Barmherzigkeit erſäufen müſſen. Das verſchob ich von Tag zu Tag; aber einmal, nach einem heftigen Kampfe mit ein paar verruchten Manichäern, war ich ſchon auf dem Punkte zum letztenmale mein Orakel zu befragen, **notabene**, nach beſeitigtem Todesloose, und feſt entſchloſſen, ſeinen Ausſpruch zu befolgen und ſtracks den Bündel zu ſchnüren; da bringt mir der Poſtbote einen Brief, der vergriffen, mit zwanzig Siegeln petſchirt, mit hundert farbigen Zeichen bemalt, kaum die verblichene Adreſſe erkennen ließ. — Ich öffne und falle aus den Wolken. Da meldet ſich auf einmal ein wildfremder Vetter aus Boſton, ſpricht von Reichthümern, Gottes Segen, Krankheiten, Junggeſellenleben, von Sehnſucht nach dem lieben Vetter in der Heimath, von Teſtamenten und Univerſalerbeinſetzung. Ein beigefügter Wechſel beſchleunigt meinen Entſchluß, ich fühle mich gerührt, hingezogen über das Meer, bezahle einige alte Schulden, mache einige neue, und reiſe."

Deinem Glücke entgegen! —

„So wähnte ich. — Ach, alles iſt hienieden nur Tand.

Bald ließ mein tückiſches Schickſal ein Regiſter nach dem andern los. In Boſton angekommen, fand ich den ehrenwerthen Verwandten todt. Der Gute hatte mich indeſſen wirklich zum alleinigen Erben ſeines Vermögens eingeſetzt, das, nach dem Urtheile der Stadt, ſehr bedeutend ſeyn mußte. Indeſſen fand es ſich, nach vorhergegangenen Inventar und allen nur erdenklichen juridiſchen Plackereien, durch eine anſehnliche zu tilgende Schuldenlaſt, und durch den Bankerott eines angeſehenen Handelshauſes, in welchem mein Vetter große Summen liegen hatte, um weit mehr als drei Viertheile verkürzt, und ich Aermſter wurde mit einigen tauſend lumpigen Dollars abgeſpeist. Allerdings eine Summe von Belang für einen Habenichts, wie ich bin, wirſt Du denken, allein, was mit dem Gelde anfangen? Ich wollte nicht in den Vereinigten Staaten bleiben, denn leider fand ich, daß alle Plagen, Willkührlichkeiten und Armſeligkeiten jeder Art, von denen die alte Welt wimmelt, auch in der neuen ihren geräumigen Platz eingenommen haben, obſchon unter anderer Geſtalt. Was blieb mir daher übrig, als mich und meinen Reichthum den unbeſtändigen Wogen anzuvertrauen, und nach England zu ſegeln, wo ich mir ſchmeichelte, die Freiheit unter der Maske der Monarchie zu begrüßen. Dieſes Leben iſt aber eine Kette von Täuſchungen. Kein Wunder, daß mich das allgemeine Loos ebenfalls hier traf. Mein unruhiger Geiſt trieb mich weiter. Ein kleiner Poſten bei der oſtindiſchen Compagnie, den mir ein Gönner deutſcher Nation zuwies, führte mich nach Madras. Ein Jahr hielt ich es dort aus; allein das Clima richtete ſich nicht nach mir, meine halsſtarrige Natur wollte ſich nicht nach ihm bequemen, und ſo hatte ich nichts Eiligeres zu thun als mich über Hals und Kopf wieder einzuſchiffen. Auf St. Helena machten wir Station. Ich eilte, das Haus, wiewohl nur von ferne, zu ſehen, in welchem der Wundermann

unſerer Zeit, die kleine Urſache ſo koloſſaler Wirkungen ſeinem überthätigen Geiſt in die beengende, lähmende Zwangfeſſel des Nichtsthun einklemmen muß, und dankte Gott für die Freiheit, die ich Unbedeutendſter aller Erdenſöhne genoß, hinzugehen wohin ich wollte. — In Smyrna findeſt Du mich wieder, wo mir abermals manche liebe Hoffnung zu Waſſer ward; ich überließ mich alſo ohne Rückhalt den regelloſen Einwirkungen des unruhigen Princips in mir, und nach manchen Wanderungen und Durchflügen, auf welchen ich auch Paläſtina beſuchte und den Archipel beſchiffte, landete ich in Sicilien. Das Schwinden meiner Baarſchaft erinnerte mich an die Heimkehr; ich durchwanderte Italien, kletterte über die Alpen, und komme hier an, weil ich in der Reſidenz leichter ein Stückchen Brod zu finden hoffe. Durch Zufall höre ich im Gaſthofe Deinen Namen nennen, erfahre, Du ſeyeſt im Begriffe Dich in den Schooß des Glückes zu ſetzen, erkundige mich nach Deiner Wohnung, höre, Du habeſt ſchon feſten Fuß im Hauſe Deiner Braut gefaßt, und fliege zu Dir, um Dir meine Dienſte anzubieten, und die Deinigen in Anſpruch zu nehmen. Mache aus mir, was Du willſt — den Sekretär, den Hausfreund, den Rathgeber, den Geſellſchafter, — wie es Dir gefällt. Denn ich fühle, daß ich nothwendig mein Geſchick an das eines Glücklichen binden muß, wenn mir etwas gelingen ſoll. Was ich auf eigene Fauſt unternehmen will, das geräth nicht, davon bin ich überzeugt; ich befinde mich wahrhaftig in dem Falle jenes Quidams, der, um die ſtiefmütterliche Sorgfalt, die das Geſchick für ihn trage, genau zu definiren, behauptete, daß, wenn es ihm je zu Sinn gekommen wäre, Hüte zu machen, gewiß alle Menſchen ohne Kopf zur Welt kommen würden.

Gebiete über mich, und laſſe Dir's bei mir gefallen. Was ich thun kann, Dir das Leben angenehm zu machen, ſoll geſchehen.

So iſt es Recht. Das erwartete ich vom Freunde. Nun aber, ein Wort von deinen Verhältniſſen. Wie geht Dir's? Erzähle."

Ich ſchüttete mein Herz aus und vertraute dem Freunde die Ereigniſſe der letzten Tage, mein heilloſes Schwanken, meine frühern Bedenklichkeiten, das Benehmen der Gräfin, kurz alles, alles, das geheimnißvolle Billet von dieſem Morgen ſelbſt nicht ausgenommen.

Schweigend hörte mir Oswald zu, ſchüttelte manchmal mit dem Kopfe, lachte mitunter und ſprach endlich: Die Gräfin muß wahrlich eine Blume Wunderhold ſeyn, daß ſie Dich, den Feind, in ſo kurzer Zeit verwandeln konnte. Ich bin recht neugierig, ſie kennen zu lernen. Vorher ſage ich Dir indeſſen: Traue nicht blindlings dem Scheine, traue aber auch nicht blindlings dem, was Läſterzungen ſprechen: Das Weib iſt durch ſein Geſchlecht bedingt, ihr Ziel zu ſeyn, je höher und bemerkbarer der Standpunkt iſt, auf welchen der Zufall es ſtellte:, und ich darf kühn es ſagen, je größer ſeine Vorzüge ſind. — Getäuſchte Hoffnungen, verſchmähte Leidenſchaft und gereizte Eigenliebe vergiften das Urtheil unſers, Neid und Mißgunſt das des weiblichen Geſchlechts. Schönheit, Anmuth, Talente, Liebenswürdigkeit und Tugend ſind Eigenſchaften, die der Unbedeutenden, fern von dem Kreiſe ihrer Schweſtern verziehen werden, indeſſen ſie bei den Hochgeſtellten zu eben ſo viel Makeln und Fehlern ſich wandeln. Der wackere Mann prüft erſt genau den Inhalt ſolcher Gerüchte, prüft mit ſeinen eigenen Augen, nie mit fremder, wenn auch noch ſo guter Brille, und wählt nach ſeiner Ueberzeugung, wählt trotz aller Klatſchereien, und läßt hohen und niedern Pöbel kläffen nach Herzensluſt. Die zweiachſelnde Theilnahme, das liebloſe Hecheln, das Lauern und Spioniren hört auf, ſobald der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit aufhört es zu ſeyn. Vorzüge jeder Art erwecken Haß, aber glaube mir, mit jeder Falte des nahenden

Herbſtes, mit jeder Runzel des eintretenden Winters, erwirbt ſich die Gehaßte neue Anſprüche auf die allgemeine Liebe, und immer mehr Vorrechte, ebenfalls in dem kritiſchen Rathe der Schweſtern Sitz und Stimme zu führen, wenn ſie anders Luſt dazu hat?"

Du räthſt mir alſo?

„Behüte! Ich rathe zu nichts, nicht für, nicht wider. Das iſt ein Schritt, der ſelbſt gethan werden muß: **hic Rhodus, salta!** Die unbekannte ſchöne Verfaſſerin des myſtiſchen Billets würde ich mir aber doch in der Nähe beſehen, und hören, was ſie vorzubringen hat."

Ich würde gerne drein willigen, wenn nicht das verdammte Mißtrauen wäre. Du weißt, daß man oft Einladungen dieſer Art zu total heterogenen Zwecken gebraucht hat.

„Du fürchteſt eine Falle? Weißt Du was? ich begleite Dich, und garantire die Vereitlung jeder unredlichen Abſicht." Ich nahm den Vorſchlag an, und wir ſchieden, nachdem Oswald verſprochen hatte, mich Abends zu einer Spazierfahrt abzuholen, nach welcher wir das Abenteuer beſtehen wollten.

14.

„Lieber Baron," begann die Gräfin, als ich, von dem Champagner des Deſſert beflügelt, ihre Hand zum zweitenmale ergriff und feurig küßte, — „geſtehen Sie, daß wir auf die originellſte Weiſe in unſere jetzigen Verhältniſſe getreten ſind; wahrlich, hätte ſich Mavors nicht in das Mittel gelegt, wer weiß, wo wir jetzt noch ſtünden!"

Seltenes hat Ares vollbracht! rief ich begeiſtert aus. Gewöhnt, den ſcharfen Stahl in Blut zu tauchen, Ver-

derben und Verheerung auszuſäen, die heiligſten der Bande roh zu trennen, hat geſtern er das zarteſte geſchlungen, hat einen Glücklichen gemacht!

„Lieber Kronſtein," verſetzte erglühend die Gräfin, „wie ſehr muß mein Herz durch dieſen Ausruf ſich geſchmeichelt fühlen. — Ach, es ſchlug längſt für Sie, und der Unempfindliche wollte es nicht beachten, ſuchte gefliſſentlich es zu kränken. Böſer Mann!"

Theuerſte Gräfin, erwiederte ich, verzeihen Sie dem Unbeſonnenen, der fremden Stimmen folgte, ſtatt der holdeſten der Führerinnen ſich zu überlaſſen. Beſchämend hat der blinde Gott ſich an ihm gerächt.

Lächelnd ſprach die Gräfin: „Augenblicklich folgte er zwar den verlockenden Stimmen des Vorurtheils, der Läſterung vielleicht; doch ſtets kehrte er, wenn gleich unwillkührlich, unbewußt zu dem Altar zurück, an dem er widerſtrebend opferte. Ja, lieber Baron, ich habe Sie durchſchaut, trotz Ihrer Verſtellung."

Verſtellung? fragte ich verwundert.

„Sie machten es recht natürlich," fuhr ſie fort; „allein hätte auch mein Scharfblick mich täuſchen können, ſo mußte Ihr eigener Mund, Ihre eigenen Geſtändniſſe mich überzeugen."

Von was? gnädigſte Gräfin, fragte ich erſtaunter.

„O pfui, lieber Kronſtein, warum ewig ſich mit ſteifen Titeln quälen? Wir ſind uns ja nicht mehr fremd. So falle denn auch die Scheidewand des Ranges, welche die kalte Convenienz zwiſchen uns befeſtigt hat, wenigſtens dann, wenn wir allein ſind. Wer hindert Sie, liebſter Eugen, mich bei dem freundlichern Namen zu nennen? Ich wäre ja im Gegentheil dann gezwungen, Sie auch bei jeder Anrede mit dem Freiherrntitel zu vergnügen. Geſchwind, machen Sie Ihren Fehler wieder gut. Ich fordere meinen Namen."

Das fehlte noch. Ich wußte ihn nicht, — es geſte-

hen wollte ich nicht, — antworten mußte ich indeſſen. Alſo reſolvirte ich mich kurz, und haranguirte ſie mit edler Dreiſtigkeit mit dem Namen Emilie! Sie lachte hell auf.

„Wie iſt es denn möglich," rief ſie, „daß Sie noch ſo boshaft ſeyn können, mich täuſchen, mich peinigen zu wollen? Thun Sie doch gerade, als ob Sie meinen Namen nicht wüßten?"

Ich mußte geſtehen, daß dem wirklich alſo ſey.

„Baron, Baron!" rief ſie, ſchelmiſch mit dem Finger drohend, „iſt das galant? Sie ſetzen meine Geduld auf harte Proben. Sie ſind ein kleiner Heuchler, der ſeinen Triumph in ganzer Fülle, im volleſten Glanze genießen will. — Ernſthaft geſprochen, lieber Kronſtein, Sie müſſen mich für eine Thörin oder für etwas noch Schlimmeres halten, wenn Sie wähnen könnten, ich würde mich einem Manne in die Arme werfen, dem ich gleichgültig wäre. — Nimmermehr! Dazu achte ich mich zu hoch. Ich liebte Sie, aber nimmer hätte ein Sterblicher es erfahren, hätte ich nicht in Ihrem Herzen geleſen, daß es daſſelbe Gefühl mit mir theile. Der weibliche Scharfblick, der ungeübte, ſieht in ſolchen Fällen klar und hell. Indeſſen, ich muß es geſtehen, Ihre fingirte Unempfindlichkeit, Ihr unnöthiges, grundloſes Verſchwinden aus jedem Zirkel, wo Sie mich vermuthen konnten, Ihr gewaltſames in ſich ſelbſt Zurückziehen, ſchmerzte mich tief, und ich hatte mir feſt vorgenommen, meiner Leidenſchaft Herr zu werden, als ich an jenem Abend in Ihrem Nichterſcheinen ein abſichtliches Ausweichen mir denken mußte. Da ward mir das Glück, Ihnen nützlich ſeyn zu können, indem ich Sie Ihrem hülfloſen Zuſtande entriß. Ja, glücklich war ich, denn der Fieberkranke geſtand mir unbewußt, was der Beſonnene mir kalt verſchwiegen hatte."

Wie? rief ich verſteinert.

„Ja, theurer Eugen! ängſtlich riefen Sie meiner

Namen, und nur immer meinen Namen; verſchwendeten die glühendſten Apoſtrophen an mich, und wechſelten mit Vorwürfen, deren Grund ich nur in Ihrer entzündeten Phantaſie ſuchen konnte. Darum verſtellen Sie ſich nicht länger. Wer den Namen eines Weibes mit ſolcher Inbrunſt im Wahnſinn nennt, der liebt das Weib. Henriette war Ihr erſtes, Henriette Ihr letztes Wort."

Henriette!

„Nun ja, **Enrica, Enrietta** oder Henriette, und Sie, Böſer! konnten mir meinen Namen vorenthalten?"

Ich ſah verblüfft bald auf den Ring, auf dem ſich das ominöſe **E** präſentirte, bald auf die ſtaunende Gräfin, und der Himmel weiß, was ich alles in der Verwirrung zu meiner Entſchuldigung ſtammelte, das vermuthlich das Uebel nur ärger machte. Denn ſie ſtand plötzlich majeſtätiſch auf, maß mich mit einem durchdringenden Blick, und ſprach:

„Ich glaube zu bemerken, daß ich durch meine Erzählung ganz andere Erinnerungen in Ihnen weckte, als ich mir wohl träumen ließ. Es ſcheint, ich habe einen zu tiefen Blick in Ihre Seele geworfen. Dieſes Benehmen iſt keine Maske: unbewußt haben Sie dieſelbe abgelegt. Ihre Verwirrung — Ihr Stammeln — Ihre Ueberraſchung — wie ſoll ich ſie deuten?"

Schweigend blickte ich zur Erde.

„Ihr Schweigen verſtrickt Sie noch mehr in die Netze, in denen Sie ſich fingen. Hintergangen zu werden, iſt das Schrecklichſte für ein hochſinniges Gemüth. Ich weiß, daß verſchmitzte Zofen mit geheimen Botſchaften Sie beſuchen, und bald ſoll auch der Inhalt Ihrer geſtrigen leidenſchaftlichen Rede kein Räthſel mehr für mich ſeyn. Ich hätte es unter meiner Würde gehalten, nur ein Wort über dieſen Gegenſtand zu verlieren, zeugte nicht Ihr eigenes Benehmen allzudeutlich gegen Sie. Ich bin Weib, ich bin Italienerin. Gränzenloſe Liebe — un-

endlicher Haß! Wenn ich mich täuſchte," — fuhr ſie mit dumpfer, bebender Stimme fort, und ihre Augen glühten in ſeltſamem Feuer — „wenn ein anderes Bild in Ihrem Herzen thronte, wo ich allein zu herrſchen wähnte, ich könnte fürchterlich werden. Ein hölliſcher irreleitender Kobold lockte mir das Geheimniß aus der innerſten Bruſt; doch, wenn ich verrathen bin, triumphiren Sie nicht! Ich wollte Ihr Glück, ich träumte, mit Ihnen glücklich zu werden — allein, bin ich durch Sie getäuſcht, verhöhnt um mich zu retten, laß ich Sie fallen und verderben!"

Sie verließ mich, nachdem ſie mir einen Blick zugeworfen hatte, in welchem die Furien lauerten. Entrüſtet über dieſen Auftritt, riß ich ihren Ring vom Finger, und ſchleuderte ihn auf die Conſole.

15.

Dank, Dank ſey es den himmliſchen Mächten, die noch zeitig genug der Gorgone die Maske ſtahlen! rief ich im Uebermuthe der Erbitterung aus, nach meinem Zimmer ſchreitend. Circe's Zauber iſt gelöst, und die edlern Bande, die mich ihr verpflichteten, — die der Dankbarkeit, — hat ſie ſelbſt durch ihre ſchnöde Anmaßung zerriſſen. Ich bin frei, frei, und kein Gott, am wenigſten der blinde, ſoll mich mehr in Feſſeln ſchlagen!

Heiter trat ich in's Gemach und befahl dem verwundert aufhorchenden Lebrecht, meinen Koffer zu packen. Fort! hinaus in die Welt, jauchzte ich mir zu, die Freiheit zu ſuchen und das Glück!

„Bravo!" rief Oswald zur Thüre herein, „da zieh' ich mit; vielleicht glückt es uns Beiden vereint beſſer, als mir dem Einzelnen, die weißen Raben zu fangen!"

Ich erzählte. Beredt ging mir's vom Munde. Bei-

fällig nickte Oswald und meinte, der Himmel wolle mir beſonders wohl, daß er mir die Augen bei Zeiten öffne; allein nun ſey die Frage: Was beginnen?

Flucht, behauptete ich, ſey das Beſte für den Augenblick.

„Warum fliehen?“ fragte Oswald. „Haſt Du Böſes gethan?“

Ich verneinte.

„Warum alſo die Flucht ergreifen? Fliehen ſetzt Scheu voraus, und wenn man recht thut, darf man Niemand ſcheuen. Hörſt Du? Niemand! — Daß Du fort ſollſt, meine ich auch, denn ſchwerlich dürfte nach dem Vorgegangenen Dein Glück hier blühen; aber nicht auf der Stelle — in einigen Tagen erſt. Zeige Dich, ſprich von Deinem Entſchluſſe, zu reiſen, ſieh dem Spottbaſilisken recht männlich in die giftigen Augen, daß er vor Aerger platze, und dann, **re bene gesta**, ſcheide!“

Und Du? fragte ich bekümmert.

„Wenn's ſeyn kann, begleite ich Dich. Ich ſollte Dir freilich eher rathen, mich daheim zu laſſen. Ich bringe nur Unglück. Siehſt Du wohl? Ich dachte mir recht **bene** bei Dir zu thun, und flugs iſt mit mir ein Teufelchen eingezogen, das Deine Kartenhäuſer und meine Luftſchlöſſer ſchadenfroh über den Haufen wirft. Indeſſen, Spaß bei Seite, ich gehe mit. Ich gehe mit. Ich kann Dir vielleicht nützlich ſeyn, und Dame **Fortuna** wird Dich nicht immer ſtecken laſſen.“

Und die Mittel des Fortkommens?

„Blitz! der gnädige Herr Onkel wird doch ſeinem Neffen ein Viaticum geben, wenn er auch im Augenblick Miene macht, ihn zu enterben. Darüber aber tröſte Dich; in **agonia** wird das Herz immer verdammt weichmüthig, und der härteſte Oheim um den Finger zu wickeln. — Reißen alle Stricke, ſo habe ich noch ein winziges Kapitälchen von ein Paar armſeligen Thalern, die ich herzlich gerne hergebe, wenn der Herr Baron ſich

nicht ſchämt, von einem bürgerlichen armen Teufel etwas anzunehmen."

Oswald!

„Das hält für's Erſte vor, und das Uebrige liegt noch auf den Knieen der Götter! Blind in's Feuer geſprungen, und dann erſt ſich umgeſehen. — **A propos**, unſere ſchöne Unbekannte, haſt Du die ganz vergeſſen?"

Nein; ich finde aber den Beſuch unter dieſen Umſtänden nicht mehr zweckdienlich. Sie wollte mich entzaubern — ich bin es ſchon.

„Die Höflichkeit erfordert demungeachtet, daß man die Einladung einer Dame honorire, beſonders wenn ſie unter ſo ſeltener Firma einhergeht."

Unter welcher?

Veritas et Compagnie! Gibt es eine ſeltenere? Die arme Frau! Vertrieben und unerkannt irrt ſie durch die Welt, und findet keine bleibende Stätte! Warum hat ſie aber auch die ſonderbare Caprice, im Koſtüm der Ahnfrau, der Eva nämlich, einher zu wandeln? Das iſt ein Verſtoß gegen das **Decorum**, ein Aergerniß in den Augen unſerer züchtigen, moraliſchen Zeitgenoſſenſchaft. Wenn ſie ſich auch ein Mäntelchen umhängen wollte — wie ſie es denn auch hin und wieder thun ſoll — es nützt nichts mehr; in unſerer faltigen, bauſchigen, dichtverhüllten Epoche, wo der Zeitgeiſt größtentheils im ruſſiſchen Pelz herumſtolpert, ſo warm ihm auch oft gemacht wird, muß Dame **Veritas**, will ſie mit Anſtand unter Menſchen erſcheinen, entweder in einen venetianiſchen Mantel ſchlüpfen, oder ſich in einen engliſchen Langkittel preſſen, oder endlich ſich bequemen, in eine Kutte zu kriechen, weil ihr doch die Kurtka übel paßt. Vielleicht hätte ſie Dich beſucht, litte ſie nicht Mangel an einem Feigenblatt. Daher laß uns zu ihr gehen. Vorher aber fahren wir ſpazieren. Ich habe ein Cabriolet mitgebracht und der Jockei der indeſſen

die Pferde hält, wird uns mit unſerm Geſpräch ſchon längſt auf den **Chimborasso** gewünſcht haben, Pferde und Wagen dazu."

Ich verſprach ihm, ſogleich mich fertig zu machen, bedeutete ihm aber, wie nothwendig es ſey, durch einige Zeilen der Gräfin meine Willensmeinung zu inſinuiren. — In wenig Worten ſchilderte ich ihr mein zerriſſenes Herz, mein beleidigtes Ehrgefühl, und ſchloß mit raſcher Aufhebung aller Verhältniſſe. Ich gab das Billet an Lebrecht zur Beſtellung, befahl ihm, meine Effekten nach Oswalds Gaſthofe zu ſchaffen, da ich mir von meinem Onkel Alles, nur keine günſtige Aufnahme verſprechen durfte, und ſtieg mit Oswald in den Wagen, in dem Augenblick als die Equipage der Gräfin aus dem Thorweg rollte, um ſie nach Hofe zu bringen.

16.

Die Straßen wimmelten von glänzenden Wagen, ſprengenden Reitern und beſcheidenen Fußwandlern. Der ſchöne Herbſttag lockte die Bewohner der Reſidenz in den luſtigen Hain, der nicht weit von der Stadt ſeine Alleen und engliſchen Schlingpfade öffnet, wo der harmloſe Spaziergänger die Freuden der Natur und der Tafel in reichlichem Maße zu genießen ſucht. „Dahin!" rief Oswald, die Pferde antreibend — „dahin laß uns ziehen! Dort ſind Menſchen, dort iſt Getümmel, dort iſt die Luſt, und Du, der Geneſende, aus Zauberſtricken kaum Erlöste mußt eilen, von ihren Früchten zu koſten!"

Pfeilſchnell rollten wir aus dem Thore, an einer Unzahl von bekannten und fremden Geſichtern vorüber, und befanden uns in wenig Minuten im Mittelpunkt des Vergnügens, der hin- und herwogenden, fröhlichen

Menge. Oswald war unerſchöpflich an witzigen und ſatyriſchen Bemerkungen, und ſeine Heiterkeit, verbunden mit dem lebendigen Schauſpiel, das ſich vor unſern Augen aufführte, brachte Ruhe und Gemüthlichkeit in mein Herz und verbannte die düſtern Ahnungen, die ſich manchmal mir aufdrängten. Unter einem großen Zelte, das die buntfarbigſte Geſellſchaft beherbergte, nahmen wir unſere Plätze. Mit ausſchweifender Laune ließ mein Freund alle Anweſende der Reihe nach, die Muſterung paſſiren, und ſchonte keinen, der nur das mindeſte Belachenswerthe in ſeinem Aeußern trug. — „Unter allen Gaben," behauptete er, die Flaſche entſigelnd, „welche die ſtiefmütterliche, manchmal am unrechten Orte freigebige Iſis uns armen Sterblichen verleiht, gebührt der, ſtets fröhlich zu ſeyn, unter jeden Verhältniſſen **nota bene**, gewiß der erſte Platz. Betrachte die größten Hinderniſſe mit heiterem Sinn, und ſie werden Dir um Eins ſo leicht zu überſteigen ſeyn. **Eviva la gioja!**"

Et anche la libertà! fiel ich enthuſiasmirt ein, und kräftig klirrten die Gläſer zuſammen.

„Ach! ſieh da, Herzensfreundchen!" ſcholl es hinter mir aus dem Munde des fatalen Sarden, von dem Major Seefeld begleitet. Kaum konnte ich es über mich gewinnen, den feigen, charakterloſen Höfling in's Auge zu faſſen, der, als ob durchaus nichts zwiſchen uns vorgefallen wäre, ſeine Ungereimtheiten auszukramen anfing. Es verſteht ſich, daß der Refrain immer und ewig die Gräfin war, und das Glück, ihr anzugehören. Seefeld, das Geſicht in ſcurriliſche Falten gelegt, hörte ſchweigend zu. Bis jetzt hatte ich vergeblich gehofft, den betäubenden Schwätzer zu unterbrechen, und Oswald mochte mir es anſehen, was ich dabei litt, denn ſeine tiefe Baßſtimme ſchreckte plötzlich den Falſet des Junkers mit den Worten ein: „Nichts verurſacht mir größeres Herzeleid, mein ſehr werther unbekannter junger Herr, als daß Sie

ſo viel Worte um Nichts zu verſchwenden beliebten. Aus beſagter Heirath kann nun einmal nichts werden —"

„**Et pourquoi non?**" ſchrie Sarden.

„Weil," fuhr mein Freund fort, — „weil die Frau Gräfin des Todes verblichen ſind."

„**Ciel!** des Todes? **Est-il possible!**" rief der Hofjunker und faltete die Hände. Seefeld lächelte ruhig, wie ein Satan. Ich aber ſah verwundert auf Oswald, der ſich aber nicht ſtören ließ, ſondern fortfuhr:

„Geſtorben — wie ich Ihnen ſage. Todt — mauſetodt. Sie begreifen nun, wie es unmöglich wäre, unter ſolchen Aſpekten —"

„Freilich, freilich," — jammerte Sarden — „aber, **c'est effroyable**, eine Dame in ihrem **printems, dans la fleur de son âge**, — ſo plötzlich, — und Sie, **mon cher Baron**, können ſich hier divertiren, **tandis que** —"

„Merken Sie denn nicht," unterbrach ihn Oswald, „daß wir unter der Maske der Fröhlichkeit nur die innere Trauer verbergen? daß wir den Schmerz, den ungeheuern nur übertäuben wollen? Es koſtet uns fürwahr keine geringe Mühe, von außen roſenfarb, von innen kohlſchwarz zu ſeyn. Aber Faſſung muß der Menſch behaupten. Darum, lieber Eugen! Es lebe die chriſtliche Standhaftigkeit!" Er leerte den vor ihm ſtehenden Becher auf einen Zug. Ich barg mein Geſicht im Schnupftuche, um dem Hofjunker nicht in's Geſicht lachen zu müſſen, der ängſtlich trippelnd ſich beinahe die Hände wund rang. Endlich empfahl er ſich, um die Neuigkeit ſeinen Bekannten im Parke mitzutheilen.

„Mein Herr," ſprach nun der Major zu Oswald, „ich verſtehe wohl, daß Ihre Erzählung eine Fabel iſt, aber ich möchte mir doch eine Erklärung ausbitten, warum Sie gerade den Tod der Gräfin vorgaben? Ich hoffe, Sie werden mich mit dem Menſchen, der von uns ging, nicht in eine Parallele ſetzen?"

„Ich könnte Ihnen ſagen," erwiederte Oswald, gereizt durch die Arroganz des Fragers, „daß mein Vorgeben erſonnen war, jenen Herrn und jeden ungebetenen **questionneur** überhaupt, uns ſo ſchnell als möglich vom Hals zu ſchaffen; — indeſſen, da ich aus der höhniſchen Miene, die Sie annahmen, als der Herr Hofjunker, oder was er ſeyn mag, meinem Freunde zu ſeiner Verehelichung Glück wünſchte, auf Ihre beſondere Theilnahme ſchließe, ſo wiederhole ich Ihnen noch einmal: Die Gräfin iſt todt" —

„Albernes Geſchwätz!" fuhr der Major auf.

„Nicht phyſiſch todt, bewahre der Himmel! aber moraliſch todt in gewiſſer Hinſicht, nämlich todt für das Herz meines Freundes. Der Verblendete wähnte eine Charis zu umarmen, und eine Meduſe ſtarrte ihn an. Glücklich, daß die Verwandlung nicht erſt im Brautbette geſchah. Die Spielerin miſchte ungeſchickt die Karten, und wurde zur moraliſchen Selbſtmörderin. Dieß zur Nachricht, Herr, auf Ihre zudringliche Frage, deren Impertinenz meiner albernen Antwort das Gleichgewicht hält."

Mir ſchlug das Herz bei dieſen unüberlegten Worten, die Oswald in einem Eifer hervorſtieß, als wäre ihm recht daran gelegen, den Major bitter zu kränken. Das war ihm gelungen. Seefeld biß die Lippen zuſammen, und ſchoß grimmige Blicke auf Oswald, deſſen Geſicht eine dunkle Röthe überzog, während alle Muskeln deſſelben zu beben ſchienen. Schon wollte ich zur Sühne ſprechen, als der Major herausbrauste:

„Unverantwortlicher Leichtſinn und Unbeſonnenheit, mit der Sie, mein Herr, es wagen, eine Dame zu inſultiren, die Sie nicht einmal zu kennen die Ehre haben, da Sie, wie ich vermuthe, ein Fremder ſind. Beten Sie gewiſſen Zungen nach," fuhr er fort, auf mich einen kritiſchen Blick werfend, „ſo müſſen Sie auch ſich gefallen

laſſen, wenn man Sie darüber zur Rede ſtellt. Darum widerrufen Sie, mein Herr, widerrufen Sie auf der Stelle, denn ich übernehme die Vertheidigung der Dame."

Eine Menge Menſchen hatte ſich um die Scene geſammelt. Oswald ſtand auf, ſchob ſich die Nächſtſtehenden von der Seite, trat auf Seefeld zu, und ſprach mit ſeltſamem Charakter in Ton und Geberde:

„Mein Herr Major, ich widerrufe nicht! Hören Sie wohl! Niemals!"

„Nun," ſchrie Seefeld, „ſo müſſen Sie mir im Namen der Dame gebührende Satisfaction geben, ſtehen Sie anders in Verhältniſſen, die mir erlauben, mich mit Ihnen zu ſchlagen."

„Sie wollen mich damit ſchrecken, mein Herr Obriſtwachtmeiſter," erwiederte Oswald kalt und verächtlich. „Bedenken Sie, daß es Ihnen in Ihrem Leben ſchon einmal fehl ſchlug, mich durch Ihre Prahlereien zu verblüffen."

„Wie ſo?" fuhr Seefeld auf: „ich kenne Sie nicht, habe Sie nie gekannt! Häufen Sie nicht Beleidigungen auf Beleidigungen! Erklären Sie ſich: Wer ſind Sie?"

„Das ſage ich Ihnen nur in meines Freundes Gegenwart," verſetzte Oswald.

„In aller Anweſenden Gegenwart, mir gleich!" ſchnaubte der Major.

„Danken Sie Gott, daß ich das weigere," entgegnete Oswald, und erſuchte mit leichter Verbeugung die Anweſenden uns allein zu laſſen.

„Sie erinnern ſich alſo meiner nicht mehr?" fragte er mit gepreßter Stimme den Major. „Gut. Unter der Maſſe von Menſchenlarven, die ſich täglich in unſerm Kreiſe tummelt, geht wohl eins und das andere in unſerer Erinnerung unter. So mag es Ihnen mit meinem Alltagsgeſichte gehen, das ſich ſeit der Zeit, als wir das erſte Mal uns gegenüber ſtanden, etwas ver-

ändert hat. Beſſer haften dafür gewiſſe Kalendertage in unſerm Gedächtniß, z. B. der 17. Juni 18.. — Sie lagen verwundet auf dem Schlachtfelde; ein Freiwilliger, den Sie einige Tage zuvor in ihrem Uebermuthe auf's Aeußerſte kränkten, trug Sie, den Aufgegebenen, unter dem Hagel der feindlichen Kugeln glücklich aus dem Treffen und in den ſichern Verſteck. — Möglich iſt's, daß ſie ſich deſſen auch nicht mehr erinnern, weil die erſte Pflicht, die der Dankbarkeit, ſich ſo leicht vergißt, aber gewiß beſinnen Sie ſich auf den 21. Dezember deſſelben Jahrs, an welchem derſelbe Freiwillige, ſeitdem zum Offizier avancirt, Ihnen gegenüber ſtand, und von Ihnen, mein Herr, Genugthuung verlangte für die Ehre eines edlen Mädchens, das Sie, unedler Mann, ſchonungslos gebrandmarkt, deſſen Glück Sie, Unmenſch, teufliſch boshaft zertreten haben. Sie antworteten jener Forderung mit derſelben Arroganz, die Ihnen ſo wohl ſteht, und erſchienen nicht bei dem **Rendez-vous**; machten ſich nächtlicher Weile davon. Der rächenden Kugel entgingen Sie damals für den Augenblick, aber ſo wahr Einer über uns richtet, nimmer werden Sie der verdienten Strafe entgehen. Eliſe ruht längſt im Grabe, das Schlachtopfer Ihrer tückiſchen Unredlichkeit; der unglückliche Zeuge Ihrer Schande ſchlummert unter demſelben Hügel; aber wähnen Sie nicht, Ihr Verbrechen ſey mit ihnen begraben! — Nein, das Schickſal wirft mich noch einmal in Ihren Weg. Fürchten Sie die Hand des Rächers der beleidigten Tugend. Sie wiſſen nun, wer ich bin — zwar nur ein Bürgerlicher, doch das Patent, welches mir damals, nicht meine Ahnen, ſondern Muth und gerader Biederſinn erwarben, wird mich ſchon zu dem, was wir vorhaben, nobilitiren. Ich erwarte ihre Forderung."

Der Major, in deſſen Bruſt tauſend Stürme zu kämpfen ſchien, ſtand wie vernichtet. Mit Mühe ermannte er ſich, und wollte meinem Freunde antworten, als

ein fürſtlicher Feldjäger zu ihm trat, und ihm ein verſiegeltes Papier überreichte. Er erbrach es, las, warf einen flüchtigen Blick auf uns, verbeugte ſich kurz, und verließ mit dem Boten ſchnell den Park.

17.

„Hebe dich hinweg," rief ihm Oswald nach: „Böſer Geiſt der Finſterniß!" — Mein Gott hub ich an, was thatſt Du? — „Einen Böſewicht habe ich in ſein gehöriges Licht geſtellt," erwiederte er unbefangen. „Was weiter? Doch komm jetzt. Die Luft weht kühl und abendlich. Ein raſcher Gang durch das Wäldchen ſoll uns erwärmen. Entziehen wir uns den Gaffern, die uns hier umgeben. — Wir gingen Arm in Arm dahin. Der Abend brach herein; in den Gängen drängte ſich die fluthende Menge der Wandelnden. Alle Stände zogen friedlich neben einander auf den breiten Pfaden, und leichtfertige Hetären ſchwärmten mit ihren Buhlen durch die eng umdüſterten Bosquets. Alles ſtrömte nach der Ebene, wo ein glänzendes Feuerwerk die Freuden des Tages beſchließen ſollte. — Dicht neben uns rollte ein Wagen vorüber: die Gräfin ſaß darin, neben ihr mein Oheim. Bei unſerm Anblick zog ſie den Schleier vor das Geſicht, aber mein Onkel fixirte uns ſcharf, ohne unſere höfliche Begrüßung zu erwiedern. „Hu! ein Orkan!" rief Oswald. „Der alte Herr weiß ſchon Alles, und ſcheint gewaltig decidirt." — Mag er, antwortete ich; ich bin nicht weniger entſchloſſen. Hinaus, wo uns die Freiheit, wo uns das Leben blüht! Mir iſt ſo enge, ſo beklommen in dem Gewühl. Biſt Du geſinnt wie ich, ſo kehren wir jetzt raſch zur Stadt, und verlaſſen ſie vor Anbruch der Nacht auf ewig. „Nicht ſo raſch," entgegnete der Freund, „Du vergiſſeſt, daß mich der Streit mit dem Major hier

feſthält; doch längſtens bis Morgen Mittag. Ich bin beinahe ſicher, daß er mich ohne Nachricht läßt."

Dringend erkundigte ich mich nach der Urſache des Streites. Ausweichend antwortete mir Oswald: „Schwelgerei, Sittenverderbniß, Ehrloſigkeit und Undank ſind die Elemente der verdrießlichen Begebenheit. Das Nähere gelegentlich. Sieh, der Wagen der Gräfin lenkt ebenfalls zu dem Sammelplatz der müßigen Zuſchauer ein. Wir wollen ihm nach, und nicht eher von dannen weichen, als bis die letzte Rakete des tollen Maskenſpiels verpufft iſt!"

Wir wandelten ſchweigend neben einander durch dunkle Waldgeleiſe dem Orte zu, von welchem hundert Lichtflämmchen uns entgegenſtrahlten. Auf einem kleinen offenen Platze im Gehölze, auf den das Geſtirn der Nacht ſeine Silberflocken ſtreute, blieb Oswald ſtehen, ergriff meine Hand und ſprach mit mildem Ernſt und bewegter Stimme:

„O mein Eugen! Dunkel und nächtlich wie der Wolkenmantel über uns, verhüllt der Zukunft Schleier unſer Verhängniß. Allein ſey es wie es ſey, es leuchte uns auf unſerm Pfade das Geſtirn der Freundſchaft und der Redlichkeit. Wir wollen uns nie verlaſſen, nie im Geiſte verlaſſen. Mögen endloſe Steppen unſere Leiber trennen, unſere Herzen, unſere Seelen halten ſich ewig umſchlungen. Die Südſeebewohner üben einen rührenden Gebrauch bei dem Schluſſe ihrer Freundſchaftsbündniſſe: den Tauſch der Namen. Ein einfältig kindiſches, aber untrügliches Mittel, durch ſinnliche Zeichen den Bund der Seelen feſt zu knüfen, den Tauſch der Herzen zu heiligen. Daſſelbe laß uns thun. Sey Du mein Oswald, nenne mich Deinen Eugen. Ehrliche Namen ſind es bei meiner Treue, und die neuen Träger werden ihnen keine Schande machen. Willſt Du, mein Bruder?"

Gerührt umarmte ich den ſo beredten, weich geſtimmten Freund, und gelobte mit Herz und Mund, ihm nicht untreu zu werden.

„Nun laß uns heiter ſeyn," rief Oswald. „Der finſtere Dämon, der bei dem Anblick des Verſuchers in meiner Bruſt erwuchs, iſt beſchworen, und Jocus winkt! Sieh, die erſte Leuchtkugel ſteigt in die Lüfte; ſie beleuchtet unſern Weg. Ehe die Nacht verdoppelt wiederkehrt, komm, komm!" Er zog mich nach ſich, und wir gelangten auf die Wieſe, wo das Feuerwerk begonnen hatte.

Die bunten Anfangsſpielereien hatten ſchon die Aufmerkſamkeit der gaffenden Menge gefeſſelt, und ein bewunderndes Ach! folgte den Glanzbällen in des Aethers Räume. Wir drängten uns bis zu der Stelle durch, wo die elegante Welt in Phaetons, Carricks und Cabriolets hielt. Der prächtige Wagen der Gräfin ſtrahlte aus allen hervor. Um ihn ein Kreis von jungen Männern zu Pferde, unter denen ſich Sarden durch ein raſtloſes Geplauder weit hinaus kenntlich machte.

„Den Ehrenplatz haſt Du verſcherzt," flüſterte mir Oswald lächelnd zu, — „und zur gerechten Strafe ſtehen wir hier im dunkeln Gewühle, unbemerkt, zu Fuß, indeſſen ſich Andere um die Sonne drehen, die uns nicht mehr lacht."

Unmuthig blickte ich auf zu der Gräfin, die ſo eben ein lautes Gelächter aufſchlug, und durch dieſe Frivolität meine Eigenliebe auf das Empfindlichſte beleidigte, als mir Jemand verſtohlen ein Zettelchen in die Hand drückte, und in der Dunkelheit längſt verſchwunden war, als ich mich nach ihm umblickte. — „Schon wieder anonyme Wahrheiten?" fragte mein Freund, als ich es ihm mittheilte. „Laß ſehen!"

Bei dem Scheine einer Kutſchenlaterne entfaltete ich das Blättchen und las Folgendes, mit Bleiſtift und, wie es ſchien, von derſelben Hand gekritzelt, die das Briefchen von heute Morgen fertigte:

„Unfähig, Sie zu retten, warne ich Sie auf das „Dringendſte. Fliehen Sie augenblicklich dahin, wo Ver„dacht und beleidigter Stolz Sie nicht aufſpüren. Das „**Rendez-vous**, das ich Ihnen gab, kann nicht Statt

„finden; auch dürfte es leicht zu ſpät werden. Ueber„legen Sie nicht; forſchen Sie nicht; eilen Sie, denn „jeder Augenblick — —“

Hier ſchloß das Schreiben. Die Verfaſſerin war augenſcheinlich in demſelben Moment überraſcht worden, und hatte mir die, wahrſcheinlich im Park ſelbſt entworfene Skizze, von der Zeit bedrängt, geſandt. — Was thue ich? Was laſſe ich? fragte ich beſtürzt meinen Freund. — „Was Dein Herz Dir räth,“ verſetzte er. Nach einer Pauſe fügte er hinzu: „Laß uns zum Wagen eilen!“ Wir wandten uns zum Gehen, als ein Mann im Mantel ſich uns in den Weg drängte.

„Ich habe Ihre Stimme vernommen, Herr von Kronſtein,“ redete er mich an, „und erſuche Sie um die Beantwortung einer Frage.“ Die Stimme des Fremden tönte mir bekannt. Bei dem Schein einer auffliegenden Rakete erkannte ich entſetzt Prinz Emils Geſicht. — Euer Durchlaucht, begann ich; er legte mir aber den Finger auf den Mund und flüſterte: „Stille, ich bin incognito hier. Bei Ihrem Seelenheil ſchwören Sie mir, keiner Seele mein Daſeyn zu verrathen.“

Ich leiſtete das Verſprechen. Darauf zog er mich abſeite und ſagte:

„Der Erbprinz iſt auf ſeiner Reiſe nach England gefährlich erkrankt. Man gibt ihn auf. Im Falle ſeines Todes bin ich ſein Stellvertreter. Die Geſinnungen in Rückſicht Meiner zu erforſchen kam ich hieher, und verlaſſe Morgen mit Tagesanbruch die Reſidenz. Dies der Zweck meines Hierſeyns. Meine Frage nun: Sahen Sie Henrietten ſeit jenem Abend?“

Ich verneinte.

„Auch nicht geſtern, nicht heute?“

Ich blieb bei der Verneinung.

„Die Schlange!“ fuhr der Prinz fort; „ſie hat mich verlaſſen, der ich Alles für ſie that, für ſie opferte. Sie

ſoll ſich verſteckt hier aufhalten. Sie hat alſo kein Verhältniß mit Ihnen auf's Neue angeknüpft?"

Nein, auf Ehre.

Sie ſind ein Ehrenmann, lieber Kronſtein. Beharren Sie auf dieſer Loyalität und Verſchwiegenheit, und rechnen Sie auf meine ausgezeichnete Dankbarkeit, ſobald ich im Stande ſeyn werde, ſie üben zu können. Mein lieber Nebenbuhler, leben Sie wohl. Auf Wiederſehen!"

Er verſchwand, und wir wollten uns auch dem Getümmel entziehen, als gerade eine prächtige **Girandole** den allgemeinen Jubel weckte; da ſtieß mein Fuß an einen Gegenſtand, der bei dem Wiederſchein der Feuergarben eine Brieftaſche zu ſeyn ſchien. Ich hob ſie auf, und gewahrte ſogleich das fürſtliche Wappen darauf. Offenbar hatte ſie der Prinz ſo eben verloren. Ich reichte ſie Oswalden, der eben im Begriffe war, ſie näher zu unterſuchen, als plötzlich ein Trupp zu Pferde, mit Fackeln voraus, ſich Bahn durch das Gedränge machte, und mit dem lauten Ausrufe: „Hier ſind ſie!" uns umringten. Es waren Dragoner von der fürſtlichen Garde. An ihrer Spitze Major Seefeld.

Er ſchwang ſich vom Pferde, ging auf uns zu, und bedeutete uns, wir wären auf Befehl **Serenissimi** ſeine Gefangenen, und er würde uns an den beſtimmten Aufenthalt bringen laſſen. Die fürſtliche Ordre, die er uns zugleich vorwies, ſchlug jede Widerrede, jeden Zweifel zu Boden. Tollkühn wäre es geweſen, der Uebermacht zu widerſtreben. Wir ergaben uns in unſer Schickſal, und ließen uns durch die Volksmaſſe, die uns erſtaunt Platz machte, an dem Phaeton der Gräfin vorüber, deren Umgebung ziemlich laut unſer Urtheil ſprach, zu dem Reiſewagen geleiten, der am Ausgange des Parks für uns bereit ſtand. Zwei Dragoner ſtiegen mit uns ein, der Wagen wurde feſt geſchloſſen, und fort ging in ſchneller Fahrt die Reiſe.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Eugen von Kronſtein

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

1.

Die Sonne lächelte ſchon mild auf die Thäler hernieder, als wir über die donnernde Brücke der kleinen Feſtung Firneck fuhren, die in unſerm Taſchenfürſtenthum ein Staatsgefängniß vorſtellte. Unter dem dunkeln Schwibbogen des Thores wurden wir von dem Herrn Platzlieutenant empfangen, und nachdem der commandirende Unteroffizier unſerer Escorte eine verſiegelte Ordre überreicht hatte, nach unſern künftigen Gemächern geleitet. Ach, wir wurden getrennt! Kaum ein wehmüthiger Abſchiedsblick war den Freunden vergönnt. Meine Wohnung befand ſich im Hintergrunde des Hofs, in welcher des düſtern Stübchens vergitterte Fenſter die traurige Ausſicht vergönnten. Unter Schloß und Riegel, gleich einem Verbrecher behandelt, und meiner Unſchuld dennoch ſo klar bewußt, befand ich mich in der bedrängteſten Lage. Am heftigſten quälte mich der Vorwurf, meinen Freund mit mir in das Unglück geriſſen zu haben. Bekümmert legte ich mich an das Fenſter, und überließ mich, den glühenden Kopf an die Eiſenſtäbe gelehnt, den melancholiſchen Betrachtungen, welche meine unfreiwillige Einſamkeit erzeugen mußte. Die zur Rückkehr fertigen Dragoner hielten in dem Hofraume, genoſſen ihren Frühtrunk und harrten ihres Führers, der ſich noch bei dem Commandanten befinden mußte. Ihr fröhliches Geplauder, das muthige Stampfen der Roſſe drang beklemmend zu den Ohren des Eingekerkerten, der in dieſem Augen-

blicke Braſiliens Diamantgruben für die allerdings relative Freiheit eines gemeinen Reiters hingegeben hätte. Bald indeſſen veränderte ſich die Scene. Die Thorglocke ward auf's Neue gezogen ..... neue Ankömmlinge verkündete der Ruf der Wache, und eine dicht verſchloſſene Kutſche, ſchwer bepackt, unter ſtarker Bedeckung, rollte durch den Bogen in den Hof. Dicht unter meinem Fenſter hielt ſie, und eine ſtreng verſchleierte Dame wurde nebſt einer Kammerzofe, in der ich auf der Stelle die Iris des verwichenen Tages erkannte, herausgehoben. Meine Ueberraſchung mag ſich etwas laut geäußert haben, denn die Dienerin richtete ſchnell die rothgeweinten Augen nach meinem Standpunkte. Betroffenes Erſtaunen malte ſich auf ihrem Antlitz, und ſelbſt auf die verſchleierte Gebieterin ſchien mein Anblick zu wirken, denn ſie wankte ſichtlich, und faßte krampfhaft die Hand der Zofe. Das Intermezzo hatte glücklicherweiſe der Schließer nicht bemerkt, und ziemlich galant lud er die Dame ein, ihm in die Thüre zu folgen, durch die auch ich eingegangen war. Kurz darauf hörte ich ſeine Schlüſſel an meiner Thüre vorüberraſſeln, und das Gemach neben dem meinigen öffnen. Ich drückte mein Ohr dicht an die Wand, konnte aber durchaus kein Wort von dem, was drüben verhandelt wurde, erlauſchen. Dumpfes Gewirr von Männer- und Frauenſtimmen, weiter nichts. Endlich entfernte ſich der grämliche Hüter, und alles ward ſtill. Unangenehme Gefühle und Erinnerungen hatten indeſſen in meiner Seele Platz genommen. Die Geſtalt der fremden Dame, zuſammengeſtellt mit der Zofe, die in der Geſchichte meines geſtrigen Tages eine bedeutende Rolle ſpielte, das Zuſammentreffen mit ihr an dieſem Orte .... Tauſend gegen Eins waren zu wetten, daß es Henriette war. Wie durch einen Zauberſchlag ſtand wieder ihr Bild vor mir. Blos ihre Stimme mußte ich noch hören, um völlig im Klaren zu ſeyn, und das Geſchick, Mit-

leid mit meiner Unruhe fühlend, gewährte mir bald den heißen Wunsch. Durch die Scheidewand unserer Kerker stahlen sich bald einige Guitarre-Accorde; ihre Schwingen trugen schmelzende Silberlaute zu mir herüber, in denen ich unläugbar die Stimme meiner schönen, treulosen Geliebten erkannte. Wie sehr fühlte ich in diesem Augenblick meine arge Schwäche. Vergessen glaubte ich sie zu haben die Falsche, und die wenigen, unbedeutenden Töne erweckten neuen Schmerz der Liebe in meiner Brust, und so sehr auch Vernunft und beleidigte Ehre dieses Gefühl verdammten, — dennoch behielt das unruhig pochende Herz sein Recht.

Ein günstiger Stern schien aber heute über mir zu walten, und verhinderte durch seine gewaltige Einwirkung ein Recidiv, welches meiner Wohlfahrt sehr schädlich werden konnte. Ich ward schleunigst zum Commandanten beschieden. Verwundert starrte ich den Boten an. Entscheidung meines Schicksals weissagte mir sein Spruch. So schnell indessen hatte ich die Willkommene nicht erwartet. Zweimal mußte der Befehl mir auf's Neue insinuirt werden, ehe ich ihm, aber gewissermaßen willenlos Folge leisten konnte.

Mit schwer beklommenem Herzen trat ich meinen Weg an, mit drückenden Erwartungen betrat ich das Zimmer des Commandanten; aber in fremder Zunge glaubte ich sprechen zu hören, als der greise Krieger mir meine Freiheit ankündigte. Ich blieb stumm, nur meine weitgeöffneten Augen folgten der Lippenbewegung des Majors. Lächelnd bemerkte dieser, welche Ueberraschung seine Worte mir bereitet hatten, und setzte ermunternd hinzu:

„Sie sind bestürzt, junger Mann? Kommt Ihre Freiheit Ihnen unerwünscht? Mußten Sie es nicht von der Gerechtigkeit unseres Fürsten erwarten, daß er den Schuldigen vom Unschuldigen zu sondern wissen würde? Sie sind nur durch Zufall in die unangenehme Geschichte

verwickelt worden, welche mit Recht ſo viel Aufſehen verurſacht, und deren Urheber die Strafe, die ihrem Vergehen angemeſſen iſt, von Rechtswegen leiden werden. Sie ſind daher frei; nur findet es der Fürſt gerathen, Ihnen auf unbeſtimmte Zeit den Aufenthalt in ſeinem Lande zu verbieten. Sie werden es daher ſich gefallen laſſen, daß, um die Formalität zu beobachten, eine angemeſſene anſtändige Escorte Sie an die Grenze bringe, die nur eine halbe Stunde von hier entfernt iſt."

Und mein armer Freund? ſtammelte ich .... Er iſt doch auch auf freien Fuß geſtellt?

„Seltſame Frage!" verſetzte der Major; „Sie hören ja, daß man die Schuldigen richten wird; darunter befindet ſich nun Ihr Freund, folglich bleibt er hier. Er iſt ein angenehmer junger Mann, das gebe ich zu; aber danken Sie Gott, daß es mit der Freundſchaft ſo ſchnell ein Ende hat, und hüten Sie ſich in Zukunft vor dergleichen. A propos, hier ſendet er Ihnen ein kleines Reiſegeld: Sie werden es wohl nicht verſchmähen."

Oswalds Börſe lag in meiner Hand. Mein Gott! rief ich, welche Räthſel! Mich läßt man frei, und mein unſchuldiger Freund ſoll büßen! Hier muß ein Irrthum walten.

„In meiner Ordre ſteht ausdrücklich der Befehl, nach dem ich handle," antwortete der Commandant: „Herr Oswald Wallborn geht frei über die Gränze, Baron Eugen von Kronſtein bleibt hier, bis auf weiteres. Gott befohlen, Herr Oswald Wallborn!"

Mit Todesangſt hielt ich den Uebelberichteten auf, und betheuerte mit allen Schwüren, die mir in dieſem Augenblicke zu Gebote ſtanden, es herrſche hier ein Mißverſtändniß, ich ſey der Verfehmte, Verdächtige, mein Freund der Freigeſprochene .... Alles umſonſt.

„Baron Kronſtein hat mich bereits unterrichtet," entgegnete der treuh zige Commandant, „daß Sie, von ſel-

tener Großmuth beſeelt, bereits auf dem Wege hieher den Plan gemacht haben, ſich für ihn auszugeben, für ihn ſich aufzuopfern, und dadurch, wo möglich, ſeine Rettung zu bewerkſtelligen."

Wie? fragte ich in der höchſten Verwirrung, und Thränen entſtürzten meinen Augen bei dieſem Zeugniß von Oswalds hohem Edelſinn; er ſelbſt hätte ...?

„Zu loben iſt ſeine Offenherzigkeit allerdings," ſchloß lächelnd der Befehlshaber, „aber ſie war durch die Nothwendigkeit dictirt. Wie konnten Sie auch im Ernſte hoffen, daß Ihre Liſt erwünſchten Erfolg haben würde? Hier in der Nähe der Reſidenz konnten Sie jeden Augenblick überführt werden. Uebrigens bedürfen wir hier keines fremden Zeugniſſes. Die Brieftaſche des Prinzen Emil, die man bei Ihrem Freunde gefunden, dokumentirt ihn ſchon hinlänglich als denjenigen, für den er ſich ſelbſt gibt."

Wie ein Stein fiel mir dieſe Brieftaſche, die, wie ich mich wohl erinnern konnte, Oswald geſtern Abend zu ſich geſteckt hatte, auf das Herz. Ich ermannte mich aber ſchnell, und verlangte hier zu bleiben, bis ein unparteiiſches Zeugniß von genauen Bekannten aus der Reſidenz in der ſtreitigen Sache entſchieden haben würde.

Gleichmüthig ſchüttelte aber der Commandant den Kopf und ſprach: „Sie wollen Zeit gewinnen, und unterdeſſen alles verſuchen, ihn und ſich zu retten? ... Nein! mein wackerer, junger Mann. Ich kenne die Freundſchaft, ich ehre ſie, aber ich weiß auch, wie allmächtig ſie iſt. Ihren Bemühungen widerſtehen keine Mauern, keine Riegel, ich könnte ja nicht ruhig ſchlafen, wenn ich Caſtor und Pollux unter meiner Obhut wüßte. Gehen Sie mit Gott. Sie ſind in dem Bericht als ein determinirter, unruhiger Geſell geſchildert, und ſolche Brausköpfe habe ich, wenn es nicht unumgänglich nöthig, lieber außer, als inner den Thoren meines Schloſſes. Machen Sie ſich zur Abreiſe fertig."

Meiner Zudringlichkeit zu entgehen, warf er die Kabinetsthür als Scheidewand zwiſchen ihn und mich, und der bald darauf eintretende Schließer beordnete mich, einige Kleinigkeiten, die ich auf meinem Stübchen zurückgelaſſen hatte, abzuholen, um dann ungeſäumt aufbrechen zu können. Auf dem Wege dahin ſpähten meine Blicke umſonſt nach dem heldenmüthigen Freunde: nirgends eine Spur von ihm. Aber hinter dem Gitterfenſter neben meinem Quartier, ſtand lauſchend Henriettens Zofe, und kaum war der Schließer beſchäftigt, die Pforte zu öffnen, ſo ſchwirrte ein kleines Zettelchen neben mir herab auf das Pflaſter. Schnell bedeckte ich es mit meinem Fuße, und wußte im Hineintreten es unbemerkt aufzuheben, und in die Taſche zu ſchieben. Mein Geſchäft war bald beendigt, und die Escorte trieb zur Abreiſe. Als ich auf den im Hof für mich bereiteten Wagen ſtieg, ſah ich noch deutlich, wie Henriettens Mädchen, von meiner ſchnellen Abfahrt überraſcht, ihre Gebieterin an's Fenſter rief. Sie erſchien, aber tödtlicher Schrecken ſchien ſich ihrer zu bemächtigen, als ſie mich im Begriff zu ſcheiden ſah. Wild riß ſie das Fenſter auf, gleichſam als wollte ſie meine Reiſe hemmen, aber der drohende Ruf der Wächter ſcheuchte ſie in das Zimmer zurück. Sie verſchwand, während ich das unfreiwillig betretene Schloß unfreiwillig wieder verließ.

2.

Auf dem herbſtlich vergelbten Graſe lag ich hingeſtreckt am Ufer des Baches, der die Gränze zwiſchen dem Vaterlande und dem nachbarlichen Herzogthum zieht. Wehmüthig ſchaute ich hinüber, wo zwiſchen waldigen Höhen die Zinnen der Burg ſich zeigten, die mein Alles,

meinen Freund umfaßten. Bei dem Gedanken, ihn im Kerker zu wiſſen, hatte die Freiheit keinen Werth für mich; ich ſchuf tauſend Plane, ihn zu retten, den Edelmüthigen, der für mich ſich geopfert hatte, aber die tauſend Plane ſcheiterten an meiner Unbedeutenheit, an meinen ſchwankenden Entſchlüſſen, die von jeher fremder Einwirkung bedurften. Den ſanften Charakter meiner Mutter, ihre Gabe zu dulden, zu tragen, ſich zu fügen, hatte ich geerbt, keineswegs aber die militäriſche Entſchloſſenheit meines Vaters. In müßigem Projektenmachen befangen, ließ ich alle Situationen meiner Vergangenheit Revue paſſiren. Die Zauberlaterne zeigte mir natürlich die verlorne und wiedergefundene Henriette, und die Verbindung der Ideen mahnte mich eben ſo natürlich an das Billet, das ich noch uneröffnet bei mir trug. Schnell öffnete ich es. Es war die Hand der anonymen Dame, der Inhalt kurz, aber merkwürdig und räthſelhaft genug:

„Sie hier? Großer Gott! ſo reiße ich Sie denn auch „in das Verderben? ... Sie haſſen mich ... ich ver„diene es, das fühle ich .... aber dennoch liebe ich Sie „... Sie werden nicht untergehen. ... Läugnen Sie alles, „beſonders Ihr Zuſammentreffen mit C ...; ziehen Sie „alles in die Länge. In wenig Wochen geſchieht ein „Schlag, der uns Alle rettet. Vertilgen Sie ſchnell dieſe „Zeilen. Mögen Sie unbemerkt in Ihre Hände fallen!..."

Vergebens ſtrengte ich meinen Kopf an, den eigentlichen Sinn heraus zu ſtudiren. Die Weiſung war und blieb dunkel, nur ſo viel glaubte ich mit Gewißheit zu erſehen, daß die Schreiberin auf böſen Wegen gehe, und daß vielleicht ſogar gegen den Staat ein ſchwarzer Anſchlag im Werke ſey. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, konnte ich mir erklären, wie beſtürzt Henriette ſeyn mußte, mich, den ſie im Beſitze dieſes Zettels wußte, abreiſen zu ſehen. Konnte ſie auf meine Verſchwiegenheit

wohl bauen, nach dem was vorgefallen war? Mußte ſie nicht fürchten, verrathen zu werden? Allein ein Blick auf das Billet überzeugte mich, daß die argliſtige Schlange an alles gedacht hatte. Die Züge des Briefchens waren wohl diejenigen der Dame **Veritas**, aber hatten nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Henriettens eigentlicher und ächter Handſchrift, die ich aus frühern Zeiten wohl kannte. So trotzte ſie jeder Angabe, und konnte ſie mit erforderlicher Keckheit als boshafte Verleumdung widerlegen. Dieſe Betrachtung ſchreckte mich von meinem zuerſt gefaßten Vorſatze ab, ſelbſt nach der Reſidenz mich zu ſchleichen, dort vor den Fürſten zu treten, ihm den Zettel zu überreichen, und öffentliche Anklage gegen die Schreiberin zu erheben. Meine Liebe für das Vaterland und für mein Fürſtenhaus aber beſtimmte mich dazu, das empfangene Billet einer guten Hand in der Hauptſtadt zu übermachen, um wenigſtens, der darin enthaltenen Warnung gemäß, mit erforderlicher Wachſamkeit den angegebenen, gefährlichen Zeitpunkt und ſeine Cataſtrophe abwarten zu können. Wer ſollte aber mein Vertrauter ſeyn? Mein Onkel war zu ſehr gegen mich eingenommen, um nur ein Wort meiner Angabe für baare Münze zu halten; dem Scepticismus des Leibarztes traute ich nur halb, meinen übrigen Bekannten gar nicht . . . Ich entſchloß mich daher kurz und gut der verlaſſenen Gräfin Braut das gewichtige Briefchen zu überſenden, und ihr in wenig Worten den Inhalt an das Herz zu legen. Die Frauen haben mehr Sinn für das Ungewöhnliche, Romantiſche, als die Männer; darauf baute ich, und von einem, wenn gleich geringen, Reſtchen Liebe für mich, den ich in einem Winkelchen ihres Herzens noch glimmend wähnte, hoffte ich Verbeſſerung meiner Lage, Anerkennung meiner Unſchuld und Zurückberufung in das Vaterland. Sie vermochte ja alles über das fürſtliche Paar, und gerne hätte ich den Stolz und die kalte Zu-

rückſetzung der gereizten Italienerin ertragen, hätte ich um dieſen Preis dem Freunde und mir Freiheit und Ehre retten können.

Voll von dieſem Entſchluſſe ſchlenderte ich weiter, und erreichte, als der Abend niederſtieg, ein kleines Städtchen, das maleriſch in dunkler Bergesſchlucht gelegen, den mißlaunigen Wanderer empfing. Das beſte Gaſthaus des Oertchens nahm mich auf, und in der traulichen Einſamkeit des Stübchens, das man mir eingeräumt hatte, ſetzte ich meinen Vorſatz in's Werk. Ein kurzer Brief benachrichtigte die Gräfin von dem Beweggrunde meines Schreibens. Ueber die Art, wie das bewußte Zettelchen in meine Hände gekommen, ging ich oberflächlich weg; über meine Flucht ſchwieg ich gänzlich, indem ich feſt überzeugt war, man würde bereits den Irrthum eingeſehen haben, dem ich mein Entkommen aus Firneck verdankte, und meines jetzigen Aufenthaltes wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Nach reiflicher Ueberlegung unterließ ich es ſogar, meinen gefangenen Oswald ihrer Güte zu empfehlen, denn für ſeine baldige Loslaſſung bürgte mir ſeine Unſchuld und ſein unerſchrockenes Gemüth. Mein Schreiben an die Gräfin enthielt alſo nichts, als was unumgänglich nöthig war, die Einlage bei ihr einzuführen. Hatte es wohlthätige Folgen für mein und meines Freundes Schickſal, ſo konnten öffentliche Blätter ſie leicht zu meiner Kunde bringen. Aber Oswald mußte mich zu finden wiſſen: auf der ganzen weiten Welt gehörte ich ihm nur allein an. Doch, wie ihm Nachricht geben? Die Wachſamkeit des Commandanten von Firneck ſperrte jedem Briefe den Eingang. Was thun? Wie dem edelmüthigſten der Freunde beweiſen, daß ich ihn nicht undankbar vergeſſen? Ich wanderte nach der Poſt, übergab den Brief an die Gräfin, der noch dieſelbe Nacht abgehen ſollte, und kehrte nach dem Gaſthauſe zurück. Es war finſter geworden, winterlich pfiff der Wind durch

die öden Gaſſen des Städtchens, und zum Ueberfluſſe ſtürzte plötzlich ein tüchtiger Regenſchauer aus den Wolken. Noch ziemlich weit von meiner Wohnung entfernt, hielt ich es für gerathen, ſeiner erſten Wuth mich zu entziehen, und das verfallene Gemäuer einer niedergebrannten Kirche bot mir einen erwünſchten Zufluchtsort.

Mit dem Wetter und meinem Schickſal grollend, ſchmiegte ich mich in eine Ecke unter dem Vordache des Gebäudes und lauſchte in finſterm Unmuth auf das Heulen des Sturmes und das Plätſchern des Regens. Aber als ich einige Minuten auf meinem Poſten verweilt hatte, fingen meine Augen an, ſich an die Dunkelheit um mich her zu gewöhnen, und die Gegenſtände rings zu unterſcheiden. Einige männliche Stimmen, dicht zu meiner Linken, ſchlugen an mein Ohr. Ich orientirte mich ſo ſchnell als möglich, und erkannte an derſelben Seite ein an die Kirche angebautes Häuschen, durch deſſen enges rundſcheibiges Fenſterchen eine trübe Lampe ſchimmerte. Mäuschenſtill bog ich mich vor, um wo möglich die Gegenſtände in dem elenden Zimmer zu unterſcheiden, aus dem die Stimmen ſich vernehmen ließen. Wenig Erbauliches bot der Anblick dar. Es war das Innere einer erbärmlichen Winkelkneipe. Den Hintergrund nahm der ungeheure Kachelofen ein, zu deſſen Füßen auf verwittertem Sorgenſtuhl die unförmliche Wirthin der Schenke in den Armen des Schlafes lag. Im Vorgrund die ſchönen Ueberreſte eines gefeierten Bacchanals. Ein Tiſch mit Bier und Branntweinkrügen belaſtet, und von einem Dutzend Kerls von gefährlicher Außenſeite umlagert. Die meiſten der wackern Gäſte hingen bereits entſchlafen auf ihren Stühlen, oder deckten mit ihren Leibern das kühn behauptete Schlachtfeld. Die rüſtigſten Kämpfer allein, dreie an der Zahl, ſaßen noch wach und munter bei der Schnapsbouteille dem Fenſter am nächſten, und vertrieben ſich, die ſchmutzigen Kartenblätter in der Fauſt, die

Zeit. Der Wirth des Hauses leistete ihnen Gesellschaft im Spiel und Trunk. Erschrocken fuhr ich zurück, als die auflodernde Flamme der geputzten Leuchte mir die Gesichter der ehrenfesten Sippschaft sehen ließ. Ausgezeichnetere Galgenphysiognomieen könnte selbst die üppige Phantasie eines Breughels nicht zusammenstellen, und jedes andere Malergenie müßte erlahmen, sollte es sich zu der Kraft im Ausdruck emporschwingen, die in den Zügen dieser Quadrille vorherrschend war. Die zerlumpten Kleider, aus abgetragenen Uniformen und verblichenen Fuhrmannskitteln zusammengesetzt, vollendeten das gaunerhafte Zerrbild. Einige Worte, die ich deutlich aussprechen hörte, machten die Neugier in mir rege. Ich horchte also mit gespannter Aufmerksamkeit, denn entdeckt zu werden konnte ich nicht fürchten, indem die Nacht meine Gestalt verhüllte und das Toben des Regengusses jeden Späher ferne hielt. Die Karten wurden weggeworfen, die Becher gefüllt, die Pfeifen angebrannt, und die lustige Brüderschaft rückte zum traulichen Gespräch näher zusammen.

3.

„Ein verdammtes Wetter!“ brummte einer aus dem saubern Gelichter, der mir am nächsten saß, und der überhaupt, wie es die Folge lehrte, eine gewisse Herrschaft über die Andern ausübte; „der Meister kann wieder nicht herabkommen zu uns.“

„Heut wäre er auf keinen Fall gekommen,“ belehrte der Wirth, „es ist Ball auf dem Schlosse, und der König des Festes darf ja nicht fehlen.“

„Ei was! König hin, König her,“ rief ein Anderer ganz unwirsch, und schlug auf den Tisch; „ich bin es

müde, hier länger dem Müßiggange nachzuhangen. Arbeit will ich. Der geſtrenge Herr Meiſter macht mir's zu lang, bis er zum Ziele kömmt. Der Teufel kann ſein Spiel haben, und dem Alten zuraunen, was ihm bevorſteht; dann heißt es: Wiſch dir's Maul, Herr Bruder!"

„Bah! Bah!" fiel ihm der dritte in's Wort; „nur nicht gleich das Kind mit dem Bade verſchüttet. Der Meiſter kann ſeine Gründe haben, und wenn die Geſellen dann Sprünge machen, — ihr kennt ihn — ſo holt ſie alle der Teufel!"

„Und das von Rechtswegen," begann wieder der erſte, und ſpielte behaglich mit den Schnüren ſeines Huſarenpelzes, während er vornehm Wolke auf Wolke aus ſeiner Pfeife qualmte.

„Na, einmal für allemal ſey's geſagt," polterte der Zweite; „bekommen wir nicht morgen noch Ordre, anzupacken, ſo ſtecke ich auf meine Gefahr das alte Neſt da oben in Brand. Donner und Wetter! Wochenlang lauern wir ſchon hier auf den reichen Fang, müſſen uns wie Nachteulen am Tag verkriechen, von dem ſchurkiſchen Wirth da die Haut uns über die Ohren ziehen laſſen, und der ſaubere Meiſter ſitzt oben, thut ſich gütlich bei Wein und Mädchen, und läßt uns hier wie ſaures Bier verſtocken und verderben!"

„Seyd nur ruhig, Brüderchen," ſprach der Wirth beſänftigend, „das geht nicht ſo geſchwind als ihr euch einbildet. Der alte Geizhals im Schloſſe muß *fein* überliſtet werden, und nur dem Schwiegerſohn in Hoffnung kann das gelingen. Alle ſeine Schätze, ſowohl ſeine Obligationen, als auch ſein baares indiſches Gold hat er vergraben, verſteckt und verſcharrt. Nichts hilft es euch, iſt auch das ganze Schloß in eurer Gewalt, wenn ihr des Alten Goldgruben nicht zu finden wißt."

„Mutz hat Recht," bekräftigte der Huſarenpelz, „und

am Ende kömmt's auf Eins heraus, ob der Bettel noch ein Paar Tage länger dauert oder nicht. Das iſt doch unſer letztes Stückchen, und ich bin in der Seele froh, daß das Hundeleben ein Ende hat. Unſere Handlanger da, auf und unter dem Tiſche, lohnen wir dann ab, wir theilen das Geld des alten Filzen und ſeine vier Töchter unter uns, und dann geht es friſch und wohlgemuth in die weite Welt hinaus, einer hier-, einer dorthin. Wo wir dann uns niederlaſſen, ſind wir ſo ehrlich als zuvor, und kein Hahn kräht nach unſern vergangenen Worten und Werken."

„Ich ziehe nach Amerika," verſetzte der dritte.

„Ich nach Rußland," der zweite; „aber morgen will ich doch hinauf gehen in's Schloß, dem Meiſter in's Gewiſſen reden, und treiben, daß es vorwärts geht."

„Das magſt du," entgegnete der Ex-Huſar, „aber nur eigenmächtig mußt du nicht verfahren, denn du kennſt ihn und ſeinen Zorn. Ihr könnt euch im Uebrigen auf ihn verlaſſen. Er iſt ſelbſt froh, wenn er uns vom Halſe hat. Ich kenne ihn beſſer als ihr. Er hat das Leben ſatt, wie wir es führen. Bitteres Unglück allein hat ihn vor einem Jahr in unſere Zunft gebracht; und doch hat er den Schritt ſchon tauſendmal bereut."

„Am Ende verräth er uns aus purer Bußfertigkeit," murrte der zweite.

„Höre, Burſche!" rief drohend der Wortführer, „noch ein ſolches Wort, und ich blaſe dir die Seele aus. Wer kann dem Meiſter ſolche Niederträchtigkeit zutrauen? Hat er uns nicht ſelbſt immer von Gewaltthätigkeiten zurückgehalten? Hat er uns denn anders als nur in der äußerſten Noth verſtattet, ſelbſt zuzugreifen und zu nehmen, wo man uns nichts geben wollte? Hat er uns nicht Reſpekt vor dem Leben unſerer Mitmenſchen und vor dem Eigenthum der Aermern unter ihnen eingeflößt?"

„O ja," verſetzte höhniſch der revolutionäre Diebs-

geſell. „aus ganzen, honnetten Zunftgenoſſen hat er uns zu erbärmlichen Halbſpitzbuben gemacht. Wir ſind nicht Fiſch, nicht Vogel, nicht kalt und nicht warm. Ich wollte nur, der letzte Kram wäre ſchon vorüber, ich hätte mein Geld, und wäre über alle Berge.“

„Hm!“ fiel hier der Wirth des niedlichen Hotels ein, „die Herren haben gut reden. Sie ſtecken ihr leicht Erworbenes ein, und ſind heute hier, morgen da. Aber unſer eins ... daß Gott erbarm! Unſer eins muß in loco bleiben, in ſteter Angſt ſchweben, nur nicht in des Teufels Küche zu kommen, und ſein Bischen Brod mit ſaurem Schweiß verdienen, während ... doch horcht, liebe Freunde, es ſchlägt ſchon neun Uhr. Kriecht geſchwinde in das Neſt. In wenig Minuten kommen die Nachtwächter, ihren Abendtrunk zu nehmen und die Kümmelflaſchen zu füllen. Sie dürfen euch nicht finden.“

Unter Gelächter und zarten Scherzen taumelte das Trifolium vom Tiſche auf, und machte ſich fertig, die Schlafſtelle zu ſuchen. Während ſie, ſammt dem Wirth beſchäftigt waren, die würdigen Collegen unter dem Tiſche zuſammen zu leſen, erwachte die Wirthin aus dem Schlummer, und fing an, ihrem Mann, wie dem übrigen Geſindel, wegen dem Unfug zu ſo ſpäter Stunde tüchtig den Kopf zu waſchen; ich aber machte mich ohne Geräuſch aus dem Staube. Der Regen hatte aufgehört, der Mond ſah neugierig zwiſchen den zerriſſenen Wolkenvorhängen hindurch in das ruhige Städtchen, und ſein volles Licht fiel gerade auf das Schild der Vagabunden-Herberge, als ich mich um die Ecke ſchlich. Ich las: Zur Bürgertreue!

Heil der Stadt, die viele treue Bürger dieſes Schlags in ihren Mauern zählt! Heil dem Fürſten, der vieler ſolcher Unterthanen ſich rühmen kann! Nur dürfte es ihm leicht an Kronen fehlen, ſolche Treue würdig zu belohnen!

4.

Im Wirthshauſe war reges Leben, als ich eintrat. Das ſtürmiſche Wetter hatte viele Fremde von der weitern Reiſe abgehalten, und Schenkſtube, Vorzimmer und Gänge wimmelten von Livreen jeder Gattung und Farbe. Die Dienerſchaft der Gäſte vom Schloſſe war es, die daſelbſt keine Unterkunft für die Nacht finden konnte, und deßhalb ſich in das Städtchen einquartirt hatte. Das luſtige Völkchen hatte ſchnell aus einem benachbarten Dorfe ein paar Fiedler beſcheiden laſſen, und zur Stelle, um doch in jedem Stücke die Herrſchaft nachzuäffen, einen Ball arrangirt, der es wenigſtens in puncto der Fröhlichkeit mit dem im Schloſſe wohl aufnehmen durfte. Die Geigen ſchwirrten, der Staub flog, und in Tabaksduft, Lichterdampf und Sphärenklängen ſchwelgend, drehten ſich die ſtattlichen Lakaien mit Dorf- und Stadtnymphen, mit Kindermädchen und ſchmucken Kellnerinnen im raſchen Walzer. Eine Weile ſah ich, um mich für Augenblicke zu zerſtreuen, dem buntſcheckigen Weſen zu; als aber der Tumult des Vergnügens höher ſtieg, ward das Lärmen und das Toben ſo arg, daß ich mich in die innerſte Gaſtſtube zurückzog, um dem Getümmel zu entrinnen. Hier hoffte ich Unterhaltung zu finden, da mein bewegtes Gefühl den Schlummer noch von mir verſcheuchte, aber die anweſenden Fremden hatten bereits, ermüdet von der Reiſe, die ſtille Kammer geſucht, und nur ein einziger Gaſt ſaß in der Fenſterbrüſtung, das Geſicht in beide Hände geſtützt, und ſchien zu ſchlafen, oder ernſtlich über etwas Wichtiges nachzudenken. Mochte das erſte oder das zweite Statt finden — in keinem Falle wäre es höflich geweſen, ihn zu ſtören. Ich wollte daher das Zimmer verlaſſen. Als ich aber die Thüre öffnete, flog ein raſches Dienſtmädchen mit hochglühenden

Wangen und Augen an mir vorbei; ihr folgte auf dem Fuße, wilde Waidmannsluſt im Auge, der eleganteſte Jockei von der Welt. Die verſchüchterte Schöne, mit der Gelegenheit des Hauſes beſſer vertraut als der zudringliche Fremdling, verſchwand durch die Thüre jenſeits, der innere Riegel klappte vor, und mit langer Naſe ſtand der Gefoppte vor der fatalen **Barrière**, die ihm einen ſo unbarmherzigen Strich durch die Rechnung machte. Erſtarren, Bitten, Flehen, Klopfen, Drohungen, Scheltworte, Zorn, Raſerei getäuſchter Hoffnung, alles folgte nun in gewöhnlicher Ordnung. Als aber alle dieſe Zwang- und Reizmittel erſchöpft waren, ging es auch wie gewöhnlich. Corydon fand ſich in ſein Schickſal, trocknete ſeine Thränen, zupfte das Jabot zurecht, ſchlug ein Schnippchen und wollte zurück in das Gewühl der Freunde. Ich hatte aber Zeit genug gehabt, in dem deſparaten Jüngling einen Bekannten wieder zu entdecken. Sebaſtian, der luſtigſte Burſche, der je eine Courierpeitſche handhabte, hatte im Stalle meines Onkels ſeinen Herrendienſt angetreten. Allein nur wenige Jahre konnte er die militäriſche Hausdisciplin des Gardeoberſten ertragen. Sein lebensluſtiger Sinn ſehnte ſich hinaus in den Strom der Welt, und kurz vor meiner Rückkehr von der Academie war ſein Vorſatz zur Reife gekommen. Mit Lorbeeren und Schulden belaſtet, hatte er das Haus meines Onkels und die Reſidenz verlaſſen, um unter anderer Zone ſein Glück zu ſuchen. Seit jener Zeit hatte man nichts von ihm vernommen; nun ſtand er in Lebensgröße vor mir, und war mir wahrlich diesmal keine unwillkommene Erſcheinung. Die reichbordirte Scharlachjacke, die ſehr mit der modeſten Livree meines Onkels contraſtirte, die ledernen Beinkleider, die ſpiegelblanken Stiefel mit den mächtigen ſilbernen Sporen, alles ließ vermuthen, daß er im Dienſte einer angeſehenen Familie ſtehe, die wahrſcheinlich zu der Ball-

geſellſchaft im Schloſſe gehörte. Von ihm konnte ich hoffen, von dem Eigenthümer deſſelben mehr zu erfahren, als mir die Leute im Orte ſelbſt ſagen konnten. Ich hielt alſo den Wildfang auf. Anfänglich beſann er ſich nicht gleich auf meine Perſon, und wollte den Impertinenten ſpielen; als ich ihm aber mit Nachdruck meinen Namen nannte, und mich in freiherrlicher Würde dem Windbeutel gegenüberſtellte, wurde er plötzlich ſehr demüthig, und obſchon die ferne Tanzmuſik elektriſch durch alle ſeine Nerven zuckte, ſtand er mir dennoch — gern oder ungern — Rede. Meine Einleitungs-Fragen betrafen ſeine jetzigen Verhältniſſe. Ich erhielt darüber die befriedigendſte Auskunft. Sein Herr, der reiche Graf von Hechenburg, war einer der Ballgäſte auf dem Schloſſe. Von dem Reichthume deſſelben wußte Baſtian viel Aufhebens zu machen, von ſeinen übrigen Eigenſchaften konnte der arrogante Schilderungston des Lakaien dem Zuhörer nicht die günſtigſte Meinung beibringen. Befragt, wer der Herr des Schloſſes ſey, antwortete er geläufig: der Eigenthümer heiße Freiherr von Gueſpenſtern, ſey ein ſchwediſcher Edelmann, und der närriſchſte Kauz von der Welt, ein wahrer Sonderling, der ſich in Tracht und Manieren von andern vernünftigen Menſchen unterſcheide, und kein anderes Verdienſt habe, als unmenſchliche Schätze, und vier allerliebſte Töchter. In der That? unterbrach ich den Erzähler mit affektirtem Zweifelſinn.

Durch dieſe Frage hatte ich auf einmal alle Dämme durchbrochen, die der Redſeligkeit des Jokeis im Wege ſtehen konnten.

„Das will ich meinen," verſetzte er prahlend, „bildſchöne Frauenzimmer ſind es, nur jammerſchade, daß der alte Herr die Caprice gehabt hat, ihnen ſtatt ehrlichen, chriſtlichen Namen, heidniſche zu geben."

„Ei, wie ſo?" fragte ich mit ſteigendem Antheil, begierig, an das Ziel meines Forſchens zu kommen.

„Je nun," verſetzte er lächelnd, „ſo übel klingen die Namen gerade nicht, das älteſte von den Fräuleins heißt Hortenſia, die zweite Amarantha, die dritte Roſa und die vierte Viola. Nicht wahr, das iſt ſchnackiſch, Herr Baron?"

Der Blumenflor intereſſirte mich ſchon unbekannter Weiſe, ich drang alſo in den Burſchen, mir das Weitere mitzutheilen.

„Wunderſchöne Mädchen ſind's," fuhr er fort, und arrangirte wohlgefällig ſeinen Backenbart. „Auf Parole, gnädiger Herr! wenn unſereins wählen dürfte, die Augen ließ ich mir verbinden, wie zum Blindekuhſpiel; blind griff ich zu, und hätte doch eine Quaterne gewonnen, hätte ich auch erhaſcht, welche ich wollte von den vieren."

Zählen denn dieſe Wunderblumen keine Freier in ihrem Gefolge, denen es allenfalls erlaubt wäre, zu haſchen?

„Freier genug, aber vor der Hand nur einen Begünſtigten. Stellen Sie ſich vor, der Vater wie die Töchter wollen von keinem wiſſen. Ein Einziger hat es verſtanden, aber dafür iſt er auch ein Wälſcher. Der iſt ſeit einigen Wochen oben im Schloſſe, hat ſich trefflich eingeniſtet, und macht der Fräulein Roſa ganz gewaltig den Hof. Der alte Herr wollte zuerſt nicht gern anbeißen, indem man über die Herkunft des jungen Herrn und ſein Vermögen noch nicht im Klaren ſeyn ſoll; aber du lieber Gott! man weiß ja, wie es geht. Dem lieben Püppchen laufen gleich die Augen über; das winſelt, das bettelt und gibt nicht eher Ruhe, bis der wunderliche Papa alles thut, was man von ihm verlangt."

Ich erſuche Herrn Baſtian ernſtlich, ſich in's künftige ſolcher Abſchweifungen zu enthalten.

„Wie Sie befehlen, Herr Baron!" erwiederte er verlegen, und fuhr nach kurzem Räuſpern fort: „ich wollte eigentlich nur ſagen, daß die Verlöbniß zwiſchen dem Freier und der Fräulein Roſa heute Abend vor der

großen Geſellſchaft, die expreß dazu geladen wurde, bekannt gemacht werden ſoll, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt."

Wie heißt der Verlobte?

„Vicomte von Cerdagne. Vor ein paar Wochen kam er als Reiſender durch Zufall auf das Schloß, wildfremd, von Niemanden gekannt, aber in der kurzen Zeit hat er ſie Alle verhext."

Das war alſo der Mann, den ich ſuchte. Nach allen Angaben mußte er und kein Anderer der Gaunerchef ſeyn, die die Gaſtfreundſchaft auf eine abſcheuliche Art zu verrathen im Begriff ſtand, und den ich zu entlarven beſchloß, es koſte was es wolle. Ich wußte nun genug, und nur wie im Vorbeigehen fragte ich meinen Gewährsmann, ob er mir nicht einen pfiffigen Kerl zuweiſen könne, der es für gute Belohnung übernähme, an einen Arreſtanten in Firneck ein Billet zu beſtellen. Es müſſe aber ein behutſamer und zuverläſſiger Burſche ſeyn.

„Verſteht ſich, verſteht ſich Euer Gnaden," entgegnete Baſtian, mir zutraulich auf die Schulter tippend, „aber das iſt eben der Umſtand, das iſt der Knoten. Sehen Sie, gnädiger Herr! ich bin auch oft dabei geweſen, und ſtraf mich der und jener, müßte ich nicht morgen früh mit meinem Herrn fort, ich würde Ihnen zu Gefallen die Kommiſſion ſelbſt übernehmen, aber ... hm! hm! ..." fuhr er fort, und legte den Finger an die Naſe ... „Fällt mir denn nichts ein? ..." plötzlich ſchlug er ein Schnippchen: „ich hab's!" rief er, „warum zerbrechen wir uns den Kopf ſo lange? da ſitzt ja der **Fier-à-Capel**. Da haben wir, was wir brauchen. An den, mein gnädiger Herr, an den können Sie ſich keck adreſſiren, der iſt überall, der thut alles, dem iſt nichts zu ſchwer, und wenn ich mich nicht irre, ſo habe ich heute Abend von ihm ſelbſt gehört, daß er morgen einen Gang über die Gränze thun wolle."

Reſolut ging Baſtian auf den Menſchen zu, der bei Nennung ſeines Namens verwundert in die Höhe geſehen hatte, und zu erwarten ſchien, was man von ihm verlangen werde. Mit wenig Worten wies er mich an ihn, und entſprang mir dann mit einem herzlichen Lebewohl, um im Gewühl des Wirbeltanzes die verſäumte Viertelſtunde doppelt wieder einzubringen.

5.

Ich fand in dem empfohlenen **Fier-à-Capel** einen noch ziemlich jungen Mann von einnehmendem Aeußern und guter Erziehung, der, obſchon an den Ufern der Garonne geboren, dennoch ſich unſerer Mutterſprache geläufig und mit einem angenehmen, wenn gleich fremdartigen Accent bediente. Mit der größten Aufmerkſamkeit hörte er mein Verlangen an, das ich ihm, ohne vorderhand die Namen der handelnden Perſonen zu nennen, ſorgſam detaillirte, und ein ſchalkhaftes Lächeln verbreitete ſich über ſein blaſſes, ſchwermüthiges Geſicht, als ich mit meinem Vortrage zu Ende war.

„Es gereicht mir zum beſondern Vergnügen," antwortete er hierauf, „Ihnen in ſolcher Kleinigkeit dienen zu können, und ich übernehme den Auftrag ohne Anſtand."

Mein lieber Herr, ſprach ich warnend, ſtellen Sie ſich die Sache nicht ſo leicht vor. Es iſt hier von einer Feſtung, von einem Staatsgefangenen die Rede.

„Seyen Sie ganz ruhig: unmöglich iſt nichts auf Erden, denn ich l e b e ja noch. Mit meinem Kopfe verbürge ich Ihnen die richtige Uebergabe der Depeſche. Bedarf es einer Antwort, und iſt der eingeſperrte Herr nicht gerade zu auf den Kopf gefallen, und verſteht es, mir ein Bischen in die Hände zu arbeiten, ſo haben

Sie übermorgen um dieſe Stunde die Antwort in Ihrer Taſche."

Sie verſprechen viel.

„Nicht mehr als ich halten kann. Alles, wozu man nicht mehr als die Kräfte eines einzelnen Menſchen braucht, ſey es noch ſo ſchwierig, übernehme ich. Nichts iſt unmöglich, denn ich lebe ja noch. Fragen Sie mir nur nach, mein Name iſt in der ganzen Gegend bekannt und berühmt. Hier in dem Hauſe iſt mein gewöhnliches Abſteigequartier, darum kennt mich auch hier jedes Kind, darum verlaſſen Sie ſich nur auf mich. Nur das Eine ſagen Sie mir noch gefällig: iſt die Sache, um die es ſich in Ihrem Briefchen handelt, gefährlich? Kann es dem Arreſtanten oder mir Hals und Kragen koſten? .. Ich frage nur, damit ich meine Forderung darnach einrichten kann, denn ſehen Sie, mein lieber junger Herr, ich muß von meinen Accidenzien leben und meine koſtſpieligen Reiſen beſtreiten."

Ich verſichere Sie auf Ehre, verſetzte ich lächelnd, daß weder des Empfängers noch des Ueberbringers Leben nur das geringſte riskirt. Seyen Sie aber im Voraus überzeugt, daß ich, im Fall des Gelingens, Ihre Forderung honoriren werde, als ob Sie für meine Hilfleiſtung in hochnothpeinlicher Sache ſtipulirt wäre.

„Sie ſind ſehr galant, mein Herr," erwiederte mit geſchmeidiger Verbeugung der Nothnagel, „und bei ſo vieler Delikateſſe wäre es indiskret von mir, nur das Geringſte zu fordern. Mein Herr, Sie ſind ein Adelicher, ein Baron, wie ich von dem geſpornten Windbeutel vernommen habe; ich bin ſonſt kein Freund von Edelleuten, und diene ihnen blos, weil ich ihr Geld brauche, aber Sie ſind in der That ein Edelmann. Sie wiſſen Nation, Erziehung und Bildung zu ſchätzen. Sie haben mich Sie genannt, obſchon Sie ein Freiherr ſind und ich ein armer Teufel bin, während Andere Ihres

Gleichen mich mit dem erniedrigenden Prädikat Er oder Ihr abspeisen. Sehen Sie, das gefällt mir; Sie haben meine Zuneigung gewonnen, und ich überlasse gänzlich Ihrer Großmuth, wie Sie Ihren bereitwilligen Diener, für den geringen Dienst, den er Ihnen erweisen wird, bedenken wollen."

Sie sind ein sonderbarer Mensch. Wer sind Sie aber eigentlich? Unter welcher Firma dienen Sie den Leuten?

„Ich bin Constitutions- und Wetterhändler." Mit Mühe konnte ich das Lachen verbeißen; der Schelm merkte es zwar, ließ sich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Dem Politiker verkaufe ich Brochüren über die neuesten Verfassungen; dem Oekonomen Barometer; für den leichtsinnigen Schuldner verfertige ich sympathetische Wechselsinte, die in den ersten paar Stunden verbleicht; für den determinirten Verliebten, Strickleitern, so dauerhaft als seine Liebe; dem Fürsten biete ich Projekte, dem Hintersassen Rattenpulver an; billets-doux und Kornzettel, Kalender und Heirathskontrakte trage ich im Lande herum; alles was Contrebande ist, gehört in mein Departement; bald stecke ich im leinenen Kittel, bald im schwarzen Frack, bin bald in den besten, bald in den schlechtesten Gesellschaften, aber überall wohl gelitten. Der Name Fier-à-Capel zählt allenthalben Freunde, und ich suche sie auch durch reelle Bedienung mir stets zu erhalten."

Wie sind Sie aber zu diesem seltsamen Erwerbszweig gekommen? ein Franzose auf deutschem Boden?

„Ach, mein Herr, das Schicksal! ... wer kann wider das Schicksal? Nichts ist unmöglich, denn ich lebe noch, da ich doch nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit längst pulverisirt seyn müßte. Als Knabe entrann ich mit meinen Eltern, schweren Gefahren trotzend, den Gräueln der Revolution meines Vaterlandes. Die Thä-

ler der Schweiz nahmen uns auf. Meine Eltern, in blinder Hoffnung lebend, der Weg zur Heimath werde ſich in Kurzem freundlich wieder ebnen, ließen mich und meine Schweſter auch im Exil nach der alten Weiſe erziehen, wie es ſich für Kinder eines reichen Hauſes ſchickte. Wir lernten nämlich wenig, brauchten aber viel, und ich konnte mich an Arroganz und Uebermuth mit Jedem meines Alters meſſen. Indeſſen rollten die Jahre vorüber, und plötzlich erſchien ſtatt des Engels mit der Friedenspalme das dreifarbige Banner der Feinde in unſerer Freiſtatt. Wir flohen nach Italien. Auf dem gefährlichen Pfad, der nach Hesperien führt, riß ein Fehltritt den unvorſichtig voranſchreitenden Vater in den Abgrund. Seine Gebeine ruhen in den Felſenſchluchten des Bernhards. Mit der troſtloſen Mutter pilgerten die Geſchwiſter weiter. In Livorno befiel uns drei auf einmal ein fürchterlicher Typhus. Der Barmherzigkeit fremder Menſchen dankten wir unſer Leben. Wir waren aber blos geneſen, um wieder auf's Neue vor den verfolgenden Republikanern zu fliehen. Unnöthig wäre es, die Mühſeligkeiten zu ſchildern, die uns betrafen, als wir, von allem Gelde entblößt, bettelnd uns durch das deutſche Reich ſchlugen, und bald hier, bald da vergebens anklopften, bis wir in Friesland bei einer armen Wittwe, die aber ihr kümmerliches Brod mit uns zu theilen ſich erbot, eine Zuflucht fanden. — Ich war indeſſen herangewachſen. Thätig mußte ich in's Leben eingreifen, nicht ſorglos die ſchmale Koſt meiner Mutter und Schweſter theilen. Gelernt hatte ich aber nichts: Holzſpalten und Waſſertragen wollte ich nicht, ich ging nach Holland, nahm daſelbſt Dienſte und ſchiffte nach Batavia.

„Die Ausſchweifungen, die Regelloſigkeit, denen ſich der unbeſonnene Fremdling in jener Zone gewöhnlich überläßt, machten auch auf mich ihre Rechte geltend.

Die fürchterlichſten Folgen, verbunden mit dem giftſchwangern Klima, warfen mich auf's Siechbett, und die Gruft öffnete ſchon ihren Schlund, um mich zu den tauſend und tauſend Opfern der Geldgier und der Lüſte hinabzuziehen, die er ſchon verſchlungen hatte. Ein franzöſiſcher Wundarzt rettete mir durch unerhörte Bemühungen das Leben, und ich konnte meinen Dienſt wieder verſehen. Aber wie lange? Ein Rauſhandel, in dem ich zwei Hiebe über die Hirnſchale und einen Stich in die rechte Seite erhalten, brachte mich auf's Neue in's Lazareth. Zum zweitenmale entriß der Landsmann mich dem Rachen des Todes. Unfähig länger zu dienen, ward ich entlaſſen, und der menſchenfreundliche Chirurgus, auf dem Punkte, nach Europa zurückzuſegeln, erbot ſich, meine Ueberfahrt zu beſtreiten, und auf vaterländiſchem Boden (die Emigrirten hatte man zurückberufen) weiter für mich zu ſorgen. Mit Freuden nahm ich es an, doch mein böſer Unſtern war nicht verſöhnt.

„Ein Pirat überfiel unſer Schiff, im Kampfe ward mein Wohlthäter getödtet, und ſeine Habe, wie die der übrigen Paſſagiere, fiel in des Siegers Hand. Die Ueberlebenden, worunter auch ich, wurden mit Feſſeln beladen, und nach geraumer Zeit an ein türkiſches Raubſchiff verhandelt, das uns nach Cairo brachte, wo wir der Schau- und Kaufluſt der Muſelmänner ausgeſtellt wurden. Alle meine Gefährten wurden ſchnell losgeſchlagen, nur zu meiner Leidensgeſtalt wollte ſich kein Käufer finden. Endlich erregte ſich das Mitleid eines reichen Schweden, der in Handelsgeſchäften ſich in Cairo aufhielt, er löste meine Feſſeln, ließ mir Pflege und Unterſtützung reichen, und gab mir die Mittel an die Hand, nach Europa zurückzukehren.

„Ich war wieder geſund und rüſtig geworden, und da ich die Lage der Dinge im Vaterlande verändert wieder fand, trat ich in franzöſiſche Kriegsdienſte. Ich ward bald

Offizier, ich hatte die Freude, meine Mutter in dem Kleid der Ehre zu überraſchen. Sie ſegnete mich, und nahm gütig die geringe Unterſtützung an, die ich ihr reichen konnte. Meine Schweſter war groß und ſchön geworden, aber auch tugendhaft war ſie geblieben; mit ihrer Hände Arbeit ernährte ſie die Mutter, und hatte manch vortheilhaftes Anerbieten ausgeſchlagen, um der Geliebten die Pflege nicht zu entziehen.

„Mich rief der Krieg aus den Armen der Familie, die Mutter ſah ich nie wieder. Als ich zurückkam fand ich das Haus öde, die Schweſter in Trauer. In den Niederlanden ward mir meine Garniſon angewieſen, und auf der Stelle nahm ich Eliſen in mein Haus.

„Um das ſchöne, anſpruchsloſe Weſen verſammelte ſich die Blume der tapfern Marsſöhne. Doch alle Huldigungen wies ſie zurück, die Anträge des redlichen Mannes, wie des Lüſtlings, ſchlug ſie mit Standhaftigkeit aus: nur ihrem Bruder wollte ſie leben, und nicht eher Hymens Feſſeln tragen, als bis ich meinen Hausaltar errichtet! ... Ach, vergebener Vorſatz! Arme Schweſter, dein ſchweres Loos mußteſt du erfüllen! ... Ich will kurz ſeyn, mein Herr, denn es naht die ſchrecklichſte Periode meines Lebens. Ich hatte Gelegenheit gehabt, einem ſehr bedeutenden Manne einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Ich folgte ihm nach Paris, wo er meiner noch auf eine Zeit bedurfte. Hier lernte ich ein Mädchen kennen, eine Deutſche, die mit ihrem Vater, der eine diplomatiſche Stelle bei einem Geſandten bekleidete, in ziemlicher Eingezogenheit lebte, und nur für die Kunſtſchätze der Hauptſtadt zu athmen ſchien. Geſchäfte führten mich zu ihrem Vater, in ihre Nähe; ſie machte Eindruck auf mein Herz, ich glaubte in ihrem Auge mein Glück zu leſen. Schritt für Schritt kamen wir dem Ziele näher. Das ſiebenzehnjährige, harmloſe Geſchöpf ward meine Lehrerin in der deutſchen Sprache, und — wer

weiß es nicht — wie verführeriſch Amor als Schulmeiſter iſt? ... In dieſen Lehrſtunden wurde es mir klar, daß ich ohne die ſchöne Profeſſorin nicht leben könne. Aehnliches betheuerte ſie mir, und der Vater, beachtend meinen Rang, den Einfluß, den ich auf meinen hohen Gönner übte, und ein artiges Vermögen, das ich der Freigebigkeit deſſelben verdankte, erkor mich zum Eidam. Im Taumel des Glücks beſchleunigte ich daſſelbe, und führte Eliſen, ehe ſie ſich's verſah, meine junge Gattin zu. Die Flitterwochen ſchwanden, die Binde fiel ... Die Schweſter ſah heller als ich. Sie benachrichtigte mich, daß meine Frau eine geheime Correſpondenz führe, die ſie ſorgfältig zu verbergen ſuche, und der ſie nur durch Ohngefähr auf die Spur gekommen. Mit der Eiferſucht des Südländers ſprengte ich den Schreibtiſch meiner Gemahlin, und fand, ſtatt eines verliebten Briefwechſels, eine in Ziffern geſchriebene Correſpondenz, die mir weit gefährlicher ſchien. Dieſer Schriftart unkundig, und dennoch nicht vermögend, meine Gattin durch die Entdeckung des muthmaßlichen Verbrechens zu compromittiren, begnügte ich mich, die Ränkeſpinnende genau zu beobachten. Die Schlaue mußte aber errathen, was in mir vorging, denn, als ich wieder zur Armee abreiste, und ſie mir, wie gewöhnlich, dahin folgte, unterſuchte ich bei dem Einpacken ihre Papiere auf das Genaueſte ... allein nichts Verdächtiges fand ſich vor; die Zifferbriefe waren verſchwunden, verbrannt wie ich wähnte; jeder Beweis, den ich ihr hätte vorlegen können, war vernichtet. Ihre Unbefangenheit machte mich völlig irre, und da ſie zu dieſer Epoche ein Pfand meiner Liebe unter dem Herzen trug, ſchwieg ich über die verdrießliche Sache.

„Unſere Macht hatte indeſſen einen empfindlichen Stoß erlitten, in das Herz von Frankreich ſpielte ſich der Krieg; des Adlers Schwingen erlahmten und eine

neue Ordnung der Dinge trat ein. Mein Beſchützer fiel, ich mit ihm. In beklemmender Muße lebte ich in den Niederlanden, und der Unfriede hatte in meinem Hauſe bequem Platz genommen. Meine Gattin und Eliſe, ewig widerſtrebende Pole, ſahen ſich mit feindſeligen Augen, und ſelbſt dem befangenen Blick des liebenden Mannes konnte der intrigante, tief verſteckte, lauernde Charakter meines Weibes nicht entgehen. Ihre mannigfaltigen Bekanntſchaften, Verbindungen, ihr weitausgebreiteter Briefwechſel, alles beſtätigte in mir die Ahnung, ſie ſey die Agentin einer gewiſſen geheimen Verbindung, die ſich bemüht, Unkraut zu ſäen, wo ſie nur kann. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr Witz und durchdringender Verſtand waren der gewaltige Köder, der ihre Plane gelingen machen mußte. Falſche Delikateſſe hielt mich ab, durch ein entſcheidendes Wort dieſen Ränken ein Ende zu machen. Sie gebar mir einen Sohn, ich vergötterte ihn, doch in wenig Wochen entriß mir ihn der Tod. Von ſeinem Grabe riß ich mich los, um in neuem Krieg Zerſtreuung zu ſuchen. Der alte Feldherr war wieder erſtanden, zu ſeinen Fahnen geſellte ich mich. Wie immer, begleitet mich meine Frau. Plötzlich werde ich verhaftet, als ich mich an die Gränze begeben will. Mein Weib ergreift die Flucht, rettet ſich, und unter meinen Effekten finden ſich Papiere, welche eine Unterhandlung zwiſchen mehreren Mißvergnügten in der Hauptſtadt und dem feindlichen General, der uns gegenüber ſteht, begründen, deren Zwiſchenhändlerin meine Frau geweſen war. Ich läugne alle Mitwiſſenſchaft, umſonſt; mir wird der Prozeß gemacht, das Todesurtheil geſprochen. Ruhig erwarte ich die Vollſtreckung, denn dem Bittergetäuſchten war das Leben verhaßt. Mein ehemaliger Gönner, jetzt wieder zu Einfluß gekommen, intereſſirt ſich für mich, erhält Aufſchub. Während dem marſchiren die Heere, die Schlacht von Waterloo wird geſchlagen, unwiderruflich Frankreichs Loos entſchieden. Mei-

ner wird, im eigentlichen Sinn des Worts, gar nicht gedacht; ich war vergessen. Zu stolz, um bei dem fremden Sieger meine Freiheit zu erbetteln, trug ich geduldig meine Ketten, bis ich nach geraumer Zeit ihre Lösung einem edeln Prinzen des Königshauses verdankte Ich flog nach den Niederlanden, ungeduldig, das Theuerste, was ich noch auf Erden besaß, aufzusuchen. Nicht die Gattin meine ich. Von ihr hatten mich ihre verbrecherischen Unternehmungen geschieden, meine theure Schwester Elise, die ich in meinem Wohnorte zurückgelassen hatte, sie suchte ich auf. In ihren Armen hoffte ich wieder aufleben, meinen Schmerz vergessen zu können! Unseliges Wiederfinden! Mit dem Tode ringend fand ich sie. Ein niederträchtiger Verführer trat diese schöne Blüthe in's Grab. Ein feindlicher verwundeter Offizier ward in unser Haus gebracht. Elise wartete seiner. Aus treuer Pflege ward Liebe. Mit Verführung lohnte er ihr, und als das schwache Mädchen nur zu spät die schrecklichen Folgen ihrer Unbesonnenheit, ihres blinden Vertrauens einsah, verließ er sie. Vergebens hatte sie mit Worten der Liebe, mit Thränen der Angst den Abscheulichen zu rühren gesucht; vergebens hatte ein edler Mann, ein Waffengenosse des Buben, der früher selbst, aber ohne Erfolg, in reiner Absicht um Elisens Hand geworben, den Elenden vor das Gericht der Ehre gefordert, in dem versagenden, gefallenen Mädchen noch die Treugeliebte achtend. Der Schändliche erschien nicht, und zog es vor, seine Ehre als sein Leben im Stich zu lassen. Der wackere Vertheidiger der Gekränkten mußte bald darauf nach der Heimath zurückkehren. Elise blieb ohne Schutz zurück. In trauriger Abgeschiedenheit ward sie von einer Tochter entbunden, der unglücklichen Frucht jener Verirrung. Der Himmel machte das Unrecht des Vaters an dem kleinen unschuldigen Engel wieder gut, und nahm ihn auf in seine Herrlichkeit. Bald darauf hauchte Elise in meinen Armen ihren Geist aus."

Hier ſchwieg auf einige Augenblicke der Erzähler, und ſeltſame Leidenszüge hatten ſich unmerklich in ſeinem Geſichte aufgeregt, wie nach und nach ſeine Erzählung ernſthafter geworden war. Er fuhr ſich ein paar mal mit der flachen Hand über die Augen, und ging dann in ſeiner Geſchichte weiter:

„Ich war bankrott an Geiſt und Körper; meines Bleibens war an jener Stätte nicht länger. Mein Vermögen war durch die Umwälzung verloren, ich verkaufte mein Häuschen und ging auf's Gerathewohl in die Welt hinein. Mein Vaterland war für mich dahin; ich mußte ein neues ſuchen. Beim Eintritt in Deutſchland erhielt ich Kunde von meiner Frau. Ein ruſſiſcher Offizier erzählte, ohne mich zu kennen, an öffentlicher Wirthstafel die Geſchichte. Sie hatte nach meiner Arreſtation eine Zuflucht in dem Hauptquartier jenes Generals geſucht, der aber, von ſeiner rauhen Redlichkeit kein Haarbreit abweichend, ſie aus ſeiner Nähe entfernte. Ein Adjutant des Feldherrn, der mit Depeſchen an ſeinen Hof abgeſandt wurde, erbarmte ſich, minder ſcrupulös als ſein Oberer, wie es einem wackern Paladin geziemt, der verlaſſenen Dame, die Anſtand, Delikateſſe und ihren Gemahl vergeſſend, bereitwillig dem Beſchützer folgte, um in der geräuſchvollen Hauptſtadt ſeines Vaterlandes unter Zerſtreuungen aller Art die unangenehmen Rückerinnerungen, mit denen ihr Gewiſſen ſie wohl heimſuchen mochte, zu erſticken. Der Berichterſtatter verſicherte, ſie vor Kurzem in einem der größten Bäder an der Seite ihres Freundes geſehen zu haben. Ich gönnte ihr das Wohlleben von Herzen, ſetzte meinen Stab weiter und fand hier auf dem Schloſſe, ſo unerwartet als möglich, in dem Beſitzer deſſelben, einen alten Freund. Gueſpenſtern war es, der mich in Cairo loskaufte, und hier in behaglicher Ruhe, umringt von herrlichen Töchtern, ſeine Reichthümer genießt. Er erkannte mich noch, und da ich ihm die glänzende Epoche

meines Lebens verſchwieg, und nur den Wunſch an den Tag legte, auf irgend eine Weiſe mein Brod zu verdienen, gab er mir einen geringen Vorſchuß, um den kleinen Handel anzufangen, den ich noch führe, der ſich aber ſchon durch meine Induſtrie bedeutend vergrößert hat. Und ſo bin ich denn entſchloſſen zu enden. Meinen Degen habe ich im Fluß verſenkt, meinen Namen vergeſſen und einen andern angenommen, meine ehemals geliebte, aber unwürdige Frau verachten gelernt, und lebe nun zufrieden. Aus der Vergangenheit weiß ich nur zwei Dinge, die ich nie vergeſſen kann: Das Andenken meiner armen Schweſter, und der Name ihres edelmüthigen Vertheidigers. Ihren Verführer hat ſie mir nie nennen wollen, und auch den Namen des Braven konnte ſie nur unvollkommen angeben. Allein kurz nach ihrem Tode erhielt ich einen Brief von ihm, worin er ſich angelegentlich nach der Verewigten erkundigte, und den lebhafteſteſten Antheil zeigte. Ich antwortete ihm, und vernahm ſeit dieſer Zeit nichts von ihm, aber unvergeßlich bleiben mir ſtets die Namen Eliſe und Oswald Wallborn!"

„Oswald Wallborn?" rief ich erſtaunt.

Nun folgten Fragen auf Fragen, Erklärungen auf Erklärungen; der lebhafte Franzoſe erdrückte mich bald in ſeinen Armen, als er erfuhr, daß Oswald mein Freund und zugleich der Gefangene ſey, dem er Kunde von mir bringen ſollte. Er ſchwur hoch und theuer, keine Mühe zu ſparen, um dem braven Oswald ſeine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, und unter freundſchaftlichen Geſprächen trat die ſtille Mitternacht ein.

6.

Die drei Grazien in Lebensgröße hüpften aus dem Portal des Schloſſes, eben als ich den folgenden Morgen im Begriff war, hinaufzuſchreiten. Einen Augenblick ſtutzten ſie, maßen die unbekannte Geſtalt flüchtig vom Kopf bis zum Fuße, und ſprangen dann ſchäkernd in die Gartenpforte. Geblendet von ſo viel Liebenswürdigkeit, rieb ich mir die Augen, und ärgerte mich zugleich ein wenig über das ſpottende Gelächter, welches die drolligen Mädchen jenſeits der Gartenmauer aufſchlugen, als noch eine vierte vorüberſchlüpfte, deren höfliches Grüßen mich befremdete. Aber mit einem Blick hatte ich das Räthſel gelöst. Die ſchmachtenden Augen, der äußerſt geregelte Gang, die ernſthafte Haltung in der ganzen lieblichen Figur vereinigten ſich, mir anzudeuten, es ſey Fräulein Roſa, die Braut. Sie folgte den Schweſtern. — Nein, armes Mädchen, rief ich begeiſtert; nein, deine Reize ſollen keinem Diebshauptmann zu Theil werden. Dich und die Goldſäcke deines Vaters ſoll meine Angabe retten, und vergilt mir nur einer deiner holden Blicke, ſo bin ich überreich belohnt.

Stolz, wie im Triumph, ſtieg ich die breite Treppe hinan. Alles fand ich in der ſchönſten Ordnung, obſchon erſt vor wenig Stunden der Ball aufgehört hatte. Vieles, was mir den Abend vorher **Fier-à-Capel** von dem Herrn von Gueſpenſter mitgetheilt, hatte bereits ein günſtiges Vorurheil für ihn in mir rege gemacht, und der Eintritt in ſein Haus beſtätigte meine Erwartung. Dem Kammerdiener nannte ich meinen Namen, und ward in das Studierzimmer des Herrn geführt, der ſich aber noch mit der übrigen Geſellſchaft bei dem Frühſtück befand. Ich ward daher gebeten, einige Augenblicke zu verziehen. Gern fügte ich mich darein, denn

nun hatte ich ja hinlängliche Muße, den Lieblingsaufenthalt des ſogenannten Sonderlings zu beſichtigen. Alles einfach, aber geſchmackvoll und edel. Bequeme Bücherſchränke, angefüllt mit den koſtbarſten literariſchen Schätzen, im Fach der Reiſebeſchreibungen, Alterthümer, der Natur- und Weltgeſchichte; der Leſetiſch beſäet mit den neueſten Zeitſchriften; der Schreibtiſch groß, geräumig, von der modernſten Form und ſtreng verſchloſſen; auf dem Kamin altrömiſche und egyptiſche kleine Götzenfiguren von terra cotta, an den Wänden koſtbare Gemälde, hiſtoriſche Gegenſtände behandelnd, und die Waffenſammlung des Beſitzers, Gewehre von den beſten Meiſtern, Damaſcener-Säbel aus den berühmteſten türkiſchen Fabriken: das übrige Ameublement zierlich und bequem; ein tiefſinniger Papagei auf hoher Stange, und ein alter Jagdhund ſchlafend am Kamine. Aus dem Fenſter die herrlichſte Ausſicht in die weite, geſegnete Landſchaft, über die Häuſer des Städtchens hinweg, das mit ſeinen ſchwach belebten Gaſſen, wie ein aufgeſchlagenes Buch in der Vogelperſpektive, vom ſtolzen Schloßberg aus bekrittelt und beguckt werden konnte. Ich ſchenkte dem armen Oertchen auch einige Blicke, da eben der luſtig ſchmetternde Poſtillon abritt, der meinen Brief nach der Heimath zu ſpediren hatte, aber ein Geflüſter von mehreren weiblichen Stimmen, dicht unter des Muſeums Fenſtern, belehrte mich, daß in meiner Nähe etwas Selteneres und Intereſſanteres zu ſchauen ſey. Ich hatte nämlich, um die Ausſicht und den warmen Schein des ſonnenhellen Herbſtmorgens zu genießen, das Fenſter geöffnet, und die vier Grazien, die mir, Heil verkündend, auf der Schwelle begegnet waren, hatten Aſtern pflückend und muthwillig ſchäkernd ſich näher gezogen, und theilten ſich nun ziſchelnd und flüſternd ihre Bemerkungen über den fremden Gaſt mit, der aus den Fenſtern ihres Schloſſes ſah, gerade als ob es ſo ſeyn müßte.

Ich zog mich hinter die Vorhänge zurück und lauſchte mit Ohr und Auge.

Welch ein Abſtand zwiſchen der abſterbenden Blumen- und Pflanzenwelt des Gartens und der brillanten Flora, die in vier ſo herrlichen Exemplaren vor dem Forſcher ſich entfaltete! Volle, üppige Blüthen, die an Farbenglanz und Fülle rühmlich wetteiferten. Der nachläßige, aber gewählte Morgenanzug, vom gleichen Zeuge wie der ganz ähnliche Kopfputz, ließ nicht zweifeln, daß es die lieblichen Töchter des Schloſſes ſeyen, und bald lernte ich auch ſie nach ihren Namen unterſcheiden. Die älteſte, Hortenſia, eine ſtattliche Figur, ſchwarze Lockenfülle, majeſtätiſche Feueraugen, das begehrungswertheſte **embonpoint**. Ihr folgte Amaranthe; dieſelbe hohe Geſtalt und Fülle, aber blendend weißer **teint**, heller lichter Blick, das griechiſche Profil von feurigen Locken umringelt. Roſa, ganz ihrer Blumenſchweſter entſprechend, von Roſenduft umſchwebt, kleinere aber zartere Form, lichtblaue Augen, blondes Seidenhaar. Den Beſchluß machte Viola, das reizendſte Geſchöpf, das jemals der Natur in ihrer muthwilligſten Laune gelungen war. Kleine, aber reich ausgeſtattete Umriſſe, Ebenmaß in allen Verhältniſſen, ihr Kopf ein wunderfreundliches Oval; die Geſtalt der Jungfrau, die Züge des Kindes, des harmloſen, frohen Kindes. Blühende Wangen, ſchönes braunes Haar und Augenbraunen, tiefblaue, große, ſeelenvolle Augen. Die meinigen waren gefeſſelt an den holden Gegenſtand, und wenn ich ſage, daß mir nichts entgangen war, weder der kleine Fuß, noch die volle, kleine Hand, weder des keuſch verhüllten Buſens Fülle, noch der Marmorglanz des Nackens, weder das allerliebſte Stumpfnäschen, noch der friſche, kußgerechte Mund, weder der Zähne Perlenreihe, noch die pikanten Grübchen in Wange und Kinn, in welchen der Liebesgott ſein permanentes Hauptquartier aufgeſchlagen zu haben ſchien, ſo braucht man eben kein Oedip zu ſeyn, um zu

errathen, welcher von den vier holden Frauenblüthen mein ſchwaches Herz die Palme reichte. Jede ihrer Bewegungen ſo anmuthig, jede ihrer Blicke ſo zauberiſch, ihr Gang leicht und edel, ihre Haltung reizend und gefällig, ihre Stimme ſo weich und klangvoll, ihr Lächeln kindlich und froh! .... Ach! wozu die vielen Worte, die nur ſchwach die Empfindungen ſchildern können, die in meiner Bruſt beengend und beſeligend wechſelten! Wenn im weiten Schöpfungsſtaate, dem Zeitgeiſt gemäß, eine konſtitutionelle Verfaſſung beliebt werden ſollte, Repräſentantin der Liebreizendſten ihres Geſchlechts dürfte keine andere als Viola ſeyn!

7.

Es klopfte mir Jemand auf die Achſel. Als ich mich umſah, ſtand der Herr des Schloſſes vor mir. In Betrachtung und Würdigung des Schönen verſunken, hatte ich ſein Eintreten und ſeinen wiederholten Gruß überhört. Lächelnd nahm der edelgebildete Sechziger die Entſchuldigung an, die ich flüchtig ſtammelte, und erkundigte ſich nach der Abſicht meines Beſuchs. Durch die Unbefangenheit des Fragers und das Bewußtſeyn meiner gerechten Sache ermuthigt, begann ich nun das Gewebe von Abſcheulichkeit, das ſich um ſein Haus geſponnen, ſo viel mir vergönnt war, zu entwirren. Aufmerkſam, ohne eine Miene zu verziehen, hörte mir der Herr von Gueſpenſtern zu, und ſprach, nachdem ich geredet:

„Käme dieſe Erzählung aus einem andern Munde als dem Ihrigen, ich würde ſie für ein Mährchen halten. Allein die Wahrheit ſelbſt und der Eifer, edle Menſchenpflicht zu üben, leuchtet auf Ihrer Stirne, und ich nehme kein Bedenken, Ihnen zu glauben; aber ehe wir verdammen, laſſen Sie uns unterſuchen. Ein Mißverſtänd-

niß wäre hier wohl möglich, und es würde hinreichen, einen böſen Schatten auf den Ruf des Unbeſcholtenſten zu werfen."

Befehlen Sie über mich, antwortete ich. Ich verlaſſe nicht eher Ihr Haus, bis die Sache entſchieden iſt.

„Das erwarte ich," verſetzte er. „Nun aber kommen Sie. Der Herr Vicomte, den ſchon ſeit einigen Tagen eine böſe Laune peinigen muß, war geſtern Abend ſehr verſtimmt, und erſchien heute nicht beim Frühſtück. Wir müſſen ihn daher auf ſeinem Zimmer aufſuchen."

Laſſen Sie uns gehen!

„Mäßigung indeſſen, junger heftiger Mann; kalt ſey Ihr Geſicht, kalt Ihr Benehmen. Kein Zug verrathe den fremden Gäſten, was wir im Schilde führen. Hat es Grund, ſo mögen ſie es wiſſen. Hat es keinen, ſo bleibt alles nach wie vor."

Wie wollen Sie aber jetzt hinter die Wahrheit kommen?

„Durch die Kraft der Wahrheit ſelbſt. Ihren kühnen Fragen widerſteht die abgefeimteſte Bosheit nicht, und mein Gaſt ſcheint nicht der Aergſte unter den Argen zu ſeyn. Auf den ſchlimmſten Fall uns aber vorzuſehen, wollen wir dieſe Piſtolen zu uns ſtecken."

Er langte ſie von der Wand. Während er gefaßt und kaltblütig ihre Ladung unterſuchte, warf ich den erſten prüfenden Blick auf ihn. Eine ſchöne Geſtalt und edles Benehmen charakteriſirten den feinen Gebildeten .... die hohe Stirn von wenigen grauen Locken beſchattet, das klare, ruhige Auge und das braune, regelmäßig geformte Geſicht, den verſtändigen, vielgereisten Mann. Seine Kleidung endlich, der weite, faltige Rock ohne Taille, von wattirtem Seidenzeuge, mit den geräumigen Ermeln, der bloße Hals, die damaſtene, kurze Weſte mit dem ſeidegeſtickten Ledergurt, die türkiſchen Beinkleider, nebſt den bequemen Pantoffeln von Saffian, verriethen den, morgenländiſche Sitten affektirenden Sonderling.

Sein Geſchäft war geendet, das Waffengeräth in unſern Händen ... wir wollten gehen.

„Vom Herrn Vicomte," rief der Kammerdiener zur Thüre herein, und übergab ein verſiegeltes Blatt.

Unſchlüſſig hielt es der Freiherr in ſeiner Hand, nachdem ſchon lange der Ueberbringer verſchwunden war. Neugierig erwartete ich ſeinen Entſchluß.

„Was ſoll mir dieſer Brief?" begann er; „was mag er enthalten? Neuen Betrug, mit dem der Undankbare, wie ich fürchten muß, längſt mein Vertrauen täuſchte? ... Doch ſtille; kein blindes Vorurtheil beherrſche mich! ... Ich will leſen, was er ſchreibt: ſeiner Menſchenwürde ſchon bin ich das ſchuldig."

Er las. — Wechſelnd flogen über ſein Antlitz finſtere Wolken des Unmuths, und die matten Streiflicher eines wehmüthigen Behagens. Nachdem er geendet, reichte er mir das Blatt.

„Leſen Sie," ſprach er bewegt, „und empfangen Sie zugleich den erſten ſchwachen Ausdruck meiner Dankbarkeit. Sie haben wahr geredet, aber der Ewige ſey gelobt, dieſe Seele iſt noch nicht ganz verloren!"

Der Inhalt des Schreibens war folgender:

„Würdiger Mann! .... Nach langem, vergeblichen „Kampfe ſiegt endlich mein beſſerer Theil über den Dämon, „der meine Bruſt tyranniſch beherrſcht. Mag das Aergſte „daraus entſtehen, ... es wäre Höllenqual für mich, länger zu ſchweigen, ... länger Ihr edles Vertrauen, die „Liebe Ihrer engelreinen Tochter zu hintergehen. Die „Güte, mit der Sie, beſonders geſtern, mich überhäuften, „als Sie ſo unerwartet einwilligten, dem Betrüger Ihr „köſtliches Kleinod hinzugeben, hat alle meine Gefühle in „Aufruhr gebracht. Mit heißen Thränen habe ich nach „dem Sieg gerungen, und er ward mir endlich. So erfahren Sie denn, edler, getäuſchter Mann; eine Schlange „haben Sie an Ihrem Buſen gewärmt; einem Ungeheuer

„ſchenkte Roſa ihre Liebe. Nicht den Vicomte von Cer=
„dagne, das Haupt einer verworfenen Rotte beherbergen
„Sie in Ihrem Hauſe. Unausſprechliches Elend führte
„mich vor einem Jahre in die ſchreckliche Genoſſenſchaft,
„verzweiflungsvoller Muth machte mich zu ihrem An=
„führer. Von Mord und Straßenraub, von gewalt=
„ſamem Einbruch ſind meine Hände rein. Von dieſen
„Gräuelthaten hielt ich meine verworfenen Untergebenen
„ab, aber die Geſetze der Staaten mußte ich unter die
„Füße treten, mir und den Meinigen erbärmlichen Unter=
„halt zu ſchaffen. Der Schleichhandel in den Gebirgen,
„das Wildſchützenhandwerk in den Gränzwaldungen hat
„bis jetzt uns kümmerlich genährt. Von Tag zu Tag,
„von Stunde zu Stunde hoffte ich ſehnlichſt auf Rettung,
„aber die Bande des Verbrechens ſind die ſtärkſten.
„Durch meine Geſellen ward, als bei uns die Noth auf's
„Höchſte ſtieg, der Anſchlag auf Ihren Reichthum ge=
„macht. Ein Bürger Ihres Städchens hatte durch ſeine
„Vorſpiegelungen ihre Habſucht gereizt. Man zwang
„mich zu der Rolle, die ich bis heute in Ihrem Schloſſe
„geſpielt habe. Unter der Bedingung, daß es das letzte
„Bubenſtück ſeyn ſollte, zu dem ich meine Hände und
„meinen Kopf lieh, willigte ich, der Gewalt nachgebend,
„endlich darein. Einen Geizhals dachte ich zu finden,
„den ich ohne Gewaltthat auf liſtige Weiſe um einen
„Theil ſeiner Schätze zu betrügen hoffte, ... ſtatt ihm
„fand ich Sie, den edelſten der Menſchen, fand ich Ihre
„vortrefflichen Töchter, unter welchen die liebenswürdige
„Roſa dem abſcheulichen Verbrecher bald innige Nei=
„gung ſchenkte. Der erſte Schritt zwang mich zu den
„folgenden. Ich häufte Lügen auf Lügen, und ſtatt zu
„fliehen aus der Mitte tugendhafter Menſchen, in der
„ich Verworfener immer ein Fremdling bleiben muß,
„gaukelte ich mir ſelbſt trügeriſche Hoffnungen vor, und
„wiegte mein Gewiſſen in unthätige Träume ein. Von

„Woche zu Woche ſchob ich die Ausführung des Verbre-
„chens auf, wähnend, es ſollte eine höhere Macht mir das
„Geſtändniß deſſelben erſparen, aber nun, da meine Laſter-
„gefährten in mich dringen zu vollenden, da ſie drohen, im
„Weigerungsfalle eigenmächtig und folglich grauſam zu
„handeln ... nun muß ich reden, gelte es auch meinen
„Kopf. Möge doch mein Leben eine Familie retten, die
„dem Räuber ſelbſt ehrwürdig und heilig geworden iſt.....
„Mein Schickſal überlaſſe ich Ihnen. Handeln Sie als
„Staatsbürger, ſo überliefern Sie mich den Gerichten;
„handeln Sie als edler Menſch, wie Sie es gewöhnt ſind,
„ſo laſſen Sie mich der Schande und den Dolchen meiner
„Genoſſen entfliehen, die ich Ihnen nicht verrathe, vor
„denen ich Sie blos warne, und deren Entdeckung ich Gott
„und Ihrer Klugheit überlaſſe. Eine unterdrückte Nation
„beginnt gegen ihre barbariſchen Deſpoten ſich aufzuleh-
„nen. Das griechiſche Volk ſchreit um Hülfe und um Rache!
„Dorthin will ich, und mit meinem Blute die Schmach
„abwaſchen, die mich hier zu Boden drückt. Noch dieſen
„Vormittag erwarte ich Ihren Entſchluß.“

Gueſpenſtern war heftig auf und nieder gegangen. Endlich blieb er ſtehen, und rieb ſich die Stirne. „Iſt es denn möglich?“ rief er bekümmert aus; „kann die Verblendung ſo weit gehen? kann denn ein Mann von Welt und Erziehung, wie dieſer ſogenannte Vicomte, ſo weit ſich verirren? Doch nun keine weitere Reflexionen! Sein reuiges Geſtändniß hat viel gut gemacht. Durch Sie, mein wackerer junger Edelmann, weiß ich den Schlupfwinkel der Schurken. Sie, an Laſter und Verbre-
chen mehr gewöhnt, als ihr unglücklicher Hauptmann, ſollen der Gerechtigkeit nicht entgehen. Heute Abend laſſe ich ſie aufheben. Der Vicomte .... er mag mit Gott in Morea ſeinen ehrlichen Namen oder ſeinen Tod ſuchen. Ich will gehen, es ihm anzukündigen. Kommen Sie mit.“

Ich folgte ihm in das Zimmer des Vicomte, der in

ſtummer Verzweiflung auf dem Sopha ſaß und bei unſerem Eintritt gewaltſam erſchüttert in die Höhe fuhr. — Der Freiherr verſchloß ſorgfältig hinter uns die Thüre.

„Junger Verirrter, verdorbener Menſch," begann er mit gedämpfter Stimme, „was haſt Du gethan? mit welchem erniedrigenden Geſtändniß mußt Du jetzt das Vertrauen, welches Dir gute Menſchen freundlich zuvorkommend ſchenkten, vergelten?"

Der Vicomte ſchlug beide Hände vor's Geſicht.

„Von deinem Verbrechen, von dem Anſchlag auf meine Habe, vielleicht auf mein Leben, will ich nicht reden," fuhr in obigem Tone Gueſpenſtern fort; „dieſes haſt Du durch Dein reuiges Bekenntniß wieder gut gemacht. Aber den Stachel des Argwohns haſt Du in meine ſonſt ſo offene Bruſt geworfen ... hundert wahrhaft Unglückliche, hundert redliche Menſchen werden in Zukunft ungetröſtet von meiner Schwelle gehen. Die Pforte meines Hauſes hatte unbegränztes Vertrauen aufgeſchloſſen, ... das Mißtrauen, das Deine That erzeugt, verriegelt ſie. Die Seufzer dieſer Abgewieſenen kommen über Dich!"

„Erbarmen!" klagte der Tiefverletzte und hielt ſich zitternd an der Lehne des Sopha's.

„Die harmloſe Ruhe meines armen Kindes," fuhr der beleidigte Vater unerbittlich fort, „haſt Du geſtört, ihren Frieden haſt Du zernichtet. Von Deiner gleißenden Außenſeite bethört, hat ſie trotz meiner väterlichen Warnungen ihr Alles auf Dich und Deine Redlichkeit gebaut. Ihre Bitten überwanden endlich meinen Zweifel, und nun ſteht ſie da, betrogen und belogen. Das erſte, das heiligſte Gefühl ihres Herzens iſt verrathen; die ſchöne Blüthe weiblicher Empfindung, die erſte Liebe iſt mit rauher Hand abgeſtreift. Ihre Thränen kommen über Dich!

„Barmherzigkeit!" jammerte der reuige Sünder, und ſtürzte zu den Füßen des Barons! „Lieber den Tod, als dieſe Vorwürfe!"

„Wo das Kraut nicht heilt," entgegnete Gueſpenſtern „muß das Eiſen ſchneiden, oder das Feuer brennen. Das letzte iſt das wirkſamſte Mittel für einen Verblendeten Deines Schlages; ich will es aber nicht anwenden. Reinige Dich in den Flammen Deines Gewiſſens. — Nur eine Frage noch; — ſie entſcheide Dein Schickſal: Die Macht der Verführung iſt groß, die feſteſten Grundſätze weichen ihr oft. Blieb Roſa rein und unbeſcholten?"

Da hob der Gebeugte ſein Haupt, und frei blickte ſein großes Auge gen Himmel, und ſtolz hob ſich ſein Arm zum Schwur: die Ruhe des Bewußtſeyns legte ſich auf ſein Angeſicht.

„Ich ſchwöre es," ſprach er feierlich; „des Himmels Zorngericht ereile mich zur Stelle, habe ich falſchen Eid geleiſtet."

„So iſt es gut," verſetzte der Freiherr mit leichterem Athemzuge. „Stehe auf und bereite Dich zur Abreiſe. Ich will dein Unglück nicht. Behalte alles, was Du der hintergangenen Liebe und Gaſtfreundſchaft verdanken magſt. Ein feſt verſchloſſener Wagen führt Dich in einer halben Stunde von hier weg; bis zu dem nächſten Handelsplatze, wo die großen Heerſtraßen ſich kreuzen, begleitet Dich mein Kammerdiener. — Für ihn bleibſt Du der Vicomte. Dort angekommen, verläßt er Dich nicht eher, bis er Dich mit dem Poſtwagen abgereist weiß, der Dich dem mittäglichen Frankreich nahe bringt. Er wird Dir ein Empfehlungsſchreiben an einen Correſpondenten in Marſeille übergeben, der deine Ueberfahrt beſorgen wird. Hoffe nicht, mich auf's Neue zu betrügen, denn mein Diener wird eine verſiegelte Vollmacht bei ſich führen, die er im Nothfalle zu öffnen hat, und die Dich in das Verderben reißen würde, dem ich Dich doch ſo gerne entziehen möchte, deine Beſſerung beabſichtigend. Vor deinen Spießgeſellen werde ich mich ſchon hüten. Dieſer Herr, ein Werkzeug des Himmels, hat mir euern bübiſchen An-

ſchlag entdeckt, und deine Beichte kam gerade noch zu rechter Zeit, das Schwert über deinem Haupte aufzuhalten. Jetzt thue, wie ich Dir geheißen ... Deine Thüre verſchließe ich. In einer halben Stunde komme ich, ſie zu öffnen, und Dich zu entlaſſen."

„Großmüthiger Mann!" rief von Dankbarkeit begeiſtert der unglückliche Jüngling. „Ach! ich kann Ihnen nicht vergelten! Aber wenn Sie wüßten, wem Sie dieſen Dienſt der reinſten Menſchlichkeit leiſten! ... wahrlich! ich bin nicht zum Laſter erzogen worden! ... meine unglücklichen Eltern ... wenn ſie ahnen könnten ... aber ihr rechtſchaffener Name iſt nicht gebrandmarkt worden. Selbſt die Gefährten meiner Verirrungen kennen mich nur unter einem angenommenen. Sie jedoch, meine Herren, die ſo barmherzig mit einem Elenden verfahren ... Sie ſollen wiſſen" ....

„Halt ein; unbeſonnener Menſch!" unterbrach ihn Gueſpenſtern. „Willſt Du jetzt deiner Eltern Namen ſchänden, indem Du, noch im Netze des Verbrechens verſtrickt, ihn auszuſprechen wagſt? Schweige, Unſeliger! ich will ihn nicht wiſſen. Nenne ihn aber auch keinem Menſchen, bis Du ihn ſelbſt wieder ohne Erröthen Dir denken, ihn ſtammeln kannſt. Beſſere Dich und gehe ein zum Frieden!"

Wir verließen das Zimmer. Gueſpenſtern verſchloß es, ließ ſich bei der Geſellſchaft, die im Abſchiednehmen begriffen war, leichthin entſchuldigen und eilte nach ſeinem Muſeum, um daſelbſt alle nöthigen Anſtalten zu treffen.

Mich erſuchte er, als Freund des Hauſes, zu bleiben, und unterdeſſen die Gelegenheit des Schloſſes zu beſehen, aber ja nicht das Geringſte von dem, was vorgegangen, merken zu laſſen, bis er es für gut finden würde.

8.

Gänge und Säle, Ställe und Keller, Speicher und Milchkammern waren beſehen, blos der Garten war noch übrig. Mein Herz zog mich in die Nähe der Nymphen, die noch darin ihr Weſen trieben; eine gewiſſe Aengſtlichkeit ſchien mich am Rocke zurück zu halten. Endlich wurde der Hof von Equipagen leer, die Gäſte zogen fort; unter dem Hofthore ſtanden noch plaudernd mehrere Frauenzimmer, welche die blonde Roſa mit Abſchiedskomplimenten überhäuften, während ihr Wagen langſam den Berg hinab fuhr. Da die Converſation kein Ende nehmen wollte, faßte ich mir ein Herz, und ſchlich hinter ihnen weg in die Gartenthüre. Mein Scharfblick konnte die Göttinnen der Flur nicht gewahren, aber ihre Stimmen, ihr fröhliches Lachen vernahm mein Ohr. Der Spur nachſchleichend, kam ich zu einer Eremitage, im verſteckteſten Theile des Gartens. Aus der Klauſe klangen die Silberſtimmen. Bald entdeckte ich auch in einem geſchloſſenen Fenſterladen eine Ritze, die mir vergönnte, mit dem rechten Auge das Innere der Einſiedelei zu beſtreichen.

Da ſaßen die drei Schönen um den tannenen, einfachen Tiſch; in ihrer Mitte der Bewohner dieſer Hütte, der hölzerne Eremit. Tauſend Kurzweil nahmen ſie mit dem ehrwürdigen Vater vor. Hortenſia ſchmückte ſein kahles Haupt mit einem Kranze von Herbſtblumen, Amaranthe hatte ihm das Erbauungsbuch aus den dürren Fingern gehoben, und mit Epheugewinden ihren aufgeſpannten Sonnenſchirm in denſelben befeſtigt, und Viola ließ es ſich eben recht angelegen ſeyn, unter der bedeutenden Naſe des Geduldigen einen erkleclichen Schnurrbart von Moos anzupflanzen, während ihre kunſtfertigen

Hände bereits ſeine hagern Wangen mit üppigen Backenbärten, aus demſelben Material, verziert hatten.

Als nun die Toilette vollendet war, begann der eigentliche Spaß. Von allen Seiten wurde der arme Anachoret gefoppt; bald mußte er mit dem Kopf nicken, bald verneinend ihn ſchütteln, bald ſich bei der Naſe, bald beim Barte zupfen laſſen, bald ſich einen reſpektablen Eremiten, bald einen unempfindlichen Klotz ſchelten laſſen.

Die Väter der thebaiſchen Wüſte haben es ſich gewiß nicht träumen laſſen, daß nach tauſend Jahren drei liebenswürdige Frauenzimmer alſo mit ihrem Conterfei verfahren würden.

Nachdem ſich die Mädchen recht ſatt gelacht hatten, fing Hortenſia, ſich bequem in den Stuhl zurücklegend, an:

„Wäre nur die geſtrige Abendgeſellſchaft ſo luſtig geweſen, als dieſe Viertelſtunde!“

„Ja wohl,“ ſeufzte Amaranthe, und ſchlug die Hände zuſammen; „welche Langeweile habe ich nicht empfunden?“

„Liebe Schweſtern,“ fiel Viola ein, ſeyd doch nicht ungerecht. Hat unſer guter Vater nicht Alles angewandt, uns ein Vergnügen zu machen?“

„Uns?“ fragte höhniſch lächelnd Amaranthe. „Das Feſt war ja unſerer Fräulein Braut und ihrem charmanten Bräutigam zu Ehren angeordnet.“

„Eine allerliebſte Unterhaltung,“ ſtimmte Hortenſia bei; „wenn die ältern, heirathsfähigen Schweſtern der Verlobung einer jüngern zuſehen müſſen.“

„Was nur der Vater gedacht hat?“ fragte Amaranthe. „Für mich iſt der Vicomte ein fataler Menſch.“

„Für Dich nur?“ rief lebhaft Hortenſia. „Ich kann ihn nicht ausſtehen.“

„Ei, Hortenschen!“ ſprach mit ſchalkhaftem Lächeln Viola, und drohte mit dem Finger; „nicht lügen! Als er in's Haus kam, konnteſt Du ihn recht wohl leiden.“

„Willſt Du mich necken?“ fiel die Erröthende ihr in's Wort. „Ich habe mich in ihm getäuſcht.“

„Weil Du ſahſt, daß er Roſa Dir vorzog,“ verſetzte die Jüngſte.

„Ich fürchte, ich fürchte,“ warnte Amaranthe, „Papa und wir Alle haben uns in ihm geirrt.“

„**Fier-à-Capel** hat noch vorgeſtern gegen mich geäußert, er halte den Vicomte für einen Abentheurer,“ bekräftigte Hortenſia. „**Fier-à-Capel** kennt ſeine Leute, und würde ohne Noth ſeinen Landsmann nicht verleumden wollen. Könnte ich doch nur, ſagte er zu mir, Ihrem Vater eine Brille verkaufen, durch welche es ihm möglich wäre, ſeinem künftigen Schwiegerſohne auf den Grund des Herzens zu ſehen.“

„Liebe Hortenſia,“ erwiederte Viola, „ich theile eure Furcht, denn auch ich glaube ein böſes Gewiſſen auf des Vicomte's Geſicht zu leſen, aber unſer Vater, der ſo viele Länder und Menſchen kennen gelernt hat, kann doch in dem Grade nicht irren. Und ſeinen Willen müſſen wir ehren, wenn wir auch vielleicht einſt die allzuleichtgläubige Schweſter bedauern müſſen.“

„Du biſt immer die Nachgebende,“ ſprach ganz ereifert Amaranthe; ... „die Sanftmuth ſelbſt. Aber wie würdeſt Du ſprechen, wenn dein Herz Feſſeln trüge, wie das unſere? wenn Du Dich darein ergeben müßteſt, deinen ſchönſten Wunſch unerfüllt zu ſehen, wie wir es ſehen mußten? Der Major Seefeld, der Hofjunker Sarden, die vor einem Jahr auf unſerm Schloſſe die große Jagd mitmachten, die der Vater dem jagdluſtigen Adel der Gegend gab, ſie ſind doch beide angeſehene, angenehme, wohlgebildete Männer. Ihre Huldigungen ... warum ſollen wir es läugnen? waren uns nicht unerwünſcht. Wie braven Männern es geziemt, wendeten ſie ſich mit ihren Bewerbungen, nachdem ſie ihrer Zuſage verſichert waren, an den Vater. Er ſchlägt ſie aus; wir betheuern,

er würde das Glück unſeres Lebens machen; . . . er ſchlägt ſie aus."

„Weibliche Delikateſſe und Grundſätze," nahm Hortenſia das Wort, „hießen uns freilich ſchweigen und überwinden. Aber was uns dieſes Schweigen, dieſes Entſagen koſtet . . . das fühlſt Du nicht, Viola. Du biſt noch ein halbes Kind."

„Wenn die Liebe ſolche Schmerzen verurſacht, und das Entſagen des Geliebten das weibliche Herz ſo tief zu kränken vermag, daß es, wie ich mit Kummer an euerm Beiſpiel wahrzunehmen glaube, aus einem zarten gefühlvollen in ein gehäßig mißgünſtiges ſich wandelt, ſo möge Schalk Amor noch lange von mir fern, und meine Freiheit unangetaſtet bleiben."

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bis über die Ohren roth wurde, als ich in meinem Verſteck die Rede aus Viola's Munde vernahm.

„Brüſte Dich nicht zu viel mit Deiner Freiheit," ergriff wieder Amaranthe den Faden des Geſprächs. „Wir tragen Ketten, ehe wir's uns verſehen. Vielleicht erſcheint in der nächſten Viertelſtunde ein zweiter Vicomte, der es für gut findet, Dir den Hof zu machen."

„Wer weiß?" lächelte gutmüthig die harmloſe Viola.

„Sey zufrieden, mein Kindchen," tröſtete Hortenſia ſpöttiſch. „Papachen iſt in ſeiner guten Laune. Das eine Herzblättchen hat er bereits verſorgt: nur ein Wort, und das Neſthäkchen hat auch ſeinen Bräutigam."

„Warum dieſen herben Schmerz?" fragte auf einmal Viola mit bewegten Blicken, und ergriff die Hände der beiden ältern Schweſtern. „Glaubt ihr denn, daß unſer guter Vater euch weniger liebt, als Roſen und mich?"

„Sieh die kleine Heuchlerin," ſprach Hortenſia zu Amaranthen, die finſter vor ſich niederſah. „Kann man ihr wohl gram ſeyn?" ſetzte ſie hinzu, und klopfte ihr die blühende Wange.

„Der Vater iſt wohl gut," ſeufzte die Gefragte, „aber ſeine beſondern Launen .... die Menſchen, mit denen er oft Umgang pflegt .... es gehen manchmal Geſichter bei ihm aus und ein, von denen wir im ganzen Jahre kein Wort erfahren. Ei! ei! was mir nicht einfällt; habt ihr den Menſchen vergeſſen, der heute zu ihm hinauf gegangen iſt?"

„Nun kömmt's an dich," flüſterte ich in meinem Hinterhalte; und fürchtend und hoffend rückte ich näher, um keine Sylbe zu verlieren.

„Wir wiſſen wohl," verſicherten die beiden Mädchen.

Amaranthe. Ich wollte darauf wetten, es iſt ein Menſch wie der zukünftige Herr Schwager.

Ich dankte insgeheim für den Vergleich.

Hortenſia. Ein recht artiger junger Mann ſcheint er zu ſeyn.

Amaranthe. Jung? nun ja. Artig? .... welcher Mangel an Menſchenkenntniß! Stolz, eingebildet iſt er, aber nicht artig, das ſieht man doch auf drei Schritte. Kurz und gut, mir gefällt er ganz und gar nicht.

Hortenſia. Mein Gott, Schweſterchen, wer ſpricht denn von Gefallen? Ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich nur den mindeſten Geſchmack an ihm finden könnte.

Die ſchönen Damen waren demnach meine wärmſten Freundinnen.

Amaranthe fuhr fort: „Und Dein Urtheil, Viola? Denn daß Du eines gefaßt haſt, beweist Dein ſchelmiſches Lächeln."

Hortenſia. Was gilt's, die kleine Perſon denkt auch hierin anders, als wir?

„Was ſoll ich's leugnen?" ſprach nach kurzem Bedenken das allerliebſte Mädchen. Der junge Fremde gefällt mir recht wohl."

Ich mußte mich auf die Zehen ſtellen, um wo mög-

lich eine freiere Ausſicht auf das holde Weſen zu gewinnen, das mit dieſen wenigen, aber ſehr viel bedeutenden Worten mein Glück ausgeſprochen hatte.

Die Schweſtern ſchlugen ein helles Gelächter auf.

„Der Neid lacht aus Euch,“ rief Viola ſcherzend. „Der freundliche junge Mann mit dem offenen, ehrenfeſten Geſichte, den hübſchen Augen, und weiß Gott, was noch alles in ſeinem Geſichte hübſch iſt, ... mir hat er ein tiefes Compliment gemacht, als wir ihm begegneten; Euch ward nur ein flüchtiges Alltagsgrüßchen zu Theil.“

„Wir ſind ſchon mit einem ſolchen zufrieden,“ ſpöttelte Amaranthe.

„Und wie wir dann in den Garten gingen,“ fuhr Viola in dem ſcherzenden Tone fort, „und die letzten Aſtern zum Kranz für den Eremiten pflückten, da lag er oben am Fenſter und ſchaute mit einer Zuverſicht, mit einem edeln Bewußtſeyn herunter, als ob die ganze Welt ſein wäre, und er aus ſeinem Fenſter nur ein Bischen zum Rechten ſehen wollte. Lange, ehe ihr ihn wahrnahmet, hatte ich ihn entdeckt, und wenn ich gleich noch ſo emſig mit den Blumen beſchäftigt ſchien, mein Auge ſchielte beſtändig nach dem drolligen Fremdling hinauf. Als ihr ihn aber geſehen hattet, und auf der Stelle euere Mäulchen in Bewegung ſetztet, ... huſch, war er verſchwunden, und blieb es.“

„Und wird nicht eher zum Vorſchein kommen, bis ihn der Vater als Freiersmann uns vorſtellt.“

„Meinen Korb hat er ſchon,“ verſetzte Amaranthe; „ich werde auch nicht ermangeln,“ Hortenſia.

„Wenn das iſt,“ rief die Liebenswürdigſte, „dann wird es gefährlich, ... will er durchaus eine von uns heimführen ..... Roſa iſt ſchon verſagt .... ei! da werde ich wohl am Ende die Auserwählte ſeyn.“

„Was plagen wir uns denn mit ewigen Muthma-

ßungen? ſprach mit affektirtem Ernſte die Aelteſte; „ſitzt nicht an unſerm Tiſche ein ehrwürdiger Eremit? Er ſoll unſer Orakel ſeyn.“

„Wie ſo?“ fragten neugierig die beiden Andern.

„Nichts leichter in der Welt,“ verſetzte Hortenſia, „und nichts Zuverläßigeres. Ihr ſeht, das reſpektable Haupt unſers Wirthes iſt etwas wandelbar geworden. Nach Belieben kann man es drehen, kann es nicken oder ſchütteln machen. Dadurch ſoll er nun unſer Loos entſcheiden. Jede von uns wendet ſich nach der Reihe mit einer Frage an den alten Herrn, und, iſt dieſe geſchehen, muntert ſie ihn durch einen kleinen Stoß in die Seite auf, ſeinen Ausſpruch von ſich zu geben. Hierauf nickt er, oder ſchüttelt und dreht ſich das Geſicht ganz in den Nacken, ſo iſt es die unumſtößlichſte Bejahung. Iſt's euch gefällig?“

Mit lautem Lachen nahmen die Schweſtern den launigen Vorſchlag an, und feierlich wurde der Einſiedler ermahnt, die Wahrheit zu ſprechen.

Wie viel hätte ich darum gegeben, hätte ich diesmal an ſeiner Stelle ſeyn können! Ich war begierig, wie der Zufall die Scene zu Ende leiten würde.

Hortenſia, als die Erſte, fragte: „Vor allen Dingen iſt zu wiſſen nöthig, ob der Fremdling unſers Gleichen iſt, nämlich: ob er die Ehre hat, von Adel zu ſeyn?“

Der Eremit nickte.

Amaranthe, näher auf die Spur zu kommen, fragte: „Ein Graf?“

Der Eremit ſchüttelte.

„Alſo ein Baron?“ rief naſeweis die Jüngſte.

Nicken.

„Bravo!“ jauchzten die Schweſtern. „So wäre ja die Parthie egal!“

Hortenſia. Iſt er hier, um ſich in den Stand der Ehe zu begeben?“

Der Eremit beſann ſich eine Weile, dann nickte er.

Amaranthe. Liebt er bereits eine von uns?

Nicken.

Viola. Kannſt Du uns ſagen, welche?“

Nicken.

Hortenſia. Mich?

Nicken.

Amaranthe. So? Und mich?

Nicken.

Viola. Ei! der Flatterhafte! Sollte er mich wohl auch der Ehre würdig finden?

Gewaltiges Nicken, und plötzlich ſtand die Naſe auf dem Rücken.

Lautes Gelächter, lauter Jubel folgte dem Ausſpruche, und die Mädchen tanzten um den bemoosten Pater herum, der in der That die Wahrheit nicht ſo ganz übel getroffen hatte.

„Mit der Liebe,“ begann nun Hortenſia, „wären wir nun im Reinen, er mag uns alle Drei wohl leiden, aber Violen liebt er ganz außerordentlich. Jetzt müſſen wir uns wegen der Heirath erkundigen.“

Viola wollte ſich die Fortſetzung des Scherzes verbitten, aber die Muthwilligen ſtürmten den Einſiedler abermals aus ſeinen Betrachtungen auf.

Hortenſia fragte auf's Neue: „Wird der holde Jüngling wieder geliebt? Von mir zum Beiſpiel?“

Ein wenig Nicken, dann Schütteln.

Amaranthe. O weh! von mir vielleicht?

Ein wenig Schütteln, dann Nicken.

Viola (ganz kleinlaut). Recht ſchön! ... am Ende von mir?

Tüchtiges Nicken.

„Das ſind alberne Poſſen,“ rief die Erglühende, und ſtampfte mit dem niedlichen Füßchen; „der verwünſchte Eremit!“

„Mich wird er alſo verſchmähen?“ klagte höhniſch Amaranthe.

„Das iſt Schade,“ fiel Hortenſia ein. „So führt er mich wohl zum Traualtar?“

Bedeutendes Schütteln.

„Ich frage nicht mehr,“ verſicherte Viola in komiſchem Zorn. Lange mußten die Schweſtern ihr zureden, bis ſie unter der Bedingung, das Spiel ſolle ein Ende haben, ſich zur letzten Frage verſtand.

„Alſo,“ rief ſie ſtockend und mit verlegenem Tone, . . . „alſo werde . . . ich . . . ſeine Gattin ſeyn?“

Ihre Fingerſpitzen berührten kaum die Schulter des Eremits, und der Murrkopf blieb ſtumm.

„Willſt Du reden?“ brachen endlich die Schweſtern los; „alter Träumer, wirſt Du erwachen? wird Viola des Fremden Gattin?“

Der Muthwille erſchütterte etwas heftig die Orakelfigur, und wie der Blitz flog das Geſicht wieder in den Nacken.

Soll ich es leugnen, daß der grotesk geſchnitzte Eremit in dieſem Augenblicke mir wie ein ehrwürdiger Schickſalsprophet erſchien, deſſen Spruch mich mit wonnigem Vergnügen erfüllte? Es war mir, als ob ich von dieſem Tage an einen Anſpruch auf das Mädchen haben müſſe, welches das Andenken an meine beiden frühern Geliebten im erſten Moment ſo unwiderruflich aus meiner Bruſt verbannt hatte.

„Aber, Schweſtern,“ unterbrach Amaranthe auf einmal den Jubel in der Klauſe, „werdet ihr nicht den Schatten gewahr, der außer dem Fenſter auf dem Sandboden ſich präſentirt?“

„Es iſt der Schatten eines Menſchen,“ rief Hortenſia. „Sollte uns Jemand belauſcht haben.“

„Nun merkte ich, daß ſie es mit meinem Schatten zu thun hatten; aber wohin entfliehen?

Das Geſträuch rings umher war ſchon ſo licht gewor-

den, daß meine anſehnliche Geſtalt unmöglich unentdeckt bleiben konnte.

„Sicher iſt es niemand anders, als der komiſche **Fier-à-Capel**, der ſich erlaubt hat, unſere Einſamkeit zu beſchleichen," äußerte Amaranthe. „Der Schelm ſoll aber ſeiner Strafe nicht entlaufen!"

Mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie aus der Thüre. Ehe ſie mich aber zu Geſichte bekommen konnte, ſchob ich mich dicht an der Mauer der Eremitage weg, unter dem Fenſter vorbei, und hoffte, auf der andern Seite zu entkommen. Aber ich hatte fehl geſchoſſen, denn ich lief Hortenſien, die von jenſeits die Klauſe umkreiste, gerade in die Hände, und war, da mir Amaranthe den Rückzug abſchnitt, gefangen.

„Wer ſind Sie? was wollen Sie hier, mein Herr? ... Mit dieſer Frage griffen mich die Feindinnen an.

Verlegen drehte ich den Hut. Meine Damen, ſtotterte ich ... Sie verzeihen ...

„Wer iſt denn da?" rief Viola aus dem Häuschen und ſprang hervor. Verſteinert blieb ſie auf dem Flecke ſtehen, als ſie mich gewahrte. — Ihr Anblick machte mir Muth, verlieh mir ſogar Kraft zu einem gewagten Scherze. Ich komme, meine Damen, ſprach ich lächelnd, meine Braut zu holen.

Amaranthe und Hortenſia verſtummten, und maßen mich mit durchbohrenden Blicken. Viola aber, von der holdeſten Schaamröthe überſtrömt, bedeckte laut aufſchreiend mit beiden Händen das brennende Antlitz und entfloh in die Einſiedelei, deren Fenſter und Thüre ſie in möglichſter Geſchwindigkeit hinter ſich verriegelte.

9.

Hortenſia ſetzte ſich eben in Poſitur, mir eine derbe Predigt über die Regeln des Anſtandes und die Anwendung des alten Sprichworts: der Horcher an der Wand ꝛc. zu halten, und ich ergab mich bereits demüthig in mein Schickſal, als Roſa's Dazwiſchenkunft mich befreite.

Ihre Bläſſe, ihr wankender Gang, ihre Thränen, mit welchen ſie ſich in die Arme der Schweſtern warf, ließen ein Unglück vermuthen. Und bald genug ergab ſich's denn auch: Der unvorſichtige Kammerdiener hatte von der ſchnellen Abreiſe des Vicomte geplaudert, und dieſer ſo eben, ohne von ſeiner Braut Abſchied zu nehmen, das Schloß verlaſſen.

Theilnehmend umringten die Schweſtern die troſtbedürftige Roſa, man erſchöpfte ſich in Muthmaßungen und Zweifeln, und da man darüber meine kleine Perſon gänzlich vergaß, und Viola ſich noch immer hartnäckig verſchanzt hielt, ſchien mir's das Beſte, ohne Sang und Klang den überläſtigen Zeugen zu entfernen, und kehrte leiſe, wie ich kam, in's Haus zurück.

Ich fand es geſäubert, den böſen Geiſt ausgetrieben, und ein Reitknecht überbrachte gerade dem Bürgermeiſter des Orts die Anzeige, welche die ſubordinirten Verbrecher verderben ſollte. Mit äußerſt zufriedenem Geſichte kam mir Gueſpenſtern entgegen, ſchüttelte mir die Hand und küßte mich auf beide Wangen.

„Mit dieſem Kuſſe," ſprach er, „weihe ich Sie ein zum Verwandten meines Hauſes, und was daſſelbe Ihnen bieten kann, das fordern Sie kühn, wenn Sie es bedürfen, denn Ihnen verdanke ich ſeine Erhaltung. Das Geſtändniß des Nichtswürdigen wäre doch vielleicht unterblieben, — der Unbeſonnene läßt ſich vom Augenblick beherrſchen, — aber aus Ihrer That leuchtet die wahre

Liebe des Nächſten. Wenn nicht Geſchäfte Sie weiter führen, ſo laſſen Sie es ſich bei uns gefallen, ſo lange Sie wollen. Hören Sie? ſo lange Sie wollen. Wollen Sie gehen? in Gottes Namen ... aber kommen Sie wieder, wann es Ihnen gefällt, und nie ſey es das Letztemal."

Die ehrenwerthe Einladung nahm ich mit Entzücken auf. Ein ſolcher Zufluchtsort war mir ohnedies zum Bedürfniß geworden, hätten auch nicht Violens Reize mich daran gefeſſelt. Ich blieb, und ehe noch der Tag verging, hatte der würdige Freiherr mein ganzes Herz ſich errungen, und auch *mein* Schickſal ... unwillkührlich verſchwieg ich ihm die genauern Details deſſelben ... war ihm kein Geheimniß mehr. Meine Erzählung vermehrte nur ſeine Offenheit, und er verhieß, ſich meiner anzunehmen, wie ein Vater ſeines Sohnes. In Kürze erfuhr ich auch *ſeines* Lebens Lauf. Der Sturz ſeines angebornen Herrſchers hatte ihn aus dem Vaterlande getrieben, der Kummer ſeine Gattin hinweggerafft, die ihm vier unerzogene Töchtern hinterließ, und der Krieg ſeine Habe verſchlungen. Nichts war ihm geblieben, als ſeine Kinder und ein männlich feſter Wille. Gott ſandte ihm einen Freund in der Bedeutung des Worts, der ihm behülflich war, einen Vorſatz auszuführen, auf den er ſein ganzes Fortkommen baute. Er ging zur See, die Gattin ſeines Freundes nahm ſich der verwaisten Töchter an, und erzog ſie ſorgfältig, während der muthige Vater auf ſchwachen Planken das Meer befuhr, um fremden Küſten Schätze abzutrotzen, die das Heimathsland ihm geraubt hatte.

So wie früher Unglück ihn verfolgte, ſo begünſtigte jetzt das Glück jede ſeiner Unternehmungen. Sein Capital wuchs an, bald konnte er Bedeutendes wagen, und ſtets zog er das höchſte Loos aus Fortuna's Rade.

In der Levante erſtieg er endlich, unterſtützt durch

die ſtrenge Redlichkeit einiger türkiſchen Kaufleute, mit denen er ſich eingelaſſen hatte, den Gipfel des Glückes, und kehrte reich durch ſeine Schätze, aber weit reicher durch ſein Herz in die Arme ſeiner Töchter zurück, die beinahe zu Jungfrauen angewachſen, mit Bewunderung und rein kindlichem Gefühl den Todtgeglaubten empfingen. — Auf dieſem Schloſſe ließ ſich die Familie nieder, und Ausbildung ſeiner Kinder, Unterſtützung der Bedrängten, Aufmunterungen des verkannten Verdienſtes waren die Beſchäftigungen, denen der edle Gueſpenſtern ſich widmete, bis der Verrath an ſeinen Heerd ſich ſchlich, einen Theil ſeines Glückes zu vernichten. Aber ſelbſt mitten in Deutſchland, umgeben von allen Bizarrerien der unbeſtändigen Mode, behielt er, ſo viel das Klima erlaubte, die Tracht des Morgenlandes bei, um ſich mit jedem Augenblicke, ſo lebhaft als möglich, an den Himmelsſtrich zu erinnern, wo die flatterhafteſte Göttin ihn zuerſt mit ihrer Gunſt beglückte.

Nach wenig Stunden war ich bei dem biedern Manne wie im Vaterhauſe, und nichts fehlte mir als die Geſellſchaft des Freundes und der lieblichſten der Schweſtern.

Keines der Mädchen ließ ſich ſehen, und auf mein Befragen erfuhr ich, ſie ſeyen entſchloſſen, die verzweifelnde Roſa nicht zu verlaſſen, bis ſie ſich gänzlich beruhigt haben würde, . . . und doch wußte die Aermſte noch nicht Alles!

Gueſpenſter ging auch hierin ſeinen eigenen Gang. Kaum hatte er am Abend die Nachricht von der Verhaftung der Gauner und ihrer Hehler erhalten, ſo begab er ſich, trotz meiner Gegenvorſtellungen, in Roſa's Gemach, und entdeckte den Töchtern unverholen den Hergang der Sache. Auch unterließ er nicht, mich als den vom Schickſal geſandten Retter zu preiſen, und ihnen zu empfehlen, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen.

„Es verſteht ſich, daß bei ſeiner Entfernung Roſa mehr todt als lebendig in den Armen ihrer Geſchwiſter lag, aber keine weibiſche Rührung ergriff den feſten Vater.

„Mag ſie im Augenblicke die größten Schmerzen leiden, immerhin! Sie ſtumpfen ſich eher ab. — Nichts iſt grauſamer, als den Stachel zollweiſe in die Wunde drücken, die dann doch am Ende tödten ſoll. Wiſſen mußte ſie das Schreckliche, alſo lieber auf einmal den Sturm herbeigeführt, ſelbſt auf die Gefahr, das ſchwanke Bäumchen zu zertrümmern, als langſam durch den heißen Hauch des Säumens ſeine Säfte auszutrocknen, und ſein Leben zu verzehren.“

Dieſe Philoſophie ſprach ſich in allen ſeinen Handlungen aus, denn, als die gewaltſame Erſchütterung ihrer Nerven die zarte Roſa einige Tage lang auf das Krankenlager warf, übergab der Vater ihre Pflege ausſchließlich den beiden älteſten Schweſtern, und entfernte Violen von ihr.

„Der Zoll der Theilnahme und des Mitleids,“ pflegte er zu ſagen, „iſt entrichtet . . . die Thränen Violens ſind mit den ihrigen gefloſſen; es iſt genug. Nun iſt ſie krank, nun bedarf ſie Hülfe, entſchloſſener Wärterinnen, die nach und nach durch eine wohlthätige Härte den böſen Zauber beſchwören, der auf ihr ruht. Violens Weichmuth würde ſchaden, ſtatt zu nützen. Sie würde mit der unglücklichen Schweſter klagen und weinen, und dadurch nur das Uebel ärger machen, während die weniger reizbare Hortenſia, die kältere Amarantha es mit der Wurzel ausrotten werden.

Viola erſchien alſo zum Erſtenmale an der Tafel, und ich war mit der ſtrengen Philoſophie des Vaters gänzlich einverſtanden, denn auf dieſe Weiſe beſaß ich die Angebetete allein, und konnte — war es anders möglich — in ihrer Gunſt einige Fortſchritte machen, ehe die Gegenwart der unbarmherzigen Schweſtern meinen Augen, wie meinem Munde, Feſſeln anlegen mußte.

10.

Der Anfang, die Wahrheit zu ſagen, war nicht ſehr erbaulich. Bei Tiſche ſaß Viola mir zwar gegenüber, aber offenbar nur zur Qual. Ohne eine Sylbe zu ſprechen, ohne die Augen aufzuſchlagen, befand ſie ſich, wie es ſchien, in der peinlichſten Lage, und der ſcharfſichtige Gueſpenſtern warf hin und wieder ſo bedeutende Blicke auf uns Beide, daß ich nebſt meinem vis-à-vis blutroth wurde, und nichts Schlimmeres befürchtete, als daß alles verrathen ſeyn möchte, obſchon zwiſchen mir und Violen nichts zu verrathen war.

Nach dem Eſſen nahm ſich der Baron vor, ſeine Waldungen zu beſichtigen. Obgleich ich mich erbot, ihm Geſellſchaft zu leiſten, ſchlug er es höflich aus, und verſicherte mich, die Berichte ſeines Forſtbeamten würden mir die größte Langeweile verurſachen.

„Ueberdieß," ſetzte er hinzu, „iſt das Wetter trübe und unangenehm, und es ſitzt ſich beſſer im traulichen Zimmer am lodernden Kamin. — An Unterhaltung ſoll es Ihnen auch nicht fehlen, lieber Kronſtein. Das Mädchen da, welches ſchon bei Tiſche Sie ſo geiſtreich unterhalten hat, wird wohl auch jetzt ihr Converſationstalent nicht verläugnen. Nicht wahr, mein Veilchen?"

Den angenehmſten Spott um den Mund, ergriff er die Erröthende beim Kinn und küßte ſie mit dem wärmſten Ausdruck der Vaterliebe. — Schamröthe und Scheu vor dem Fremden vergeſſend, ſchlang das holde Geſchöpf ſeinen Arm um den Nacken des Vaters, und drückte einen herzhaften Kuß auf ſeine Lippen. Mit einem biedern Handſchlag und einem feſten Blick in's Auge ſchied er auch von mir, und wir waren allein.

Viola, ohne ſich lange aufzuhalten, ſetzte ſich zum Strickrahmen am Fenſter und fing gar emſig an zu arbeiten.

Ich ſtand nicht weit von ihr am zweiten Fenſter, von einer Verlegenheit gefoltert, wie man ſie nicht in eines Kaiſers Nähe, nur in der Gegenwart der Geliebten empfindet. Es herrſchte die einförmigſte Stille im Zimmer, nur durch den Pendelſchlag der Uhr, auf dem Kamine, unterbrochen. Ich zählte die Schläge, aber wenn ich ſie auch doppelt geſchwinde annahm, mein Herz ſchlug dennoch ſchneller. Ich ſchielte nach dem Fräulein: von ihrem Geſichte war die Verlegenheit gewichen, die Arbeit ſchien ſie ganz zu beſchäftigen. Ich wollte eine Anrede wagen, aber kaum öffnete ich den Mund, ſo wollte der Zufall, daß ſie in die Höhe blickte. Unſere Augen begegneten ſich und im Nu ſenkten ſich die ertappten Verbrecher beſchämt zu Boden ... Neue Stille; ... die Uhr tippte immer lauter und lauter in meine Ohren. Nicht lange dauerte es, ſchlug ſie zwei Viertel! ... Nun war ſchon eine Viertelſtunde hingeſchwunden zu ihren Vorgängerinnen, ſeit der Baron uns verlaſſen, und Keines ein Wort geſprochen hatte.

Ungeduldig, mich ſelbſt verwünſchend, wandte ich mich gegen die ſtumme Schöne. Immer noch daſſelbe, Fleiß verrathende Geſicht; nur um den roſigen Mund zuckte ein heimliches Lachen, nur in dem Grübchen der Wange ſaß der Schalk.

Mein Fräulein, begann ich zögernd, und trat ihr ſchüchtern näher; vergeben Sie, wenn falſche Schaam mir ſo lange den Mund verſchloß. Eine Beleidigung abzubitten, ſollte ſich freilich der Menſch nicht ſchämen ....

Horchend hob ſie das Köpfchen.

Meine Gnädige, ich habe mich eines Vergehens gegen Sie ſchuldig gemacht. Das Ungefähr machte mich zum Zeugen des Scherzſpiels in der Einſiedelei, und ich konnte ſo indiscret ſeyn, den Scherz auf eine wenig delikate Weiſe fortſpinnen zu wollen! ... ich bitte reuig um Vergebung meiner Sünden.

In der anmuthigſten Verwirrung hatte Viola meinem Vortrage zugehört. Nun aber legte ſie, mich recht beweglich anſehend, den Finger auf den Mund, und hob dann die gefalteten Hände bittend zum Geſichte. Nicht ſatt konnte ich es werden, die Niedliche in dieſer Stellung zu bewundern, darum erfolgte auch erſt ſpät meine Antwort.

Befehlen Sie, daß ich ſchweige?

Freundlich lächelnd nickte ſie mit dem Kopfe.

Vergeben Sie mir auch recht aufrichtig?

Sie zuckte die Achſeln, und legte dann betheuernd die Hand auf die Bruſt.

Darf ich Ihnen, für das gütige Urtheil dankbar, die ſchöne Hand küſſen?

Kurze Bedenkzeit; dann zog ſie ſchnell den Arbeitshandſchuh von der allerliebſten Linken, und reichte ſie mir mit drolliger Grazie zum Kuß. Kaum hatte aber mein Mund ſie nur flüchtig berührt, ſo ward ſie ſchnell wieder in das weiche Leder gehüllt, und die Arbeit begann von Neuem.

Warum, fragte ich bekümmert, warum verharrt die gnädige Richterin in ihrem Schweigen? Darf ſie den Reuigen nicht auch mit einem Wörtchen aus ihrem ſchönen Munde erfreuen?

„Ei, warum denn nicht?“ erwiederte ſie mit ſchelmiſchem Lächeln.

Dank den Göttern! rief ich, und warf mich begeiſtert auf die Kniee; Galathee tritt in's Leben. Wäre es mir nur vergönnt, ihr beglückter Pygmalion zu ſeyn!

„Mein Gott,“ flüſterte ſie neckend, und erhob ſich, die Furchtſame ſpielend, von ihrem Sitze. „Was ficht Sie an? Sie ſetzen mich ja in Angſt und Schrecken! Wenn meine Sprache ſo ungünſtig auf Ihre Nerven wirkt, herzlich gern will ich dann ſchweigen.“

Nur das nicht! betheuerte ich, mich erhebend. Dieſe

melodiſche Stimme entbehren zu müſſen, wäre das ſchrecklichſte Loos'.

„Dieſe Hyperbeln wären im Stande, der Redſeligſten den Mund zu ſchließen. Ich bitte Sie, Herr Baron! ſtille davon. Sehen Sie unbefangen: ich ſehe es Ihnen an, daß die excentriſche Stimmung nicht Ihre wahre iſt. Die erſte, für Beide unangenehme Klippe iſt überſtiegen. Der fatalen Geſchichte aus der Eremitage ſoll zwiſchen uns nicht mehr erwähnt werden. Darauf geben Sie mir die Hand!“ .....

Ich zögerte.

„Ich rede keine Sylbe mehr,“ verſicherte ſie, „wenn Sie das nicht verſprechen. Wie die Sphynx auf des Vaters Schreibtiſche will ich Sie anſtarren, und kein Laut ſoll über meine Lippen kommen, bis Sie ſelbſt die Sprache verlieren oder davon laufen.“

Ich that, was ſie verlangte.

„So;“ verſetzte ſie, „und nun ſehen wir gegenſeitig ſo unbefangen, als die Convenienz es verträgt. Ich erlaube Ihnen, mich zu unterhalten, wie Sie meinem Charakter es angemeſſen finden. Wären Sie ein Frauenzimmer, ſo könnten wir über meine Stickerei verhandeln: Sie könnten ſie loben, aber dabei denken, was Sie wollten ... und ſo weiter ... Nun ſind Sie aber leider ein Mann, und folglich müſſen wir auf andere Mittel und Wege denken. Schlagen Sie vor!“

Wie Sie befehlen; — Muſik?

„Die kömmt nur Abends an die Reihe. In unſerm Hauſe iſt ſie während des Tages verpönt. Man verſäumt die Arbeit darüber.“

Zeichnen?

„Sie ſehen ja, daß ich ſticke.“

Kupferſtiche beſehen?

„Deren hat mein Vater die Hülle und die Fülle. Das Bibliothekzimmer iſt offen. Gehen Sie dahin.“

Und Sie, mein Fräulein?

„Je nun, ich bleibe hier. Sie ſehen ja, daß ich arbeite, und folglich keine Kupferſtiche beſehen kann.“

Ei! ei! wollen Sie mich verweiſen? Nicht doch, ... ich leiſte Ihnen Geſellſchaft.

„Viel Ehre für mich.“

Sind Räthſel, Charaden, Logogryphen im Stande, Sie zu unterhalten?

„O ja, aber blos in den Stunden der völligſten Muße. Zudem, mein Herr Baron! iſt es keine Unterhaltung für zwei Perſonen, die ſich zum Erſtenmale ſehen. Sie ſind mir ja ſelbſt noch ein Räthſel. Gedulden Sie ſich, bis ich Sie errathen habe, dann ſey Ihnen erlaubt, mir andere Räthſel aufzugeben.“

Für Sie, mein Fräulein! bin ich es nicht. Ihrem ſcharfen Blicke liege ich offen da. Wäre vielleicht Lektüre Ihnen gefällig?

„Es thut mir leid, Herr Baron! daß ich Ihnen abermals ein Körbchen geben muß. Die Lektüre liebe ich, ... das Vorleſen nicht. Auch möchte ich um Alles in der Welt die ſchwere Laſt eines Lektors Ihnen nicht auferlegen. Sie würden unter meinen Capricen zu viel leiden .... Fahren Sie fort in Ihren Vorſchlägen.“

Mein Fräulein, es thut mir ebenfalls leid, erwiederte ich etwas empfindlich, daß mein Vorrath am Ende iſt. Außer der mündlichen Unterhaltung wüßte ich nichts, was eine Dame von ſo vielem Geiſt hinlänglich beſchäftigen könnte. Nur dürfte vielleicht die Converſation von meiner Seite Ihnen wenig intereſſant erſcheinen.

„Iſt das Beſcheidenheit?“ fragte ſie, ernſt mir in's Auge ſehend: „oder iſt es beleidigte Eigenliebe, die aus Ihnen ſpricht? ... Ich will das Erſtere glauben,“ fuhr ſie in milderem Tone fort, „und Ihnen tröſtend geſtehen, daß die lebendigen Worte, von einem gebildeten Munde geſprochen, mir weit mehr Genuß gewähren, als die tod=

ten Buchſtaben und Zeichen. Darum laſſen Sie uns plaudern, Herr Baron! wie ein Paar fröhliche Kinder, von den Jahrszeiten, von den Feſten unſerer Jugend, von den denkwürdigen Begebenheiten unſers Lebens, von Farben und Blumen, von Wachen und Träumen, von Reiſen und vom häuslichen Stillleben ... kurz von allem dem, was den heitern, ſinnigen Menſchen bezeichnet, von allem dem, was verwandte Herzen beſeligend und klar empfinden, wenn es gleich der großen Welt nur als buntes Spielwerk erſcheint. Ich bin ein einfaches, ungelehrtes Landmädchen: ſtimmen Sie ſich zu mir herab, bis meine gelehrten Schweſtern erſcheinen, die mir den Rang mit leichter Mühe ſtreitig machen, und Ihren Verſtand, Ihre Kenntniſſe und Ihren Witz ausſchließlich in Anſpruch nehmen werden."

Bewundernd, entzückt ſtand ich vor dem reizenden Mädchen, jedes ihrer Worte mit Begierde verſchlingend, denn jedes trug das Gepräge des reinſten Herzens, wie des gebildetſten Geiſtes. Wie einer Schweſter näherte ich mich ihr vertrauungsvoll, ſetzte mich neben ſie, und das Wechſelgeſpräch begann. Tauſend Gegenſtände wurden berührt, die Zungen löſten ſich in ſorgloſer Heiterkeit, nach allen Seiten hin ſchweifte der Geiſt, und meine Achtung für die ſchöne gute Viola ſtieg auf's Höchſte. Bald ſprudelte der geſunde Witz, der ſchuldloſe Scherz von den Lippen der muntern Schwätzerin, bald glühte ihre Wange im Gefühl für Tugend, Wahrheit und menſchliche Würde. Bald koſte ſie mit mir, das naive Geplapper des Kindes nachahmend, bald ſuchte ihr Auge, von heiliger Sehnſucht entflammt und begeiſtert, in dem herauſziehenden Abendſtern den Beweis der höchſten, Alles umfaſſenden Ahnung, die jeder Sterbliche in ſeiner Bruſt trägt. Und wie die Rednerin, ſo entfaltete ſich auch das Gemüth der Zuhörerin. Bald horchte ſie theilnehmend meinen Worten zu, bald widerlegte ſie mit

feinem, treffendem Scherze, bald mit unwiderſtehlichem Muthwillen meine Behauptung. Bald ſtanden Perlen in ihrem beredten Blicke, bald lächelten im Frohſinn ihre Züge. Tauſend Geſtalten nahm ſie an; in jeder war ſie das Muſter des Schönen, des Schicklichen und des Guten. Die Stunden tanzten hin, ohne daß wir es ahnten; es war Abend geworden, wir bemerkten es nicht. Weder die Dämmerung, noch die darauf folgende Kerzenhelle im Gemache, konnten den Tauſch unſerer Ideen ſtören, und Geſpenſtern, als er, weit ſpäter als wir dachten, heimgekommen war, fand die Unterredung im vollen Gange.

Der Abendtiſch, den Viola in geſchäftiger Häuslichkeit beſorgte, war ein Krönungsmahl gegen die Mittagstafel. Auf allen Zügen glänzte Zufriedenheit, der Freiherr wurde heiter durch unſere Fröhlichkeit, und befriedigende Berichte aus Roſa's Krankenſtube vermehrten noch die heitere Stimmung. Scherz und Gefühl präſidirten, und erſt gegen Mitternacht verließ ich den wackern Wirth des Hauſes, nachdem ſchon längſt Viola verſchwunden war, um die ſchlummernde Schweſter zu küſſen. Von Luſt, Wein und Liebe durchglüht, eilte ich auf mein Zimmer, und bemerkte erſt da, meinen Tag rekapitulirend, daß ich mein Herz an die reizende Viola verloren hatte. Unbekümmert über den Verluſt, ſank ich in die weichen Dunen; hatte ich doch, wenn mich nicht alles täuſchte, der ſchönen Räuberin die Hälfte des ihrigen dafür entwendet. Die Augen fielen zu, und bald ſtand ich im Brautkleide mit Violen am Altar, ein altes Weib fügte unſere Hände zuſammen, der Nothnagel **Fier-à-Capel**, mit ſeinem Hauſirer-Reff auf dem Rücken, ſprach den Segen, und der Onkel Gardeoberſt ſang von der Orgel herab den Deſſauer. Hortenſia und Amaranthe waren Zeugen, und verwandelten ſich plötzlich in ungeheure Katzen, die erbost und giftig auf das arme Brautpaar

losfuhren und uns in tausend Aengsten jagten, bis endlich der stämmige Jokei Sebastian mit gesträubtem Backenbart hereinstürmte, mit einer gewaltigen Hetzpeitsche den Tempel von den unreinen Thieren säuberte, und mir Muße verschaffte, ruhig fortzuschlummern.

11.

Als ich die Augen wieder aufschlug, stand **Fier-à-Capel** vor meinem Bette, entschuldigte sich angelegentlich, seines Ausbleibens wegen, mit der Unmöglichkeit früher wiederkehren zu können, indem er mein Briefchen an Oswald zwar bald überreicht, aber erst nach geraumer Zeit die Gelegenheit gefunden habe, der Antwort habhaft zu werden.

Oswald schrieb:

„Theurer Eugen! deine Schriftzüge haben mein, an „sich schon nicht unangenehmes Gefängniß, in ein Eden „verwandelt. Du denkst mein? das ist genug. Mir „keinen Dank. Es ist ein kleines Verdienst, einen Schuld„losen vor seinen Richtern zu vertreten. Man beschul„digt den Baron Kronstein, die Flucht des Prinzen E... „befördert zu haben. Ich will beweisen, daß nichts un„gegründeter ist. Morgen wird man mich, auf hohen „Befehl, wie es heißt, nach der Residenz abführen. Dort „wird erst mein Incognito abgelegt, weil ich es nicht „länger beibehalten kann. Von dort aus bekömmst Du „Nachricht von mir, oder, wird es mir erlaubt, wie ich „hoffe, fliege ich selbst in deine Arme. Der wackere „Bruder der unglücklichen Elise übernimmt es, diesen „Brief zu besorgen. Sage ihm meinen wärmsten Dank, „und verlasse Dich auf deinen Oswald.“

Freudevoll umarmte ich den ehrlichen Franzosen, und

wollte ihm meine Erkenntlichkeit beweiſen. Mit Stolz lehnte er jedes Geſchenk ab, und fragte preſſirt, ob ich in der Vaterſtadt etwas zu beſtellen habe, indem er morgen dahin abgehe.

Ich verneinte, begehrte aber zu wiſſen, was ihn in jene Hauptſtadt führe.

„Ein wichtiges Geſchäft," verſetzte er. „Ich wäre bereits an Ort und Stelle, hätte ich nicht die Antwort beſorgen müſſen. Wiſſen Sie? ... doch, wie ſollten Sie es wiſſen! .... Können Sie ahnen, wen ich in Firneck traf, eingeſchloſſen hinter Gittern und Riegel, gleich Ihrem armen Freunde? — Rathen Sie ..... meine Frau!"

Ihre Frau?

„Ja, mein Herr; Madame Henriette v. Biſſac! ... der Teufel! jetzt iſt mein ehrlicher Name mir entwiſcht, aber ohne Verſchulden. ... Meine ehelich angetraute Frau, die durch ihre Intriguen den blödſichtigen Gatten dem Erſchießen ausſetzte, die ihn feig verließ, und Frauen-Namen und Frauen-Ehre in den Armen eines gräflichen Wüſtlings brandmarkte, ... ſie erwartet in Firneck die verdiente Strafe ihres Staatsverbrechens."

„Henriette?" ... rief ich, beſtürzt zurücktaumelnd. „Henriette, Ihre Gattin? ..."

„Ja, zum Teufel, Herr; ſie war es, iſt es leider noch. Hundertmal hätte ich ſie verläugnet, aber nun erfordert es Ehre und Menſchlichkeit, daß ich noch einmal mich zu ihr bekenne. Die Nichtswürdige iſt Agentin eines Bundes, der im Finſtern ſchleicht und die Nachfolge des regierenden Fürſtenhauſes gern erſticken möchte. Ihre Jugend, Schönheit und Gewandtheit ſtempelten ſie zum Werkzeug dieſer Bande. Den Prinzen Emil ſollte ſie in ihr Netz verſtricken, da ohnedies der Erbprinz erkrankt und aufgegeben in England darnieder lag; den einzigen Zweig des entlaubten Stammes, der die Thron-

folge erhalten konnte, ſeinen Verderbern überliefern. Unweit der Reſidenz, in einem Luſtſchloſſe, deſſen Kaſtellan ein Mitglied des abſcheulichen Ordens iſt, der nun auch ſeinem verdienten Lohn entgegen ſieht, und für deſſen Nichte ſie galt, war der Schauplatz ihrer Ränke. Der Prinz ging nicht allein in ihre Schlinge, auch ... darf ich's ausſprechen?"

Nur zu! rief ich beſchämt, nur zu: auch ich!

„Auch Sie. Den Grund, weshalb Sie von ihr angelockt wurden, kann ich nicht beſtimmen. Ihre allzuweitläuftige Bekanntſchaft mit dem Prinzen konnte ſie nicht dazu vermögen. Wahrſcheinlicher iſt es mir, daß blos Sinnlichkeit, und noch dazu die raffinirte, ihr es wünſchen ließ, den ſchönen Mann an ſich zu feſſeln. Vielleicht wollte ſie in der Folge aus Ihnen ein Werkzeug ihrer Plane bilden, vielleicht ſollten Sie ſpäter ihr Scheingemahl werden, unter deſſen Schutz ſie ungeſtörter ihre Nichtswürdigkeiten ausbrüten könnte. Wer weiß es denn, wohin ſich der Unternehmungsgeiſt eines ränkeſüchtigen, wollüſtigen Weibes erſtreckt? Ich glaube, daß an der Reinheit Ihrer Gefühle, an Ihrer ſchwärmeriſchen Liebe oder vielleicht an einem Zufall das Gewebe der hölliſchen Spinne riß. Sie bewog den Prinzen zur Flucht, um die heimliche Trauung zu vollziehen. Der Prinz vergißt Stand, Ehre und Verhältniſſe; willigt in ihr Vorhaben. Statt in die einſame Dorfkirche, wo ſeine Wünſche gekrönt werden ſollen, liefert ſie ihn in die Hände der ſchwarzen Rotte, die des Hauſes Sturz, Emils Tod begehren. Durch ſeinen Muth, durch ſeine Fürſtenwürde imponirt er den Böſewichtern und verſpricht, der Liſtige, ſchriftlich der Thronfolge zu entſagen, und ewig über das Gehörte zu ſchweigen. Die Verworfenen, von unbegreiflicher Blindheit geſchlagen, gehen es ein, und der Prinz verpfändet ſein Wort ... empfängt dagegen ſeine Freiheit. Die ſtupiden Buben, auf

das abgedrungene, durch Dolche diktirte Gelübde vertrauend, laſſen ihn ziehen. Emils Rache ſucht ſein Opfer ... Henrietten, die ihn ſchändlich verrathen; ... die Buhlerin hatte ſich aber längſt wieder in das Gewühl der Hauptſtadt geworfen, nicht ahnend, daß den ungeſchickten Schurken das Opfer entgehen, und fürchterlich gegen ſie auftreten werde. Der Prinz findet ihre Spur und kömmt unerkannt in die Reſidenz zurück, die treuen Freunde des Thrones und ſeiner Perſon zu ſammeln, und zum Schutze aufzurufen; zugleich die Verführerin in Verhaft bringen zu laſſen. — Die Polizei war ihm zuvorgekommen, und hatte die Elende, auf welche der allgemeine Verdacht gefallen war, feſtgenommen. Dieß geſchah an demſelben Abend, an welchem Sie, Herr Baron! auf Befehl des Fürſten verhaftet wurden. Hierauf erſchien der Prinz wieder öffentlich, und durch ſeine Angaben wurden die Häupter den Hydra, die das Land bedrohte, offenkundig. Die meiſten retteten ſich durch die Flucht, und wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, nur des Hefens der Lotterbuben konnte man ſich bemächtigen. Auf dieſen Umſtand gründete Henriette ihren Rettungsplan: ſie läugnet alles, gibt ſich den falſchen Namen **Tournon**, widerſteht auf jede Art und Weiſe der gründlichen Unterſuchung. Sie iſt argliſtig genug, ſich zu retten, und ich würde ihr auch das Bischen Freiheit nicht mißgönnen, aber damit nicht des Unheils noch mehr durch ſie angerichtet werde ... damit nicht die, in ihren Prozeß verwickelten Unſchuldigen am Ende für ſie leiden müſſen, halte ich es meiner Pflicht und Ehre gemäß, vor Ihrem Fürſten, Herr Baron! die Betrügerin zu entlarven. Gott iſt mein Zeuge, daß nicht Rache mich beſeelt, aber ich bin es Ihrem Freunde und der hohen Ständeverſammlung, die zuſammen getreten iſt, um durch unumſtößliche Grundgeſetze die Ruhe des Staates auf immer zu ſichern, ſchuldig, das weibliche

Ungeheuer in das Licht zu ſtellen in dem es geſehen werden muß. Gott befohlen, Herr Baron ... Sie ſollen mehr von mir hören."

Taub für meine Vorſtellungen, verließ mich der ungeſtüme Menſch, und mancher Stoff zu ernſten Betrachtungen meiner Vergangenheit, und zu heilſamen Vorſätzen für meine Zukunft blieb mir von ſeinem Beſuche zurück.

12.

In der ſchönſten Ruhe ſchwanden mir von nun an die Tage. Der Freiherr von Gueſpenſtern ſchätzte mich und zeichnete mich aus. Zugleich ſuchte er, wie ich endlich bemerkte, meine Kenntniſſe und Fähigkeiten, ja ſogar die Fortſchritte, die ich in körperlichen Fertigkeiten gemacht hatte, auf eine feine Art zu prüfen. Ich mußte mit ihm reiten, jagen, fahren, Feldmeſſerei treiben; er unterhielt ſich oft Stundenlang mit mir über Geſchichte, Philoſophie und Phyſik, hielt mir Vorleſungen über Botanik, Forſtkunde und Oekonomie, denn er war in allen Fächern der praktiſchen Wiſſenſchaften zu Hauſe. Endlich übergab er mir an einem winterlichen Regentage, wo man das Zimmer der freien Natur vorzog, die Akten eines verwickelten Prozeſſes, der ſchon ein anſehnliches Alter erreicht hatte, und den er mit ſeinem nächſten Nachbarn, einem reichen Landeigenthümer, führte. Er bat mich, die Papiere durchzuſehen, und ein Gutachten darüber zu entwerfen, wie vielleicht der geldfreſſende Prozeß zu Nutz und Frommen beider Partheien, ohne richterlichen Spruch, geſchlichtet werden könne. Weder er, der ihn vom vorigen Gutsbeſitzer, noch ſein Widerpart, der ihn von ſeinem Vater geerbt hatte, zeigte

viel Luſt, ihn fortzuführen. Die beauftragten Advokaten hatten ſich aber nie zu einem Vergleich ſtimmen laſſen.

Ich machte mich an's Werk, und obſchon Viola's Bild beſtändig auf den ſtaubigen Blättern herum tanzte, kam ich in kurzer Zeit mit meinem Penſum zu Stande, und hatte das Vergnügen zu ſehen, daß nach reiflicher Ueberlegung mein Vorſchlag von beiden Partheien einſtimmig genehmigt, und durch einen aufrichtigen Vergleich der böſe Prozeß niedergeſchlagen wurde. Dieſer Beweis meiner juridiſchen Kenntniſſe ſetzte mich, wie ich wahrzunehmen glaubte, bei Gueſpenſtern in hohe Gunſt. Welche Hoffnungen baute ich nicht auf dieſe Gunſt?

Viola, ſo hieß mein erſter, Viola mein letzter Gedanke. Ihr brachte ich meine Huldigungen, für ſie klopfte mein Herz. Im Kreiſe ihrer Schweſtern ſtand ſie da, die Anſpruchsloſe, als hätte ſie nicht das Geringſte von ihnen voraus, und doch übertraf ſie alle an Liebenswürdigkeit, Geiſt und Herzensgüte.

Ich lebte ein beneidenswerthes Leben unter dieſen Menſchen. Die ſchwärmeriſche, in ihrem Schmerz ſo anziehende Roſa, die verſtändige, männlich geſinnte Hortenſia, wie die leidenſchaftlich aufbrauſende Amaranthe, ſie Alle erweckten mein Intereſſe, aber ein Blick, ein Wörtchen von Viola erſtickte alles, um alle Empfindungen in ein Gefühl zuſammen zu drängen, in das Gefühl der Liebe für ſie. Roſa blieb immer etwas zurückhaltend gegen mich; die Aermſte ſah in mir das unglückliche Werkzeug, das ihren Geliebten verderben mußte. Hortenſia und Amaranthe blieben in den Gränzen der Höflichkeit. Achten mußten ſie den, den ihr Vater ſo ausgezeichnet behandelte: vorziehen konnten ſie nur den, der ihnen den Vorzug gab.

Hingegen Viola, welche Herzlichkeit! Jede ihrer Eigenſchaften: Wahrheit, Natur, ächt und gediegen. Dieſe Vollkommene zu lieben war wohl kein Meiſter-

ſtück; aber von ihr geliebt zu werden? Was hätte ich um die Gewißheit gegeben?

Sie war ſtiller geworden, ſie lachte weniger, ſuchte mehr die Einſamkeit, vermied abſichtlich, mit mir allein zu ſeyn, war oft zerſtreut .... die, in jeder weiblichen Arbeit ſo fertige Hand machte jetzt dann und wann unverzeihliche Fehler. Ich beobachtete ſcharf jedes dieſer Symptome; mein Herz ſagte bereitwillig: Ruhig, ruhig, junger Brauſewind; ſie liebt dich ja! während mein Kopf dazwiſchen rief: Nicht ſo haſtig! wer weiß! wer weiß! ....

Ich ſann hin und her, wie ich es anfangen ſollte, Gewißheit hierin zu erlangen; allein meine Vernunft wußte keinen Rath, und ich ließ den blinden Zufall walten, der gewöhnlich den armen Sterblichen aus oder in die Patſche hilft.

In dieſer unbehaglichen Zweifelſtimmung ſchlenderte ich an einem warmen Novembertage aus meinem Zimmer über den Hof nach dem öden Garten. Während meiner Wanderung erhob ſich plötzlich ein Sturmwind, und tüchtige Flocken ſausten durch die Luft. Das unangenehme Wetter mahnte mich, unter Dach und Fach zu fliehen ... aber wohin? Dem Zimmer war ich ſo eben entlaufen, der alte Herr hielt ſein Mittagsſchläfchen, und die Fräuleins waren, wie gewöhnlich, allein auf ihren Boudoirs, denn fünf Uhr, die Stunde des Thees, war auch die der Zuſammenkunft der Schloßbewohner zum traulichen Geſpräche. Ich deliberire da; da aber indeſſen das vom Himmel gefallene Unwetter immer ſchlimmer und ſtürmiſcher wurde, ſehe ich mich kurz und gut nach einem Obdache um, und erblicke in kleiner Entfernung die Einſiedelei, die mir ſo merkwürdig geworden war. Ich eile auf ſie zu, und finde glücklicherweiſe die Thüre unverſperrt; die wahrſcheinlich roſtige Klinke macht einiges Hinderniß im Oeffnen, endlich bringe ich ſie durch

einen heftigen Druck zum Weichen, ſchleudere aber durch meinen raſchen Eintritt einen Stuhl zu Boden. Bedauernd hebe ich den Verletzten auf, und ſetze mich gemächlich dem Eremiten gegenüber, der, in Meditationen verſunken, wie damals, den Ankömmling keines Blickes würdigt. Auf ſeinem Geſichte hat die Hand der Zeit übel gewirthſchaftet. Verblüht iſt der Blumenkranz auf ſeinem Haupte, und der mooſige Schnurr- und Backenbart bis auf das letzte Fäſerchen vertilgt. Zwiſchen ſeinen langen Fingern ruht nicht mehr Amaranthens Sonnenſchirm, ſondern das alte Erbauungsbuch, aber auf dem Tiſche iſt nicht Alles beim Alten geblieben. Irgend ein niedliches Frauenzimmer muß hier ihre kleine Werkſtätte errichtet haben. Ein beinahe fertig geſtricktes Geldbeutelchen mit allerliebſtem Deſſin, in dem Mittelbande die Buchſtaben **E. v. K.**; daneben ein zerknittertes Blättchen vom feinſten Papier, und ein Silberſtift; . . . auf dem Blättchen, zu drei verſchiedenen Malen, der Name Eugen, von einer weiblichen, ohne Zweifel ſchönen Hand mit dem Silberſtifte geſchrieben.

Mir klopfte das Herz wie ein Hammer. Neugierig ſetzte ich meine Nachforſchungen fort. Noch findet ſich ein Arbeitsbeutel, den ich zu kennen glaube; in demſelben eine ſilberne Scheere, ein Fingerhütchen, das nur dem zarteſten Finger, der in der Schöpfung exiſtirt, paſſen kann, und ein Schnupftuch mit violettem Bande.

Viola! rufe ich aus im Taumel des Entzückens, Viola! geliebtes, theures Weſen! haſt du hier geathmet? haſt du hier an den gedacht, der dich anbetet, wie kein Menſch auf Erden? Warum mußteſt du ihn fliehen, der raſtlos und voll Sehnſucht nur dein Bild verfolgt? Oder . . . hier fährt ein Blitzſtrahl mir durch die Gedanken . . . Wär's möglich! Weilſt du hier in meiner Nähe?

Rings ſehe ich mich um, gewahre plötzlich einen Teppich, der, als Vorhang dienend, das Schlafkämmerlein

des Einſiedlers von dem Stübchen trennt, reiße ihn ahnend weg, und ... auf dem Rohrbette des Klausners, furchtſam in eine Ecke geſchmiegt, ſitzt ... an allen Gliedern zitternd ... bleich wie der Tod ... ein Bild des Schreckens ... die überraſchte, durch den hämiſchen Zufall verrathene Gebieterin meines Herzens.

13.

In der Angſt ihrer Seele bemerkte es die Ueberraſchte nicht, daß ich ihre beiden Hände faßte, ſie an meine Bruſt, an meinen Mund drückte, daß ich endlich vor ihr auf den Knieen lag, und mein Geſicht in ihre Hände legend, die erſtarrten durch zahlloſe Küſſe erwärmte. Sie war unbeweglich, ihr Buſen flog, mit einem ſonderbaren Ausdruck von Furcht und unnennbarer Liebe ſah ſie auf mich herab, und meine Augen vergingen, ſah ich in die Glanzſterne der ihrigen. Endlich gelang es den ſüßeſten Schmeichelworten der Liebe, die Außerſtchgerathene wieder zu ſich zu bringen. Im Erwachen aus dem ſtarrſüchtigen Zuſtande wurden ihre Züge unausſprechlich milde ... wehmüthig liebreich ruhte ihr Blick auf mir, gütig überließ ſie die Linke meinen Küſſen, während die Rechte mit meinen Locken ſpielte; ich war in Entzücken aufgelöst, aber dieſe ſeligen Augenblicke rauſchten ſchnell vorüber. Die Würde der Jungfrau erhielt den Sieg, und die überraſchte Weiblichkeit ward durch die zurückgekehrte Beſonnenheit geſtärkt und ermuthigt.

„Laſſen Sie mich, Herr Baron!“ rief ſie plötzlich, ſich aus meinen Armen windend. — Vergebens ſuchte ich ſie zurück zu halten; ſie entfloh in die Stube, eilte an's Fenſter, und öffnete es ſchnell, ſtützte, hinausſehend

in den Sturm, den Kopf in die Hände, und holte tief Athem. Ich beobachtete ſie von ferne.

„Ich will fort," rief ſie auf einmal, packte in der äußerſten Geſchwindigkeit die ſtummen Verräther vom Tiſche in den Arbeitsbeutel und wollte ſchnell die Hütte verlaſſen. Mit der größten Mühe vereitelte ich dies Vorhaben, und mußte alle Gründe hervorſuchen, ſie zu bewegen, ihren zarten Körper nicht dem wüthenden Orkane, ohne Obdach, auszuſetzen. Ohne mich anzuſehen, hörte ſie zu, gab endlich meinen Vernunftgründen nach, eilte aber in der größten Unruhe mit gefalteten Händen im Stübchen auf und ab. Bekümmert ſah ich dem Treiben des verſchüchterten Mädchens zu, das in der heftigſten Bewegung die Farbe wechſelte, und zuletzt, in Thränen ausbrechend, ſich gar nicht zufrieden geben wollte.

„Ach Gott! ach lieber Gott!" rief ſie ſchluchzend, „wie konnteſt du das zulaſſen? . . . Wenn die Schweſtern . . . wenn der Vater es erfährt, daß ich hier, mit Ihnen ſo ganz allein . . . man wird mich im Schloſſe vermiſſen!" . . .

Die Thränen floßen häufiger, und erſtickten ihre Worte.

Mein Fräulein, ſprach ich ehrerbietig, fürchten Sie nichts. Es ſteht ein Mann vor Ihnen, der Gaſtfreundſchaft und Frauentugend zu ehren weiß . . . darum verbannen Sie jede Furcht. Ein gütiger Zufall hat mir ein Geheimniß entdeckt, das meine höchſte Seligkeit ausmacht; . . . vergeſſen Sie, vergeben Sie den Taumel, zu dem mich die höchſte Ueberſpannung hinriß, aber verſchmähen Sie nicht die Huldigung eines ehrlichen, unverdorbenen Jünglings, der kein anderes Glück mehr kennt, als Sie, die vollkommenſte Ihrer Schweſtern, zu lieben, — Sie anzubeten.

Ich hatte ihre nur ſchwach widerſtrebende Hand gefaßt. Sie horchte ſtille auf meine Rede, das ſchöne Auge hing am Boden. In der langen, ſeidenen Wimper perlte

noch eine Thräne, doch als ich es wagte, am Schluſſe meiner Worte die ſammetweiche Hand zärtlich zu drücken, gab ſie elaſtiſch den ſchwächern, aber Heilbringenden Gegendruck zurück.

Nein, fuhr ich muthiger fort; nein! Sie können mir nicht zürnen, hier nicht, wo einmal ſchon den Lauſcher Sie zum Halbgott machten! . . .

Mit einem leiſen Seufzer verſuchte ſie, mich verſtohlen anzuſehen, doch umſonſt. Das Kinn mit ſeinem Grübchen barg ſich raſch im Buſentuche.

Sie können mich nicht verwerfen, ſetzte ich meinen Spruch, von einem günſtigen Scherz begeiſtert, fort, hier nicht, wo jener tugendhafte Einſiedler, das Orakel dieſer Gegend, zu wiederholten Malen mein Glück zu weiſſagen beliebet.

Verwünſchter Eremit! ſollte wohl der ſchnelle Seitenblick der Schönen, und das Lächeln, das wie ein Sonnenſtrahl das thränenbleiche Geſichtchen überglänzte, bedeuten.

Und nun, mein theures Fräulein, fuhr ich fort, nun ſprechen Sie auch in des reſpektablen Klausners Gegenwart mein Urtheil. Ich beſitze zwar nichts auf Erden, als Kenntniſſe, ein treues Herz und einen alten Namen, während Ihnen die Güter Fortuna's reichlich wurden, aber vielleicht daß die Freundſchaft, die Ihr Vater für mich hegt, mir das Wort redet — vielleicht, daß es mir gelingt, meinen Oheim zu verſöhnen, deſſen einziger Erbe ich in dieſem Falle bin; . . . Viola! holdes, unwiderſtehliches Weſen! darf ich mit dem guten Vater ſprechen?

Unentſchloſſen, mit glühenden Wangen ſtand das verſchämte Mädchen vor mir.

Sie ſchweigen? rief ich außer mir. Süßes, geliebtes Mädchen! entſcheiden Sie mit einem Worte mein Schickſal, geben Sie mir den Freibrief des Glücks an Ihrer Seite, oder ſchicken Sie mich in's Elend, ferne von Ihnen! Darf ich mit dem guten Vater ſprechen?

„Sie dürfen, guter ... guter Eugen!“ — tönte es wie Sphärenklang in mein Ohr. Zu ihren Füßen lag ich, ihre Hand in der meinigen: da fühlte ich flüchtig zwei lebenswarme Lippen auf meiner Stirn, und raſch war mir die Seitenhand entzogen ... im Nu war die Gewährende verſchwunden, und zum Fenſter herein lachte freundlich der blaue Himmel durch das zertheilte Schneegewölke.

14.

Am folgenden Morgen ließ der Baron mich zum Frühſtück auf ſein Zimmer laden. Mit bangem Herzklopfen ging ich dahin. Gueſpenſterns leutſeliges Antlitz, nur mit etwas Feierlichem in den Zügen, leuchtete mir in gewohnter Freundlichkeit entgegen, und erfreute mich mehr als der gewürzige Mokha und der parfümirende Duft der dampfenden Pfeife.

Nach den gewöhnlichen Geſprächsformeln, wie nach genoſſenem Frühſtück ſchien mein edler Wirth ſich eine Weile im Stillen zu ſammeln. Endlich begann er:

„Jeder Menſch trägt Heiliges in ſeiner Bruſt,“ ſprach er; — „wer dieſes Heilige zu pflegen weiß, und ſich bemüht, es zu gedeihlichem Wachsthume zu bringen, iſt ein guter Menſch. Die Bruſt eines ſolchen iſt auch eine Samenkapſel alles Guten, eine wahre Freimaurerloge ſtrenger Obſervanz. Nach allen Richtungen hin offenbaren ſich ihre ſegensreichen Wirkungen: in jede nachbarliche Menſchenſeele ſtreut ſie befruchtend die Keime des Edeln, des Unvergänglichen. Fällt auch manches Korn auf felſigen Boden und vergeht .... immerhin! es gedeihen doch auch viele, und die Saat kann viele Menſchenalter hindurch in voller Blüthe den Ruhm und

die Tugend des braven Säemannes predigen, auf Kindeskinder ſie fortpflanzen, und in den entfernteſten Zonen, wohin nur immer die überall heimiſchen Geſchöpfe ſich verbreiten, neue Wurzeln ſchlagen. Auf dieſe Weiſe ſtiftet ſich der Gute ein bleibendes Denkmal, ſchöner als die Trophäen des Eroberers, und dauernder als ſie. Die Obelisken, die koloſſalen Statüen des Siegers reißt die gewaltige Hand der Zeit darnieder, wenn nicht die Hand des Rächers oder des Neides ſie in Staub wirft. — Die Brunnen, die der fromme Morgenländer am Saume der Heerſtraße zur Labung der müden Pilger erbaut, umgeben von kühlenden, ſchattigen Bäumen, entgehen in ihrer Anſpruchsloſigkeit, durch ihren Zweck, dem Schickſale jener ſtolzen Trümmer. Nach Jahrhunderten noch rieſeln die Brunnen, rauſchen die Bäume, und in dem Plätſchern der Quelle, und in dem Flüſtern der Schatten vernimmt ſegnend die ſpäteſte Nachkommenſchaft den Namen des Stifters. Handlungen zum Frommen des Nächſten ſind alſo die ewigen Denkſäulen des Guten, und eine ſolche haben Sie, durch das Schickſal und Ihren geraden Sinn geleitet, ſich in unſern Herzen erbaut. Ich habe hin und her gedacht, wie ich meine Dankbarkeit Ihnen in etwas beweiſen könnte. Eine ſchwere Aufgabe, einem jungen Manne von Ihrem Stande und Ihrer Bildung gegenüber. Indeſſen denke ich ſie unſerer würdig gelöst zu haben. Ich werfe meine Blicke um mich, ... ſehe mich umgeben von blühenden Töchtern, von anſehnlichen Gütern des Lebens, aber in kleiner Entfernung winkt mir ... das Grab. Ich ſoll hinübergehen; bald ... und Alles, was der beharrlichſte Fleiß durch zwanzigjähriges Streben ſich errang, alles ſoll zerſtückelt werden, und in die Hände von Fremdlingen übergehen, die vielleicht nur flüchtige Luſt oder Geldgier an meine Töchter feſſelt. Denn ... der dieſes alles halten und vorglich vermehren könnte, fehlt: jeden Wunſch der Sterb-

lichen hat mir nach langem Kampfe die Anfangs unerbittliche Glücksgöttin gewährt; ... den ſehnlichſten Wunſch verſagte mir die Gottheit: ich habe keinen Sohn! Mein Wappen geht mit mir zu Grabe ... mein Name, die Firma eines alten, wackern Geſchlechtes, die Adreſſe manches Stiefſohnes des Geſchickes, erliſcht mit meiner Lampe. Dieſer Gedanke macht mich oft mißmuthig; ... vielleicht habe ich Unrecht, denn was liegt im Grunde an meinem Namen? Aber dennoch ... gewiſſe Vorurtheile legen ſich in keinem Alter, in keinem Verhältniſſe ab. Die Sitte des Morgenlandes mit der vaterländiſchen Geſetzform vereinigend, frage ich Sie alſo kurz und gut: Wollen Sie mein Sohn werden? mein gerichtlich adoptirter Sohn? der meinen Namen führt, meine Güter erbt, meine Töchter, ſeine Schweſtern brüderlich verwahrt gegen jedes Unrecht, dem das Weib nicht trotzen kann? Aufrichtig! Antworten Sie mir ein feſtes Ja oder Nein!"

Außer mir vor Ueberraſchung ſtand ich vor Gueſpenſtern, der geſpannt an meinem Antlitz hing. Ein Gedanke beherrſchte aber plötzlich mein Gefühl: der Gedanke an Violen, an ihre Liebe, und mein geſtriges Verſprechen. Dieſem unwiderſtehlichen Zuge folgend, ſtrömte eine ſeltene Beredtſamkeit von meinen Lippen, und in wenig Minuten wußte der ſtaunende Vater meine Liebe, meine Wünſche.

Tief Athem holend, ſchwieg ich endlich und erwartete ſeinen Ausſpruch.

„Lieber Baron," ſprach Gueſpenſtern, noch ſtaunend das Haupt wiegend, „ich kann es nicht leugnen, Sie haben mich in der That überraſcht: das erwartete ich nicht. Ich verlange einen Sohn, und Sie wollen mein Eidam ſeyn?"

Bin ich dann nicht auch Ihr Sohn, durch heiligere Bande an Sie gefeſſelt?

„O ja," verſetzte er lächelnd, „aber ich wünſche einen Sohn, der unpartheiiſch der Beiſtand ſeiner neuen Schwe-

ſtern wird, und nicht ſie zu heirathen gedenkt. Den Eidam, Herr Baron! den Eidam adoptire ich nicht."

Herr von Gueſpenſtern, erwiederte ich betreten, ich will nicht hoffen, daß meine Offenherzigkeit Sie beleidigen konnte ...

„Sicher nicht," antwortete er lächelnd wie zuvor; „die Wahrheit kränkt mich nie. Ich will auch Ihre Liebe, ein ſo natürliches Gefühl, nicht geradezu mißbilligen. Allein ich denke, daß Sie, als vernünftiger Mann, meinen Antrag gehörig würdigen werden, haben Sie ihn nur erſt reiflich überlegt. Geſetzt auch, ich billigte Ihren Antrag vollkommen, — Sie würden nur zu früh den, aus der Hand gegebenen Vortheil bereuen. Die Mitgift meiner Töchter, anſehnlich zwar im Ganzen, theilt ſich jedoch in vier Theile. Mehr als das Ganze beträgt der, aus den liegenden Gründen beſtehende Stock meines Vermögens, den ich dem adoptirten Sohne, als meinem Stellvertreter, hinterlaſſe. Die Güter dieſer Welt ſind dem Erfahrenen zwar nicht Alles, aber dennoch viel, und ich zweifle nicht, Sie werden noch das Beſſere einſehen, den Antrag meiner Dankbarkeit annehmen, und in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin die ephemere Leidenſchaft weniger Tage vergeſſen."

Wie, Herr von Gueſpenſtern? rief ich aus. Sprechen Sie im Ernſt? Scherzen Sie blos? Gewiß, gewiß das Letztere, denn ich müßte ja irre werden an ihrem vortrefflichen Charakter, wenn ich das für baare Münze annehmen wollte, was Sie vielleicht nur prüfend dafür ausgeben wollen. Nimmermehr; ich liebe Violen .... nicht ihr Vermögen. Die Wonne meines Lebens würden Sie begründen, wenn Sie einwilligen, daß ſie meine Gattin wird. Haben Sie aber einen Grund, mir Ihre Zuſtimmung zu verſagen ... es wird mir meine Ruhe koſten, aber gehorſam, wie der Sohn gegen des Vaters Willen, werde ich Ihre Gründe ehren, und

ſcheiden von dem ſchönſten Kleinode, das ich auf Erden fand.

„Wer ſagt denn, daß Sie ſcheiden ſollen?“ erwiederte, traulich meine Hand faſſend, der Baron, und eine Thräne ſchien in ſeinem Auge zu glänzen. „Ich willige zwar noch nicht ein, aber ich ſchlage auch noch nicht ab. Ich muß Sie erſt näher kennen lernen, junger Freund. Bis dahin lieben Sie mit der Würde des Mannes, nicht mit der Romantik des Jünglings. Seyen Sie auf Alles gefaßt, auf Gutes wie auf Böſes, und ſomit genug. Ehre und Delikateſſe werden, wie immer, Ihre Schritte lenken.“

Die Unterredung hatte ein Ende. Welch eine neue Pein von Ungewißheit und banger Erwartung hatte ſich in meiner Bruſt entflammt. Es ward mir jetzt erſt recht wehe um das Herz. Selbſt der Umgang mit der Geliebten konnte meine Qual nicht bannen. Der Auftritt des verwichenen Tages, obſchon von Liebe gekrönt und von Unſchuld geheiligt, hatte eine gewiſſe Scheu, wie eine Scheidewand, zwiſchen uns gezogen, und Violens Stimmung war noch weit beklemmender als die meine, ſie vermied mich abſichtlich, und dennoch war es, als hätte ſie mir tauſend Dinge zu ſagen. Oft belauſchte ich von ferne ihre Blicke, die feſt auf mir ruhten; begegnete dann mein Auge dem ihrigen, ſo ſah ich es mit Thränenglanz gefüllt, den nur eine etwas gezwungene Heiterkeit wieder verſcheuchen konnte. Unſelige Lage, die zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend, mich Ungeduldigen aus dem ſichern Zufluchtsort getrieben haben würde, hätte nicht die allmächtigſte der Leidenſchaften mich in ihr Joch gebeugt.

15.

Nach einigen Tagen lief ein Brief aus meiner Vaterſtadt an mich ein. Ich erkannte, ohne meinen Augen trauen zu wollen, Oswalds Hand auf der Adreſſe. Er war frei, und dieſes Schreiben das erſte, was er ungehindert der Poſt übergeben durfte.

Jene Angabe, die ich der Gräfin überſandt hatte, war die Urſache ſeiner ſchnellen Freiheit. Man glaubte dieſes Schreiben aus dem Gefängniſſe datirt, und der Fürſt, dem es die Gräfin mitgetheilt hatte, befahl, den Herrn von Kronſtein unter anſtändiger Bedeckung nach der Reſidenz zu bringen, und beſtimmtere Auskunft von ihm zu erhalten. Natürlich wurde mein Tayo ſtatt meiner dahin abgeliefert, und das geheime Verhör, dem er unterworfen wurde, und bei dem der Fürſt ſelbſt den Vorſitz führte, erläuterte auf eine eben ſo natürliche Weiſe das bis jetzt obwaltende Mißverſtändniß. Wie ein Mann focht Oswalt ſeine Sache durch, und erhielt ſeine Freiheit wieder. Die Sache hatte Aufſehen in der Hauptſtadt gemacht, und der edelmüthige Freund war ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit geworden. Eine Privat-Audienz beim Fürſten, eine zweite bei der Fürſtin, wo auch der Gräfin Fiala ihr Pſeudo-Bräutigam vorgeſtellt wurde, vollendeten ſeinen Ruf. Seine Geſtalt, ſeine Bildung, ſeine Kenntniſſe, ſonſt im Strome des Alltäglichen untergegangen, wurden auf einmal beachtet, nach Verdienſt von den Klugen gewürdigt, von den Thoren über Verdienſt geprieſen. Mit einem Worte, er war der Mann des Tages; auch eine Beſchäftigung, verbunden mit Ehre und Vortheil, fand ſich nun auf einmal. Der Fürſt hatte ihm in einem wichtigen Geſchäfts-Departement einen anſehnlichen Poſten angewieſen, und die fürſtliche Huld ließ merken, daß ſie es nicht dabei bewenden laſſen werde.

„So weit von mir und nicht weiter," ſchrieb Oswald; „und nun zu Dir, armer Schelm! verbannt in fremde „Lande. Leider kann ich Dir noch nicht viel Tröſtliches „melden. Man will an Deine Unſchuld noch nicht glau„ben, oder man ſtellt ſich nur ſo ungläubig. Prinz Emil, „der, nach wirklich erfolgtem Tode des Erbprinzen, als „Thronfolger anerkannt iſt, hat Dich zwar von jeder Mit„wiſſenſchaft und Theilnahme an ſeiner ſogenannten Ent„führung freigeſprochen, allein man fühlt, daß man ſich „etwas blamirt hat, und ſchämt ſich, ſeine Schwachheit „ſo ſchnell einzugeſtehen. Daher beruht Deine Sache noch „immer auf ſich. Um gewiſſen Unannehmlichkeiten aus„zuweichen, würde ich Dir rathen, bis auf fernern Be„richt die Reſidenz noch zu meiden, beſonders da Dein „Onkel noch äußerſt feindſelig gegen Dich geſtimmt iſt. „Ich hoffe indeſſen, daß mein Rath Dich nicht ſchmerzlich „betrüben wird, indem ich von guter Hand weiß, daß Du „in den Armen der Liebe ruhſt, und Dich wenig um die „Vergangenheit bekümmerſt. So iſt der Flatterhafte auf's „Neue gefeſſelt, aber auf wie lange? Das wird die Folge „lehren. Iſt die Beherrſcherin Deines Herzens brav und „gut, ſo klammere Dich feſt, muthwilliger Schmetterling! „und ſey beſtändiger als ehedem. Freund! welchen Schatz „haſt Du in der Gräfin von der Hand gewieſen! Ich habe „ſie nun kennen gelernt, ich habe die Stimme der Kritik „gehört .... Alles vereinigt ſich zu ihrem Lobe. Ihr „ehemaliges Verhältniß zum Fürſten iſt eine Verläumdung, „denn die Fürſtin, eine ſcharfſichtige Frau, umfängt ſie „mit der wärmſten Freundſchaft. Keiner konnte ihr Herz „rühren ... nur Du allein. Dein Onkel hat das Feuer „geſchürt, und in blindem Dienſteifer alles verdorben. „Ein hingeworfenes Wort des Durchlauchtigen, der ſich „äußerte: die Gräfin und der junge Kronſtein würden ein „hübſches Paar ſeyn, nahm er für Befehl. Er lauerte „der Neigung der Gräfin auf, und beeilte ſich, ihr vor-

„zuſpiegeln, als ſeyeſt auch Du in heftiger Leidenſchaft für „ſie entbrannt. Dein Glück wollte er machen, das „ſeinige befeſtigen; zu Deinem Beſten wollte er Dich „und die Gräfin täuſchen, und wider Willen Dich in eine „Verbindung verwickeln, von welcher zurückzutreten De„likateſſe Dir verbieten würde. Seinen Verſicherungen „zufolge, und auf Deine heiße Liebe bauend, that die „Gräfin manchen Schritt, der unter andern Umſtänden „unterblieben wäre. Wie ſich das gezwungene Verhältniß „löste, wiſſen wir nur zu genau; ich ſchweige alſo dar„über. Aber ich habe in der Gräfin eine ſchöne Zierde „der Weiblichkeit erkannt. Der Leibarzt des Fürſten iſt „ihr Vertrauter, der Spender ihrer Wohlthaten. Die „Armen ſegnen ſie, der Mittelſtand ehrt und achtet ſie, „und nur gewiſſe Damen, die nicht den Muth haben, ihre „Tugend nachzuahmen, läſtern ſie .... Kurz ... mag „es Deine Eigenliebe kränken ... Du haſt einen Schatz „in ihr verloren. Noch immer lebt Dein Andenken in „ihrem Herzen, aber Dich wieder zu ſehen, könnte ſie, „glaube ich, noch nicht ertragen. Ich bin häufig in ihrem „Zirkel, häufig hat ſie gegen mich von Dir geſprochen ... „und wenn ich der ſchönen Frau ſo gegenüber ſitze, und „den Wohllaut ihrer Stimme, das Ebenmaß in ihren „Formen mit Ohren und Augen verſchlinge, wird mir „ganz wunderlich zu Muthe .... Wenn ich ein hübſcher „Mann, wenn ich ein reicher Mann, wenn ich ein Graf „wäre, wer weiß ... wer weiß ... wozu mich das In„tereſſe, das ich für die Gräfin hege, verleiten könnte. „Aber da gibt es freilich viele Wenn, und ich habe Dir „weiter nichts zu ſagen, als daß ich nie aufhören werde, „Dein Freund zu ſeyn.“

Bedenklich ſchüttelte ich den Kopf bei dieſem ſeltſamen Schluſſe. Schien es doch beinahe, als hätte Freund Oswald ſich in dem Netze der Zauberin gefangen, der ich entflohen war. Ich will es nicht verhehlen, daß meiner

Eigenliebe ſeine Lobeserhebungen höchſt ärgerlich vorkamen, und daß ich Vieles darum gegeben hätte, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob denn die Gräfin in der That eine ſolche Encyclopädie des Guten ſey, als der plötzlich aufgethaute Oswald mir gern glauben machen wollte. Ich fühlte ſogar eine Art von Eiferſucht gegen den abweſenden Freund, ſelbſt die Verſuchung wandelte mich an, incognito nach der Reſidenz zu ſchleichen, um durch meine unerwartete Erſcheinung den Sichern aus ſeiner behaglichen Anſchauung meiner ehemaligen Geliebten aufzuſchrecken, aber meine Vernunft und mein Herz wiederriethen mir den wahnſinnigen Anſchlag, und wie wäre mir es wohl möglich geweſen, Violen nur auf Stunden zu verlaſſen? Auch forderte bald ein herannahendes Gewitter, das meine Hoffnungen unerbittlich verwüſtete, meine ungetheilte Aufmerkſamkeit, meine ganze Beſonnenheit.

16.

„Sie haben nicht offenherzig gegen mich geſprochen," ſagte der Herr von Gueſpenſtern zu mir, als ich in ſein Zimmer trat. „Die Folgen mögen Sie ſich ſelbſt zuſchreiben. So eben erhalte ich die Nachricht aus Ihrer Vaterſtadt, daß Sie mit einer Gräfin Fiala vor Zeugen ſich verlobt, und dieſes Bündniß auf eine bruske Art zerriſſen haben. Sie werden es dem Vater nicht verargen, der, durch einen böſen Fall gewitzigt, nach einem Manne, der ſein Schwiegerſohn werden will, ſich angelegentlich erkundigt. Ein Freund hat, auf mein Anſuchen, ſich von Ihren nähern Verhältniſſen unterrichtet, und das Obige vernommen. Um ſich von der Wahrheit jenes Gerüchts zu überzeugen, iſt er ſelbſt zu der Gräfin gegangen, und hat aus ihrem Munde die Be-

ſtätigung erfahren. Die Gräfin hat es ſelbſt nicht unter ihrer Würde gehalten, mit einigen Zeilen es zu bekräftigen. Ueberzeugen Sie ſich."

„Mit bebenden Händen nahm ich das Blatt und las Folgendes von der niedlichſten Schrift geſchrieben:

„Daß Herr Baron Eugen von Kronſtein in Gegen„wart mehrerer Zeugen ſich mit mir verlobt hat, wird „er als Kavalier von Ehre nicht läugnen. Daß er auf „eine ſchwer zu rechtfertigende Weiſe ſeiner Verbindlich„keit ſich entzog, will ich ihm vergeben. Sein Wort „erlaſſe ich ihm aber nur dann, wenn er gefälligſt den „Ring überſendet, den ich ihm damals als Pfand mei„nes Verſprechens gab. Erſt nach Erfüllung dieſer Be„dingung erhält er ſeinen Ring zurück; mit ihm ſein „Wort ..... Henriette, Gräfin Fiala."

Ich fiel aus den Wolken, denn an den fatalen Ring, den ich damals im höchſten Sturm des beleidigten Gefühls auf die Coſole ihres Tafelzimmers ſchleuderte, wie auch an den meinigen, den ſie noch in Verwahrung hatte, dachte ich nicht mehr ſeit jener Scene.

„Sie ſind überführt," fuhr Gueſpenſtern mit ſtrengem Blicke fort. „Gern möchte ich es entſchuldigen, daß Sie mir dieſe ganze Verlobungshiſtorie verſchwiegen haben; (wer bekennt ſich wohl als Freiwerber zu einer Braut von ehedem?) aber die Dame hat doch einmal Rechte auf Sie, und ſcheint ſie geltend machen zu wollen. Ein übler Umſtand: indeſſen will ich ſehen, was vielleicht zu Ihrem Beſten noch zu thun ſeyn dürfte. Vor allen Dingen aber ſenden Sie den Ring zurück. Es könnte Ihnen am Ende noch einfallen, Anſprüche auf die Gräfin zu machen, wenn Sie ſich hier allenfalls eines Beſſern beſinnen wollen."

Dieſe beißenden Reden verfehlten ihre Wirkung nicht, ich unterlag der Scham, aber als Gueſpenſtern noch einmal und beſtimmter nach dem Ring fragte, konnte ich

nicht länger ſchweigen, und theilte ihm mit, daß die Wiedererſtattung des Ringes für mich im Kreiſe der Unmöglichkeiten liege.

„So?“ fragte er im langgedehnten Tone. „Ein Pfand der Treue, durch das Vertrauen, durch die Liebe der Braut geheiligt, achten Sie ſo gering? verſchleudern es auf eine ſo unverantwortliche Weiſe? Mein Herr Baron! wie könnte ich Ihnen bei Ihrem Leichtſinne das Leben, das Glück meines liebſten Kindes anvertrauen? .... Kein Wort alſo mehr von Ihrem, in jedem andern Verhältniſſe ſchätzbaren Antrag.“

Großer Gott! — war alles, was ich in der höchſten Verwirrung ſtammeln konnte. Er mochte Mitleiden mit meiner Lage haben. Er fuhr demnach fort:

„Nicht jede Hoffnung will ich Ihnen rauben ... ich weiß, was Liebe iſt. Schaffen Sie den Ring zur Stelle und wieder in die Hand der Gräfin ... und ... Sie ſind mein Retter ... ich erfülle Ihr Begehren.“

Stumm verneinend zuckte ich mit den Achſeln.

„Noch ein Ausweg fällt mir bei. Vielleicht haben Sie auf die Form des Ringes mehr, als auf ſeine Bedeutung geachtet. Erinnern Sie ſich noch, wie er ausſah?“

Ich beſchrieb ihn nach den kleinſten Kennzeichen, ſo genau als möglich.

„Nun ſehen Sie,“ fuhr er zufrieden fort, „da iſt uns ja geholfen. Entwerfen Sie eine kleine Zeichnung, die Erläuterungen fügen Sie ſchriftlich bei; ich beſorge das Ganze zu dem vortrefflichſten Juweller der nächſten Hauptſtadt ... in wenig Tagen haben Sie die getreueſte Kopie davon.“

Erſtaunt horchte ich auf.

„Sie ſenden ſie an die Gräfin, die, leicht zu täuſchen, den falſchen für den ächten annimmt, und Ihnen den Ihrigen mit Ihrer Freiheit nicht vorenthalten wird.

So iſt die Sache zu Ende, und ich gelobe das ſtrengſte Schweigen."

Eine Lüge? fuhr ich auf. Nimmermehr! Lieber zehnfaches Unrecht leiden, als einmal Unrecht thun. Und muß ich das Schrecklichſte eingehen ... muß ich Violen entſagen, mag es! zum Betrüger werde ich nie.

„So bedaure ich," entgegnete achſelzuckend Gueſpenſtern. „Laſſen Sie uns von dem Vorfall ſchweigen, und bemühen Sie ſich, Violen zu vergeſſen. Im Uebrigen bleibt es unter uns beim Alten. Ich weiß, daß die Rückkehr in's Vaterland Ihnen noch nicht erlaubt iſt, aber daß ſie nächſtens es werden wird. Bis dahin verlaſſen Sie nicht dieſes Schloß, das Ihnen immer gaſtlich offen ſtehen ſoll. Was Ihr Verhältniß zu Violen betrifft, ſchreibe ich dem ehrlichen Manne nicht vor."

Er ging. Troſtlos blieb ich zurück, und überdachte ſo viel als möglich meine ſchreckliche Lage. Fort! riefen tauſend Stimmen mir in's Ohr .... Bleib! herrſchte die Stimme der Liebe mir zu. Vorläufig ihr zu gehorchen, bis ich Violen geſprochen hätte, gelobte ich mir.

Getäuſchte Hoffnung, Angſt, Verzweiflung diktirten mir Briefe an die Gräfin, an meinen Onkel, an Oswald in die Feder. Ich wußte nicht, was ich ſchrieb, aber gleichviel ... ich bettelte um die Rückgabe des Rings, um Erlaſſung meines Wortes. Die wahnſinnige **Olla potrida** ging mit der nächſten Poſt ab; die ſchwärzeſten der Sorgen blieben bei mir zurück.

Nur nach vielen Bemühungen gelang es mir, eine Minute lang Violen allein zu ſprechen. Die Schweſtern und der Vater ſchienen ſie abſichtlich zu bewachen; ſie, mich zu meiden. Ich erklärte ihr alles: mit Mühe verſöhnte ich das liebe Mädchen, das das Aergſte fürchtete; mit Mühe beredete ich ſie, mir einen Augenblick zu ſchenken, mich mit ihr ungeſtört zu beſprechen, und unſere künftigen Handlungen zu beſtimmen. Nach lan-

gem vergeblichem Sträuben willigte ſie dann ein, und verſprach mich am Abend des folgenden Tages in der Wohnung der Gärtnerin zu erwarten, die ſie mir als ihr ſehr ergeben ſchilderte. Tauſend Verſicherungen der Liebe folgten dieſem Verſprechen von meiner Seite. Dem zarten Veilchen ſtanden Thränen der Wehmuth im Auge, und auf alle meine Schwüre, die ſie übrigens mit Wohlgefallen aufzunehmen ſchien, erwiederte ſie beim Abſchied blos die Worte: „Guter Eugen ... handeln Sie rechtſchaffen und brav ... vielleicht wird noch alles gut.“

17.

Wie bleiern ſchwanden mir die Stunden! Wie langſam zog die Sonne über den Hortizont! Welche Qualen bereitete mir der unerträglich lange Tag!

Gueſpenſtern, der von ſeiner alten Herzlichkeit gegen mich nichts verloren hatte, meiner Bewerbung und meiner Liebe aber mit keiner Sylbe erwähnte, äußerte hingeworfen bei der Tafel, er finde es für rathſam, trotz dem eingetretenen Winter die kränkliche Roſa zur nächſten Stadt zu ſchicken, wo eine bewährte Freundin ihm verſprochen hatte, das Mädchen zu bemuttern, und wo die Zerſtreuungen der Winterbeluſtigungen als das beſte Mittel gegen ihre zunehmende Melancholie dienen ſollten. „Viola ſoll ihre Schweſter begleiten,“ fügte er bei, „um ſich an die große Welt zu gewöhnen, von der ſie zu wenig kennt.“

Mir ſtockte das Blut in den Adern.

„Macht euch nur fertig, ihr Mädchen,“ fuhr er fort, „in vier bis fünf Tagen geht die Reiſe vor ſich. Hortenſien und Amaranthen führe ich morgen nach Hechenburg. Die Mutter des Grafen, der ſich eben auf Reiſen

befindet, fühlt die drückendste Langeweile in ihrem Schlosse. Sie hat mich ersucht, die beiden ältern Schwestern auf einige Zeit ihr als Gesellschafterin zu überlassen."

Freudig klopften die Genannten in die Hände, denn die Gräfin, eine rasche, lebhafte Dame von rüstigen Jahren, hatten die Beiden liebgewonnen, und der Aufenthalt in ihrem Hause versprach ihnen tausend Freuden. Rosa äußerte schwaches Vergnügen über die bevorstehende Reise nach der Stadt; Viola saß stille in sich gekehrt mit niedergeschlagenen Augen. Was ich über der nahen Trennung empfand, übersteigt alle Begriffe. „Wir, mein lieber Baron," wandte sich Guespenstern zu mir, „wir wollen das Vergnügen der Jagd rüstig aufsuchen, und die Becher sollen klingen in diesen Sälen, wenn nur erst die Frauenzimmer ferne sind."

Halb besinnungslos schlich ich nach meinem Zimmer, in welchem ich ein bekanntes Gesicht vorfand.

Fier-à-Capel war's, der mir mit aufgeheitertem Antlitz entgegen kam.

„Mein Schwerstes habe ich überstanden," redete er mich an. „Ich habe meine Menschenpflicht erfüllt, ich habe der Schändlichen die Maske abgezogen. Von meiner Gegenwart niedergedonnert, hat sie gestanden, und Ihre Unschuld in das hellste Licht gestellt. In wenig Tagen wird der Fürst den gegen Sie erlassenen Verhaftbefehl zurücknehmen, und Ihnen den Eintritt in's Vaterland wieder öffnen. Ihr Freund Oswald Wallborn, der gestern, wegen bewiesener Umsicht in dem geschlossenen Prozesse, in den Adelstand erhoben worden und viel Einfluß genießt, bewirbt sich sehr zu Ihrem Besten, so viel ich weiß."

Und Henriettens Schicksal? fragte ich begierig.

„Weil ein Prinz in diese Sache verflochten ist," entgegnete er mit sarkastischem Lächeln, „wird gnädig mit ihr verfahren. Verbannung ist ihr Loos. Mit ihr theilt

daſſelbe Schickſal der Major von Seefeld, einer der tüchtigſten Rädelsführer des abſcheulichen Komplotts."

Seefeld? rief ich überraſcht.

„Ja, der Major von Seefeld," nahm zähneknirſchend **Fier-à-Capel** das Wort, „der Mörder meiner Schweſter, den mein Dolch oder meine Kugel erreicht haben würde, hätten nicht Ihres wackern Freundes Ermahnungen mich abgehalten, meiner Heftigkeit mich zu überlaſſen. ... Der Elende mag hingehen, und in Polen, wo er ſich niederzulaſſen gedenkt, ſeinen Henker ſuchen! ... Vergeſſen wir ihn," fuhr er fort, und rieb ſich, wehmüthig lächelnd, die Falten von der Stirn, „und ſprechen wir von erfreulichern Dingen. Aber mein Gott, Herr Baron! Wie ſehen Sie aus? So mißmuthig? ſo krank, ſo niedergeſchlagen?"

Dem ehrlichen Gascogner öffnete ſich unwillkührlich mein Herz, und ich erzählte ihm meine Leidensgeſchichte.

„Wie?" hob er an, als ich vollendet hatte, „das kann Sie ſo traurig machen? Lebt **Fier-à-Capel** nicht noch? Nichts iſt unmöglich in der Welt. Hat das Mädchen Sie lieb, wie ich nicht zweifle, und geht der alte Herr von ſeiner Halsſtarrigkeit nicht ab, ſo entführen Sie die Geliebte. Eine Entfernung von ein paar Wochen ... ein paar rührende Briefe ... das Vaterherz bricht ... es verzeiht, und die Sache iſt richtig."

Fier-à-Capel! rief ich, außer mir vor Erſtaunen, — welch' ein Vorſchlag!

„Der natürlichſte von der Welt," lachte er mir entgegen. „Solche Ehen ſchlagen immer am beſten ein. Ich wäre gewiß auch in der meinigen glücklicher geweſen, hätte ich ſtatt dem ſchnurgeraden Wege eine krumme Nebengaſſe gewählt."

Eine Entführung? eine Flucht? fuhr ich fort, noch immer vor Verwunderung nicht zu mir ſelbſt kommend. Das können Sie mir zumuthen? Nein! nein! niemals!

„So ſind Sie auch nicht verliebt," verſetzte **Fier-à-Capel**, „und dann iſt es recht gut, wenn aus der ganzen Geſchichte nichts wird."

Meine Liebe iſt gränzenlos ... aber meine Ehre ...

„Wird doch durch einen Schritt dieſer Art nicht gebrandmarkt. Ein Bischen gehen ... und recht geſchwinde wieder kommen, das iſt die ganze Hexerei. In meinem Vaterlande iſt man nicht ſo ſkrupulös in ähnlichen Dingen."

Würde denn aber Viola in dieſen Schritt willigen?

„Sie iſt verliebt ... ſie thut, was der Geliebte will."

Geſetzt, es bliebe mir kein anderer Ausweg? wohin fliehen? wie die Flucht bewerkſtelligen? —

„Das ſey meine Sorge. Ich helfe Ihnen durch. Sie fahren mit Ihrer Gebieterin in die nächſte Handelsſtadt. Es iſt daſelbſt ein Stift von adelichen Damen. Ich weiß, daß eine Freundin Violens ſich darinnen befindet. Sie war verwichenen Sommer zum Beſuche auf dem Schloſſe. Mit Vergnügen würde ſie auf wenige Wochen die Geſpielin beherbergen, während Sie in der Stadt incognito ſich aufhaltend das Nothwendige beſorgen, das Ihnen die Rückkehr in die Arme des Vaters erleichtern ſoll.

Sie machen die Sache ſo leicht ... ſtammelte ich unentſchloſſen.

„Beim Blitz," rief er, „es iſt auch federleicht. Ich entführe ſie. Hier haben Sie meine Hand darauf."

Ach, **Fier-à-Capel**! rief ich, und rieb verlegen die Hände. ... Wenn ich wüßte ...

„Sie wiſſen, daß Sie in wenig Tagen Ihre Liebe auf ewig miſſen ſollen, und das iſt, meine ich, mehr als genug. Ich waſche aber meine Hände in Unſchuld, und überlaſſe Alles Ihrer reiflichen Ueberlegung. Beſchließen Sie, was Sie wollen, ich bin immer zu Ihrem Dienſte bereit. Ich komme morgen wieder, aber entſchließen Sie ſich kurz. Ich bin Willens, das feſte Land von Europa zu verlaſſen, und in Amerika alte Waffengefährten auf-

zuſuchen. Dort finde ich vielleicht noch eine Lebensgefährtin, die es treuer mit mir meint, als die, die ich hier in ihrer Schande zurücklaſſe. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, entſchließen Sie ſich raſch, damit Sie meiner Hülfe noch verſichert ſeyn können."

Fier-à-Capel! rief ich zögernd, meine Liebe heiſcht das Wageſtück, aber meine Ehre ... welch ein Undank! ... Nimmermehr!

„Wie Sie wollen," entgegnete er kaltblütig, und ſchied, nachdem er mir verſprochen hatte, mich morgen noch einmal um meinen Entſchluß zu befragen.

13

Der Thee war vorüber; Vater Gueſpenſtern hatte ſich in ſein Muſeum zurückgezogen, wo er regelmäßig, war er zu Hauſe, zwei Stunden mit Lectüre zubrachte. Hortenſia und Amaranthe beſchäftigten ſich mit den Vorbereitungen zur Reiſe; Roſa hatte ſich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen, und ich tappte durch das Schneegeſtöber in die nahe Gärtnerswohnung.

Das kleine, warme Stübchen umfing mich recht behaglich, aber ungleich angenehmer umrankten mich bald Violens Arme, die von der Gärtnerin geführt, in der Saloppe und den ſchweren Schuhen der Schloßſybille vermummt, nicht lange nach mir eintrat. Die Gärtnerin, eine ältliche und zuthätige Frau, blieb, den Befehlen Viola's zufolge, bei unſerer Unterredung zugegen, ... war aber diskret genug, ſich ſo entfernt von uns zu halten, daß blos ihre Augen, und nicht ihre Ohren Schildwache ſtehen konnten. In dem grünen Großvaterſtuhle, neben dem Ofen, nahm Viola Platz, auf einem

altväterlichen Tabouret ließ ich mich an ihrer Seite nieder. Unſer Geſpräch hielt ſich anfänglich in den gewöhnlichen Schranken. Seufzer, Thränen, Klagen, Schwüre, und Betheuerungen wechſelten bund und dennoch einförmig mit einander ab, und nach Verlauf einer halben Stunde waren wir noch immer auf dem nämlichen Punkte. Keines von uns beiden wußte, welch ein Mittel zu ergreifen ſey, unſere Liebe aus ſo augenſcheinlicher Gefahr zu retten, und beinahe wäre die Unterhandlung, wie ſo manche diplomatiſche, ohne erwünſchtes Reſultat abgebrochen worden, hätte nicht die freundliche Wirthin des Häuschens, welche ſich uns theilnehmend genähert hatte, durch ihre Dazwiſchenkunft der Sache eine andere Wendung gegeben.

„Da ſitzen Sie nun," fing ſie an, „das herzensgute Fräulein und der charmante Herr, und verzweifeln ſchier. Glauben Sie denn, daß unſer einem das Herz nicht bricht, wenn es Ihren Schmerz mit anſieht?"

Mitleid ändert nichts, entgegnete ich mürriſch.

„Wer weiß, mein lieber, junger Herr? wer weiß! Wir gemeinen Leute haben doch manchmal einen Rath in der Taſche, der auch von vornehmen Herren, wie Sie ſind, oft nicht geradezu verworfen wird."

Einen Rath? den könnten wir wohl brauchen. Laſſe Sie hören.

Viola warf einen verweiſenden Blick auf die Gärtnerin, und wollte aufſtehen.

„Ei nicht doch!" rief die Alte, und drückte ſie wieder in die Arme des breiten Stuhls; „das gnädige Fräulein muß dabei ſeyn, wenn ich es von mir gebe. So iſt es befohlen."

Befohlen? fragte ich erſtaunt.

„I nun ja," entgegnete ſie mit tiefem Knix, vom Verſtand iſt es befohlen, Euer Gnaden, der in allen Dingen Noth thut."

So rede Sie auch mit Verſtand und ohne fernere Umſchweife.

„Wenn das gnädige Fräulein es erlauben will,“ verſetzte die Gärtnerin.

Etwas heftig nickte Viola, die, das Geſicht mit dem Schnupftuch verhüllend, nachdenkend auf die Armlehne des Seſſels ſich geſtützt hatte.

„Etwas weit muß ich freilich ausholen,“ begann die Alte, „denn wir geſetzte Leute lieben die Breite, aber es geſchieht, um Ihnen die Sache anſchaulicher zu machen. Darum mögen Sie es verzeihen, wenn ich Sie mit der Erzählung meiner eigenen Lebenshiſtorie beläſtige.“

Ungeduldig rückte ich mit dem Tabouret, aber die Redſelige, ohne es zu bemerken, fuhr fort:

Sie ſollen demnach wiſſen, mein allerliebſtes Fräulein und mein charmanter junger Herr, daß vor dreißig Jahren dieſes grau werdende Haar purſchwarz war, daß dieſe Augen in recht angenehmem Feuer ſtanden; daß dieſe Backen mit einem Borſtorferäpfelchen in die Wette glänzten, und daß man mich im Städtchen allgemein die hübſche, wohl auch die ſchöne Grete nannte. Wenn ich am Sonntag zur Kirche ging, in den Feſttagskleidern mit den brennendſchwarzen ungepuderten Zöpfen, und aus der Menge von mehlbeſtaubten Köpfen hervorſtach, wie eine Fliege aus dem Milchtopf, da wurden mir rechts und links Reverenze über Reverenze geſchnitten, und in der Kirche, wenn ich mit gehöriger Autorität vorne im Stuhl ſaß, glotzten mich alle jungen Burſche unverwandt an, und vergaßen darüber Geſang und Predigt. Ich hätte Zehn für Einen haben können, das begreifen Sie wohl nach dem Vorhergeſagten, aber mein ſtolzes Stutzköpfchen wollte höher hinaus. Der liebe Gott wollte hingegen, ich ſollte fein unten bleiben, und ſo kam die eitle Grete auf einmal, ehe ſie ſich's verſah, zu einem Hans.

Sitze ich da einmal in ſpäter Dämmerung — das Licht war erſt angezündet — in unſerm Stübchen, und laſſe, ohne viel hinzuſchauen, in allerlei Gedanken vertieft, das Mädchen laufen. Kömmt auf einmal ein hübſcher junger Menſch zur Thüre hereingeſtolpert, und ich erſchrecke dergeſtalt, daß mir alle Glieder zitterten. Da hatte freilich mein Stündlein geſchlagen, denn Sie werden wiſſen, mein liebes Fräulein und mein lieber Herr Baron, daß der plötzliche Schrecken beim Anblick einer Mannsperſon ein ſicheres Omen für das Mädchen iſt, ſie werde einſt mit dieſem Manne vor dem Altare ſtehen. Und er ſoll dein Herr ſeyn!“ ....

„Der junge Menſch fragt nach dem Gärtner Kunz, nach meinem Vater, ich gebe ihm ſtockend Auskunft; er fragt nach meinem Namen, und ſagt mir den ſeinigen; er ſieht herüber, ich hinüber ..., kurz, wir waren Beide verliebt bis über die Ohren, ohne es noch zu wiſſen. .... Wer am Sonntag darauf auf dem Spaziergange durch's Hölzchen meinen Geſpielinnen und mir beharrlich nachſtreift, iſt er; wer den Montag darauf bei meinem Vater in Dienſte tritt, iſt wieder er. Nun war die Noth erſt recht groß, denn mein Vater merkte bald, daß wir uns gerne ſahen, er ſah es aber auch nicht gerne. Gegen meinen Hans, obgleich er ein reicher Gärtnerſohn aus der Fremde und ein tüchtiger Arbeiter war, hatte er immer ein gewiſſes Vorurtheil. Zuerſt brummte der Vater, dann gab es zwiſchen Beiden endlich Lärm und Spektakel, und die Mutter und ich .... wir hatten immer um Frieden und Ruhe zu betteln. Sieh da; führt das Unglück einen alten bucklichten Kornſchreiber in's Haus, der um Schloßgärtners Grete anhält. Mein Vater war's zufrieden, die Mutter auch: Grete aber war's nicht. Ich ſchlage ihm ſeine Freierei rund ab, mein Hans prügelt ihn brav durch, und mein Vater läßt zwar den Kornſchreiber laufen, jagt aber meinen

Hans aus dem Haus. . . . . Doch wir verzagten nicht. „Grete," ſagte mir Hans noch beim Abſchiede, hinter den Brombeerſträuchen an der ſteilen Ecke, wo die Landſtraße am Schloß vorbeiführt; „Grete! ich gehe jetzt heim. Meine Eltern haben mir auch eine Frau beſtimmt, wie Dein Vater Dir den bucklichten Kornſchreiber, aber das ficht mich nicht an. Die Braut laſſe ich ſitzen, die Eltern wickle ich um den Finger, und ehe der Storch fortzieht, komme ich heimlich wieder, und ſtehle Dich Deinen Eltern." Da ſtand ich und knipste in der Todesangſt die halbreifen Brombeeren von den Sträuchern, und konnte am Ende doch nichts anders thun, als dem lieben Hans zu allem mein Jawort geben. Er ging — ich blieb — meine Mutter war zufrieden — mein Vater wie im Himmel. Jetzt will ich wieder das Leben genießen, ſagte er oft, weil der naſeweiſe Burſche nicht mehr da iſt, und jetzt, Grete, wirſt du dich auch länger nicht ſperren, einen Freiersmann anzuhören, der in Kurzem hier vorſprechen wird: — Ich ſeufzte; Tage und Wochen vergingen, von Hans kam keine Nachricht, wohl aber von dem dicken Müller, der mich heirathen wollte, und am Ende er ſelbſt. Wegen des Vaters durfte ich nicht mukſen, und mußte mir die Bewerbungen des täppiſchen Mehlwurms gefallen laſſen, allein die Hülfe war nah. Wir ſitzen eines Abends beiſammen, der Müller, die Mutter und ich. Auf einmal ſtürmt der Vater in die Stube, ganz roth vor Zorn und ſpricht: Nun wird wieder der Spektakel losgehen. So eben iſt der fatale Burſche, der Hans, zum Städtchen hereingefahren; ich habe ihn mit eigenen Augen geſehen.

Verdutzt ſchleiche ich nach der Küche, das Nachtmahl zu bereiten. Wer zupft mich draußen im Finſtern beim Rock? wer giebt mir einen Kuß? und wer dringt darauf, ich ſoll ihm auf der Stelle folgen? Niemand anders als mein Hans. Vom Verlobungsmahl war er ſeiner Braut

davon gelaufen, um mich ſeinen Eltern zu bringen. In der Verwirrung, was war zu thun, als Ja ſagen? Da ruft mich die Mutter in die Stube. Grete, ſagte ſie, der Vater will einen Eierkuchen; in der Küche ſind keine Eier mehr; geh, ſieh nach im Stalle, die Hennen haben gewiß welche gelegt. — Ich laufe, ich fliege, und die Eier ſollen bis auf die heutige Stunde gebracht werden. Huſch an die ſteile Ecke, huſch auf den Wagen, Hans neben mir; ſein Vetter, der die ganze Geſchichte nicht recht begreift, treibt die Pferde an, und wir über Stock und Stein in die dunkle Nacht hinein. Mein Hans hatte den Schatz, der ihm gehörte, und den man ihm doch nicht gutwillig ausliefern wollte, ſelbſt gehoben."

Ein Wink des Himmels, brummte ich in den Bart, und mein Entſchluß war gefaßt.

„Bald aber," fuhr die Gärtnerin fort, „hätte meine Unbeſonnenheit alles wieder verdorben. Mit dem Frühеſten kamen wir zu der großen Grenzſtadt ſeines Vaterlandes. Nun müſſen Sie wiſſen ... damals war juſt Krieg, und die beiden Männer wollten zuerſt unterſuchen, ob keine Feinde in der Nähe, die uns leicht die ganze Freude zu Waſſer hätten machen können. Mein Hans ließ mich alſo in einem Wirthshauſe allein zurück. Niemand Bekanntes blieb bei mir, als das Wägelchen und der Schimmel, der das Unglück hatte, auf der ſchnellen Fahrt lahm geworden zu ſeyn. Mir war es bange unter den vielen fremden Menſchen, ich ging alſo in mein Zimmer und ſchloß mich ein. Es wurde Nachmittag, Abend und Nacht, und Hans kam noch immer nicht. Geſpenſter, Diebe, und wer weiß, was noch alles fürchtend, verrammelte ich die Thüre und durchwachte eine fürchterliche Nacht. Die bitterſte Reue peinigte mich, und als es wieder Tag wurde, hatte ich Hans und ſein Wageſtück vergeſſen, dachte nur an meine armen Eltern, und an ein Mittel, meinen Fehler wieder gut zu machen. Da raſſelt es plötzlich vor der

Thüre des Gaſthauſes, ich ſehe aus dem Fenſter, und erblicke eine Lohnkutſche, die ſo eben einige Damen aufnimmt. Wohin? rufe ich in der Angſt dem Kutſcher zu. Wie ward mir, als er mein Geburtsſtädtchen nannte. Kann ich mit? war meine zweite Frage. Lächelnd bot mir der Kutſcher einen Platz neben ſich auf dem Bocke an, und ohne mich lange zu bedenken, fliege ich hinunter, ſitze oben, und bin im Augenblick auf dem Rückweg zur Heimath. — Zu einem Thore fahre ich hinaus, zum andern kömmt Hans und der Vetter wohlgemuth herein, aber der gute Muth vergeht ihnen, da ſie das Neſt leer finden, und erfahren, wohin ich abgereist. Hans tobt, ſchreit, weint und lamentirt, und will mir nach. Aber zu Fuße kann er mich nicht mehr erreichen, und der Schimmel kann nicht laufen. In der Verzweiflung fordert er vom Wirth ein Pferd. Der aber lächelt und ſpricht: Landsmann, ihr mögt ein braver Kerl ſeyn, aber wer ſteht mir dafür, daß ihr nicht eben ſo gut ein Spitzbube ſeyd, und ich das Pferd auf ewig geſehen habe? Hans bittet und bettelt, umſonſt; der Wirth beſteht auf der Weigerung, bis endlich ſeine junge Frau während dem Lärmen in's Zimmer tritt. Sie fragt und erfährt, warum es ſich handelt. Ei, ſagte ſie, lieber Mann, ſey doch nicht ſo wunderlich und gieb dem armen Menſchen das Reitpferd. Siehſt du denn nicht, daß er verliebt iſt, gerade wie du es geweſen biſt? Der bringt uns die Lieſe gewiß wieder. Der Wirth herzt ſeine Frau: in Gottes Namen, ſagt er, und zum Thore hinaus fliegt mein Hans. Eine halbe Stunde weit war ich ſchon gekommen, auf einmal ſauſet ein Reiter an der Kutſche vorbei, und kann lange nicht den wilden Gaul bändigen. Als er mich erblickt, und ich in ihm den Hans erkenne, ruft er Halt! und ich ſage auch: Halt! Verwundert fragt der Kutſcher: Was gibt's denn da? ... Die Jungfer da oben ſteigt ab, donnert ihm Hans zu. Iſt das Ihr Wille, Jungfer? fragt er mich. — Was konnte ich thun, als

abermals Ja ſagen? So hatte ich denn abermals meine Eltern über den Herzgeliebten vergeſſen, und ſo reisten wir ohne Hinderniß zu den ſeinigen, die mit Herzlichkeit uns empfingen, und bald unſere Verſöhnung mit meinem Vater bewirkten. Ich habe es auch noch bis auf den Augenblick nie bereut; mein Vater hat auch ſpäter die Rechtſchaffenheit meines Mannes erkannt, und ihn als Adjunkten ſich beifügen laſſen, bis nach des Vaters Tode mein Hans endlich ſelbſt Schloßgärtner wurde, wie er es auf die jetzige Stunde noch iſt."

Und die Nutzanwendung? fragte ich nach geraumer Pauſe die verſchnaufende Erzählerin.

„Die überlaſſe ich dem Verſtande des verehrlichen Herrn Barons. Euer Gnaden lieben das gnädige Fräulein außerordentlich, das gnädige Fräulein ermangelt nicht, daſſelbe zu thun. Der gnädige Herr Papa, ein kreuzbraver, nur ein Bischen kurioſer Herr, macht gewaltige Umſtände, und könnte doch leicht einſehen, daß er keinen Vicomte von Hinter'm Buſch vor ſich hat. Wie bald geht das Fräulein nach der Stadt, und dann liegen gewichtigere Hinderniſſe, als ein Müller und Kornſchreiber, zwiſchen Ihnen und Ihrer Liebe. Aber darum immer nicht verzagt. Der Storch iſt freilich längſt fortgeflogen, aber die Nächte ſind ſtill und dunkel, und die ſteile Ecke und die Brombeerſträucher — ſie ſtehen immer noch."

Mit dieſen Worten trippelte die Alte hinaus, und eine Stille von mehreren Minuten erfolgte. Viola hatte unverrückt ihre Stellung beibehalten.

Theures Mädchen, ſagte ich endlich, ſehen Sie nicht auch in der Alten eine Pythoniſſin des Schickſals, die uns verkündigt, was wir thun ſollen? Iſt nicht Flucht, eine Entfernung von kurzer Dauer, der einzige Weg, Ihren Vater milder zu ſtimmen?

„Eugen," ſprach ſie mit ſüßer Liebesſtimme, „Ihre Ueberredungskraft wird immer über meine Bedenklichkeiten

ſiegen . . . ich fühle das. Aber bedenken Sie genau, was Sie thun, und fürchten Sie die böſen Folgen eines Schrittes, der vielleicht, ſtatt uns zu vereinigen, auf ewig uns trennen dürfte."

Nicht zur Trennung, zur ewigen Vereinigung ſoll er uns führen, rief ich begeiſtert, und malte ihr mit lebensfriſchen Farben meinen ganzen Plan, wie **Fier-à-Capel** ihn ausgeheckt hatte. Sonderbar kam es mir vor, daß, je feuriger meine Rede ſich geſtaltete, um ſo trüber ihr Blick ward; doch gab ſie endlich ſeufzend nach. „Ich darf nicht widerſprechen," ſetzte ſie hinzu. „Ich muß Ihnen folgen, Eugen. Aber, noch einmal, bedenken Sie wohl, was Sie thun. Scheint Ihr Entſchluß Ihnen morgen noch gut und recht, wohlan! Ich folge Ihnen, aber ſchreiben Sie es ſich zu, wenn" . . .

Raſch kehrte die Gärtnerin in die Stube zurück. „Es iſt auf dem Schlage acht," rief ſie, und warf flugs der Liebenswerthen die grobe Saloppe um. „Geſchwinde fort, damit der gnädige Herr Papa nichts merkt. Der Herr Baron folgen um ein Viertelſtündchen ſpäter nach!"

Ein leichter Händedruck, und die Holde flog am Arme der Alten durch den tiefen Schnee gegen das Schloß. Sinnend warf ich mich in den Großvaterſtuhl, aber, ſo viele Plane in meiner Seele durcheinander kämpften . . . mein Köſtlichſtes zu miſſen, war mir unmöglich, und eine Entführung das Einzige in der Welt, das es mir erhalten konnte.

„Friſch gewagt, iſt halb gewonnen," flüſterte mir die Gärtnerin zu, als ſie mir vor die Thüre leuchtete.

Friſch gewagt, iſt halb gewonnen? fragte ich mich, während dem Kampfe, den ich gegen das Flockengeſtöber zu beſtehen hatte. Die alten Sprichworte lügen nicht, folglich mußt Du wagen; und der Gewinn kann Dir nicht entgehen.

Geſpenſtern hatte ſich hinter alten Rechnungen verſchanzt; Roſa, von einer leichten Unpäßlichkeit befallen,

ward von Violen gepflegt. Hortenſia und Amaranthe hatten noch alle Hände voll zu thun. Der mißmuthigſte der Schloßbewohner ſaß alſo allein zu Tafel; er aß ohne Appetit, und warf ſich dann, ohne ſchläfrig zu ſeyn, in die Arme des Schlafs.

19.

Bei meinem Erwachen wälzte Gueſpenſtern's Kammerdiener, derſelbe, der den falſchen Vicomte nach Frankreich ſpedirt hatte, einen bedeutenden Ballen von Papieren allerlei Gattung in das Zimmer. Der Freiherr, der am früheſten Morgen mit den ältern Töchtern bereits abgereist war, ſchickte mir zur Unterhaltung und Beſchäftigung dieſes Papierbündel, mit dem Erſuchen, ein Bischen Ordnung in die Rechnungen, Regiſter und Quittungen zu bringen. Man kann ſich denken, mit welcher Luſt ich an die Arbeit ging. Jedoch, um meinen Mißmuth zu zerſtreuen, machte ich mich daran, aber kaum hatte ich in den obenliegenden Dokumenten ein Bischen herumgeblättert, ſo fiel mir plötzlich ein abgeriſſenes Stück von einem Briefe in die Hand, und ich las mit wachſender Bekümmerniß:

„— — — wie Sie mir melden, Ihrer jüngſten Toch„ter Verhältniß mit dem Herrn von K. abgebrochen iſt, „freut mich von Herzen, wie auch die Verſorgung, die „Sie jetzt für ſie gewählt haben. Der Hofjunker von „Sarden iſt allerdings mehr für die muntere Viola, als „für die kalte Amaranthe geeignet, wie auch das Mädchen für ihn. Ich dachte auch ſogleich, Sarden würde „ſich den Tauſch gefallen laſſen . . .“

Wirklich? murrte ich, in der höchſten Bewegung mit

dem Fuße ſtampfend, . . . „und ſomit erſuche ich Sie „blos, wie es auch Ihr Wille iſt, die Verlobung wo „möglich zu beſchleunigen, damit der unbeſonnene Baron „nicht am Ende . . .“

Hier war es wieder abgeriſſen, aber ich hatte nur zu viel geleſen. Mit tragiſchen Schritten lief ich im Zimmer auf und ab. Der unbeſonnene Baron? fragte ich endlich mich ſelbſt mit ſchallendem Gelächter. Was wird er denn wohl am Ende thun? . . . Iſt das noch eine Frage? Dem eigenſinnigen Vater einen Strich durch die Rechnung machen, und dem ungebetenen Warner und heuchleriſchen Verläumder ein Schnippchen ſchlagen, die holdeſte der Frauen aus den Klauen des fadeſten der Gecken reißen, und trotz der ganzen Welt glücklich ſeyn.

Wie gerufen trat in dieſem Augenblick Mephiſtopheles-**Fier-à-Capel** herein. Nicht zu Worte kommen ließ ich ihn, warf mich in ſeine Arme, und rief: Jetzt, mein Freund! jetzt bin ich entſchloſſen, denn jetzt führt zu allem Uebel der Schwarze noch einen Nebenbuhler herbei!“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ äußert er verwundert.

Gleichviel, entgegnete ich; aber nur raſch an's Werk. Jetzt helfen Sie, jetzt rathen Sie. Die Zeit iſt koſtbar, der Augenblick iſt günſtig; ehe der Herr von Gueſpenſtern wiederkehrt, muß Alles geſchehen ſeyn. Ich muß fliehen, um Violen und mich dem boshaften Geſchick entziehen.

Wie erſtaunte ich aber, als der entſchloſſene **Fier-à-Capel** auf einmal mit allerlei Bedenklichkeiten hervorrückte, . . . als ich alle Mühe anwenden mußte, ſeine Einwilligung zu beſtimmen. — Mit beſonderer Verlegenheit erneute er endlich das Verſprechen, das er geſtern ohne Aufforderung geleitet hatte, und ſetzte folgendes feſt:

Der Herr von Gueſpenſtern hatte im Hauſe hinterlaſſen, er würde von dem Schloſſe der Gräfin Hechburg nach Tiſche abreiſen, und ein niedliches, aber kleines

Rittergut beſuchen, das er ſchon lange nicht in Augenſchein genommen, und das nur drei Wegſtunden von dem Städtchen entfernt iſt. Dort würde er die Nacht zubringen, um morgen bei guter Zeit wieder bei der Familie einzutreffen. Vor ſeiner Rückkehr wären wir alſo ganz ſicher. Um ſieben Uhr Abends ſollte, an der ſteilen Ecke, **Fier-à-Capel** mit Pferd und Wagen auf uns harren, und ſelbſt uns nach dem nächſten Beſtimmungsorte kutſchiren. Nachdem wir alles dieſes in der Kürze beſchloſſen hatten, begab er ſich hinweg, um die nöthigen Anſtalten zu treffen. In der grauſamſten Unruhe von der Welt ſuchte ich Violen auf, aber vergebens. Roſa war kränker geworden, und die beſorgte Schweſter durfte ihr Bett nicht verlaſſen. Durch die Gärtnerin ſandte ich ihr in einem Bouquet, das ich dem Treibhauſe raubte, ein Zettelchen, mit der Frage, ob ſie einwillige, dieſen Abend mir zu folgen. Die Antwort verzögerte ſich bis Nachmittags. Erſt, als Roſa wieder merklich beſſer geworden war, ließ Viola durch die Gärtnerin mich mündlich berichten: Sie füge ſich in Alles, was ich für gut fände, und würde zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Orte ſich einſtellen.

Die Ungeduld trieb mich in's Freie, auf die Schneetrifft, die ſtill und ruhig im Sonnenglanze da lag. Aber vergebens bot ich alles auf, mir Ruhe zu erjagen ... ſtürmiſcher kehrte ich in's Schloß zurück, als die Schatten länger wurden, und unfreundlicher die Luft über die Haiden ſtrich. Das böſe Gewiſſen peitſchte mich durch alle Gänge, aber alle meine Umgebungen trieben ſich im gewohnten Gleiſe fort, und Niemand, außer den Vertrauten, ahnte, was im Werke war. Endlich wurde es dunkel, für meine Sehnſucht zu ſpät, für das murrende Gewiſſen viel zu früh. Die ſechste Stunde fand mich auf der Stelle des **Rendez-vous**, in einem Saale des Bodengeſchoſſes, der zur Aufbewahrung der Ahnenbilder des Gueſpenſterniſchen Hauſes benutzt wurde. Ich

ſuchte Zerſtreuung, und beleuchtete mit meiner Blendlaterne eins nach dem andern, die Gemälde. Aber ſonderbar war mir zu Muthe, als ich in die ehrenfeſten, ſtrengen Geſichter der alten Schwedenköpfe ſah. Ernſt und mißbilligend ſchienen die ſchwarz gekleideten, mit breiten Krauſen und goldenen Ketten geſchmückten Männer auf mich und mein Treiben herunter zu ſehen. Bedauernd ſuchten die Blicke der altväteriſch geputzten Damen das ſchuldloſe Mädchen, das ſich vom Wirbeltanze der Leidenſchaft ſo weit fortreißen ließ, und vor dieſen ſtummen, aber ſtrengen Richtern meines Vorhabens ſtand ich, bis die entſcheidende Stunde ſchlug. Mit ihr erſchien Viola, von der Gärtnerin begleitet. Ich wollte ſie in meine Arme ſchließen; . . . ernſt, wie ich ſie nie geſehen, wies ſie mich zurück:

„Eugen!“ ſprach ſie mit bebender Stimme: „noch haben wir den Schritt zu thun, noch können wir ihn unterlaſſen. Haben Sie alles bedacht?“

Holde Zweiflerin, entgegnete ich ihr, ſelbſt von den bitterſten Zweifeln bedrängt, — iſt jetzt noch die Zeit zu wählen? . . .

„Zur Wahl des Rechten, des Guten, iſt's nie zu ſpät,“ antwortete ſie mit bedeutendem Tone.

Beſtürzt über ihr fremdartiges Weſen, wollte ich um Erklärung bitten, aber das Trompetenſtückchen, das ſo eben **Fier-à-Capel** hinter der Gartenmauer, als Signal, pfiff, machte allem Schwanken ein Ende.

Kommen Sie, drängte ich. Alles ſteht auf dem Spiele.

„Ja wohl,“ erwiederte ſie, „unſer Alles. Nun denn, in Gottes Namen.“

Raſch ſchritten wir durch den kniſternden Schnee. Der Vollmond goß ſeinen Glanz über die winterliche Erde, und ſo ſtill, wie ſie, flogen unſere Schatten über die weiße Fläche. Bald hatten wir die ſteile Ecke erreicht. **Fier-à-Capel** hielt hier mit einem leichten Wagen. Ohne ein Wort zu ſprechen, hob ich Violen hinein und ſprang

nach. Ohne einen Laut zu verlieren, hieb **Fier-à-Capel** in die Pferde, und in gemeſſenem Schritt ging es hinab gegen das Thal. Stumm ſaß Viola neben mir, und keine Sylbe konnte ich ihr abgewinnen. Trotz dem warmen Pelze, der ſie umſchloß, zitterte ſie, wie von Fieberfroſt geſchüttelt. Der muntere **Fier-à-Capel** war mäuschenſtille, und ſchien mit Unruhe ſein Kutſcheramt zu betreiben. Auch in mir geſtaltete es ſich ſonderbar; mein Herz fing an zu pochen, als hätte ich einen Mord begangen, und jetzt erſt erſchien mir der ſchwarze Undank in ſeiner ganzen Größe, mit dem ich meine Seele zu belaſten im Begriff war. — Grauſamer! donnerte es in mir, du willſt das Herz eines Vaters durchbohren, der ſeinen Sohn dich nennen wollte, du willſt mit Schande deinen Namen, ſein Haupt mit Gram, deine verführte Geliebte vielleicht mit Schmach und Elend bedecken? Zurück! Verräther der Gaſtfreundſchaft! zurück, weil es noch Zeit iſt! Von Ahnung durchſchauert, fuhr ich auf meinem Sitze empor und wiederholte laut: Zurück, da es noch Zeit iſt! Raſch hielt **Fier-à-Capel** die Pferde an. „Was ſagen Sie, Herr Baron?“ fragte er haſtig.

Verlegen, mich blosgegeben zu haben, wandte ich meine Blicke rechts, und meine Augen blendete ein ſtarker Lichtglanz, der von dieſer Seite unter dunkeln Firmament ſich bemerkbar machte.

Was iſt dort für ein Gebäude? fragte ich ausweichend.

„Es iſt Klingnau,“ antwortete **Fier-à-Capel**, „das Gut, auf welchem ſich gegenwärtig Herr von Gueſpenſtern aufhält.“

Wie? ſchrie ich, und die Furien in meiner Bruſt ſchüttelten die Schlangenhäupter. Wär's möglich? So nahe?' Von hier ſchien das Gebäude kaum eine Stunde Wegs entfernt zu ſeyn!

„Das Schneelicht trügt,“ verſetzte hierauf **Fier-à-**

Capel, und ſtieg ab, etwas an dem Sattelzeug der Pferde zu unterſuchen.

„Mein guter Vater!“ ſeufzte Viola in ihr Schnupftuch, das ſie vor das Geſicht gedrückt hielt, und dieſes Wort gab mich mir ſelbſt zurück.

Nein, rief ich plötzlich ermannt; nein, guter, getäuſchter Vater! das Verbrechen ſoll nicht vollendet werden, das der treuloſe Gaſt gegen Dich verüben wollte. Viola! vergieb meiner Verblendung. Möge, was ich jetzt thun will, mich mit Dir verſöhnen. Mag ich auch unglücklich werden . , . Du ſollſt es nicht ſeyn! . . . Und müßte ich darüber zu Grunde gehen . . . gut machen will ich . . . Deinem Vater Dich in die Arme legen . . . reuig mein Vergehen bekennen . . . und zufrieden mit mir ſelbſt von meinem Glücke ſcheiden.

„Eugen! Eugen!“ erwiederte mit Jubelruf die Geliebte, und breitete auf einmal belebt die Arme aus; „das wollteſt . . . das könnten Sie thun?“

So wahr mir Gott helfen wird, erwiederte ich, gehoben durch den Sieg, den die Redlichkeit in mir davon getragen. **Fier-à-Capel!**

„Was befehlen Sie, Herr Baron?“ ſchrie mit freudiger Haſt der wackere Franzoſe, und ſchwang ſich wieder auf den Bock.

Wo geht die Straße nach Kingnau?

„Ein Stückchen weiter oben.“

Lenken Sie dorthin ein.

„Wie?“

Dort ſey das Ziel unſerer Reiſe!

„**A la bonne heure,**“ jauchzte der Auflebende, und die Peitſche knallte, und rechts einbogen, im donnernden Galapp die Thiere, die vorhin kaum in mäßigen Schritt zu bringen ſchienen.

Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber ich fand mich an Violens Bruſt, an Violens Munde. Vergiebſt Du

mir, herrliches Mädchen? fragte ich, in Entzücken und Beſchämung verſunken.

„Ob ich vergebe?“ ſtammelte ſie, in höchſter Wonne mich umfaſſend. „Das iſt der glücklichſte, der ſchönſte Augenblick meines Lebens. Wenn Sie wüßten, Eugen ... der nächſte Moment ... nur wenige Schritte weiter ... und ...“

Paff! knallte es in unſere Ohren. Wir ſprangen empor.

Fier-à-Capel, was machen Sie? rief ich erſchrocken, als ich bemerkte, daß er ſo eben das abgeſchoſſene Piſtol in die Taſche ſteckte.

„Ich bedarf des geladenen Gewehrs nicht mehr,“ verſetzte er lachend, „und habe einen Freudenſchuß gethan.“

Macht Ihnen denn auch dieſe Wendung des Abentheuers Freude?

„Ich darf nicht reden,“ erwiederte er frohlockend, ... „aber... Herr Baron! Herr Baron! wenn Sie wüßten!“ ...

Ich ſann über das Räthſel nach. Die ausgelaſſen luſtige Viola an meiner Seite, der fröhliche **Fier-à-Capel** auf dem Bocke ... ſelbſt die Pferde ſchienen die Freude zu theilen, denn unbändig tobten ſie die Straße dahin. Und auf einmal brachen aus nahen Gebüſchen berittene Männer ſprengten dem Wagen nach, umſchwärmten ihn, ſchickten krachend einen Piſtolenſchuß nach dem andern in die Wolken, und eilten im hellen Haufen, Vivat rufend, voraus, gegen das Herrſchaftsgebäude, das am Ende einer langen, freilich nun entlaubten Pappelallee, uns feſtlich entgegenſtrahlte. Ein Gemiſch von Ahnung, Furcht, Freude und Scheu ließ mich nicht zu Worte kommen, aber, als wir vor dem Hauſe hielten, Bediente mit Windlichtern uns entgegenſtürzten, als die zu beiden Seiten aufgeſtellten Reiter noch einmal ſalutirten, und unter dem gaſtlichen Vorſprungsdache des Hauſes der würdige Gueſpenſtern uns freundlich, mit Wonnezähren im Auge, als ſehnlichſt

erwartete Gäſte empfieng, da trat meine freudige Ahnung verwirklicht in's Leben, und die Schuppen begannen mir von den Augen zu fallen.

20.

Mitten durch ein buntes Gewühl folgten wir dem wackern Hausherrn auf ſein einſames Stübchen. Hier, würdiger Vater, ſprach ich, und legte Violen in ſeine Arme, hier haben Sie Ihre Tochter wieder. Nehmen Sie die ſchweren, faſt nicht zu überwindenden Verſuche von mir.

Ohne aber meine Beichte abzuwarten, nahm er mich bei der Hand und erwiederte: „Junger Mann, Sie haben Ihrer würdig geſiegt. Mit einem Worte: Sie waren von einem Complotte umgeben, deſſen Urheber ich bin, und in Violen, deren kindliche Treue mir nicht den geringſten Umſtand in der Geſchichte ihrer Liebe verſchwieg, deren gefühlvolles Herz aber in den letzten Tagen unausſprechlich litt, ſehen Sie eine Mitwiſſerin. Hätten Sie einen von den Vorſchlägen, die ich Ihnen, Sie zu prüfen, machte, angenommen, nimmer hätten Sie Violens Hand erhalten; . . . hätten Sie Ihr letztes Vorhaben, das durch **Fier-à-Capel's** und der Gärtnerin Bemühen in Ihnen rege gemacht werden mußte, fortgeſetzt, . . . hundert Schritte von dem Orte, wo Sie hieher einlenkten, hätten die berittenen Bauernburſche, die als Ehrenwache Sie hieher begleiteten, Sie angehalten, und ſammt Ihrer Beute mit Gewalt hieher gebracht. In dieſem Falle war nicht nur Viola, ſondern auch meine Freundſchaft, die Liebe Ihrer Angehörigen auf ewig für Sie verloren. Zürnen Sie mir nicht, der mannichfachen

Prüfungen wegen, mit denen ich Sie heimſuchte. Nur ſie erproben die Tugend, nur ihre muthige Ueberwindung kann dieſelbe bewähren. Seyen Sie aber verſichert, Herr von Kronſtein, daß ich unerſchütterlich auf Ihr unverdorbenes Gemüth baute. Darum habe ich hier, Ihren Triumph zu feiern, eine Geſellſchaft zuſammen gebeten, mit welcher ich Sie, im Falle die ganze Entführung von Anbeginn unterblieben wäre, auf dem Schloſſe überraſcht haben würde. Treten Sie nun hier herein, um auch von der Welt Ihren ſchönen Sieg würdigen zu hören."

Eine Flügelthüre ſprang auf, und aus dem kleinen Gemache traten wir in einen geſchmackvollen Salon, der taghell beleuchtet und von der feinſten Welt angefüllt war, die ſich glückwünſchend um uns drängte. Beſchämt ſchlug ich die Augen zu Boden, bis eine, ach! nur zu wohl bekannte Stimme mein Ohr berührte. Die Gräfin Fiala ſtand in ihrem ganzen Wunderreiz vor mir. Lächelnd weidete ſie ſich an meiner Verlegenheit, und reichte mir die Hand zum Kuſſe. Ich bücke mich über ſie, und an der Spitze des roſigen Zeigfingers hängt ... der Ring, den ich täuſchend damals an ihre Hand verſetzte. Die feine Frau verſtehend, löste ich mit dem Munde die Feſſel und dankte mit wenigen herzlichen Worten. „Nehmen Sie Ihre Freiheit zurück, widerſpenſtiger Sklave," lächelte ſie mit gütiger Klarheit in den Zügen, „und wünſchen Sie mir Glück zu meiner neuen Eroberung." Wen ſah ich? Oswald, den geliebten Jugendfreund, der mit herzlichem Händedruck mich bewillkommte. Ich ſtürzte an ſeine Bruſt; der treue Namensträger überreichte mir das fürſtliche Dekret, das meine Unſchuld anerkennend, mich in den Schoos des Vaterlandes zurück berief, und mir es frei ſtellte, im Civilfach um eine Stelle anzuhalten, die meinen Wünſchen und Fähigkeiten angemeſſen ſeyn würde, und mir nicht verweigert werden ſollte. — „Ich wünſche Dir alſo geziemend Glück," fügte Oswald

mit komiſcher Verbeugung hinzu, „und ſtelle Dir in meiner werthen Perſon den neugeſchaffenen Herrn Kabinetsrath Oswald von Wallborn, Ritter des Verdienſtordens und demüthigſten Knecht der liebenswürdigſten der Damen vor. Galant küßte er der Gräfin Hand, und ich gewahrte, daß er an der ſeinigen den Ring trug, den die Gräfin, mich in Verzweiflung zu bringen, von mir begehrt hatte.

„Heda! Meiſter Leichtfuß!“ ſcholl es hinter mir, und der Onkel Garde-Obriſt ſah über meine Achſel. „Zu mir! zu mir! Man hat mich abſcheulich compromittirt, von einer ſchönen Dame gänzlich in die Pfanne gehauen; ich ſollte ewig zürnen ... heute wartete ich nur auf einen dummen Streich, den ich uns gar zu gern zutraute. Die Enterbung habe ich in der Taſche, aber man hat honett gehandelt, darum Waffenſtillſtand, Friedenspräliminarien! Man umarme mich.“

Aus den Armen des verſöhnten Onkels flog ich in die des edeln Gueſpenſterns, der kurz und gut, vor allen Anweſenden, Viola's Hand in die meinige legte. Die Ankunft der ſcheinkranken Roſa vermehrte unſere Freude. Die Verſchwiegene hatte um alles gewußt. Ihre Unpäßlichkeit war nur Maske, mich ſicher zu machen und Violen bei ſich zu beſchäftigen, denn von der Liebenden war am Erſten Verrath zu beſorgen. Ich war von Spionen und Fallſtricken jeder Gattung umringt. Gueſpenſtern hatte ſeine Diſpoſitionen meiſterhaft gemacht. Alles, von dem Adoptionsplan bis zu dem zerriſſenen Briefe, der ſeine Wirkung auf mich nicht verfehlte, war abgekartet, und nur Hortenſia und Amaranthe waren die Unwiſſenden. Die Mißvergnügten hatte der Vater mit Vorbedacht von der heutigen Cataſtrophe entfernt, da er dennoch nicht ganz von ihrem Ausgange überzeugt war.

Beſchämung vor der ganzen Verſammlung wäre mein Loos geweſen, hätte nicht das gütige Schickſal mir plötzlich

den Sieg verliehen. Gueſpenſtern, die Gräfin und mein Onkel waren auf dem Probeplan beſtanden, Oswald, Fier-à-Capel und Viola waren dagegen, allein ſie mußten ſich dem Willen des Vaters gemäß benehmen, und ſo ſchwer es ihnen fiel, ſo durften ſie auf keine Weiſe die Binde mir von den Augen ziehen. Die übrigen Gäſte waren nicht im geringſten von der Sache unterrichtet.

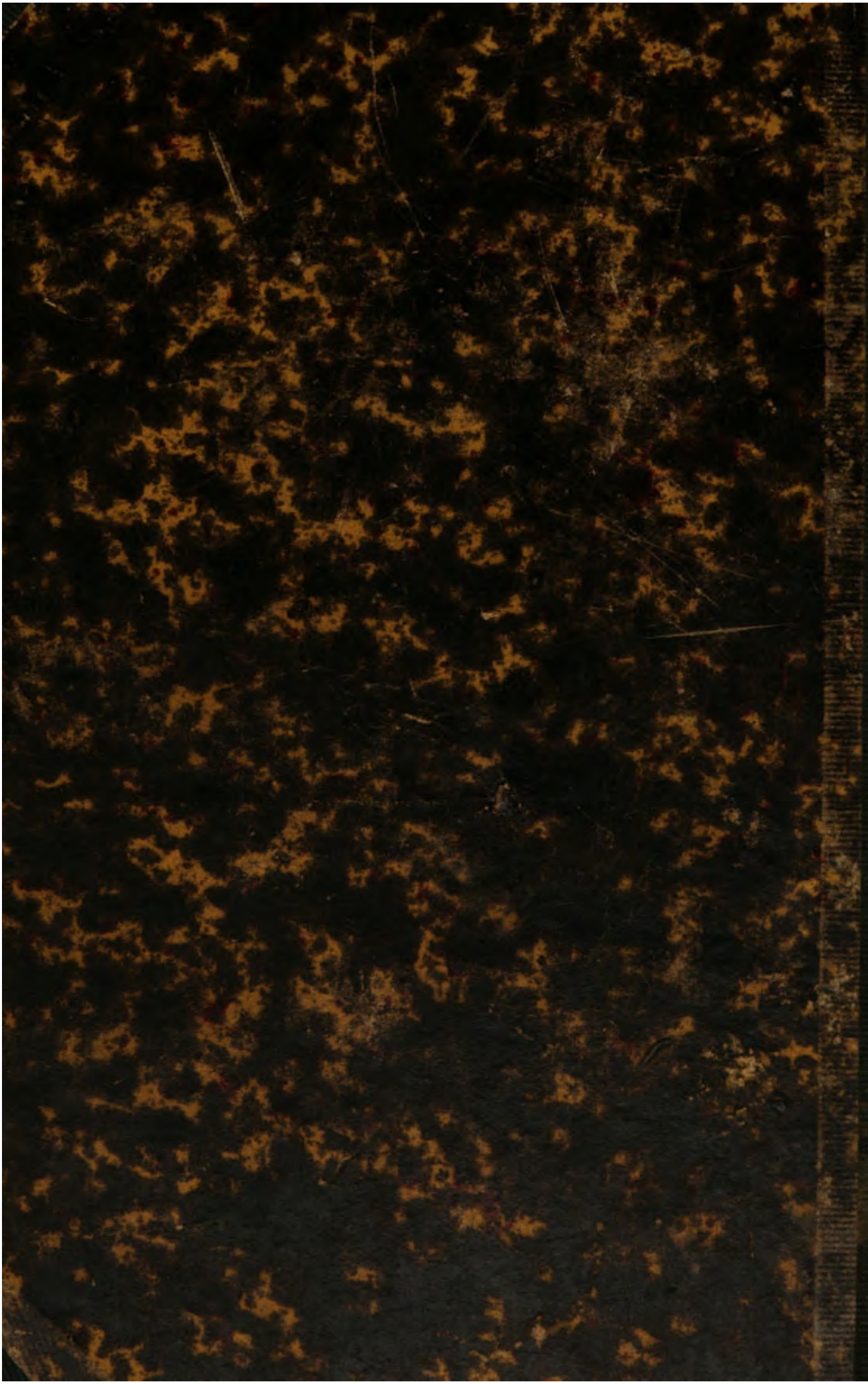
Nach der fröhlichen Bewillkommnungs- und Entwicklungs-Scene ſammelte ſich alles zur glänzenden Tafel. An meiner Seite ſaß Viola, von Liebe und Zufriedenheit überſtrahlt; mir gegenüber die Gräfin neben Oswald. Der rauhe Löwe hatte ſich in ihrem Garn gefangen, und ohne Vorwurf ſah ſie auf den Mann, der es gewagt hatte, ſie zu verſchmähen, ohne Neid auf ſein beneidenswerthes Glück.

Heil jedem Biedermanne! Heil jedem edlen Weibe! Heil jedem Menſchenfreunde!

Dieſe Toaſte ſchloſſen das Liebesmahl, und im Getümmel des Aufbruchs drückte ich unbemerkt, aber um ſo herzlicher, mein blühendes Veilchen an die heiße, freiathmende Bruſt.

Monden ſind verfloſſen, ſeit ich mit Violen am Altare ſtand. Ich liebe ſie inniger als je, und eine ſchöne Hoffnung blüht mir in ihr entgegen. Klingnau, das uns der beſte der Väter zum Hochzeitsgeſchenke gab, iſt unſer Wohnſitz, der ehelichen Treue, der Freundſchaft und den Muſen heilig. Meines alten Fürſten Gunſt habe ich abgelehnt, und mich ganz der Verwaltung der weitläufigen Beſitzungen meines väterlichen Freundes gewidmet. Er ſitzt meiſtens an unſerm Hausaltar, denn Gueſpenſterns Blumenflor iſt vereinzelt. Das beſcheidene Veilchen nahm ich, Hortenſia und Amaranthe wurden braven Männern zu Theil, deren Liebe ihnen den wüſten Seefeld und den albernen Sarden leicht vergeſſen machte. Die einzige Roſa

duftet noch im Vaterhauſe, und hat gelobt, daſſelbe und uns nie zu verlaſſen. Der Quaſi-Vicomte fand in Epirus ſeinen Tod. Die Nachricht überbrachte einer ſeiner rückkehrenden Kriegsgefährten, dem er aufgetragen hatte, der wirklich Heißgeliebten des Verbrechers letzten Gruß zu bringen. **Fier-à-Capel** hat in der That der alten Europa Valet geſagt, und der jungen Columbia ewige Treue geſchworen. Der Oheim beſucht manchmal ſeinen Erben; ſo oft ſeine häufigen Geſchäfte es erlauben, eilt Oswald in meine Arme. Die Gräfin, erhaben in ihrem Bewußtſeyn über das Grinſen des Neides, hat ihn mit ihrer Hand erfreut, und Hymens Friedenspalme ruht auf dem ſchönen Paar. Ich habe mich an den Anblick ihres Glückes gewöhnt, aber ... wer mag die Bizarrerie des menſchlichen Herzens deuten? oft muß ich noch die Nähe der ſchönen Frau fliehen, um in der beſeligenden Umarmung meiner fleckenloſen Gattin, in dem Wiederſchein ihres klaren Gemüths einen Talisman gegen die zauberiſche Anziehungskraft der Gefährlichen zu ſuchen. Und nie ſchlägt mir das Mittel fehl, denn entflohen dem Getümmel der Welt, ihrer wilden, rauſchenden Luſt, wie ihrem bittern Leiden, wo kann man beſſer ſeyn, als in der heimiſchen Hütte, an dem Buſen des treuen Weibes, an der Flamme des eigenen Heerdes?

Weh' dem, der außer ſeinen Marken der Freude Blume ſucht! ... nur in dem Schoos der Seinen erblüht ſie ihm!

58591281